Zeitschrift

für

Schweizerische Kirchengeschichte.

Revue d'Histoire Ecclésiastique Suisse.

HERAUSGEGEBEN VON

JOH. PETER KIRSCH

Direktor des päpstlichen Instituts für christl. Archäologie, Rom.

PUBLIÉE PAR

LOUIS WÆBER

Chanoine, professeur au Grand Séminaire, Fribourg.

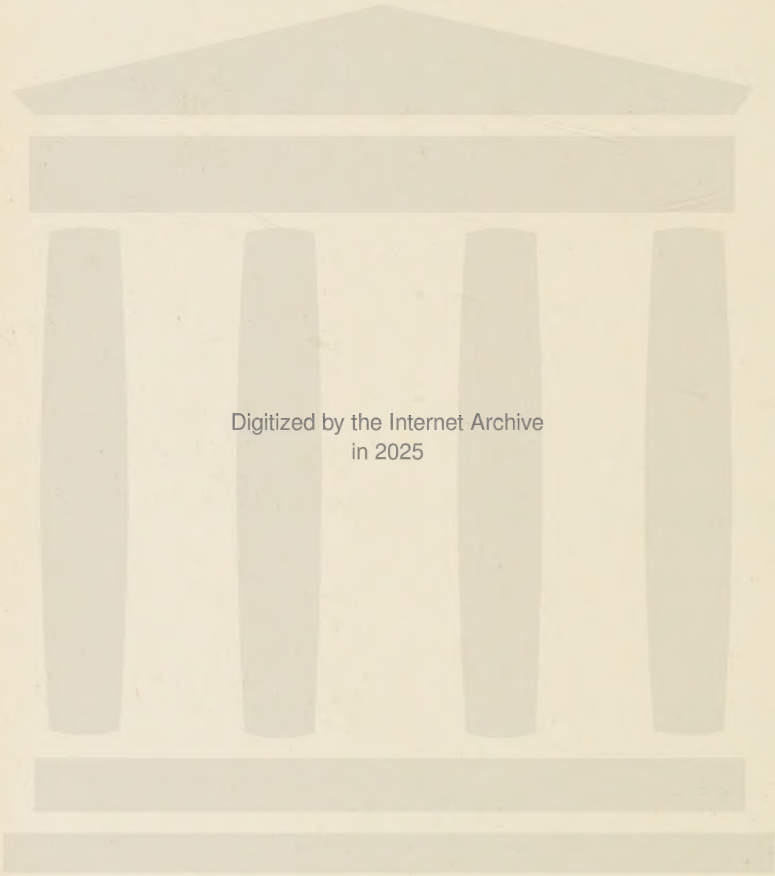
Redaktionssekretär : Dr. OSKAR VASELLA, Freiburg.

XXVIII. Jahrgang — XXVIII^me Année.

1934

STANS 1934.

HANS VON MATT, VERLAGSHANDLUNG.



Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/schweizerische-zeitschrift-fur-religions-und-kultur_1934_28

INHALTSVERZEICHNIS — SOMMAIRE

XXVIII. Jahrgang. — XXVIII^me Année.

1934

Aufsätze. — Articles de fond.

Seite-Page

Aebischer, Paul : Le toponyme Sembrancher et le nom de personne Pancratius 20

Courtray, Dom Albert-Marie : Essai de Catalogue des Chartreux de La Valsainte et de La Part-Dieu. 40, 129, 214, 272

Müller, Emil Fr. J. : Briefe Glareans an Aegidius Tschudi (1533—1561) 30, 117, 184

Niquille, Jeanne : La famille du bienheureux Apollinaire Morel 198

Vogler, Katharina : Das Dominikanerinnen-Kloster St. Katharina in St. Gallen zur Zeit der Reformation. 1, 105, 161, 256

Weisz, Leo : Schweizerquellen zur Geschichte des Regensburger Reichstages von 1541. . . . . 51, 81

Weisz, Leo : Aus einer Luzerner Handschrift 241

Kleinere Beiträge. — Mélanges.

Müller, Emil Fr. J. : Eine Terenzaufführung an der Zürcher Fastnacht 1534. 68

Niquille, Jeanne : Quelques notes sur la chartreuse du Val de la Paix et sur son fondateur 289

Rais, André : Delémont, son église et son conseil bourgeois . 66

Rais, André : Une révolution à Delémont 146

Schönenberger, Karl : Zur Geschichte des Konstanzer Konzils 141

Vasella, Oskar : Zur Geschichte der Religionspolitik im 19. Jahrhundert 284

Wymann, Eduard : Mittelalterliche Verse über die Agnus Dei 65

Wymann, Eduard : Die Studenten der Logik am Jesuitenkolleg zu Luzern im Schuljahre 1651—52 148

Wymann, Eduard : Eine ausgesprochene Barockprozession im alten Schwyz 291

Rezensionen. — Comptes rendus.

Alkofer, P. Aloysius : Das Leben der hl. Theresia von Jesu (P. Fidelis Locher) 80

Aus fünf Jahrhunderten schweizerischer Kirchengeschichte. Festschrift P. Wernle (O. Vasella) 155

Seite-Page

Burckhardt, Abel Ed. : Das Geistproblem bei Huldrych Zwingli (P. Leo Helbling) 292
Canisius, S. Petrus : Catechismi latini et germanici pars prima. Editionem . . . curavit Fridericus Schreiber (G. Schnürer) . 297
Delaporte, Louis : Die Babylonier, Assyrer, Perser und Phöniker (P. Hildebrand) 77
Denzinger, H., et J. B. Umberg : Enchiridion Symbolorum (L. Wæber). 224
Diebolder, Paul : Die Pfarrchronik (O. Vasella) 227
Dietrich von Niem : Dialog über Union und Reform der Kirche. Herausgegeben von Herm. Heimpel (G. Boner). . 311
Dietze, Heinrich : Rätien und seine germanische Umwelt in der Zeit von 450 bis auf Karl d. Gr. unter besonderer Berücksichtigung Churrätiens (O. Vasella) 70
Dutilleul, J. s. Rouet.
Folletête, Eugène : Rauracia Sacra ou Dictionnaire historique du clergé catholique jurassien (L. Wæber) 315
Gröber, Konrad : Kirche und Künstler (J. P. Kirsch) . . . 73
Heimpel, Herm. s. : Dietrich v. Niem.
Henggeler, P. Rudolf : Profeßbuch der fürstlichen Benediktinerabtei unserer lb. Frau von Einsiedeln (P. Hildebrand) . . 231
Herbert, Werner : Das Problem des protestantischen Kirchenbaues und seine Lösungen in Thüringen (O. Perler). . . 80
Heussi, Karl : Kompendium der Kirchengeschichte (P. M. Knar) 228
Jordan, Joseph : A travers les siècles (L. Wæber). 228
Jordan, Jos. : Le passé de mon pays (L. Wæber) 228
Junker, Herm. : Die Aegypter (P. Hildebrand). 77
Kirch, C. : Enchiridion Fontium Historiae ecclesiasticae antiquae (L. Wæber). 224
Löffler, Kl. s. : Seppelt.
Lortzing, J. : Die Rechtfertigungslehre Luthers im Lichte der hl. Schrift (P. Leo Helbling) 292
Lowe, E. A. : Codices latini antiquiores (A. Bruckner) . . . 312
Meisen, Karl : Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande (L. Wæber) 74
v. Pastor, Ludw. : Geschichte der Päpste XVI. Bd. 2. Abt. : Klemens XIV. (L. Wæber) 150
v. Pastor, Ludw. : Geschichte der Päpste XVI. Bd. 3. Abt. : Pius VI. (L. Wæber). 299
Reinhard, Ewald : Karl Ludwig v. Haller (G. Schnürer). . . 308
Ritz s. : Schnürer.
Rouet, U. J., de Journel : Enchiridion patristicum (L. Wæber) 224
Rouet, U. J., de Journel et Dutilleul, J. : Enchiridion asceticum (L. Wæber). 224
Scheel, Otto : Martin Luther. Vom Katholizismus zur Reformation. 2. Bd. : Im Kloster (P. Leo Helbling). . . . 292
Schmid, Bernh. : Das Zisterzienserkloster Frienisberg (P. Iso Müller) 230

Seite-Page

Schmidlin, Josef : Papstgeschichte der neuesten Zeit 1. Bd. (L. Wæber) 304

Schnürer, Gustav, und J. M. Reitz : Sankt Kümmernis und Volto Santo (P. Hildebrand) 233

Schnyder, Wilh. : Das Pfarrarchiv (O. Vasella) 227

Seppelt, Franz X., und Kl. Löffler : Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart (G. Schnürer) 311

Streicher, Fridericus : s. Canisius.

Thaler, P. Albuin : Geschichte des bündnerischen Münstertales (O. Vasella) 149

Umberg, J. B. : s. Denzinger.

Veit, Ludw. A. : Die Kirche im Zeitalter des Individualismus, 2. Hälfte — Kirchengeschichte herausgegeben von J. P. Kirsch IV. Bd. 2. H. (P. M. Knar) 232

Veuthey, P. Léon : Un grand éducateur, le Père Girard (1765–1850) (A. Schuwey) 316

Wernle, Paul : Festschrift s. Aus fünf Jahrhunderten.

Mitteilungen (O. Vasella) 160

† Prof. Dr. E. Dürr (O. Vasella) 159

† Staatsarchivar Dr. Rob. Durrer (O. Vasella) 237

Das Dominikanerinnen-Kloster St. Katharina in St. Gallen zur Zeit der Reformation.[1]

Von KATHARINA VOGLER.

EINLEITUNG.

Der Ursprung des Klosters St. Katharina geht bis in den Anfang des XIII. Jahrhunderts zurück. Wenn sich auch schon in dieser Zeit eine gewiße Veräußerlichung des religiösen Lebens bemerkbar macht, so flammt es anderseits in einem frischen Zuge neuerwachter religiöser Begeisterung verinnerlicht wieder auf. Die damals schon bestehenden Organisationen religiösen Frauenlebens konnten dem Andrang der Mädchen, namentlich aus den städtischen Kreisen nicht mehr genügen. Zudem standen viele Klöster nicht mehr auf der Höhe ihrer Bestimmung und waren zu Versorgungsanstalten adeliger Töchter herabgesunken.

Diese Zustände riefen nun nach einer neuen, zeitgemäßen Form religiösen Gemeinschaftslebens und führten zur Entstehung der Be-

[1] Die Geschichte des Dominikanerinnenklosters St. Katharina in St. Gallen zur Zeit der Reformation bildet nur einen Teil meiner Dissertation. Diese behandelt die Geschichte des Klosters seit der Gründung im Jahre 1228 bis zur Übersiedelung nach Wil 1607. Der erste Teil der Arbeit — von zirka 200 Seiten —, welcher sowohl den äußeren Ablauf der Geschehnisse wie auch das geistige Leben und die innere Struktur des Konventes darzustellen sucht, wird noch anderweitig veröffentlicht werden.

QUELLEN :

1. *Archiv des Klosters St. Katharina in Wil.* — Zit. A. St. K. Wil.
Schachtel A und B Originalurkunden. — Mappe Stiftungen. — Mappe Nollenberg. — Das Necrologium. — Das Urbar. — Fragment. — Die Chronik der Priorin Angela Varnbühler und ihrer Amtsnachfolgerinnen. Zit. Chr. — Chronik des löbl. Gotteshauses St. Katharina von seinem ersten Ursprung zu St. Gallen bis auf das Jahr 1608 von P. Pius Kolb. Zit. Kolb.

2. *Stadtarchiv St. Gallen.* — Zit. Sta. A. St. G.
Trucke XVIII enthält die Aktenstücke des Klosters St. Katharina. — Altes Stadtbuch, Nr. 538. — Mehrere Bände Ratsprotokolle. Zit. R. P.

3. *Stiftsarchiv St. Gallen.* — Zit. Sti. A. St. G.
Die Archivalien des Klosters St. Katharina, Rubrik XXXI, Faszikel 6.

4. *Stiftsbibliothek St. Gallen.*
Msc. Nr. 991 und Nr. 1263.

5. *Kantonsarchiv Thurgau.*
Einige Urkunden den Nollenberg betreffend (Kreuzlingen CCCLIV, 13).

ginen.[1] Auch in St. Gallen schlossen sich Frauen zusammen, ihr Leben in Andacht und Arbeit zu heiligen, Beginen.[2] Diesen schenkten im Jahre 1228 zwei angesehene Bürger der Stadt Ulrich Blarer und Berchtold Kuchimeister ihre Hofstätte am Schwarzbach, auch Irenbach genannt, zu einem bleibenden Wohnsitze.[3] Abt Konrad von Bußnang bestätigt diese Schenkung, und zwar unter der ausdrücklichen Bestimmung, daß dieser Ort in Ewigkeit Gott geweiht sei und nur Personen mit guter Lebensführung Aufnahme finden sollten. Zugleich stellt er die Stiftung unter den Schutz des hl. Gallus und Othmar und nimmt sie auch in seinen Schirm.[4]

Die Samnung scheint rasch an Mitgliedern zugenommen zu haben. Im Jahre 1244 zieht eine Magisterin Adilhaid[5] mit einigen Schwestern nach Magdenau und legt den Grund zum Zisterzienserinnenkloster daselbst.[6] Das Schwesternhaus auf dem Brül sollte auch bald eine ordensmäßige Ausgestaltung erhalten. Bischof Eberhard II. von Konstanz gab ihnen im Jahre 1266 die Regel des hl. Augustinus.[7] Fast zu gleicher Zeit kam das Kloster unter die geistliche Leitung der Dominikaner von Konstanz. Im Jahre 1368 aber trat es dem Dominikanerorden bei.[8] Auch wurde im nämlichen Jahre die neuerbaute Kirche und der Friedhof eingeweiht.[9] Das Kloster trat auch in nähere Beziehung zum St. Gallischen Gemeinwesen, am Sonntag, den 12. Januar 1376 wurde es vor dem versammelten Rate ins Bürgerrecht der Stadt aufgenommen.[10]

Bis zu dieser Zeit blühte das Gotteshaus St. Katharina. In der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts aber macht sich eine Lockerung

[1] *Schnürer G.*, Kirche und Kultur im Mittelalter, II, S. 483 f.

[2] *Meyer P. Gabriel*, Die Beginen der Schweiz : Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte, Bd. IX, 1915. Diese Arbeit macht auch mit der Organisation und Lebensweise der Beginenhäuser bekannt. *Grundmann H.*, Zur Geschichte der Beginen im XIII. Jahrhundert : Archiv für Kulturgeschichte. Bd. XXI, 1931, macht auf die geistesgeschichtliche Bedeutung des Beginentums aufmerksam.

[3] Ulrich Blarer ist auch Mitstifter des Heiligen Geist-Spitals zu Konstanz und St. Gallen. S. Hist. biog. Lex., II, S. 265. — Die Kuchimeister sind ein Ministerialengeschlecht des Stiftes St. Gallen. Ein Bertoldus Cocus ist Zeuge des Abtes 1222, magister 1228. Hist. biog. Lex., IV, S. 552.

[4] U. B. St. G., III, Nr. 866.

[5] Das Necrologium (A. St. K. Wil) bewahrt noch Namen und Andenken der Magisterin Adilhaid, deren Todestag auf den 20. Juni fällt.

[6] U. B. St. G., III, Nr. 889.

[7] A. St. K. Wil, A II, Nr. 21.

[8] A. St. K. Wil, Fragment, S. 13.

[9] A. St. K. Wil, A Orig. Pg.

[10] Sta. St. G., Nr. 538. Altes Stadtbuch, S. 507.

der Ordensdisziplin bemerkbar. Dieser Zustand sollte jedoch nicht lange dauern. Aus eigener Initiative führten die Schwestern die Reform ein und wandten sich der strengen Observanz zu. Hierauf folgte die größte innere und äußere Blüte des Klosters. Es sind lichtvolle Bilder, welche uns die Chronik und das sogenannte « Schwesternbuch », sowie der Briefwechsel mit dem berühmten Reformkonvente der Dominikanerinnen zu Nürnberg enthüllen. Ein reges geistig-geistliches Leben blühte in den Klosterräumen, und ein gemessener, klug benützter Wohlstand erlaubte den Schwestern, sich höheren Interessen zuzuwenden.

An der Spitze des Konventes stand die Priorin Angela Varnbühler (1441/1509), eine Frau von überragender Persönlichkeit, « die ires glichen an verstand und tugenden in dem convent nitt hatte ». Sie war die Schwester des bekannten Bürgermeisters Ulrich Varnbühler von St. Gallen.[1] Unter ihrer weitsichtigen, klugen Amtsführung von 33 Jahren nahm der Konvent einen starken Aufschwung. Töchter aus den edelsten Geschlechtern der Stadt und Umgebung baten um Aufnahme zu St. Katharina. Eine eigentümliche Fügung war es, daß gerade die Schwester des berühmten Humanisten und St. Galler Reformators Joachim Vadian als letzte im Kloster zu St. Katharina die Gelübde ablegen sollte. Noch am Vorabende des kommenden großen Glaubensstreites, am 25. August 1518 trat Katharina von Watt ein und übers Jahr am nämlichen Tage war ihre Profeß.[2] Ihr gelehrter Bruder stand anfänglich in freundschaftlicher Beziehung zum Kloster.[3] Bald jedoch änderte sich die Sachlage, und gerade jene Familien, die mit freigebiger Hand dem Konvente zu materieller Blüte verholfen hatten, sollten nun ebensosehr an dessen Untergang arbeiten. Im Innern und Äußern gefestigt, stand das Gotteshaus St. Katharina auf der Höhe seiner Bestimmung, als die Stürme der Glaubenskämpfe ausbrachen, in die es mithinein gerissen werden sollte.

[1] Über das Geschlecht der Varnbühler s. *Häne J.*, Der Klosterbruch in Rorschach und der St. Galler Krieg 1489/1490. Mitteilungen zur Vaterl. Geschichte St. Gallen. Bd. XXVI.

[2] Chr. Bl., 156 a, 160 a.

[3] Nebst seiner Schwester hatte Vadian noch eine Tante, Zäzilia von Watt, und eine Base Potentiana Talmann zu St. Katharina. Von letzterer ist noch ein Brieflein an Vadian erhalten. S. Vadianische Briefsammlung, II, Nr. 164.

I. KAPITEL

Die Reformationsbewegung in St. Gallen und die Einleitung zur Aufhebung des Klosters.

Im Hochtale der Steinach brach sich die neue Lehre anfänglich nur langsam Bahn. Denn «wie ein Pfahl im Fleisch lag das Kloster St. Gallen innerhalb der Stadtmauern und schloß mit seinem großen Territorialbesitz die Reichsstadt völlig ein».[1] Ferner verhielten sich gerade die im Kleinen Rate sitzenden reichen Kaufleute ablehnend gegenüber der Neuerung. Es bedurfte der Genialität und Taktik eines Mannes, wie Vadian es war, aber auch der Mißachtung der bestehenden Rechte und Gesetze, um St. Gallen für die neue Lehre zu gewinnen.

Im Jahre 1518 war Vadian von Wien, wo er an der Hochschule in einem Kreise von berühmten Humanisten zuerst Lernender und dann Lehrender war, in seine Vaterstadt St. Gallen zurückgekehrt.[2] Er wandte sich der neuen Lehre zu und hat wohl nächst Zwingli in der deutschen Schweiz am nachhaltigsten für deren Einführung gewirkt. Unterstützt wurde er dabei durch Johannes Keßler, der ein Schüler Luthers und Melanchthons war und dann, nach St. Gallen zurückgekehrt, das Handwerk eines Sattlers betrieb, aber bald anfing, dem Volke Bibelstunden zu halten.[3] Vadian suchte nun in kluger Weise zuerst auf die Geistlichen seinen Einfluß geltend zu machen. Benedikt Burgauer, Pfarrherr zu St. Laurenzen, und sein Helfer Wolfgang Wetter schlossen sich ihm an. Im Jahre 1521 wurde auch Dominikus Zilli, ebenfalls ein der Neuerung günstig gesinnter Mann, als lateinischer Schul-

[1] *Th. Müller*, Die St. Gallische Glaubensbewegung zur Zeit der Fürstäbte Franz und Kilian, S. 13.

[2] Über Vadian s. *Götzinger E.*, Joachim Vadian, der Reformator und Geschichtschreiber von St. Gallen. Schriften des Vereins für Ref. Geschichte. Halle 1895. *Stähelin*, Die reformatorische Wirksamkeit des St. Galler Humanisten Vadian. Basler Beiträge. Bd. I, N. F. 1882.

[3] Keßler verfaßte die Sabbata, eine sehr gute Quelle für die Zeit der Reformation in St. Gallen, hrg. von *Egli*, nebst der Biographie *Keßlers*. St. Gallen 1902.

lehrer angestellt.[1] Bis zum Jahre 1523 hatte die neue Lehre schon ziemlich starke Wurzeln gefaßt, und der Streit kam auch auf den Kanzeln zum Austrage. Der Lesemeister von St. Katharinen, Dr. Wendelin Oswald von Sommeri, versah seit dem Jahre 1522 auch die Predigerstelle am Münster. Mit allem Nachdrucke verteidigte er den alten Glauben gegen die Angriffe der Gegner.[2] Auf den Kanzeln standen sich Dr. Wendelin Oswald und Dr. Christoph Schappeler am schärfsten gegenüber.[3] Zwingli, der über die Dinge in St. Gallen immer gut unterrichtet war und nach dort stets Instruktionen erteilte, richtete unterm 23. Februar 1524 ein Schreiben an Wendelin Oswald, worin er ihm besonders seine Angriffe auf die lutherische Bibelübersetzung zum Vorwurfe machte und ihn ermahnte, sich zu bekehren und dem Evangelium in St. Gallen freien Lauf zu lassen.[4] In eine Disputation durfte sich Wendelin in St. Gallen selbst nicht einlassen, da der Abt es ihm verboten hatte.[5] Die neugläubigen Prediger setzten mit Hilfe Vadians eine Schrift gegen ihn auf, worin sie einige Gründe, welche Wendelin Oswald in den Predigten gegen die neue Lehre geltend gemacht hatte, zu widerlegen suchten.[6] Dem Rate, der sich immer

[1] *Müller*, S. 17 f.

[2] Über Wendelin Oswald s. *Nik. Paulus*, Die Dominikaner im Kampfe gegen Luther, in Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes, IV, S. 323 ff. Die biographischen Angaben können noch dahin ergänzt werden: Im Jahre 1501 wird Wendelin Oswald durch den Ordensgeneral Vinzentius Bandelli in das reformierte Kloster nach Magdeburg bestimmt. Siehe Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, Heft X, S. 131 und XIX, S. 46. Im Jahre 1520 kam Wendelin Oswald als Lesemeister nach St. Katharina. Unmittelbar vorher war er Prior des Dominikanerklosters in Konstanz. Chronik, Bl. 162 b. (Die Chronik wurde von der vortrefflichen Priorin Angela Varnbühler angefangen und auch nach ihrem Tode weitergeführt bis zur Zeit der Reformation.) — *Müller* schreibt (S. 17): «Wendelin, wenn auch von wenig einwandfreiem Lebenswandel, war ein gewandter Verteidiger des alten Glaubens.» Er beruft sich dabei auf *Pressel*, in «Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten Kirche. Elberfeld 1861». Pressel aber führt nur die Klagepunkte gegen Wendelin an, weiß jedoch nichts von dessen Verteidigung und Rechtfertigung. S. E. A. IV, 1 A, S. 636. Irrig ist auch die Angabe Pressels, daß Wendelin 24 Jahre Beichtvater im Kloster zu St. Katharina war; er versah dieses Amt nur 4 Jahre.

[3] Letzterer war Bürger von St. Gallen und zuvor Pfarrer in Memmingen, von wo er wegen der täuferischen Unruhen fliehen mußte.

[4] *H. Zwinglis* sämtliche Werke, Bd. VII, S. 324 ff.

[5] Sabbata, S. 107, und *Vadian*, III, S. 412.

[6] Mit was gründen fürnemlich doctor Wendeli, predicant im closter zu S. Gallen, die leer des evangelions von den predicanten der pfarr zu sant Laurentzen daselbst gethan, anzefechten, und vor dem volck zu verhetzen unterstanden hab. Daby welcher gstalt uff solich sin fräfel reden von gedachten predicanten nit uff

stärker der Neuerung zuwandte, mußte die Wirksamkeit des Münsterpredigers verhaßt sein. Dieser sollte ein Beschluß des Großen Rates vom 4. April 1524 Ziel und Schranken setzen. « Es sind verordnet der burgermeister, der doctor und Lienhart Keller mit den frowen zu S. Katherinen zereden, damit sy doctor Wendelin und sin gastung abstellen, das er aintweders jro allain warte oder heimker und ain andern sy versehen laß. »[1] In derselben Sitzung aber wurde beschlossen, die Winkelpredigten Keßlers geschehen zu lassen und, was für den Fortschritt der Neuerung von Bedeutung ist, « das ir seelsorger und predicanten in irer pfarrkirchen nun fürhin an den canzlen gar nichts predigend und dem volk verkündigend, dann das hailig evangelion hell, clar und nach rechtem cristenlichen verstand, one inmischung menschlichs zusatz, der uß biblischer geschrift nit gegrundt ist und sy nit mit dem evangelio und biblischer geschrift erhalten und bewisen mögend ».[2]

In dem Fortgang der Glaubenswirren sollte auch das Kloster St. Katharina nicht mehr unbehelligt dastehen.[3] Im Jahre 1523 wurde das wertvolle Kreuz ab dem Altare aus der Kirche gestohlen. Ob dies nur aus bloßer Geldgier geschah? Vielleicht dürften auch andere Motive mitgespielt haben; denn kurze Zeit später begannen zwei Kirchenpfleger mit Wissen und Willen der Obrigkeit die Bilder aus der Pfarrkirche St. Laurenzen zu entfernen, zwar noch heimlich und bei Nacht und nur teilweise.[4] In der Nacht des Palmsonntages 1524 überfiel eine wilde Schar von 300 Männern und mehr als 60 Frauen, an ihrer Spitze der Zunftmeister und Ratsherr Christian Appenzeller, das Leonhardklösterlein und hausten darin so barbarisch, daß die Klosterfrauen Sturm läuteten, und Vadian durch sein persönliches

ain mal geantwurtet ist. Durch samenhafften radtschlag gemelter predicanten, ouch durch hilff und zuthun D. Joachimen von Watt ußgangen zu S. Gallen uff den XI. tag erst herbst jm MDXXVI. Gedruckt zu Zürich. 1526, 3. Weinmonat.

[1] R. P. vom 4. April 1524, Bl. 92 b.

[2] Sabbata, S. 112.

[3] Die Aufzeichnungen in der Chronik haben hier ein Ende. In diesen Zeiten der Drangsale und Angst mochte den Nonnen die Lust zum Schreiben vergangen sein, auch die Sorge, daß die Aufzeichnungen in unberufene Hände fallen könnten, war wohl ein Grund zum Schweigen. Aus den Berichten der Vorsteherin der Feldnonnen bei St. Leonhard Wiborada Fluri, auch Mörli genannt (hrg. von *Meier*, in Anzeiger für schweiz. Geschichte, XIII, N. F.), können wir aber einen Vergleich bilden, was auch die Dominikanerinnen zu St. Katharina ausgestanden haben. S. auch *Götzinger*, Die Feldnonnen bei St. Leonhard, Neujahrsblatt St. Gallen 1868.

[4] *Müller*, S. 22.

Erscheinen die Ruhe wieder herstellte. [1] Der Rat befürchtete, daß in der folgenden Nacht ein gleiches auch dem Kloster St. Katharina widerfahren könne, denn auf dieses mochte sich wegen seines Lesemeisters noch besonders der Ingrimm der aufgeregten Menge richten. Der Rat schickte darum folgende Botschaft ins Kloster: «ir sehen, wie frevel das volk ist; sölt üch etwas widerfaren, wer uns ser laid, und darmit und mengklich dester minder üch laid zeton understande, wend wir gehebt han, daß ir uns ainnemend zu schirmhern, und ir under unserm schirm sigend.» [2] Dem Rate, der für öffentliche Ruhe und Sicherheit zu sorgen hatte, mochte diese praktische Anwendung evangelischer Freiheit, wie sie das Volk zuweilen verstand, für den Augenblick weniger genehm sein. Man konnte auch diskreter vorgehen, um zum Ziele zu kommen und brauchte dann weniger ein Dazwischentreten des Abtes und der katholischen Orte zu fürchten. Einem Kloster Schirmherr werden und ihm dann allmählich seine Ideen aufzwingen, das erregte nach außen weniger Aufsehen. Die Klosterfrauen zu St. Katharina mochten die Folgen einer solchen Schirmherrschaft einsehen und waren keineswegs gewillt, den Rat als besondern Schirmherrn anzuerkennen. Sie vermieden aber alles, um die Unruhe nicht noch zu steigern. Wohl aus dem Grunde suchten sie durch die Vermittlung Dr. Kaspar Wirts beim Papste um die Erlaubnis nach, die kirchlichen Tagzeiten nicht mehr singen, sondern nur leise beten zu müssen. Als Grund wurden zwar nicht die Unruhen, sondern die Schwäche der Schwestern angegeben, aber die schweren Zeitverhältnisse waren wohl die tiefere Ursache. [3] Indessen bestärkte Wendelin Oswald die Schwestern im alten Glauben, «derhalben sy nit allain unser predig evangelischer warhait berobt, sunder vil mer und strenger durch des monasters predicanten, doctorn Wendelin, irens ordens monachen, in iren satzungen befestiget und halsstarrig gemacht wurden», wie Keßler mit Bedauern berichtet. [4] Allzulange aber sollte die Wirksamkeit Wendelin Oswalds im Kloster St. Katharina nicht mehr dauern, denn «uf dominica Oculi, als dann doctor Wendeli, ain prediger münch, zu Sant Kathrina im 1524 jar zusampt der predicatur och bichtvater was, als er dozmal

[1] Appenzeller wurde als Ratsmitglied abgesetzt, seine Mithelfer aber gingen straflos aus. (Anz. für schweiz. Gesch., XIII, S. 25 f. und S. 27, Anm. 2.)

[2] *Sicher*, Chronik Fridolin Sichers, hrg. von E. Götzinger. Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte, Bd. X, N. F. St. Gallen 1885, S. 70.

[3] Chr. Bl. 177.

[4] Sabbata, S. 287.

predigeta von dem hailgen öl, und die unden zu Sant Lorenzen dargegen hießend in liegen (lügen) och der Zwingli alles so dann er im münster predigeta, innen ward, darumb dann er in schmachlich in der erklerung siner artikel im quaternen 3 III schmutzet und antastet [1] do ward der gmain man also übel über in erzürnt, daß er numa wol dorft uß dem münster gen Sant Kathrinen gon. Also schlugent die von Sant Gallen im schutz und schirm ab ». [2] Erst als Wendelin Oswald seines Lebens nicht mehr sicher war, gab er das Amt als Lesemeister auf und versah nur noch die Predigerstelle am Münster. Der Abt von St. Gallen aber beschwerte sich bei den IV Orten über das Vorgehen gegen seinen Prediger und begehrte Aufhebung dieser Verfügung, damit Wendelin die geistlichen Töchter zu St. Katharina versehen könne. Gegen die von Bürgermeister und Rat erhobenen Anklagen rechtfertigt sich Wendelin. [3]

Auf das Kloster zu St. Kathrinen suchte der Rat immer mehr seine Hand zu legen. Am 17. Juni 1524 wurden sechs Mitglieder des Rates, Unterbürgermeister Appenzeller, Stoffel Krenchen, Hans Rainsberg, Andreas Müller, Klaus Cuntz und Hans Kaiser nach den Klöstern St. Leonhard und St. Katharinen geschickt, um mit den Nonnen zu reden wegen der Bevogtung der Klöster, « und daß die zu St. Katharinen einen Caplan erhalten sollen, der ihnen ausschließlich zu dienen habe. [4] » Das ließen sich nun die Frauen zu St. Katharinen nicht ohne weiteres gefallen ; denn zu deutlich lagen die aus einem solchen Beschluß sich ergebenden Folgen auf der Hand. Das Kloster wandte sich an den Bischof von Konstanz, auch an die katholischen Orte, besonders Luzern. Die Intervention von diesen Seiten an der Tagsatzung zu Zug im Juli 1524 hemmte den Rat etwas in seinem rechtswidrigen Vorgehen. Vadian,

[1] *H. Zwinglis* sämtliche Werke, Bd. II, S. 153 ff. In Auslegung des 18. Art. zieht Zwingli gegen einen Predigermönch, dessen Namen er noch verschweigen will, in der Hoffnung, er bessere sich, zu Felde. Dieser Predigermönch ist wohl Wendelin Oswald. Es ist der religiöse Standpunkt Wendelins, den Zwingli « schmutzet und antastet », nicht aber dessen sittliche Lebensführung.

[2] *Sucher*, S. 69.

[3] S. E. A. IV 1 A, S. 636. Wendelins Rechtfertigung bezügl. Schädigung des Klosters in materieller Beziehung kann auch aus der Chronik erhärtet werden. Wendelin bezog nur noch einen Jahresgehalt von sechs Gulden (dem neugläubigen Prediger Dr. Schappeler mußten sie 60 Gulden bezahlen) und verwendete selbst den zum Nutzen des Klosters und tat diesem sonst noch viel Gutes. (Chr. Bl. 171 a f.)

[4] *Strickler*, Aktensammlung zur schweiz. Reformationsgeschichte, Bd. I, Nr. 833 und R. P. 1524, Bl. 87 a, 88 b.

nebst dem Unterbürgermeister Andreas Müller als Vertreter St. Gallens, wurde von den Tagsatzungsboten der V Orte heftige Vorwürfe gemacht und gescholten, so daß Vadian am geratesten fand, sich heimlich aus dem Staube zu machen und zum Abte von Kappel ging.[1] Nach Verhörung des Abschiedes von Zug beschloß der Rat, die Sache einstweilen anstehen zu lassen, aber den Klosterfrauen «die lügen», die sie überall vorgegeben, zu seiner Zeit «einzutränken».[2] Am «Eintränken» sollte es dann wenige Jahre später nicht fehlen. Zunächst jedoch waren die Häupter der Neuerung in ihrem Vorgehen etwas gehemmt durch die drohende Stellung der katholischen Orte, wogegen von Zürich aus wieder Aufmunterung kam, auf dem begonnenen Wege weiter zu schreiten.

Der größte Feind aber erwuchs den Neugläubigen aus ihren eigenen Reihen. Es war die Sekte der Wiedertäufer, die nun dem Rate eine Zeitlang mehr zu schaffen machten als jeder andere Gegner.[3] Da durch ihre Bekämpfung der Rat im Banne gehalten war, konnten die Frauen zu St. Katharina sich noch einmal selbst nach einem Seelsorger umsehen «und staltend nach dem alten prior von Costenz, her Bastion. Der nun ain gut, from, redlich man was, welcher nun inen also das best tet, wie er kond, daß er si in frid enthielt».[4] Der neue und letzte Lesemeister zu St. Katharina war in diesem Geisteskampfe kein so gefürchteter Gegner wie sein Vorgänger. Es scheint ein alter friedliebender Mann gewesen zu sein. Als die Geistlichen der Stadt im Dezember 1525 vor den Rat berufen und vor die Alternative gestellt wurden, den Bürgereid zu schwören oder die Stadt zu verlassen, da wurde

[1] Sabbata, S. 117 f.

[2] *Strickler*, Aktensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte in den Jahren 1521/1532. 5 Bde. Zürich 1878 ff. Bd. I, Nr. 833.

[3] *S. Egli*, Die St. Galler Täufer (Zürich 1887).

[4] *Sicher*, S. 223. — Sehr wahrscheinlich ist dieser Sebastian identisch mit dem frühern Lesemeister Sebastian Yll. Dieser Mann war in seiner Jugend viel herumgekommen. Im Jahre 1483 wurde er von den Ordensobern nach Erfurt geschickt. Drei Jahre später wurde er von Perugia, wohin er inzwischen auch gekommen, nach Venedig beordnet. 1488 bestimmte ihn der Orden für das Studium der Theologie nach Florenz und für das Jahr 1490 als Cursor in das Kloster zu Freiburg i. Br. S. Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, Heft VII, S. 85, 89; Heft X, S. 15, 29. Im Jahre 1498 kam Sebastian Yll als Lesemeister ins Katharinakloster nach St. Gallen. Als solcher reiste er im Jahre 1500 nach Rom, um die offizielle Inkorporierung des Klosters in den Ordensverband zu erlangen. Im nämlichen Jahre wurde er zum Subprior des Predigerklosters in Konstanz gewählt. Chr. Bl. 83 b, 87 a.

unter der Reihe der den Eid ablegenden Geistlichen an letzter Stelle auch noch Herr Sebastian, Lesemeister zu St. Katharina genannt.[1]

Hatte der Rat während des Jahres 1525 wegen der Wiedertäufer und Bauernunruhen viel zu schaffen, so konnte er nun in den folgenden Jahren sein Augenmerk wieder auf die Ausbreitung der neuen Lehre richten. Zudem war auch ihr geistiges Haupt und Führer Vadian zum Bürgermeister der Stadt gewählt und wurden die Neuerungen sehr entschieden an die Hand genommen, so daß die eidgenössischen Tagherren einmal klagten, es gehe in St. Gallen so grob her wie zu Zürich, eher mehr, denn minder».[2] Es folgte die Aufstellung einer neuen Kirchenordnung und die Reform des Ehewesens. Im Januar 1526 hörten Burgauer und Wetter auf, Messe zu lesen. Im gleichen Jahre wurden die Bilder und Altäre in der Kirche zu St. Laurenzen zerstört und diese so zugerichtet, daß die Katholiken klagten, man hätte einen «höstadel und roßstall» daraus gemacht.[3] Nun sollte auch den beiden geistlichen Stiftungen St. Katharina und St. Leonhard der Untergang bereitet werden. Zwar hatte Dr. Kaspar Wirt in einem Schreiben an seinen Freund Vadian diesen dringend gebeten, die Priorin und ihren Konvent in Frieden und Ruhe dem Dienste Gottes obliegen zu lassen.[4] Aber Vermittlungen nützten nichts mehr.

Die *Bevogtung* des Klosters St. Katharina sollte nicht mehr auf sich warten lassen. Am 7. August 1527 faßte der Große Rat den Beschluß, über das Kloster St. Katharina Vögte einzusetzen. «Dieweil m[ine] h[erren] verstanden, wie es um das kloster S. Kathrinen stat, und das es mercklich abnimpt, hat aim großen rat gut [geschienen], das man sy bevogte. Und sind jnen zu vögten geben zwen vom klainen und zwen vom großen rat, nemlich Lienart Strub, stürmaister, Gabriel Bilwiler, Conrat Schayenwyler, Andres Müller.»[5] Die im Ratsbeschluß angeführte Vermögensabnahme war nur ein leerer Vorwand. Die wirtschaftliche Lage des Klosters war eine sehr gute. Vadian selbst sagte zu Wiborada Mörli, der Vorsteherin von St. Leonhard, daß die Frauen von St. Katharinen einen Gulden hätten, wo die von St. Leonhard nicht einmal einen Pfennig.[6] Allerdings stellte sich dann

[1] R. P. 1525, Bl. 126 a.

[2] *Dierauer*, Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft, III, S. 70. Vgl. auch E. A. IV, 1 a 962, 1079.

[3] Sabbata, S. 233.

[4] *Vadianische* Briefsammlung, IV, Nr. 456.

[5] R. P. 7. August 1527.

[6] Anz. f. Schweiz. Gesch., XIII, N. F., S. 32.

bald nach der Bevogtung des Klosters eine « merkliche Abnahme » der Klostergüter ein. Zeuge hievon ist das alte Urbar. Da ist der Inhalt des ersten Blattes mit einem einzigen Federstrich getilgt mit dem Zusatze, « die hof sind in der widerwertigen zit der luttery von denen von sant Gallen verkofft worden ». Ebenso das folgende Blatt, « der hoff ist ouch verkofft worden in der widerwertigen zit der luttery von denen von sant Gallen ». Ganz dieselben Angaben mit den gleichen Klagen wiederholen sich auf einem andern Blatt, « der hoff ist ouch verkofft von denen von sant Gallen, als sy uns befogtend hand », zwei Blätter weiter der gleiche Kehrreim. Ferner « der wingarten ist verkofft worden in der widerwertigen zit der luttery ». [1] Der Klostervogt verkaufte 2 Weingärten im Rheintale um die schöne Summe von 800 Gulden. [2]

Wohl vom Bürgermeister selbst entworfen, wie auch ein späteres Schreiben an die katholischen Orte [3], dürfte die im Ratsprotokoll eingetragene Antwort der Klosterfrauen auf ihre Bevogtung sein. « Fürsichtigen und wysen herren, her burgermaister und ret ! Uewer wyßhait sagent wir hohen und flißigen danckh, und sind wir die, die wend tun nachdem und jr unns uß truwen geraten und anbracht hand ; und sind ungezwifelt unser gotzhus werd mit den tetten (!) [4] jnen [5], das ir uns zugesait hand, so werd[en] wir tun in allen dingen das zimlich und billich ist und göttlich. Und das ist des ganzen convents mainung und antwurt. » [6] Wohl mehr dem wahren Sachverhalt entspricht der Bericht von Keßler : « jn dem hat och ain gedachte oberkait in iren zitlichen sachen gehandelt und sy mit ersamen männer von baiden räten bevogtet, wiewol sy des sich unwillig ergabend und mit sollicher clag und widerbellung, das ain oberkait groß mui und arbait erdulden muß. » [7] Die Frauen aber waren gegen solche Gewaltmaßregeln machtlos ; denn sie « nomen den frowen allen gwalt, daß si eben kaines dings mer gwalt hand, glich wie ain jungs kind ». [8] Wohl wandten sich die Klosterfrauen an die katholisch gebliebenen Orte und auch an ihre

[1] Urbar, Bl. 1-4, 9, 11, 49.
[2] *Sicher*, S. 227.
[3] S. *Strickler*, Bd. I, Nr. 1854.
[4] Vielleicht ist Räten zu lesen.
[5] jnen — ist wohl im Sinne von zunehmen, gedeihen zu verstehen.
[6] R. P. 1527, Bl. 175 b.
[7] Sabbata, S. 288.
[8] *Sicher*, S. 227.

Verwandten, und schon im Oktober 1527 beschwert sich die Familie von Hertenstein beim Kleinen Rate.[1]

Die Bevogtung des Klosters sollte aber nur den Auftakt zu den kommenden Vorgängern bilden, wo man den Frauen Schritt für Schritt die neue Lehre aufzuzwingen begann. Am 15. November desselben Jahres beschloß der Große Rat, den Klosterfrauen zu St. Katharina Dr. Christoph Schappeler als Prediger zu geben, « und daruf hat man den Schappenler und den bichter von S. Kathrinen für rat bschickt und jnen baiden fürgehalten, das sy baid mögend predigen zu gelegnen zitten, und wenn ainer predige das der ander darby sig und uflose und ob ainer ycht[2] predigette, daz wider das wort gotz were, das söl der ander anzaigen, es sig vor den geordneten oder etwern des rats. Doch wil man jnen das sacrament und die meß nit nen bis sy bas erbuwen werden ».[3] Der Berufung Schappelers als Prediger in ihr Kloster setzten die Nonnen den äußersten Widerstand entgegen, « sy aber erzaigtend sich, wie dises gschlechts ardt ist, ganz widerspennig ».[4] Aber es war alles umsonst. Am Sonntag, den 24. November, es war an der Vigil des Festes der Klosterpatronin St. Katharina, hielt Dr. Schappeler im Klosterkirchlein die erste Predigt « und luf menglichs henuß, daß es also eng ward, daß schier niemantz mer in die kilchen mocht. Darzu saßend die zwen burgermaister obnen in dem berli[5] obnen uf und nötigenten die frowen zu zelossen der predig, wolten och darbi sehen, ob die frowen al da gegen werind an der predig ; dann welche nüt da gegen was oder nit gon wolt, die schuf ir selbs wenig gunst ».[6]

Vier Tage später, am 28. November, erließen die an der Tagsatzung zu Baden versammelten katholischen Orte ein Schreiben an den Bürgermeister und Rat von St. Gallen mit der Weisung : 1. Dr. Schappeler als Prediger in St. Katharinen abzusetzen, 2. den Klosterfrauen die genommenen Freiheits-, Rent-, Zins- und Gültbriefe wieder zurück-

[1] R. P., Bl. 191 b. Dorothea von Hertenstein war im Jahre 1504 ins Kloster eingetreten. Sie war die Tochter des Junkers Jakob von Hertenstein aus Luzern. Ihre Familie zählte stets zu den besten Freunden und Gönnern des Klosters. Dorothea war gut gebildet und eine der gewandtesten Bücherkopistinnen ; Zeuge davon sind noch einige bis auf unsere Tage erhaltenen Codices (Chr. Bl. 99 b, 104 b).

[2] ycht-etwas. Lexer Handwörterbuch, I, Sp. 1419.

[3] R. P., Bl. 185 a. S. auch *Sicher*, S. 223 ff.

[4] Sabbata, S. 288.

[5] Auf der kleinen Empore.

[6] *Sicher*, S. 224.

zugeben, 3. das Kloster beim alten Glauben und dessen Bräuchen und Gewohnheiten zu belassen.[1] In St. Gallen ließ man dieses Schreiben unbeachtet und unbeantwortet, weshalb die am 10. Dezember in Luzern versammelten V Orte nochmals an St. Gallen schrieben, daß sie auf die nächsthin am 16. Dezember stattfindende Tagung bestimmt eine Antwort erwarten betreff des Klosters St. Katharina.[2] Das mochte nun einem Rat von St. Gallen nicht gerade gelegen sein. Man fand keine Entschuldigung für das rechtswidrige Vorgehen. Denn schon auf dem Einsiedlertag (7. Mai ff.) erklärten die katholischen Orte, die Instruktion St. Gallens enthalte viele schöne Worte und Versprechungen, die aber mit der Wirklichkeit nicht im Einklang ständen, weshalb diese Verteidigungsschrift nicht in den Abschied aufgenommen wurde.[3] Was sollte man neuerdings tun, um sich den Orten gegenüber zu verantworten? Vadian setzte ein Brieflein auf, das die Frauen zu St. Katharina dann abzuschreiben und dem Rate einzureichen hätten.[4] Es war der Versuch einer matt gehaltenen Entschuldigung über die Handlungsweise des Rates, im Grunde aber vielmehr eine Bestätigung der Klagepunkte. Über die Tatsache der Rechtsvergewaltigung dem Kloster gegenüber konnte auch der Scharfsinn des gelehrten Vadian nicht hinwegtäuschen. Sei es, daß Vadian das Unnütze einer solchen «Rechtfertigung» einsah, oder die Klosterfrauen den Entwurf Vadians nicht kopieren und abschicken wollten, man antwortete auch auf die zweite Aufforderung der fünf Orte nicht. — Da erließen unterm 31. Dezember 1527 die vier Waldstätte nebst Zug, Glarus und Freiburg noch eine letzte Aufforderung an Bürgermeister und Rat von St. Gallen, sich in Sachen des Klosters St. Katharina zu verantworten.[5] Auch Junker Wolf von Helmstorf als Abgeordneter des Bischofs von Konstanz verwandte sich bei der Tagsatzung zu Gunsten des Klosters, wie er es auch an ernstlichen Vorstellungen nach St. Gallen nicht fehlen ließ.[6] Aber man setzte sich hier über alles hinweg, die Reformationsbewegung schritt immer mehr erstarkend vorwärts. Der Ausgang der Berner

[1] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 10. Vgl. E. A. IV, 1 A, S. 1193. Als Datum ist der 26. November angegeben.

[2] E. A. IV, 1 A. S. 1200.

[3] *Müller*, S. 39.

[4] Dieser Entwurf, von *Vadian* selbst geschrieben, ist im Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 9. S. *Strickler*, I, Nr. 1854.

[5] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 12.

[6] E. A. IV, 1 A, Nr. 499 und R. P. 19. Dezember 1527, Bl. 189 b.

Disputation vom Januar 1528, auf der Vadian eine hervorragende Rolle spielte, trug zum letzten Umschwung nicht wenig bei. In St. Gallen vergaß man sich so weit, daß sie sich mit Zürich und Bern in ein Bündnis einließen, das durchaus dem frühern Bündnis vom Jahre 1454 mit den sechs Orten widersprach.[1] Somit ist es noch weniger zu verwundern, wenn auch die Rechte eines Klosters mit Füßen getreten wurden. Am 27. Februar 1528 beschloß der Kleine Rat, die Frauen zu St. Katharina sollten Dr. Schappeler ins Kloster aufnehmen und ihm Kost und Behausung geben wie dem Lesemeister. Nichts mochte den Klosterfrauen verhaßter sein als dieses Mandat. Schappeler erfreute sich keines guten Rufes, wie aus einem Briefe Dr. Kaspar Wirts an Vadian zu ersehen ist.[2] Den Frauen gelang es nach großer Bemühung den Beschluß des Rates soweit abzuändern, daß sie Schappeler nicht selbst verköstigen mußten, sondern ihm als Entgelt jährlich 60 Gulden und das notwendige Holz zu geben hatten.[3] Auf diese Weise läßt sich die «merkliche Vermögensabnahme» des Klosters immer besser erklären. Denn auch dem Klostervogt mußten sie jährlich einen Gehalt

[1] *Müller*, S. 49.

[2] Kaspar Wirt schreibt unter anderm: «Non ignoras praeterea, amicissime doctor, quam sincero corde charitateque firma prosecutus semper fuerim supradictam sororem meam priorissam, quam una cum devoto conventu suo tuae fidei ac patricinio semper commendaverim, ita quod sperabam illas tutas ab omni perturbatione et molestia. Nichilominus novissime voce publica ad aures meas pervenit, quendam (si bene intellexi) Schappalar nuncupatum ad praedicandum ipsis in monasterio Sanctae Katherinae deputatum, de quo mirum in modum et admiratus et conturbatus sum; eo quod nullo habito respectu honoris, honestatis, aetatis et sexus conditionisque personarum ipsius monasterii praeter spem et fidem (quae hosti servanda est) ea eo tempore temptantur. Et quia huiusmodi statum, honorem, famam et salutem animarum fidemque catholicam concernunt, praesentibus Dominationem tuam, quoad possum, sincerissime hortor moneoque amicabiliter, ut pietatis aequitatisque et omnis amicitiae nostrae maiorumque nostrorum intuitu, dei quoque et mei amore et pro conservatione honoris ac odoris bonae famae pudicitiaeque virginalis efficere et cooperari velis, ut praedicator ille amoveatur, ita ut benedictus virgineus coetus sanctimonialium illarum in bona pace et quiete vivere altissimoque vota sua reddere, persolvere quoque valeant, quo deo optimo inprimis, michi quoque et universis pietatis honestatisque et pacis amatoribus et praesertim qui illic coniunctas personas in sacrato loco habent, rem gratissimam seque dignam omnique laude et honore a cunctis perpetuo extollendum et memorandum efficiet, beneque, amplissime vir et amice, cum tuis vale et veri amici officium in re tam necessaria et pia denegare non velis pro germana michi charissima et eius conventu, quas tibi iterum ex corde et cordialiter commendo.» — Dieser Brief ist geschrieben aus Überlingen am 12. Dez. 1527. (*Vadianische* Briefsammlung, IV, Nr. 500.)

[3] *Sicher*, S. 224.

von 50 Gulden geben und später außer diesem noch 10 Somm Wein, 10 Mutt Kernen, 5 Malter Haber.[1]

Alle Ratsbeschlüsse vermochten die Standhaftigkeit der Dominikanerinnen nicht zu erschüttern. Umsonst versuchte Schappeler in mehrmaligen wöchentlichen Predigten den Schwestern das Licht der neuen Lehre anzuzünden. Alles blieb ohne Erfolg. Aber noch weilte der alte Lesemeister Sebastian im Kloster. Diesem gebot der Rat unter Strafe von zehn Pfund, innert drei Tagen das Kloster zu verlassen. Dann wurde die Frist auf acht Tage verlängert, « darmit er och sinen blunder kund zsamen machen ».[2] Die Schwestern sollten von jetzt ab ohne Seelsorge sein. Bei Strafe von zehn Pfund war ihnen untersagt, einen Geistlichen des alten Glaubens im Kloster oder auf dem Hofe zu haben. Jede Verbindung, die sie zur Treue im Glauben hätte stärken können, ward ihnen untersagt, dafür aber waren sie gezwungen, mehrmals in der Woche von der Kanzel herab Schmähreden gegen ihren Glauben und ihre Gelübde anzuhören, im Beisein einer großen Volksmenge. Der Rat sann auf neue Mittel, um endlich diese widerspenstigen Nonnen willfährig zu machen. Am 2. Mai 1528 « ward auß ansechens burgermaisters und ratz der stat zu s[ant] Gallen das frouwencloster zu S. Cathrinen genant auftun und reformiert ».[3] Laut Ratsbeschluß wurden die Schwestern nun gezwungen, jeden Mittwoch und Sonntag nach St. Mangen in die Predigt zu gehen. Fridolin Sicher, der greise Organist am Münster, zeichnet ein anschauliches Bild von diesem Vorgange. Am Feste Christi Himmelfahrt, « do mußtend die frowen sammenhaft mit anandren in ainer proceß henuf gen sanct Mangen gon. Do luf menglichs zu, glich als wer es ain merwunder. Do giengend die frowen also schamhaftig dahar, die jüngsten voran und ie nach dem alter zwo mit an andren ; doch sach man lützel[4] lust und fröd ain inen, alte, kranke hinkende fröwlin mit großen geschwulnen ogen ; dann frilich si große bschwerd an dissem ußi gon gehebt hand. Dann als wol schin ist, daß eben noch die da sind gsin, die lieber für und für in dem kloster abgesunderet von der welt gern werend bliben biß in das grab. Sie werend frilich och vor henuß geloffen, denn si hattend also vil verschmehung und nichtigung ires ordens gehört predigen, daß alle die, so iendert hettend, gern sich

[1] A. St. K. Wil, Nr. 39 und R. P. 1554, Bl. 127 a.
[2] *Sicher* S. 224.
[3] *Vad.*, II, S. 411 und R. P. 11. Mai 1528, Bl. 204 b.
[4] lützel — klein, gering.

in die welt geben, hattend glimpf gnug vor den lüten gehebt, aber iro kaine het nun heruß gesinnet ».[1] Bis jetzt durften die Schwestern noch ihr Ordenskleid tragen, « das dann den lüten ain dorn, frilich ain . . .[2] gar ain gespött was ». Durch Ratsbeschluß aber mußten sie bis zum 25. Juli « das verdamplich klaid des ordens abton und ain christenlich klaid anton », obwohl die Frauen unter Tränen kniefällig flehten, sie beim alten Glauben und den Gelübden zu belassen. Man drohte in die Klausur einzubrechen und ihnen den Habit vom Leibe zu reißen, wenn sie sich nicht fügten.[3] Der gleiche Befehl erging auch an die Feldnonnen zu St. Leonhard.

Des Gottesdienstes und aller Hilfe von außen beraubt, lebten die Schwestern in beständiger Angst und gewärtigten noch schlimmere Dinge. Hatte man gleich nach Ausgang der Berner Disputation die Bilder und Altäre in der St. Mangenkirche zerstört, trotzdem deren Kollaturrechte dem Abte zustanden, so sollte nun auch dem Klosterkirchlein zu St. Katharina das gleiche Schicksal widerfahren. Am 18. Juni « hand mine herren al tafien und bilder zu S. Katrina umgeworfen und zerbrochen, desglichen den halm uß der glogen tun von wegen ires überflüßigen lüten » und bald darnach wurde das Glockentürmchen gänzlich entfernt.[4] Noch heute geben die Klosterkirche zu St. Katharinen mit ihren kahlen Wänden und der öde Kreuzgang Zeugnis, welch gründliche Arbeit damals geleistet wurde. — Die Frauen suchten zu retten, was sie konnten. Bilder, Bücher, Bruchstücke des Kirchenschatzes flüchteten sie in die naheliegenden Klöster Notkersegg und St. Georgen, dann auch nach Appenzell und Grimmenstein. Am tatkräftigsten bewies sich dabei die Buchmeisterin Regula Keller. Zwei Bücher schickte sie ins Schwesternhaus zu Appenzell. Das Nähere hierüber besagt der Brief, der heute noch in eine der Handschriften hinein geklebt ist und folgendermaßen lautet : « In got min gruotz und was ich guotz vermocht, wer ich alweg gen üch bereit. Andechtige

[1] *Sicher*, S. 225 f.

[2] Hier scheint ein Substantiv ausgefallen zu sein.

[3] *Sicher*, S. 226 und R. P. vom 2. Mai 1528. S. hiezu auch *Kolb*, S. 375. P. Pius Kolb, der gelehrte Bibliothekar des Stiftes St. Gallen schrieb im Jahre 1759 eine Chronik oder Geschichte des Klosters St. Katharina. Diese Arbeit wurde nie veröffentlicht. Die Handschrift befindet sich im Archiv des Klosters St. Katharina in Wil und ein erster Entwurf hiezu im Stiftsarchiv in St. Gallen (Rub. XXXI, Fasz. 6).

[4] Die Chronik des *Hermann Miles*, hrg. v. Götzinger, in Mitteil., St. Gallen, Bd. XXVIII, S. 310.

liebe muotter in dem schwösterhus zuo Apenzel ! Ich schwester Regel Kellerin, klosterfrow zuo sant Katrinen in sant Gallen stat, schick üch zwey bücher, eins haißt, das baradiß der sel oder daz tugent buoch, daz ander, die geistlich gmachelschaft der sel mit gott. — Und ist daz die ursach ; es ist ümerdar etwas unruo by uns, das wir müsend sorgen, das wir glicht [1] um soliche ding komind. Darum so lich ich üchs, daz ir darin lesind und sy bruchind zu nutz üwren selen, so lang bis daz ain schwester unsers koffents soliche bücher wider von üch erfordret, und bit ich üch darby, ir wellend schaffen, daz sy suber gehan werdind und daz mans niemand in unserm kloster sag, daz ich üchs gelichen hab ; es weist niemant nüt drum, dan schwester Katrin. Ich bin buchmeisterin und furcht, wir kumind drum, und han doch nit torfen ein urlaub darzuo nen. Legend daz briefflin in daz ein buoch, ob etman under üch sturb, daz man wuste, war die bücher hortind, und bittend gott für uns. Fraget in aber nieman mer nach, daz unser koffent zergieng und die frowen all sturbind, so behebend ir die bücher ». [2]

Einen Kelch gelang es Regula Keller ins Kloster Grimmenstein zu flüchten. [3] Und sie hatte auch richtig geahnt, daß sie leicht um dergleichen Gegenstände kommen möchten. Kaum acht Tage nach der Verwüstung der Kirche drang ein wilder Haufe bis in die innersten Klosterräume, ja bis in die Zellen der Schwestern, den letzten Winkel durchstöbernd und in blinder Wut alles zertrümmernd, was eine Erinnerung an die katholische Vergangenheit hätte wecken können. « Was och ainer under dem hufen, hieß Galli Studer, der tet überuß wüester mit nisternen und suchen, denn kain anderer ». [4] Die geängstigten Frauen hatten sich in eine Stube verschlossen, da sie weitern Mutwillen befürchteten. Der Rat befaßte sich auch mit dem Plane, die Kirche abzubrechen, da sie zu enge war, aber da man fürchtete, daß die mit der Kirche verbundenen Gebäulichkeiten auch einstürzen würden, stand man hievon ab. [5]

Die Klosterfrauen wurden dann auch vor den Rat zitiert. Die Priorin erschien daselbst mit 7 andern Schwestern. Sie wurden mit

[1] glicht — dürfte die Bedeutung von gleich haben oder auch leicht.

[2] Die Handschrift befindet sich heute in der Stiftsbibliothek St. Gallen, Nr. 991.

[3] « Traditio calicis ad monasterium Grimmenstein per sororem Regulam Keller in St. Catharina. » Sta. A. St. G., Bd. 231, S. 815.

[4] *Sicher*, S. 225.

[5] *Sicher*, S. 225.

Vorwürfen überschüttet, daß sie «etlich götzen, bücher und anders hinderrucks geflechnet [1] haben und yemertzu widerspennig syen daran m[ine] h[erren] ein mißfallen habend .[2] Es wurde ihnen neuerdings empfohlen, fleißig in die Predigten zu gehen und auch ihre Verwandten und Freunde in der Stadt zu besuchen. In der Sitzung vom 14. September 1528 befaßte sich der Rat neuerdings mit den widerspenstigen Nonnen. Nebst den Predigten, die sie jeden Mittwoch und Sonntag in der Kirche zu St. Mangen zu hören hatten, sollte ihnen Dr. Schappeler jede Woche noch zwei besondere Vorträge halten. Ferner wurde ihnen verboten, daß sie «gen hof ins closter gangind».[3] Man wollte sie dadurch wohl an Beratungen mit dem Abte hindern. Sodann konnte im Münster noch immer Messe gelesen werden, allerdings nur bei geschlossenen Türen, da man auch hier stets einen Überfall befürchtete. Sonst aber war seit dem 17. Juli 1528 die Messe durch Ratsbeschluß abgeschafft.[4] Noch ein anderes versuchte der Rat, nämlich den Frauen eine andere Vorsteherin zu geben. Die bisherige Priorin Sapientia Wirt[5], jedenfalls eine nicht unkluge und tüchtige Frau, denn das läßt sich gerade aus dem folgenden erschließen, sollte abgesetzt und an ihre Stelle Ursula Utzin als Priorin eingesetzt werden. Diese einfältige Frau, Sicher nennt sie «ain vilschwetzig wib, als ich si kent hab»[6], mochte dem Rate für seine Pläne natürlich erwünschter erscheinen. Zugleich wurde den Nonnen zu verstehen gegeben, «wo sy sich füro so widerwertiklich wölten halten, daz man es nit darby wollt lassen pliben, sonder jnen ain schaffner setzen».[7] Dieser ließ nicht lange auf sich warten. Im Oktober 1528 ernannte der große Rat Franciscus Studer als Schaffner des Klosters St. Katharina.[8]

Damit waren die Zustände im Kloster für die bedrückten Frauen unerträglich geworden. Vögte, Schaffner, Prädikanten hausten hier. Ein klösterliches Leben konnte nicht mehr geführt werden. Vom

[1] geflechnet — heimlich wegschaffen. Schweiz. Id., I, Sp. 1161.
[2] R. P. 1528-1533, S. 8.
[3] R. P. 1528, S. 15.
[4] *Müller*, S. 45.
[5] Sie stammte aus angesehener Familie der Stadt, die auch im Rate vertreten war. (*Leu*, Helv. Lex., VIII, S. 164 u. 167 f.; ferner *Wegelin*, Coll. II, S. 878.) Ihr Bruder war der bekannte Dr. Kaspar Wirt, Propst zu Bischofszell und Kanonikus zu Konstanz, der immer für die Interessen des Klosters eintrat.
[6] *Sicher*, S. 227.
[7] R. P. 1528, S. 15.
[8] Ebenda S. 19.

kirchlichen Leben waren sie gänzlich abgeschnitten, seitdem ihnen der Rat auch noch den Besuch des Münsters verboten hatte. An eine günstige Änderung der religiös-politischen Lage war nicht zu denken, im Gegenteil. Bei der Erneuerung des Großen Rates am 28. Juni 1528 wurden die katholisch Gesinnten übergangen und für das folgende Jahr war Vadian wieder an der Spitze des St. Gallischen Gemeinwesens, als Bürgermeister. Ende November 1528 war auch der neue Schirmhauptmann, ein Zürcher, aufgeritten. «Es war nicht zufällig, daß gerade der Ratsherr Jakob Frei von Zürich als Schirmhauptmann in die Stiftslande gesandt wurde ; denn Frei war ein rücksichtsloser Draufgänger und energischer Verfechter evangelischer Lehre und schien so wohl geeignet, Zürichs Hegemonie in der Ostschweiz, wie Zwingli sie anstrebte, zu verwirklichen.»[1] Jetzt konnte man noch rücksichtsloser drauf gehen. Das letzte Wahrzeichen katholischen Lebens sollte innert den Mauern der Stadt verschwinden. Am 23. Februar 1529 beschloß der Rat noch selbigen Tages das Münster von der Abgötterei zu säubern, ungeachtet des Protestes der Konventherren. 46 Wagen zerstörter Bilder und Statuen aus Holz wurden auf den Brül geführt und verbrannt ; die zertrümmerten Steinfiguren aber wurden zu Mauerwerk gebraucht. Am folgenden Tage wurden noch bei 33 Altäre aus der Kirche entfernt. «Was kostlicher, was subtiler kunst und arbait ging zu schitern», sagt Keßler halb mit Zustimmung, halb mit Bedauern.[2] Der kranke Abt hatte sich auf das Schloß nach Rorschach begeben, wo er auch am 23. März 1529 starb. Aber die Gassenrede «apt Franciscus würde der letzst abt zuo Sant Gallen sin»[3] erfüllte sich nicht. Es gelang den Konventherren, den Tod ihres Abtes geheim zu halten und am 25. März «in der nebendstuben» des roten Löwen zu Rapperswil Kilian German zum Fürstabten von St. Gallen zu wählen. Als dies am 27. März in St. Gallen und Zürich bekannt wurde, wollte man offene Gewalt gebrauchen, um der Wahl jede Bedeutung zu nehmen. Zürich gab sogar die Instruktion, den neuen Abt samt dem Reichsvogt des Prälaten, Heinrich Schenkli, gefangen zu nehmen.[4]

(Fortsetzung folgt.)

[1] *Müller*, S. 53.
[2] Sabbata, S. 311.
[3] *Sicher*, S. 98.
[4] *von Arx*, Geschichten des Kantons St. Gallen, II, S. 537 ff., und *Müller*, S. 95.

Le toponyme Sembrancher et le nom de personne Pancratius.

Par Paul AEBISCHER.

Les quelques lignes consacrées par Jaccard[1] à l'explication du nom de la commune valaisanne de *Sembrancher* sont bien amusantes. Après avoir cité quelques formes anciennes, entre autre un « ecclesia Sancti Pancratii de Branchi » datant de 1177, mention sur laquelle nous reviendrons, il conclut ainsi : « Ce dernier texte montre que l'endroit s'appelait primitivement *Branchi*, soit Branche. Il y a encore plus haut dans la vallée une *Branche d'Issert* que ce second nom semble devoir distinguer d'un premier Branchi. Puis il y a eu plus tard, grâce à la métathèse Brancace pour Pancrace, confusion entre le nom de l'endroit et celui du saint sous le vocable duquel l'église était construite. Quant à *Branche*, *Branchi* au XII^me^ siècle, il vient du bas latin *branca*, branche... Branchi ou Sembrancher et Branche d'Issert se trouvent tous deux au confluent de deux torrents où la rivière semble se partager en bras ou en branches. »

Que voilà donc une étrange coïncidence ! Il se trouve, par le plus grand des hasards — c'est vrai que souvent le hasard fait bien les choses — que, dans un village appelé *Branche*, écrit régulièrement *Branchi* au XII^me^ siècle[2], le patron de l'église est précisément saint *Pancrace*, dont le nom, par suite d'une métathèse du *-r-* et d'un changement de la consonne initiale, est justement devenu *Brancace*, si bien que

[1] H. Jaccard, *Essai de toponymie*, Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande, 2^me^ série, t. VII, Lausanne 1906, pp. 426-427.

[2] Cet *-i* final pourrait en effet n'être que la graphie adoptée partout en Suisse romande au moyen âge pour représenter le son provenant d'un *-a* latin final précédé de palatale. Cf., pour le Valais, H. Rænke, *Über die Sprache des französischen Wallis in der Zeit vom XI. bis XIV. Jahrhundert*, thèse de Halle, Halle a. S. 1903, p. 47, et L. Meyer, *Untersuchungen über die Sprache von Einfisch im XIII. Jahrhundert*, thèse de Fribourg, Erlangen 1914, p. 112, et Romanische Forschungen, t. XXXIV (1914), p. 517.

— c'est là, si je ne me trompe, la conclusion logique du raisonnement de Jaccard — le *Sembrancher* d'aujourd'hui devrait sa seconde partie, — *brancher*, au *Branchi* « branche » du XII^me^ siècle, et sa première syllabe seulement, *Sem* —, à *saint* Pancrace patron de l'église.

N'en croyons rien : c'est uniquement à *Sanctus Pancratius* que *Sembrancher* est redevable de son origine. Si le *Branchi* du XII^me^ siècle représentait vraiment un latin vulgaire *branca* [1], il devrait être accentué, comme le mot latin, comme le *branche* français, sur la première syllabe : or *Sembrancher*, dans la prononciation locale, porte l'accent sur la finale. Ce qui fait que le *-i* de la graphie de 1177 ne doit pas représenter un *-a* final précédé d'une palatale, mais autre chose : et rien ne s'oppose (au contraire) à ce que cette autre chose soit justement la terminaison *-atius* de *Pancratius*.

Que le patron primitif de l'église de Sembrancher ait été saint Pancrace, sur la vie et le martyre duquel nous ne savons que bien peu de choses, c'est ce qui est prouvé par le texte même de la bulle de 1177, par laquelle Alexandre III prenait l'hôpital de Mont-Joux et ses dépendances sous sa protection : il y est question en particulier de l' « ecclesiam sancti Pancratii de Branchi cum pertinentiis suis » [2]. Et si, comme l'a noté M. Gruber, cette église paroissiale a changé très tôt de patron [3] (antérieurement à 1286 déjà), le culte de saint Pancrace n'en a pas moins continué dans le peuple : un document de 1766 fait connaître l'existence en cet endroit d'une chapelle dédiée à ce saint, qui avait aussi un autel dans l'église paroissiale de Bagnes [4]. Par ailleurs, le changement du patron de l'église n'a eu aucune influence sur le nom même de la localité : en 1252, dans un document qui peut-être n'est pas un original, il est question de la « communitas ville de *Sancto Pancratio* » [5]. Il n'est pas certain, du reste, que le patron de l'église ait été alors déjà saint Etienne.

Cette graphie de 1252, au surplus, paraît être savante : antérieure-

[1] W. Meyer-Lübke, *Romanisches etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg 1911, n° 1271, p. 91.

[2] *Historiae patriae monumenta*, Chartarum t. II, col. 1056, et J. Gremaud, *Documents relatifs à l'histoire du Vallais*, t. I, Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse romande, t. XXIX, Lausanne 1875, p. 103. Gremaud a d'ailleurs une coquille typographique : il a imprimé « Paneratii ».

[3] E. Gruber, *Die Stiftungsheiligen der Diözese Sitten im Mittelalter*, thèse de Fribourg, Fribourg 1932, p. 43.

[4] E. Gruber, *op. cit.*, p. 86.

[5] J. Gremaud, *op. cit.*, vol. cit., p. 467.

ment à cette date déjà, notre saint semble avoir été désigné sous une forme plus populaire, puisqu'un texte de 1217, conservé en original, parle d'un dénommé « Nicolaus de *Sancto Brancacio* »[1]. Il est vrai que, à en croire les recueils de documents que nous possédons, deux bulles papales, de 1199 et de 1204, auraient déjà une forme plus vulgaire encore, « *Sancto Brancherio* ». Mais jusqu'à quel point ces deux textes, qui ne nous sont connus que par des copies du XVI^me^ siècle, nous ont-ils conservé la graphie originale ? C'est ce qui est difficile à dire. Constatons néanmoins — et ceci parle plutôt en faveur de leur véridicité — qu'en 1222 il est question d'un « Udricus de *Sancto Branchier* »[2], et qu'un document original de 1235 mentionne la localité de « *Sanctum Brancherium* »[3].

Sans doute, pour que ces formes du commencement du XIII^me^ siècle, ainsi que celle de 1199, soient au moins vraisemblables, faut-il que, dans la langue parlée, ce *Branchier* ait été prononcé exactement comme pouvait l'être en patois local l'aboutissant du latin *Pancratius* ou, disons mieux, d'une forme avec métathèse et *B-* initial *Brancatius*. En d'autres termes, pour qu'on ait pu orthographier dès cette époque *Branchier* la résultante de ce *Brancatius*, il fallait que les deux finales *-chier*, et l'aboutissant du *-catius* latin, aient été prononcées identiquement ; il fallait, en particulier, que le *-r* final de *Branchier* n'ait plus été prononcé, puisqu'il ne se rencontre pas dans l'étymon *Brancatius* qu'il prétend continuer. Il est vrai que M. L. Meyer remarque que le *-r* final, dans la région du val d'Anniviers au XIII^me^ siècle, était prononcé, spécialement dans le suffixe *-ariu*[4]. Mais un des exemples qu'il donne tend précisément à prouver le contraire, c'est-à-dire que cet *-r* final n'était plus qu'une simple graphie, et que, sans doute, il ne répondait plus à rien dans la réalité. M. Meyer mentionne, en effet, comme ayant un *-r* conservé, le nom de lieu écrit alors *Nyur*, soit le *Nioue* actuel : il veut y voir un *Noviodurum* d'origine celtique[5] — de sorte que le *-r* serait étymologique. — Mais c'est là une opinion invraisemblable, car on peut tenir comme assuré que *Nioue* remonte simplement à *nodu* latin. Le *-r* de la graphie médiévale n'a aucun fondement : si on a pu l'y ajouter, c'est qu'il ne répondait à rien dans la pronon-

[1] J. Gremaud, *op. cit.*, vol. cit., p. 191.
[2] J. Gremaud, *op. cit.*, vol. cit., p. 235.
[3] J. Gremaud, *op. cit.*, vol. cit., p. 320.
[4] L. Meyer, *op. cit.*, p. 62.
[5] L. Meyer, *op. cit.*, p. 168.

ciation. Un nom orthographié *Branchier*, en d'autres termes, devait être prononcé au XIII^me^ siècle déjà *Branchi* ou quelque chose de très voisin. — Il ne serait pas difficile, du reste, de trouver dans l'étude de M. Meyer d'autres faits prouvant, eux aussi, la non-prononciation du *-r* final. Ainsi rencontre-t-on un lieu dit *Logier, Logiel, Loyel :* pour être logique, M. Meyer est obligé de faire remonter ces trois formes à deux étymons différents, la première à un *laubjarium*, et les deux autres à *laubjellum* au contraire [1], alors que ce ne sont que des variantes graphiques démontrant que tant le *-r* final que le *-l* final n'étaient plus prononcés. Et s'il fallait une autre preuve encore, je la trouverais dans l'orthographe *Massongier*, datant de 1247 [2], où la finale *-ier* a pris la place d'un *-iacum* gallo-romain qui n'avait pas trace de *-r*.

D'autre part, une forme *Brancatius* pouvait aisément aboutir à *Branchi(e)*, accentué sur la voyelle finale, ou le premier élément de la diphtongue *-ie*, dans l'Entremont, puisque *seraceu* « sérac » devient *sèri* ou *chèri* dans presque tout le Bas-Valais [3], que *brachiu* « bras » y aboutit à *bri* [4], et que tous les noms de lieu en *-iacum* (où nous avons, inutile de le dire, le même phénomène du *a* précédé et suivi de *y* que dans *Brancatius*) y donnent *-i*, écrit *-ie* d'habitude au XIII^me^ siècle [5].

Bref, il n'y a pas d'impossibilité à ce que la graphie *Branchi* de 1177 corresponde assez exactement à la forme locale, telle qu'elle était alors, répondant à un *Brancatius* antérieur. Ce qu'il y a de curieux cependant, dans cette mention de l' « ecclesiam sancti Pancratii de Branchi », c'est que le second nom, celui de la localité, ne soit pas précédé du correspondant de *sanctus* auquel on s'attendrait. Il se pose ici une question de critique de texte que je ne puis résoudre complètement : la bulle, telle qu'elle est donnée dans les *Historiae patriae monumenta*, a été transcrite par le chanoine Gal « dall' originale. Archivio dell' ospizio del Gran San Bernardo ». Or l'abbé Gremaud, qui la reproduit dans ses *Documents*, dit au contraire : « Archives de l'hospice du Grand-Saint-Bernard et du canton de Vaud, copies. » Le texte transcrit par Gal était-il une copie ou l'original ? J'incline plutôt vers la première de ces hypothèses, car, s'il avait existé vraiment, il est invraisemblable

[1] L. Meyer, *op. cit.*, p. 166.

[2] J. Gremaud, *op. cit.*, vol. cit., p. 403. Cf. H. Rænke, *op. cit.*, p. 13.

[3] L. Gauchat, J. Jeanjaquet, E. Tappolet, *Tableaux phonétiques des patois suisses romands*, Neuchâtel 1925, p. 74, col. 222.

[4] L. Gauchat, J. Jeanjaquet, E. Tappolet, *op. cit.*, p. 142, col. 429.

[5] H. Rænke, *op. cit.*, p. 13.

que l'original aurait échappé à Gremaud, qui se serait jeté au contraire sur la copie. D'ailleurs, copie ou original, peu importe : il est plus que probable que le texte, tel que nous le possédons, contient une lacune, et qu'il devait être primitivement : « ecclesiam sancti Pancratii de sancto [ce mot pouvant avoir un aspect plus ou moins vulgarisé] Branchi », et que, ou le scribe de l'original, ou plus sûrement le copiste postérieur, aura oublié le deuxième de ces adjectifs. Remarquons en passant qu'il n'y a rien d'étonnant à ce que, dans ce passage, le nom du saint patron soit donné sous sa forme exacte et savante, et qu'au contraire, le toponyme nous l'ait conservé sous sa forme populaire : la liturgie permettait aisément au premier de survivre tel quel, à côté du second.

La forme *Branchi* de 1177, comme le « *Sancto Brancacio* » de 1217, comme la forme actuelle, postule un *Brancatius* et non un *Pancratius*, avons-nous dit. C'est une même base *Brancatius* que suppose un nom de famille que le premier volume des *Documents* de Gremaud mentionne à plus d'une reprise. En 1201, en effet, il est question d'un « Petro *Branchies* », chanoine de Sion : c'est lui, sans doute, qu'on retrouve en 1203 (Petri *Branchicz*) et en 1210 (Petrus *Branchier*) [1]. En 1201 également apparaît « Willermus *Branchics* » : son nom de famille est orthographié *Branchie* en 1202, *Branchies* en 1204, *Branchicz* en 1203 [2]. Vient ensuite « Nicolaus *Branchies* » (1221, 1237, 1250), appelé aussi « Nicolaus *Branchiers* » (1214, 1224, 1250) ou « *Branchier* » (1246) [3] : plus on s'éloigne de 1200, on le voit, plus les formes avec *-r(s)* final tendent à devenir nombreuses. Ce nom de personne, du reste, a gardé plus longtemps dans les graphies sa veste phonétique, avec le *-ie* provenant de l'évolution du groupe *y* + *a* + *y* latin, que les graphies du nom de lieu.

Mais ce n'est pas qu'en Valais qu'a dû vivre la forme *Brancatius*. Dans les Alpes françaises, à Barcelonnette et à Uvernet, existent des lieux dits *Brancàssi*, et une famille Manuel porte le sobriquet de *Brancàssi* à Enchastrayes [4]. Et Mistral, comme correspondants provençaux du prénom *Pancrace*, signale *Brancàci*, ainsi que *Brancai* en marseillais, *Blancàci* en languedocien: il ajoute que le polypode commun est appelé

[1] J. Gremaud, *op. cit.*, vol. cit., pp. 141, 151 et 164.
[2] J. Gremaud, *op. cit.*, vol. cit., pp. 142, 147, 152 et 155.
[3] J. Gremaud, *op. cit.*, vol. cit., pp. 179, 233, 244, 330, 393, 459 et 460.
[4] F. Arnaud et G. Morin, *Le langage de la vallée de Barcelonnette*, Paris 1920, pp. 189 et 235.

erbo de sant Brancàci [1], ce que Boucoiran écrit *erbo de san Brancassi* [2]. — Rien d'étonnant, dès lors, si nous trouvons en France des noms de lieu étroitement apparentés au *Sembrancher* valaisan : en dehors des *Saint-Pancrace*, qu'on rencontre dans les départements des Basses-Alpes, des Hautes-Alpes, des Alpes-Maritimes, de la Dordogne, du Gard, de la Meurthe-et-Moselle et du Vaucluse, de *Saint-Pancrasse* (Isère), de *Saint-Pancré* (Meurthe-et-Moselle), qui, sauf ce dernier, représentent *Pancratius* sous une forme savante, nous avons, dans les Vosges, *Saint-Prancher* et *Saint-Planchers* dans le département de la Manche, qui supposent tous deux un *Prancatius*, comme l'a reconnu Longnon déjà, et enfin deux *Saint-Brancher* [3], un dans l'Yonne et l'autre en Saône-et-Loire, qui postulent, comme le toponyme valaisan, non plus seulement *Prancatius*, mais *Brancatius*.

Longnon précise que, selon toute probabilité, il faut ajouter à cette liste les noms de lieu *Saint-Plancard* (Haute-Garonne), *Saint-Blancard* (Gers), *Saint-Blanquat* (Ariège), *Saint-Brancaï* (Alpes-Maritimes). Pour ce dernier, la chose est certaine, puisque tout à l'heure nous avons vu qu'en marseillais *Pancrace* se dit justement *Brancaï*. Quant au *Saint-Blanquat* de l'Ariège, son rapprochement avec *Pancrace* est rendu certain par l'étude des formes anciennes de deux toponymes identiques, ou presque, du département de l'Aude, qui ont échappé à Longnon : il s'agit d'abord de l'église rurale de *Saint-Pancrace*, dans la commune de Bouisse, appelée *Saint-Brancquart* en 1746, *Saint-Branquat* en 1748 et *Saint-Brancat* sur le cadastre actuel ; et, en second lieu, d'un autre *Saint-Pancrace*, ancienne église aussi et prieuré uni à l'abbaye de Lagrasse, sur le territoire de Lapalme : on trouve les graphies *Sanctus Branquassius* en 1295, *Sanctus Pancrassius* la même année et en 1298, *Sancto Brancatio* en 1302, *Sainct Branquat* dans un texte datable de 1379-1587 [4].

A l'est maintenant du Valais, on rencontre la base *Brancatius* dans les Grisons aussi. Un individu porte par exemple le prénom de *Brengatzi*

[1] Fr. Mistral, *Dictionnaire provençal-français*, t. I, p. 358.

[2] L. Boucoiran, *Dictionnaire analogique et étymologique des idiomes méridionaux*, Nîmes 1875, p. 245.

[3] A. Longnon, *Les noms de lieu de la France*, publié par P. Marichal et L. Mirot, Paris 1920-1929, p. 434, et aussi F. Cabrol et H. Leclercq, *Dictionnaire d'archéologie chrétienne et de liturgie*, t. IX, 1re partie, col. 928-929, qui ne font que copier mot pour mot les données de Longnon.

[4] Sabarthès, *Dictionnaire topographique du département de l'Aude*, Paris 1912, p. 409.

à Vrin en 1519, et le nom de famille *Bringatzy* est attesté en 1559 à Trins, ainsi que *Brangatzy* à Fellers en 1550. Et cette forme se retrouve dans un lieu dit de Seth, *Run Brangazi*, appelé *Run Bargazi* dans un document de 1655 [1].

Et comme la France, l'Italie a connu *Prancatius et Brancatius :* l'Italie centrale et méridionale plus que l'Italie du nord, semble-t-il, au moins si j'en juge d'après les matériaux que j'ai pu recueillir. Il existait à Ravenne une église dédiée à saint Pancrace, où était conservée une perche-étalon de dix pieds, dont j'ai les deux mentions suivantes : en 1255, un texte daté d'Argenta parle d'un « mansus mensuratus... ad perticam decimpedam *S. Pramcacii* de Ravenna » [2], et en 1293 un document provenant de la même localité fait état lui aussi de la « perticam *S. Branchacii* » [3]. — De l'autre côté des Apennins, dans la région de Lucques, il est question, à plus d'une reprise, dans des actes des alentours de 1100, d'une terre de St-Pancrace : il s'agit sans doute de l'actuelle *Pieve di S. Pancrazio*, à très peu de distance de Lucques, dans la vallée du Serchio. Quoi qu'il en soit, je la trouve mentionnée en 1106 : « terra *S. Brancatii* », et cette même forme se retrouve dans un document de 1114 [4], alors qu'un autre acte de cette même année parle de « vineis, qui esse videtur a *S. Brancatio* » [5], qui ne diffère de la précédente, inutile de le dire, que par la finale. — Florence aussi avait une église sous le même vocable. En voici quelques mentions datant du XIII^me^ siècle : « plebem et plebanum *Sancti Prancatii* » en 1217 ; « curiam sexti Porte *Sancti Pancratii* » en 1243, mais « curia Porte *Sancti Pranchati* posita in Orto Sancti Micchaelis » en 1244 [6]. En Toscane encore, il existait « infra comitatu Florentino et Fesolano, loco quod vocatur *Brancacio* » [7], signalé en 1102 : à quoi il faut ajouter

[1] A. Kübler, *Die romanischen und deutschen Örtlichkeitsnamen des Kantons Graubünden*, Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, 3. Reihe, vol. IV, Heidelberg 1926, p. 239.

[2] Regesta Chartarum Italiae ; V. Federici e G. Buzzi, *Regesto della chiesa di Ravenna*, vol. II, Roma 1931, p. 55.

[3] V. Federici e G. Buzzi, *op. cit.*, vol. cit., p. 219.

[4] Regesta Chartarum Italiae ; P. Guidi e O. Parenti, *Regesto del capitolo di Lucca*, vol. I, Roma 1910, pp. 284 et 316.

[5] P. Guidi e O. Parenti, *op. cit.*, vol. cit. p. 317.

[6] P. Santini, *Documenti dell'antica costituzione del comune di Firenze*, Documenti di storia patria pubblicati a cura della R. Deputazione sugli studi di storia patria per le provincie di Toscana e dell' Umbria, t. X, Firenze 1895, pp. 238, 299 et 303.

[7] Regesta Chartarum Italiae ; D. Luigi Pagliai, *Regesto di Coltibuono*, Roma 1909, p. 111.

qu'un document daté de Castel di Poggio en 1038 parle d'une « plebis S. Iohannis, *S. Brancati* et S. Marcellino » située à « Avana »[1]. — Mais les exemples les plus anciens que je connaisse de la forme *Brancatius* dans les chartes italiennes sont d'origine napolitaine : en 961 déjà, il est question dans un texte des « heredum domini Gregorii tribuni *Brancatii* »[2], ainsi que, quelques années plus tard, en 970, des « heredes quondam domini Petri monachi *Brancactii* »[3]. En 1027, je trouve la mention « de illi *Brancacii* » et, en 1033, celle des « heredum domini Gregorii *Brancactii* »[4]. Par ailleurs, un acte de 1072 parle d'un « Tilimari, habitator *S. Brancaczi* », et de l' « ecclesiam *S. Brancaczi* »[5]. Un autre document, de l'année 1085, témoigne de l'existence alors d'un « Iohannis qui nominabatur de *sancto Brancaczu* »[6] et, d'après une charte de 1138, une certaine terre appartenait à « Iohannis *Brancatio* »[7]. *Brancatius* paraît donc avoir été usité fréquemment comme second nom dans cette région : il est tout naturel, dès lors, que l'illustre famille *Brancaccio* en soit précisément originaire.

La présence d'aboutissants de *Prancatius* dans des territoires aussi éloignés les uns des autres que le sont la Toscane, la Rhétie, les Vosges, la Manche et la Haute-Garonne ; l'existence de descendants de *Brancatius*, bien plus nombreux encore que les précédents, en Campanie, en Toscane et à Ravenne, dans toute la France du sud, dans le Valais, les départements de Saône-et-Loire et de l'Yonne, ne permettent pas de voir dans ces formes *Prancatius*, *Brancatius*, de simples variantes dues à des accidents phonétiques locaux, puisqu'un même changement aurait dû se produire isolément dans beaucoup trop d'endroits. Il est plus sûr d'expliquer ces deux formes de façon différente : c'est-à-dire de supposer qu'elles ont été connues dès une époque ancienne et qu'elles se sont répandues un peu partout en Italie et dans la Gaule, méridionale surtout, en même temps peut-être que le culte même de saint Pancrace. Que cette hypothèse puisse se soutenir, c'est ce que tend à prouver l'existence précisément d'un *Prancatius* dans une inscrip-

[1] D. Luigi Pagliai, *op. cit.*, p. 17.

[2] B. Capasso, *Monumenta ad Neapolitani ducatus historiam pertinentia*, t. II, pars prior, Neapoli 1885, p. 88 ; cf. *Regii neapolitani archivii monumenta*, vol. I, pars I, Neapoli 1847, p. 94.

[3] *Regii neapolitani archivii monumenta*, vol. cit., p. 177.

[4] B. Capasso, *op. cit.*, vol. cit., pp. 259 et 276.

[5] B. Capasso, *op. cit.*, vol. cit., p. 307.

[6] B. Capasso, *op. cit.*, vol. cit., p. 324.

[7] B. Capasso, *op. cit.*, vol. cit., p. 432.

tion latine de Rome[1] : la métathèse *Pancratius*› *Prancatius* remonte donc certainement très haut. — Quant à la forme *Brancatius*, si elle n'est pas attestée, à ma connaissance du moins, antérieurement aux exemples napolitains signalés plus haut, son aire de dispersion même, comme je viens de le dire, est un garant de son antiquité : il serait plus facile, en tout cas, d'admettre qu'en plusieurs endroits une métathèse *Pancratius*› *Prancatius* se soit produite sans qu'il y ait eu contact quelconque, que de penser que des régions éloignées les unes des autres aient pu, sans qu'il y ait eu imitation, faire d'un *Pancratius*, ou d'un *Prancatius* plutôt, un *Brancatius*. Mais comment est-on arrivé à cette dernière forme ? C'est ce qu'il est difficile de préciser : peut-être faut-il y voir le résultat d'un rapprochement avec d'autres mots. *Brancatius* serait-il dû à une étymologie populaire, qui aurait avoisiné *Prancatius* de *branca*, connu du latin d'Italie aussi bien que de celui de la Gaule ? Ou bien *Prancatius* se serait-il dédoublé en *Brancacius* sous l'influence d'une double forme germanique *Prando* et *Brando*[2], la première appartenant au longobard et la seconde au franc ? Cela serait possible, d'autant plus que l'hypocoristique *Brando* se trouve écrit *Brantii* au génitif, en Toscane, en 975[3]. Cette hypothèse, en tout cas, pourrait expliquer l'existence de *Brancatius* en Italie : on aurait pris, à tort, *Prancatius* comme une forme adaptée à la phonétique longobarde et, plus tard, lorsque les formes franques ont triomphé, on aura remanié ce mot en *Brancatius*, de même que *Brando* évinçait *Prando*. Mais si cette solution est admissible pour la péninsule italique — bien qu'elle ne rende pas compte de la survivance de *Prancatius* : il est vrai qu'on peut toujours voir dans cette forme une sorte de compromis entre *Brancatius* et la forme classique *Pancratius* — puisqu'il y a bien eu là superposition de deux influences dialectales germaniques, elle ne trouve guère de point d'appui dans le sud de la France, où pourtant *Brancatius* paraît être ancien et populaire. S'agirait-il là d'une influence onomastique italienne ? Il faudrait pour cela qu'on fût exactement renseigné sur la propagation du culte de saint Pancrace en Provence et dans la région de Narbonne. S'y est-il répandu quand déjà en Italie on avait la forme *Brancatius* et peut-on, dès lors, admettre

[1] *Corpus inscriptionum latinarum*, vol. VI, nº 32700.

[2] Cf. B. Bianchi, *La declinazione nei nomi di luogo della Toscana*, Archivio glottologico italiano, vol. X (1886-1888), p. 372.

[3] *Memorie e Documenti per servire all'istoria del ducato di Lucca*, t. V, parte 3 *a*, Lucca 1841, p. 352.

que cette forme populaire est arrivée en Provence en même temps que le culte du saint ? Ou faut-il supposer que *Brancatius* n'aurait fait qu'y supplanter *Pancratius*, par suite d'une influence postérieure de la forme italienne remontant à *Brancatius ?* Le problème est d'autant plus malaisé à résoudre que l'aire occupée par des témoins toponymiques du culte de saint Pancrace est à peu de chose près la même que celle déterminée par les variantes *Prancatius* et *Brancatius* et que, par conséquent, il n'y a rien à tirer de leur comparaison. Ce qu'il y a de plus clair, c'est que ce culte lui-même est d'origine italienne, romaine sans doute, que *Prancatius* et *Brancatius* sont attestés anciennement dans la péninsule : le nom de *Sembrancher*, par conséquent, est dû à une influence méridionale. C'est en quelque sorte un peu de Rome, perdu par les pèlerins revenant de la Ville éternelle, le long de la route qui descendait du Mont-Joux.

Briefe Glareans an Aegidius Tschudi.

(1533-1561)

Herausgegeben von Dr. Emil Franz Jos. MÜLLER.

(Fortsetzung.)

Nr. 23.

1551. 13. Juni.

Glarean teilt eine verlangte Auskunft über eine Siegelpetschaft mit. Seine Ansicht über den Söldnerführer Fröhlich; es ist zu besorgen, daß durch dessen Umtriebe neue politische Unruhe entsteht. Der Student Jakob Heer ist vor Ostern unter Hinterlassung von Schulden aus Freiburg verschwunden. Heinrich Schuler soll über die Zinsen von Glareans väterlichem Gute berichten. — Er übersendet Tschudi die russische Geschichte Hebersteins. — Hinweis auf das geographische Werk des Schwedenbischofs Olaf. — Bericht von einem Kurpfuscher. — Augenschmerz hindert am Weiterschreiben.

D. Aegidio Tschudi Glareanus S. D. Quod me de sigillo exquirere voluisti suavissime D. Aegidi diligenter inquisivi ab aurifabro qui et si nullum autographum habeat, tamen memoria tenens quod fecerat mihi ad hunc modum finxit in tabulam, quemadmodum hic tibi in margine adpinxi, ut potui, non ut pictor sed quod intelligenti satis est. Privignus meus[1] vidit illud ac mihi narraverat sed quia puer est non admodum eum curabam. Sed nunc tamen video ejus fucum per te admonitus. Idem venit ad *Jacobum nepotem* meum[2] Neuenburgi agressurus cum ea qua me deceperat arte, sed antea illi nepoti meo scripseram, ut ab ejus technis sibi caveret. Restulit mihi *Jacobus* quod *Altmanum* saepe scribat *capitaneo Fröhlich*[3] et vicissim Fröhlich illi, sed magnam suspicionem esse quaecumque *Fröhlich* scribat ad *Altmannum* ea propere volare ad Augustam ad . . .[4] caetera intelligis. Et ita illum seditionem seminare inter principes Christianitatis ut non

[1] Über Glareans Stiefkinder s. oben p. 121.
[2] Stadtschreiber Jakob Loriti oben p. 116.
[3] Der berühmte Söldnerführer Wilhelm Fröhlich (1504-62). H.B.L. III, 346.
[4] Lücke in allen Handschriften.

dicam aptam proditionem alterius partis, ut captet sibi benevolentiam ab hac parte. Meo consilio admonendus est *Fröhlich*, ut ab eo caveat. Sed tu id melius providere poteris. Nam ejusmodi homines saepe magnorum motuum sunt causa. Cum causa Christianorum nunc debilis quotidie non indigeret seditionibus. *Jacobus Heerus* [5] ante Pascha hic abiit in patriam, cui *D. Henricus* ut alteris litteris scribit copiosas ad me litteras dedit sed eas ab eo nondum accepi nec ipse uspiam apparet et debet hic, ut audio, viduae cuidam pecuniam. Miror plane ubi sit. Tu si quid de eo certi habes ad me scribito. Litteras a *D. Henrico* desidero nam ille de reditibus meis nescio quid scripsit quod equidem scire vellem. Mitto ad te historiam Moscoviticam [6] ut *D. Baumgartnerus* [7] ad me misit ex Austria sive Pannonia receptam a *D. Sigismundo* ejus Topographiae authore; plurimum ea historia ac descriptione delectatus sum maxime propter flumen Boryochenem Tanaim Rhae et caeteros ejus regionis situs. Tabula belle picta est cum longitudine et latitudine ut mirum hominem exterum tantum potuisse in tam barbara et frigida regione. Habeo praeterea totius septentrionis Mappam a *D. Ambrosio a Gampenberg* mihi donatam. Regna insunt Norvegiae Sueciae Gothiae Finlandiae Islandiae Thulae et aliorum populorum ad Polum prope quae omnia collegit optimus ille vir *Olaus magnus* Gothorum episcopus upsaliensis sed extrusus a rege lutherano Sueciae. Nunc igitur Venetiis exul degit. In ea descriptione miranda vix credenda referuntur parvo ad eam edito libello. E Venetiis facile habere queas. *Frater Chaspar* abfuit itinere Coloniam Agrippinam facto cum quodam ... [8] cui ego commendavi ut hanc Moscoviticam historiam ad me referat continuo hoc itinere nam tu facile eam perlegere poteris mea perforatum manu. Exspecto nempe nuntium a *D. Baumgartner* qui ea vult uti aliquot hebdomades a me perlecta. Quare omnino volo ut eam cum fratre remittas. Cum haec scriberem venit affinis meus a Basilea qui mihi rettulit nostrum *Altmannum* uno cum scorto suo sedere in vico prope Schliengam Ankomen nomine et esse medicinae professorem nec vulgatae sed inauditae. Lepram nempe se curare posse profitetur et invenit qui ei fidem habeant ut hospite frater et alius quidam ex Bruntrutt si recte teneo nomen qui LXX aureos ei promisit. Dii boni quales nunc sint homines! Dolor dextri oculi non

[5] S. oben Nr. 19, A. 2.
[6] S. oben Nr. 16, A. 3.
[7] Ebda. A. 2.
[8] Lücke in allen Handschriften.

patitur me tibi plura scribere. Salutabis nomine meo universam patriam consules *D. Henricum Magistrum Valentinum* praetores et totam tuam familiam. Datum Friburgi ad Idus Junias MDLI.

Nr. 24.

1553. 6. Februar.

Die Meinung Tschudis über die Lage des Kaisers ist durch die Ereignisse bestätigt worden. Die religiös-sittliche Lage Deutschlands ist hoffnungslos. — Jodocus v. Meggen hat seinen Besuch angekündigt; Glarean wird ihm die Anmerkungen zu Valerius Maximus dedizieren. Gegenwärtig hält er Vorlesung über Curtius. Es gibt doch keine würdigere Beschäftigung, als die alten Autoren zu verbessern und herauszugeben! Von der Beschreibung der Schweiz wurde jüngst zu Basel eine dem Dichter nicht zusagende Ausgabe veranstaltet; Glarean bereitete einen Neudruck vor und überarbeitet dazu den Kommentar des Myconius, wobei Tschudis Rhaetia oft und mit Ehren zitiert werden wird. Grüße. Der Neffe Ludwig Tschudi macht gute Fortschritte.

Clarissimo viro Aegidio Tschudi Glareanus S. D. plurimam. Dii boni quoties mecum cogito quae tu per longam epistolam ante annum ad me copiose nec minus ornate de *Carolo nostro imperatore* scripsisti quam verus vates fuisti. Metarum obsidio adhuc durat sed signis admodum. Utinamque Deus det ambobus principibus mentem concordiae ut illi ingentes sumptus aliquando fiant in hostes crucis Christi. Quam vereor tumultuosum hunc annum fore et malum et ingentem sed ita merentur peccata nostra. Tantus ubique in his regionibus est luxus, tam nullus per totam Germaniam Dei timor, verbum Dei in ore diabolus in pectore. Sed querelarum nunc satis est. *D. Jodocus a Meggen*[1] hisce diebus ad me scripsit e Luceria et brevi se hic futurum profitetur in litteris. Annotationes meas in Valerium Maximum ei dedicavi. Lego in Curtium publice suavissimum quidem authorem sed mutilum et aliquot locis corruptum in quem etiam annotationes scribo.[2] Nihil nempe utilius quis facere poterit quam authores veteres

[1] S. oben Nr. 15, A. 2. — Glarean antwortete Meggen sofort, wie aus einem v. 16. Febr. 1553 datierten, aus Luzern an Tschudi gerichteten Schreiben Meggens hervorgeht: ... idem tabellarius attulit mihi litteras a commune amico Hen. Glareano quibus desiderat me urbe relicta in patriam reducem fieri quo vicinius commodiusque ad invicem scriberemus uti inter nos duo itentidem sit. (Original Staatsarchiv Zürich, Tschudi, Dokumentensammlung, vol. II). — Die Meggen dedizierten Annotationes in Valerius Maximus erschienen im August 1553 (*Fritzsche*, 121).

[2] Das Datum des I. Druckes ist nicht bekannt. s. *Fritzsche*, 124.

juvare et a mendis vindicare quod nunc in XI authores feci et porro facere institui donec vivam. Carmen meum de Helvetiae descriptione iniussu meo Basileae *Jacobus Parcus* excudit [3] de quo male habeo. Sed mittam illud emendandum ut denuo excudatur. Porro *Oswaldi Molitoris* Lucerini commentarium hisce diebus revisi et relegi; multa in eo mihi emendata sunt ex eruditissima Rhetiae tua descriptione in quo multa erit tui honorifica mentio ut meritus es. [4] Reliqua ex *fratre Caspare* intelliges ne cogar tibi longius molestus esse. Salutabis nomine nostro consules praetores senatores populumque Glaronensem, *Magistrum Valentinum*, uxorem tuam ac universam familiam tuam *Melchiorem et Balthasarum fratres*. *Ludovicus* fratris tui filius [5] egregius juvenis egregie proficit. Hoc te scire volo. Scio enim te gaudere morum fortuna et ipsi parenti dicas hoc me scripsisse est; enim juvenis mihi oppido charus. Datum Friburgi postridie nonas febr. MDLIII.

[3] Der Druck erschien 1553. Bibliograph. Beschreibung bei *Bernoulli*, Denkschrift, p. 26; *Fritzsche*, p. 87.

[4] Nachweise s. oben p. 130. — Neben den sachlichen Verbesserungen auf Grund von Tschudis Rhaetia wurde in der Ausgabe von 1554 der Kommentar vor allem in dieser Beziehung geändert, daß jede lobende Erwähnung von Personen, die in der Reformationsbewegung eine Rolle gespielt hatten, gestrichen wurde (*Bernoulli*, p. 12 ff.). — Glarean beurteilt den Einfluß der Reformation auf den Glarner Humanismus selbst so, wie dies oben (p. 107) dargelegt ist, was aus der folgenden bemerkenswerten Änderung des Kommentars zum Panegyricon hervorgeht: Mykonius hatte bei der Schilderung von Glarus auf die großen Hoffnungen verwiesen, welche die Jugend des Tales wecke: Ingenia felicissima profert. ... Adulescentes autem quamplurimi, quos nihil ambigo si pergent, uti coeperunt, non parum suae patriae ornamenti allaturos esse. Glarean strich die Stelle, eine Änderung, welche die ganze Tragik dieser Zeit und ihrer Jugend ausdrückt. — Der Mykonius-Kommentar von 1514 und der Glarean-Kommentar von 1554 lassen sich am besten in der Ausgabe der Descriptio im Thesaurus Historiae Helveticae vergleichen, wo die Accessiones Glareani dem Kommentar des Myconius übersichtlich angefügt sind.

[5] Ludwig Tschudi, † 23. Sept. 1601. Er war der Sohn von Gilgs Bruder Hauptmann Jost Tschudi (1511–66. H. B. L. VII, p. 80, Nr. 8), der lange Söldnerführer in französischen Diensten und — weit mehr als Aegidius — der eigentliche Hetzer im Tschudi-Krieg war. Sein hier erwähnter Sohn Ludwig Tschudi findet sich nicht in der Freiburger Matrikel; offenbar studierte er nur privatim in Glareans Pensionat (Nr. 25 u. 26), u. seit 1553 in Paris (Nr. 26 u. 29). Er erwarb 1589 Schloß und Herrschaft Wasserstelz im Aargau und begründete die Linie der Tschudi von Wasserstelz (vgl. *W. Merz*, Die mittelalterlichen Burgen und Wehrbauten des Kantons Aargau, II, p. 554, u. III, p. 129, wo sich ein ausführlicher von *J. Kubli-Müller* bearbeiteter Stammbaum des Geschlechtes findet; dazu Hist. Jahrb. Glarus, XLII, 1920, p. 53).

Nr. 25.

1553. 5. April.

Glarean schüttet dem Freund sein Herz aus über den irren Lauf der Welt. Gottvertrauen bleibt die letzte Zuflucht des stillen Betrachters, der sich in seine Häuslichkeit zurückzieht und dort den Ruf des Herrn erwartet. Zwar ist sein Gesundheitszustand noch gut, nur reisen kann er nicht mehr. So läuft sein Leben nun in die übliche Mittelmäßigkeit aus! Eine Zusammenkunft der Freunde ist nicht mehr zu erhoffen; sie werden sich in der Ewigkeit wiedersehen. Der Glaube an das ewige Leben ist die Stütze von Glareans Greisenalter und sein größter Trost bleibt es, daß auch der geliebte Freund mit gleichem Sinne über die irdischen Nichtigkeiten hinaus zu Christus emporstrebt. — Guter Bericht vom Neffen Ludwig, der mit Hieronymus v. Roll befreundet ist. — Nun noch eine delikate Sache: Glarean sandte sein Musikbuch den Äbten in der Schweiz und im Schwabenland. Alle zeigten sich durch Geschenke erkenntlich, nur der Rheinauer schickte niemals etwas, obschon er dies brieflich versprach. Tschudi soll sich vorsichtig nach der Sache erkundigen; vielleicht ist das Geschenk verloren gegangen und der Abt könnte dann über das Ausbleiben des Dankbriefes ungehalten werden. — Nächstens wird ein Großneffe Glareans nach Glarus kommen, um die alte Heimat kennen zu lernen.

Nobilissimo viro D. Aegidio Tschudi praetori Glareanus S. D. Oppido libenter legi litteras tuas suavissime D. Aegidi et eas amicis aliquot ostendi nam pluribus non est satis tutum: causam intelligis. Asperiores sunt animi in rebus adversis quam prosperis irritabiles duces militum ipsi milites magis maximeque nihilo ditiores redierunt quam abierunt quorum magnus est numerus ut nihil dicam de iis qui manserunt ac nunc feliciter requiescunt. Quam stultus mundus quam stulta negotia mundi. Olim canebam nunc licet exclamare: o scelera o impietas o exsecrabile saeculum! Sed querelarum nunc satis est, fiat voluntas Domini. Ego nunc propemodum perdolui; video enim nihil prodesse quidquid angor quidquid queror. Satius est cum Democrito ridere stulta hominum vota et agere huius tragoediae tacitum spectatorem. Solus Deus his mederi potest praeter eum me hercule nemo. Quare omnibus jam valedixi et in cubiculo quantum licet aliquot horis colloquor. Reliquum temporis docendo consumo. Hortulum parvum emi ubi uxor deliciatur.[1] Sic in animo habeo exspectare Deum meum redemptorem ac Dominum donec me vocet ex his vitae lachrimis et aerumnis. Valeo satis bene pro hac aetate, comedo bene, dormio bene, Deo sit gratia nihil de senectute mea conqueri possum nisi quod peregre proficisci incommode possum.[2] Alioquin

[1] Über Glareans Freiburger Heimwesen s. oben p. 114.
[2] S. oben Nr. 18, A. 2.

nihil omnino deest mihi. Omnia mediocria mecum nihil summum nihil infimum. Medioxami dii sunt mihi propicii et certe nulla re magis delector quam mediocritate. Vellem quidem tecum esse imprimis sed necessitates trahunt volucres in suum quemque nidum. Post hanc vitam erit nobis Deo dante liberior cohabitandi et commentandi locus. Nam quantulum est, quod hic superest nobis praeter spem vanam rerum magis prosperarum cum fere peiores sequantur. Omnino homini vere christiano nihil hic dulce videri potest praeter futurae felicitatis speratam sortem et ipsum Christum in patris gloria sedentem. Haec fortassis ad te nimis loquaciter sed sunt senes ut ait Cato apud Ciceronem natura loquaces. Tu ignosce mihi nam libenter tecum loquor cumque praesenti id non liceat saltem litteris fiat. Gaudeo autem tibi eam esse mentem quae et ipsa diligenter ad Christum respicit et quae nunc plane videat quam vanae sint res humanae si prorsus animum intendere velimus. Vere enim dictum vivere in humanis mors est si sidera spectes. *Ludovicus* ex fratre tuo nepos [3] optimus juvenis bene hic se gessit et mihi ex animo charus quanquam nunquam id ei extra ostendi ut maneret in subjectione. Scripsi pro eo *Lutetiam* cuidam Solodorensi ut eum adjuvaret quacumque re queat quod equidem illum facturum puto. Est enim apud eum *Hieronymus de Roll* nobilis juvenis qui biennio hic mecum fuit. [4] Unum saepe ad te scribere volui sed pudor quidam me continuit. Verum suspecta mihi fraus pudorem solvit ut omnino ausim. Musices meae opus aliquot abbatibus in Helvetiis et Suevis misi ut *D. Georgio in Kreuzlingen* cognato vestro [5], D. abbati Sti Galli, Muri, et Urbani et quibusdam aliis, et omnes mihi gratias egerunt, donis etiam ad hoc missis ut *D. Georgius* elegantem anulum, D. Sti Galli poculum argenteum. Solus abbas in Rinow [6] cum promiserit in litteris se missurum aliquid ... scire non possum

[3] S. oben Nr. 24, A. 5.

[4] Über Hieronymus v. Roll s. *L. R. Schmidlin*, Genealogie der Freiherrn v. Roll, p. 61 ff. — Hieronymus unterhandelte schon anfangs 1547 über die Aufnahme in Glareans Pensionat (*Tatarinoff*, p. 45); die Immatrikulation in Freiburg fand jedoch erst am 30. Okt. 1549 statt (Mayer, Matrikel, p. 379, Nr. 92); die Dauer des Studienaufenthaltes ergibt sich aus obiger Stelle.

[5] Georg Tschudi (1502–1566), Geschwisterkind zu Gilg und Bruder des Chronisten Valentin Tschudi (vgl. den Stammbaum von *J. Kubli-Müller*, bei *W. Merz*, Die m. a. Burgen und Wehranlagen des Aargau, III, p. 128). Über seine vorzügliche Regierungszeit, durch welche das Kloster zu einem Bollwerk des alten Glaubens wurde, vgl. *K. Kuhn*, Thurgovia Sacra, II, p. 290 ff.

[6] Bonaventura v. Wellenberg, 1529–55 Abt (*R. Henggeler*, Monasticon-Benedictinum Helv. II, p. 216). Er ist 1494 geboren.

mutaverit ne sententiam an fortassis missum donum interceptum sit ut mihi antea etiam factum est cum alio quodam honesto viro. De nullo etiam abbate melius sum meritus. Habuit enim duos mecum juvenes per biennium quibuscum magnos labores habui, erant enim pervivaces et pugnaces nimis ut plane putem, illum aliquid misisse sed interceptum. Tu qui es intimus ei a consiliis digneris ei aliquid per occasionem innuere si casu ad eum veneris. Sed civiliter ut nosti non tam ob doni cupiditatem quam ne ei fucus videatur factus. Quanquam quod alii Abbates de quibus nihil merui officium in me ac benignitatem ample ostenderunt illud imprimis eum decebat maxime quod minor natus. Juvenis per famulum in alio negotio huc missum mihi dixit ut non esset molestum exspectare mihi ; propediem enim me missurum munus magnificum. Ea verba faciunt mihi rem suspectam. Si nempe ille aliquid misisset et me recepisse putaret nec gratias agerem rusticitatis et ingratitudinis innocentem me accusaret. Tu pro tua dexteritate haec omnia expiscaberis in gratiam meam ut tamen eum non offendas. De dono sive mittat sive non mittat non est cura. Hoc autem mihi curae quod nolim ingratus videri ac eum per malos homines decipi. *Frater Caspar*[7] multo mihi praedicat de tua in eum liberalitate ; quod ad hospitium ac cibum attinet nihil prohibeo sed pecuniam dare non est opus. Ego illi solvo quod debeo ; non est opus ut vos amicos meos premat. Pronepos meus[8] istuc venit de quo nescio quid augurari debeam ; ingenium placet sed adeo deses est ut aliquando de eo desperem. Volui ut videret antiquam patriam. Bene vale ac nos ama. Datum Friburgi Nonis Aprilibus 1553.

Nr. 26.

1553. 26. Mai.

Glarean sandte an Gilgs Bruder Jodocus die Empfangsbestätigung für das Pensionsgeld des Studenten Ludwig Tschudi. — Bericht über den Besuch der Frau v. Luternau in Freiburg und über das Aufsehen, das diese Heilkünstlerin und weise Frau in der ganzen Stadt erregte. — Der Kaiser erließ ein Reislaufverbot. Der Kurfürst v. Brandenburg führt Krieg gegen Nürnberg.

D. Aegidio Tschudi praetori Glareanus S. D. Cum proximis his diebus frater *Caspar* Eremum inviserat cuiusdam doctoris hic aegroti vota solvens, suavissime D. Aegidi, dedi ei litteras ad *D. Jodocum*

[7] Der schon oft genannte Bote.
[8] Wohl Jost Loriti (p. 117).

fratrem tuum [1] testimonium daturus fratri *Casparo* quod juste recte et ut decuit ad me detulerit pecuniam mihi adhuc debitam de *Ludovico* filio ac per eum missam. In his litteris commiseram fratri tuo ut te diligenter nomine nostro salutaret. Verum casus longe aliter sese gessit. Frater enim *Chaspar* fratrum tuum *Jodocum* Tiguri invenit, ubi et ei litteras nostras obtulit, ita ut ille tibi salutem ex nobis denuntiare non potuerit quippe mox abiturus in Franciam. Te postea Tugii invenisse dixit una cum *Ludovico* nepote tuo. Dolet mihi multum non te Solodurum cum *Ludovico* concessisse ut cum *D. Joh. Rodolpho a Roll Dominae a Luternau* nepote in Franciam venisset. [2] Fuit his diebus ea heroina [3] hic nobiscum Friburgi ut Deo et divae Clarae offerret neptem [4] cui consecrationi ego adfui ac per quatriduum frequens cum ea. Sed ea tamen frui nec ego nec uxor mea ut volebamus potuimus. Tanta turba infirmorum accurrit ut quod mihi cum ea colloquendum id prae hominum multitudine non potuerim. Sed ne in meam quidem domum suscepta nobiscum colloqui potuit adeo homines inopportuni obstrepuere quasi aliquis Hippocrates aut Dei apostolus obambularet. Mane ut primum illuxit aderant homines consulturi de morbis. Ea res durabat ad prandium usque. Nullus medicus tam prompte nullus tam expedite ac etiam docte responsa dedisset ut ego attonitus vehementer admirarer ingenii felicitatem tam facilem discursum in omnes perplexas questiones de tam vario morborum genere. Adjungam etiam jocosam rem quam egit cum ego illam ad Franciscanas ducerem. Ibi nempe monialis quaedam octoginta annos habens tremula caeca ac bacillo incedens obviam oblata ac suppliciter rogans consuleret ei ut visum recipiat. Nam caticulae quaedam circumdederant oculos eius.

[1] S. oben Nr. 24, A. 5. — Sein Sohn Ludwig Tschudi kann also nur kurze Zeit bei Glarean studiert haben.

[2] Joh. Rudolf v. Roll war wie sein Bruder Hieronymus (Nr. 25, A. 4) Schüler Glareans (*Schmidlin*, Genealogie der Freiherrn v. Roll, p. 60). Er bezog somit 1553 die Universität Paris.

[3] Barbara v. Roll, die Gemahlin des Hieronymus v. Luternau (1502–1571). Über diese « anmutige Frauengestalt », die ihren Witwenstand so verlebte, daß sie « rettender Engel der leidenden Menschheit » wurde, s. *Schmidlin*, l. c. p. 48 ff. — Glarean, der im Sommer 1538 seine erste Frau zu ihr in Behandlung geschickt hatte (oben Nr. 10, A. 1), preist sie in der Dedikationsepistel an Hieronymus Roll zur Helvetiae descriptio v. 1554 als helvetische Judith, Susanne unter den schweizerischen Frauen, als Aesculap und delphisches Orakel. In diesem überaus warmen Lobe klingt offensichtlich die Erinnerung an den Besuch nach, den er im vorliegenden Briefe erwähnt.

[4] Die Ehe der Barbara v. Roll blieb kinderlos. Um wen es sich hier handelt, konnte nicht bestimmt werden.

Ibi heroina nostra : amabo mea tu cur poscis videre ? Ut neas aut texas ac victum tibi quaeras ? Non respondit caeca, nam est mihi victus apud meas hic sorores. Ergo inquit heroina ut videas sceleratí huius mundi turpidines ac scelera atque nescis Deum tibi ad delenda tua peccata pro munere misisse id incommodi ? Nescis id psalmographi : Dominus illuminatio mea et salus mea quem timebo ? Denique sit chirurgus felix qui caticulas illas feliciter resecet. Visne surripere illum dolorem potius quam a Deo irrogatam passionem pro tantulo quo adhuc victura es tempore pati ? Hic caeca illa optima matrona : o salubre tuum consilium non amplius ero de visu recuperando sollicita ac Deo conditori meo totam me subiciam ac commendabo. Id facito inquit nostra heroina et vives. Mecor sane nunc tibi cum ea viragine nulla notitia sit qui toties Solodurum ire soles. Vix alius in vita mea homo jucundior in sermone de Deo et de religione christiana jucundior inquam et gratior accidit quam in animo habeo aeque atque te ubique in scriptis meis celebrare digna est ut talis animus digno praeconio celebretur atque utinam mihi esset tanta facultas quam est animi promptitudo et grata voluntas. Nihil rerum novarum est hic quam Caesarem mandatum edixisse ne quisquam ad aliquem principem militatum eat quam ad se et fratrem D. Fernandum. Est etiam ut ajunt bellum Marchioni Brandenburgensi cum urbe Norica[5] in Saxonia dux Henricus nescio quid cum aliis regalis contendit. Ego sane laetor mihi non longum vitae tempus superesse ut taedium harum miseriarum tandem effugiam ad conditorem meum iturus misericordem ac propitium. Nil enim omnino est in hoc mundo cujus gratia homo nempe debeat vivere. Bene vale. Datum Friburgi VII calend. Junias 1553.

Nr. 27.

1555. 19. April.

Versicherung echter Freundschaft im Geiste des Christentums. Tschudi soll in seinem politischen Wirken bleiben, was er ist : Zierde und Säule des Vaterlandes. Eine königliche Jungfrau hat England zur Kirche zurückgeführt : zwei oder drei Tschudi könnten auch das heimatliche Krebsgeschwür ausbrennen. — Glarean schreibt in glücklicher Häuslichkeit an einem Kommentar zu Sueton ; eine schwierige Sache, an der sich schon viele Gelehrte versucht haben. — Grüße. Augenschmerz hindert am Schreiben.

D. Aegidio Tschudi viro praetori et consulari Glareanus S. D. Merito te amo ac suspicio suavissime D. Aegidi quia tu et me amas

[5] Über die Mordbrennereien Albrechts v. Brandenburg-Culmbach vgl. *Janssen*, III, p. 763.

et suspicis non quidem secundum proverbium mutuum muti sed secundum Christum et sacrum ejus evangelium quo jubemur invicem diligere et amore persequi. Bis aut ter nunc mihi scripsisti res quas oppido libenter audivi in quibus quidem per Dei auxilium in magnum momentum fuisse videris.[1] Macte virtute quod non desinis esse quod es: hoc est honestum et patriae ingens decus ac columen. Sic itur in astra Deus tua merces erit in coelesti suo regno ne dubita. Audisti forsan miraculosam actionem quod per virginem[2] Angliae regnum ad ecclesiae oboedientiam recurrerit. Sic spero aliquando fore ut nostra Carcinomata redeant ad sanitatem si duos aut tres praetereа Tschudi haberemus. Sed dabit Deus suam cum tempore gratiam. Nihil habeo novi quod scribam. Ipse ago ut senes possunt utcumque valeo familiam ut semper foveo. Quaternis horis praelego et nunc annotationes in Suetonium[3] adorno breves illas quidem quia multi et pereximii ante nos viri in eam vel praefati sunt vel commentationes annotationesve scripserunt. *Bernaldus Aug. Pollitianus, Anton Sabellicus, Bapt. Egnatius* et postremo *D. Erasmus* ut singularis impudentia videri queat plura in hunc quemquam scribere velle. Sed certe sunt adhuc loci non satis feliciter eruti in quibus etiam eruditissimus vir *Wilhelmus Budaeus* haesit nec explicuit quosdam et *Egnatius* tentavit verius quam absolvit. *D. Henricum* dilectissimum mihi nepotem plurimum salutabis. Dominos consules et praetores universum senatum per occasionem uxorem tuam quamquam mihi nunquam visam[4], magistrum *Valentinum, sororem* meam[5] ac ejus filium *Johannem*[6] immo omnes fautores nostros. Scripsissem *D. Henrico* sed ex oculo adhuc dolebam ut vix haec tibi. Spero autem mox me denuo scripturum. Bene vale. Datum XIII. Calendas Majas 1555.

(*Fortsetzung folgt.*)

[1] Anspielung auf Tschudis Einfluß im Locarner Handel. In der bisher einzigen Darstellung dieser Vorgänge (*F. Meyer*, Die evangelische Gemeinde in Locarno, ihre Auswanderung nach Zürich und ihre weiteren Schicksale, 1836) tritt derselbe freilich nur ungenügend hervor.

[2] Königin Maria die Katholische.

[3] Sie erschienen gedruckt 1560 (*Fritzsche*, p. 126). — Zu der hier erwähnten Polemik Glareans gegen die früheren Kommentatoren Suetons vgl. den Aufsatz v. *C. Mengis*, Glareans Handexemplar von Suetons Caesares (Zeitschrift f. G. d. Oberrheins 1928, p. 431 ff.), wo die kräftigen Sprüche des streitbaren Gelehrten gegen die in diesem Briefe an Tschudi genannten Autoren wiedergegeben sind.

[4] Anna Barbara Schorno, vgl. oben Nr. 21, A. 1.

[5] Anna Stucki, oben p. 117 und Nr. 12, A. 7.

[6] Johannes Stucki, oben p. 117.

Essai de Catalogue des Chartreux de La Valsainte et de La Part-Dieu

Par Dom Albert-Marie COURTRAY

(Suite)

II

Chartreux de La Part-Dieu

1. D. Etienne. — **1312.** Obiit D. Stephanus, monachus Boniloci, in domo Partis-Dei, habens tricenarium per totum Ordinem.

2. D. Pierre Pictet. — **1332.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Petrus Pictet, monachus Partis-Dei, qui per quindecim dies distulit redire ad domum suam quando ivit ad ordines, per mensem sustineat generalem disciplinam, et 4 comedat ad terram in refectorio.

3. D. Pierre de Lausanne. — **1347.** Obiit D. Petrus de Lausanna, monachus domus Partis-Dei, sacerdos, qui habet tricenarium.

4. F. P[ierre ?]. — **1349.** Obiit P..., conversus Partis-Dei.

5. D. Pierre. — **1359.** Obiit D. Petrus, monachus Partis-Dei, habens tricenarium.

6. D. Jean Lambert. — **1416.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Joannes Lamberti, hospes dictæ domus, vadat ad domum Lapis-Refugii suæ professionis.

7. D. Pierre Quanin. — **1422.** *In domo Allionis :* Et D. Petrus Quanini vadat ad domum Partis-Dei ad Ordinis voluntatem, ad hospitandum.

8. D. Jean Capsel. — **1425.** Obiit D. Joannes Capselli, monachus, sacerdos Partis-Dei.

9. D. Bernard. — **1435.** *In domo Melani :* Et ordinamus quod D. Bernardus, qui nuper illuc ivit, revertatur ad domum unde ultimo exivit, scilicet Partis-Dei, et quia nescitur unde sit professus, hic committitur Visitatoribus provinciæ Gebennensis, ut informent se de veritate, et tunc remittant eum ad domum suæ professionis, etiam si dicta domus esset extra provinciam Gebennensem.

10. D. Amédée de Musiège. — **1437.** *In domo Angionis :* Et D. Amedæus de Musagio, hospes in hac domo, vadat ad domum Partis-Dei. — Retourné, on ne sait en quelle année, à la chartreuse de Pomier, sa maison de profession, il y mourut. — 1449. Obiit D. Amedæus de Musagio, professus domus Pomerii. — Voir le nº 14 des *Chartreux de La Valsainte.*

11. D. Gérard Juriaton. — Profès en premier lieu de la chartreuse de La Lance, puis de La Part-Dieu, probablement avant **1440,** il est envoyé à La Valsainte, on ne sait à quelle date. — 1443. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Gerardus, ibidem hospes, revertatur ad domum Partis-Dei suæ professionis. — 1453. Obiit D. Gerardus Juriaton, monachus primo domus Lanceæ, ultimo domus Partis-Dei.

12. D. Guillaume Sellier ou **Salier.** — Profès en premier lieu de la chartreuse de Bonlieu, puis de la chartreuse de Seillon, dès avant 1429, il est envoyé par le Chapitre général de 1436 à La Valsainte. — De là, il est transféré vers **1440** (?) à La Part-Dieu. — 1441. *In domo Sellionis :* Et amodo præfatus prior Sellionis non solvat priori Partis-Dei pensionem annuam 12 florenum incaute adjudicatam pro Guillelmo Salerii, ibidem hospitante. — 1442. *In domo Partis-Dei :* Et D. Guillelmus Salerii, ibidem hospes, revertatur ad domum Sellionis suæ professionis. — Voir le nº 20 des *Chartreux de La Valsainte.*

13. D. Simon Berger ou **Bergier.** — Religieux à la chartreuse du Reposoir, le 5 juin 1417 (Abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 45 et 46). — **1441.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Simon Bergerii, procurator dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Angionis, ad Ordinis voluntatem. — 1441, 24 novembre, 1444, 2 mars, D. Simondus Bergerii habite la chartreuse d'Oujon (M D S R. 2me série, VI, p. 214). — 1444. *In domo Angionis :* Et de his quæ petit prior pro D. Simondo Bergerii, committimus priori Repausatorii, Visitatori.

14. D. Guillaume de Sales. — Profès de la chartreuse d'Oujon, il est envoyé à La Part-Dieu par le Chapitre général de **1441.** — Le Chapitre général de 1443 le transfère à La Valsainte. — En 1462, le Chapitre général le renvoie de la chartreuse d'Oujon à La Part-Dieu, qu'il quitta pour aller de nouveau à La Valsainte, sur l'ordre du Chapitre général de 1464. — Voir le n° 22 des *Chartreux de La Valsainte*.

15. D. Jean Gauteret. — Profès de la chartreuse de Portes. — Prieur de la chartreuse de La Sylve-Bénite, avant 1431 ou après 1457. — Vicaire de la chartreuse des moniales de Bertaud, de 1431 à 1432. — Prieur de la chartreuse de Chaleis, de 1432 à 1437. — Prieur de la chartreuse du Val-Sainte-Marie, de 1437 à 1440. — Prieur de la chartreuse de Portes, de 1440 à 1442. — **1444.** *In domo Repausatorii :* Et D. Joannes Gauteruti, ibidem hospes, vadat ad domum Partis-Dei, in qua officium vicariatus exerceat. — 1446. D. Jean Gautereti est courrier et procureur à La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, f 16). — 1454. *In domo Partis-Dei :* Et D. Joannes Gautereti, ibidem hospes, vadat ad domum Sellionis. — Prieur de la chartreuse de Portes, de 1456 à 1457. — 1464. Obiit D. Joannes Gautereti, monachus professus domus Portarum, aliàs prior dictæ domus, Sylvæ-Benedictæ, Calesii, Vallis-Sanctæ-Mariæ et vicarius Bertaudi.

16. D. Hugues d'Assona (?). - **1446.** *In domo Saletarum :* Et D. Hugo, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei. - 1450. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Hugo de Assona, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Valonis. — 1451. *In domo Valonis :* Et D. Hugo de Assona, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Pratimollis.

17. D. Pierre Violand. — 1454. *In domo Valonis :* Et D. Petrus Violandi, professus dictæ domus, vadat ad domum Lanceæ, et ibi hospitetur ad Ordinis voluntatem. **1459,** 27 septembre et 9 octobre, il est courrier (procureur extérieur) de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 54). — Prieur de La Part-Dieu, du mois de mai 1460 au mois de mai 1465, il dut être envoyé alors à La Valsainte, où il resta peu de temps, et fut sans doute destiné par les Pères Visiteurs à la chartreuse du Val-Saint-Hugon, avant le Chapitre général de 1466, qui porte : — *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et quia D. Guillelmus de Salis et D. Petrus Violandi scripserunt falsas litteras Domino

comiti Grueriæ contra priorem domus Vallissanctæ, sint in carcere per unum mensem, a quo educti, sint in disciplina generali per annum. Et interdicimus eis facultatem ultra scribendi litteras quibuscumque, etiam Capitulo generali ac personis Ordinis per seipsos vel per alios. — 1474. *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et D. Petrus Violandi, ibidem hospes, vadat ad domum Lanceæ, ibique hospitetur ad Ordinis voluntatem. — Il y eut deux Pierre Violandi : l'un, profès de la chartreuse de Vallon, qui fut prieur de La Part-Dieu et mourut en 1484 ; l'autre, profès de la chartreuse d'Oujon, qui vivait à la même époque, qu'on ne peut distinguer du premier qu'après le décès de celui-ci, fut prieur de La Valsainte (1514-1516) et mourut en 1527. — Voir le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, 1460-1465 (R H E S. 1913).

18. D. Guillaume Cadot. — **1449.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Guillelmus, professus dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Pomerii. — 1454. *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et D. Guillelmus Cadoti, ibidem hospes, revertatur ad domum Partis-Dei suæ professionis. — D. Guillaume Caddoz fut procureur à La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 10). — 1459, 27 septembre et 9 octobre, D. Guillelmus Caddo, vicaire à La Part-Dieu (*Ibid.*, g 54). — 1466. Obiit D. Guillelmus Cadoti, monachus, professus domus Partis-Dei.

19. D. Simon Labien. — **1450.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Surien (*sic*), professus dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Pomerii. — 1453. *In domo Pomerii :* Et D. Simondus Labien ibidem hospes, revertatur ad domum Partis-Dei suæ professionis. — 1459, 27 septembre et 9 octobre, D. Symundus Libeux, sacristain à La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 54). — 1463. *In domo Partis-Dei :* Et D. Simundus, procurator dictæ domus, vadat hospitatum ad domum Vallissanctæ. Et quia D. Guillelmus de Salis et D. Simondus scripserunt falsas litteras contra priorem dictæ domus, ipsum inculpando apud Reverendum Patrem Cartusiæ, ob quam causam opportuit Visitatorem provinciæ accedere ad dictam domum ad se informandum de rei veritate, non sine laboribus et expensis, qui Visitator omnia quæ fuerunt scripta contra priorem reperit esse falsa ; ideo ad exempla aliorum sint in disciplina generali per 15 dies, et caveant unquam talia audeant attentare ne graviorem Ordinis disciplinam habeant sustinere. (D'après cette ordonnance, ce serait à La Valsainte, où il est envoyé, que D. Simon dut purger sa peine.) — 1464, 11 mai,

D. Simon Glesembi, moine à La Valsainte (A C F. Valsainte, g 26). 1469. *In domo Vallissanctæ* : Et D. Simundus, ibidem hospes, revertatur ad domum Partis-Dei suæ professionis. — 1472. D. Symon le Vieux habite La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 58). — Malgré les différents noms portés par les documents : D. Simon Labien, D. [Simon] Surien, D. Simon Libeux, D. Simon Glesembi, D. Simon Le Vieux, jusqu'à preuve certaine du contraire, nous pensons qu'il s'agit d'un seul et même religieux.

20. D. Antoine Marmotane. — Profès de la chartreuse du Reposoir, il fut hôte à La Part-Dieu en **1450,** envoyé par le Chapitre général, mais il n'y resta pas longtemps. — Il y revint en 1457 jusqu'en 1462 sur l'ordre du Chapitre général de ces années-là. — Voir le nº 15 des *Chartreux de La Valsainte.*

21. D. Pierre Fauret. 1453. *In domo Vallissanctæ* : Et D. Petrus Faureti in dicta domo perseveret ad Ordinis voluntatem. — **1454.** *In domo Partis-Dei* : Et D. Petrus Faureti, ibidem hospes, vadat ad domum Vallisprofundæ, provinciæ Franciæ.

22. D. Pierre Durier. — Profès de La Part-Dieu vers **1460.** — D. Pierre Durerii est vicaire à La Valsainte le 29 juillet 1473 (A C F. Valsainte, f 12). — De La Valsainte il est envoyé comme simple religieux, par le Chapitre général de 1475, à la chartreuse de Pomier, où il renouvelle publiquement sa profession solennelle. — 1476, 17 juillet, D. Pierre Durier, simple religieux à la chartreuse de Pomier (Rannaud, *op. cit.*, p. 112-113). — En 1477, il est prieur de la chartreuse du Reposoir, d'après le livre des Visites de cette maison. — En 1480, déposé de la charge priorale de la chartreuse du Reposoir, il est institué vicaire de la chartreuse des moniales de Mélan. — En 1491, il est absous de sa fonction et il meurt en cellule dans la même maison, le 24 janvier 1507. — 1507. Obiit D. Petrus Durerii, monachus, professus primo domus Partis-Dei, ultimo domus Pomerii, qui aliàs fuit vicarius Melani et prior Repausatorii, et obiit 24 januarii.

23. Jean Bellin. **1461.** Obiit Joannes Bellini, præbendarius domus Partis Dei.

24. D. Aynard ou **Eynard Hugonin.** — Profès de la Grande-Chartreuse, puis de La Valsainte, il habita La Part-Dieu, par ordre du

Chapitre général, de **1463** à 1469. — Voir le n° 31 des *Chartreux de La Valsainte*.

25. D. Antoine Castin. — **1464.** *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et D. Antonius Castini, ibidem hospes, vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — 1467. *In domo Partis-Dei :* Et D. Antonius Castini, ibidem hospes, revertatur ad domum Petræ-Castri suæ professionis. — 1477. Obiit D. Antonius Castini, professus domus Petræ-Castri.

26. D. Jean Guen. — **1466.** *In domo Repausatorii :* Et D. Joannes Guen vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris.

27. D. Jean Suret. — **1471.** *In domo Lanceæ :* Et D. Joannes Sureti vadat ad domum Partis-Dei, ad Ordinis voluntatem. — 1472. *In domo Partis-Dei :* Similiter D. Joannes Sureti, ibidem hospes, remaneat et habeat patientiam. — 1472, 20 octobre, D. Jean Soret, procureur de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 58). — 1473. *In domo Partis-Dei :* Et D. Joannes Sureti, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Melani. — Cet ordre ne dut vraisemblablement pas être exécuté d'après ce qui suit. — 1474. *In domo Partis-Dei :* Et D. Joannes Sureti, procurator dictæ domus, perseveret in dicta domo exercendo officium procuratoris ad Ordinis voluntatem. — Il ne resta plus longtemps à cette procure, car son successeur, D. Claude Forestier (n° 29) mourut en 1476. — 1488. Obiit D. Joannes Soreti, monachus, professus et procurator domus Lanceæ.

28. D. Guillaume Marsens. — **1472.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Guillelmus Marsens, ibidem hospes, maneat in dicta domo, quia domus ipsa indiget personis. — D. Guillaume Marsens, vicaire de La Part-Dieu, 1472, 20 octobre (A C F. Part-Dieu, g 58).

29. D. Claude Forestier. — 1472, 22 mars, Claudius Foresterius, correrius (courrier ou procureur) in domo Angionis (M D S R. 2me série, VI, 216). — **1473.** *In domo Angionis :* Et D. Claudius, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — 1476. Obiit D. Claudius Foresterii, procurator domus Partis-Dei, professus domus Pomerii.

30. D. N... — **1478.** *In domo Partis-Dei :* Et hortamur D. N., ut priorem suum revereatur magis solite, sibique obediat ut tenetur, alias Ordo providebit taliter quod cæteris cedet in exemplum. Et quia

priorem suum apud seculares reperitur diffamasse, volumus quod semel comedat ad terram in refectorio et tres recipiat disciplinas in capitulo. — Le nom du religieux a été omis par D. Chauvet, compilateur, au XVII^me^ siècle, des actes des Chapitres généraux.

31. F. Jean Massot. — **1481.** Obiit Fr. Joannes Massot, conversus domus Partis. (*Sic ;* cette chartreuse serait-elle celle du « Portus-Sanctæ-Mariæ », dite parfois « domus Portus » tout simplement ? Toutefois, on ne trouve pas ce Frère, ni le suivant dans les listes des religieux de *La chartreuse du Port-Sainte-Marie en Auvergne*, par l'abbé Mioche, aumônier de l'Hôpital général de Clermont-Ferrand (Clermont-Ferrand, Louis Bellet, 1896, p. 922-926).

32. F. Jean Liteau. — **1481.** Obiit Fr. Joannes Liteau, conversus domus Partis. (*Sic*, et l'on doit faire la même réflexion qu'au n° précédent.)

33. D. Louis Clavel. — 1483. D. Ludovicus Clavelli adest in domo Angionis (M D S R. 2^me^ série, VI, 217). — 1485. D. Ludovicus Clavelli, professus Angionis, hospes est in domo Lanceæ (*Ibid.*, et R H E S. 1908, p. 261). — **1488.** *In domo Lanceæ :* Et D. Ludovicus Clavelli, ibidem hospes, vadat ad domum Partis-Dei. — 1491. *In domo Partis-Dei :* Et D. Ludovicus Clavelli, ibidem hospes, vadat ad domum Lanceæ. — 1494. *In domo Lanceæ :* Et D. Ludovicus Clavel, ibidem hospes, vadat ad domum Partis-Dei. — 1509, 5 novembris, et 1512, D. Ludovicus Clavelli erat in domo Angionis (M D S R. 2^me^ série, VI, 217-218). — 1526. Obiit D. Ludovicus Clavelli, monachus, professus domus Angionis.

34. D. N... — **1494.** *In domo Partis Dei :* Et D. N., ibidem hospes, revertatur ad domum Vallissanctæ suæ professionis, et ibidem stabiliat se, quia satis jam discurrit per domos Ordinis. — Le nom de ce religieux a été omis par D. Chauvet, compilateur, au XVII^me^ siècle, des actes des Chapitres généraux, et dont nous suivons la copie à défaut de mieux.

35. D. Guillaume Martin. — **1505.** *In domo Partis-Dei :* Et prior dictæ domus denuntiet obitum D. Guillelmi Marcini, vicarii sui, domui Cartusiæ, quam citius poterat. — 1505 (*sic*). Obiit D. Guillermus Martini, monachus, hospes in domo Partis-Dei.

36. D. Boniface Virgile. — D. Bonifacius Virgilii, professus domus Allionis, cujus prior nominatur per chartam Capituli generalis 1484. Quantum vero tempus præfuerit, non reperi. Erat hospes Calesii 1495

et Majorævi, deinde Angionis (1502) ubi procuratorem egit, Partis-Dei (**1505**), Vallissanctæ, cujus et vicarius fuit, ex chartâ Capituli generalis 1509, 1511 et 1512. Tandem, secunda professione emissa in domo Partis-Dei, obiit 26 aprilis ex chartâ 1530, postquam quinquaginta annos et ultra in Ordine vixisset laudabiliter. (Notice de la chartreuse d'Aillon par D. Le Couteulx, ms. à la communauté de la Grande-Chartreuse réfugiée à Farneta, Italie, et dont le texte sur D. Virgile, qui semble trop élogieux, doit être corrigé selon la teneur des lignes suivantes.) — 1505. *In domo Partis-Dei :* Et D. Bonifacius, ibidem professus, propter verba sua et scripta Reverendo Patri Cartusiæ, in ejus imo verius totius Capituli generalis contumeliam, mandata, sit in disciplina generali donec culpam suam recognoverit et secuta emendatione aliter dispositum fuerit. — 1512. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Bonifacius, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Lanceæ, ibique exerceat officium vicariatus. — 1513. *In domo Lanceæ :* Et D. Bonifacius, ibidem hospes, revertatur ad domum Partis-Dei suæ professionis, prout petit, et se stabiliat. — 1516. *In domo Partis-Dei :* Et quoad ea quæ petit prior dictæ domus a domo Vallissanctæ providebit Visitator provinciæ, et pariter quoad ea quæ petit a dicta domo D. Bonifacius, ibidem professus. — 1518. *In domo Partis-Dei :* Et super his quæ petit D. Bonifacius Virgilii a D. Francisco... Lanceæ... (la fin manque). — 1525, 2 avril, D. Boniface Virgilii, vicaire de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, d 13). — 1530. Obiit D. Bonifacius Virgilii, professus primo domus Allionis et aliàs ibidem prior, professus secundo Partis-Dei, obiit 16 aprilis (*sic ;* il y a donc erreur d'un côté ou de l'autre sur le jour de la mort).

37. F. Jean Picard. — **1505.** *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et Fr. Joannes Picardus, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei.

38. D. Amédée Fusier. — **1505.** *In domo Pomerii :* Et D. Amedæus Fuserii, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei. — 1506. *In domo Partis-Dei :* Et D. Amedæus Fuserii, ibidem hospes, revertatur ad domum Pomerii suæ professionis.

39. D. Pierre Humbert ou **Hubert.** — **1505.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Petrus Humbert, ibidem professus, habeat patientiam in petitione sua, cum non sit locus in domo ad quam vult ire. — 1519. *In domo Partis-Dei :* Visis informationibus per priores domorum Lanceæ et Angionis, ex commissione Reverendi Patris Cartusiæ sumptis super

certis excessibus et insolenciis D. Petri Huberti, monachi, professi dictæ domus Partis-Dei, nunc in domo Sylvæ-Benedictæ hospitantis, de quibus in litteris et articulis eidem commissioni allegatis fit mentio, dictum Petrum Huberti, propter sua demerita, ponimus in disciplina generali ad Ordinis voluntatem. (La même ordonnance est adressée à la chartreuse de La Sylve-Bénite.) — 1520. *In domo Sylvæ-Benedictæ :* Et D. Petrus Huberti, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Arveriæ. — 1521. *In domo Petræ-Castri :* Et D. Petrus Huberti, ibidem hospes, revertatur ad domum suæ professionis, prout petit, et religiose ac pacifice vivat seu se habeat.

40. D. Jean Monod. — **1505.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Joannes Monodi, ibidem procurator, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei.

41. D. Pierre Brei ou **Bret.** — **1511.** Obiit D. Petrus Brei (aliàs Breti), monachus et procurator Partis-Dei, professus domus Lanceæ. — 1511. *In domo Partis-Dei :* Et prior dictæ domus restituat libros domui Lanceæ, quos asportavit D. Petrus Breti, dum recessit a dicta domo Lanceæ.

42. D. Jean Ponsard. — **1516.** *In domo Lanceæ :* Et D. Joannes Ponsardi, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Partis Dei, ad Ordinis voluntatem, et ibi stabiliatur. — 1518. *In domo Partis-Dei :* Et D. Joannes Ponsardi, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Angionis. Il fut procureur de La Part Dieu, on ne sait à quelle époque. Le fait est certifié par un acte du 27 février 1554, en vertu duquel le prieur reconnait un autre acte du 27 septembre 1487, déjà reconnu auparavant, mais on ne dit pas à quelle date, par feu Frère Johan Ponfard, écrit Ponfardi à un autre endroit (A C F. Part-Dieu, g 54 *bis*), — Ce D. Jean Ponsard est-il le même religieux que D. Etienne Ponsard, qui vivait au même temps? Comme la chose n'est pas claire, voici ce qu'on sait de ce dernier : — 1531. *In domo Siligniaci :* Et D. Stephanus Ponsardi, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Lanceæ. — 1532. *In domo Lanceæ :* Et D. Stephanus Ponsardi, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Vernæ, ad Ordinis voluntatem. — 1552. Obiit D. Stephanus Ponsardi, professus domus Siligniaci, hospes in domo Sellionis, habens missam de Beatâ Mariâ in provinciâ Burgundiæ.

43. D. Etienne Marquez. — **1518.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Stephanus Marquez, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Repausatorii. — 1520. *In domo Repausatorii :* Et D. Stephanus Marquez, ibidem hospes, revertatur ad domum Sancti-Audomari suæ profes-

sionis, in provincia Picardiæ, sumptibus domus suæ. — 1527. *In domo Calesii :* Et D. Stephanus Marquez, ibidem hospes, revertatur ad domum Sancti-Audomari suæ professionis. — 1529. *In domo Lanceæ :* Et D. Stephanus Marquez, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Belnæ, ad Ordinis voluntatem. — 1543, 20 maii. Obiit D. Stephanus Marquez, professus domus Sancti-Audomari, hospes in domo Bassævillæ. — Malgré les injonctions du Chapitre général, on peut se demander s'il est retourné à la chartreuse du Val-Sainte-Aldegonde, près de Saint-Omer. Il obtint probablement de rester dans le centre de la France et en Suisse.

44. D. Jacques Bastard. — Serait natif du Grand-Bornand (Haute-Savoie). Profès de la chartreuse du Reposoir, il était hôte à la chartreuse de La Lance en 1501 (Abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 595). — **1520.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Jacobus Bastard, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Allionis. — 1548. Obiit D. Jacobus Bastard, monachus, professus et senior domus Repausatorii. — Il mourut très âgé, à la chartreuse de Vallon, en 1548, selon l'abbé Falconnet (*op. et loc. cit.*). Senior signifie au moins qu'il était le plus ancien profès de la chartreuse du Reposoir.

45. D. Jean Violand. — **1520.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Joannes Violandi, ibidem hospes, revertatur ad domum Repausatorii suæ professionis. — 1531. Obiit D. Joannes Violandi, monachus, professus domus Repausatorii.

46. D. Jean Panso. — **1520.** *In domo Melani :* Et D. Joannes Panso, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei.

47. D. Pierre Dafflon. — **1521.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Petrus Dalfonis, ibidem hospes, habeat patientiam in petitione sua, cum ipsa domus indigeat personis. — En 1523, il est à La Valsainte. — 1525, 2 avril, D. Pierre Dafloni, procureur de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, d 13). — 1526, 27 avril, D. Pierre Dafflon, courrier de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu). — 1526. *In domo Partis-Dei :* Et D. Petrus Dalfonis, ibidem procurator, revertatur ad domum Vallissanctæ suæ professionis. — Voir le n° 70 des *Chartreux de La Valsainte.*

48. D. Jean Colomb. — **1522.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Joannes Columbi, ibidem procurator, revertatur ad domum Allionis suæ professionis ibique exerceat officium procuratoris. — Voir le n° 65 des *Chartreux de La Valsainte.*

49. D. Jacques de Caboul (?). — **1522.** *In domo Allionis :* Et D. Jacobus de Cabulo, ibidem procurator, vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris.

50. F. Antoine Gérin. — **1522,** Fr. Anthoine Gérin, donné de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu). — 1529. *In domo Partis-Dei :* Et Antonius, donatus ibidem, conformet se secundum statum vocationis suæ, et priori suo in omnibus obediat, alioquin ab Ordine expelletur. — 1530. *In domo Partis Dei :* Et Antonius, donatus, ibidem, vadat hospitatum ad domum Pomerii, qui, si non obedierit, et quæ sui status sunt non fecerit, per Reverendum Patrem Cartusiæ super annum expelletur.

51. D. Jacques Hubod. — 1521. *In domo Bonilocı :* Et D. Jacobus Hubodi, ibidem vicarius, vadat hospitatum ad domum Lanceæ, ad Ordinis voluntatem. — **1525.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Jacobus Hubodi, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Sellionis.

52. D. Barthélemy Lontchar. — **1525,** 2 avril, D. Bartholomeus Lutofiguli, religieux de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, d 13). — 1526. *In domo Partis Dei :* Et D. Bartholomæus, de Sclavonia, ibidem hospes, revertatur ad domum suæ professionis in Girio.

53. D. Antoine Tercier. — **1525,** 2 avril, D. Anthonius Tersier, religieux de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, d 13).

54. F. Henri. — **1526.** *In domo Partis-Dei :* Et Fr. Henricus, hospes ibidem, vadat hospitatum ad domum Legis-Mariæ, prope Rostock.

55. D. Claude Tyon. — Professus domus Vallis-Sancti-Hugonis, hospes domus Allionis vivebat ex chartâ Capituli generalis 1516. — **1526.** *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et D. Claudius Tyon vadat hospitatum ad domum Partis-Dei. — Obiit in domo Vallis-Sancti-Hugonis, ex chartâ Capituli generalis 1536. — Ne pas le confondre avec D. Pierre Tyon, également profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon à la même époque, dans cette maison en 1522, hôte dans quelques autres, à La Lance en 1525, et mort en 1560.

(A suivre.)

Schweizerquellen zur Geschichte des Regensburger Reichstages von 1541.[1]

Von Dr. Leo WEISZ, Zürich.

Nach elfjähriger Abwesenheit näherte sich Kaiser Karl V. 1540 in der Absicht dem Deutschen Reiche, die religiösen Streitigkeiten zu schlichten und sie durch eine kirchliche « Gleichschaltung » aus der Welt zu schaffen, um sodann *alle* Kräfte des Reiches in den Dienst seiner weltpolitischen Pläne spannen zu können. Am 18. April 1540 schrieb er daher von Gent einen Reichstag nach Speyer aus, um « die Störungen im Reiche endlich durch gemeinsame Beratung und Übereinkunft auszugleichen ». Diese Verhandlungen begannen, mit Rücksicht auf die in Speyer aufgetretenen ansteckenden Krankheiten, am 25. Juni 1540 in Hagenau, wo der Kaiser von König Ferdinand vertreten war und wo auch zwei päpstliche Legate, Alexander Farnese (später Papst Paul II.) und Marcellus Corvinus (nachher Papst Marcellus II.), erschienen.[2] Die scharfen Gegensätze der Parteien stießen in den Beratungen so heftig aufeinander, daß sie am 28. Juli plötzlich abgebrochen und auf den 28. Oktober 1540 nach Worms verlegt wurden. König Ferdinand begab sich nach Ungarn.

Am 15. Oktober sandte nun der Kaiser, der vorgab, durch äußerst dringende Geschäfte verhindert zu sein, seinen Kanzler *Nicolaus Perrenot von Granvella*[3] nach Worms. Nach endlosen Beratungen über die Art und Weise der Disputation und ihrer Protokollierung, begann

[1] Vgl. *K. Th. Hergang*, Das Religionsgespräch zu Regensburg im Jahre 1541 etc. Cassel 1858; *Paul Vetter*, Die Religionsverhandlungen auf dem Reichstage zu R. 1541, Jena 1889; *F. Roth*, Zur Geschichte des Rt. zu R. etc., Bd. 2 u. 3 des Archivs für Reformationsgeschichte; *L. Pastor*, Die kirchlichen Reunionsbestrebungen während der Regierung Karls V. 1879; *L. Cardauns*, Zur Geschichte der kirchlichen Unions- und Reformsbestrebungen von 1538 bis 1542. (Bibl. Preuß. Hist. Inst. Rom., Bd. V.) 1910.

[2] Die Hagenauer Unionsdenkschrift des Friedr. Nausea bei *Cardauns*, S. 150 ff.

[3] Über den Kanzler vgl. Bd. I der « Papiers d'Etat du Cardinal de Granvelle » in der « Collection de Documents inédits sur l'Histoire de France », 1841.

endlich am 14. Januar 1541 das Gespräch, zwischen Melanchton und Eck, über die Artikel der Augsburger Konfession, doch schon vier Tage später wurde die Disputation, auf Befehl des Kaisers, abgebrochen und ihre Fortsetzung auf den ausgeschriebenen Reichstag in Regensburg, an welchem der Kaiser persönlich zu erscheinen gedachte, vertagt. Der plötzliche Abbruch des Religionsgespräches erfolgte auf Bitte des päpstlichen Legaten, Peter Paul *Vergerius*, Bischofs von Capo d'Istria, der eine Vereinigung beider Parteien durch ein Nationalkonzil durchaus unerwünscht erachtete.

Am 23. Februar 1541 zog Kaiser Karl V. in Regensburg ein. Im März kamen die Fürsten, bezw. ihre Gesandtschaften an. Päpstlicher Legat war *Caspar Contarini*.[1] — Der Kaiser eröffnete am 4. April mit einem größeren Vortrag die Verhandlungen und ernannte zu Collocutoren, auf katholischer Seite: den Bischof *Julius Pflugk*, *Johann Eck* und *Johann Gropper*, auf protestantischer Seite: *Philipp Melanchton*, *Martin Bucer* (der in einem Geheimgespräch zu Worms den katholischen Forderungen bereits weitgehend entgegengekommen war)[2] und *Johann Pistorius*. Zu Präsidenten setzte der Kaiser den Pfalzgrafen Friedrich und den Kanzler Granvella, denen sechs Herren (drei Katholiken und drei Protestanten) als Zeugen beigeordnet wurden. (Melanchton erlitt auf der Reise einen Unfall, so daß er die rechte Hand nicht gebrauchen konnte. Ihm stand Johannes Calvin bei, der seit 1538 in Straßburg wirkte.)

Nachdem die Collocutoren vom Kaiser und dem Pfalzgrafen zu einem partei- und leidenschaftslosen, der Ehre Gottes geweihten Verhandeln ermahnt wurden, begann am 27. April das Gespräch. Von katholischer Seite wurden fünfzehn, von Joh. Eck aufgestellte, Artikel zur Disputation vorgeschlagen, doch Granvella wies sie ab und übergab den verblüfften Collocutoren ein großes Buch, das — wie er sagte — dem Kaiser «a quibusdam viris eruditis et piis, in quo media et viae continerentur conciliandi articulos, qui in controversia sunt», dargeboten worden sei.[3] — Dr. Eck zog sich nun, tief beleidigt, Gallen-

[1] Vgl. über ihn: *Th. Brieger*, Gasparo Contarini und das Regensburger Concordienwerk des Jahres 1541, Gotha 1870; *E. Dittrich*, Regesten und Briefe des Kardinals G. Contarini, Braunsberg 1881; Gasparo Contarini. Eine Monographie, Braunsberg 1885; Nuntiaturberichte G. Morones vom deutschen Königshof, Paderborn 1892; *Capasso*, Paolo III., Messina 1918.

[2] Vgl. *Lenz*, Briefwechsel Ldgrf. Philipps mit Bucer, 1880; *Winckelmann*, Polit. Korresp. der Stadt Straßburg, II, 1887; Corp. Ref. III.

[3] Das Buch (vgl. *Hergang*, a. a. O., und Corp. Ref. IV.) geht auf Georg Wicels Einigungsentwurf zurück und erhielt seine erste Fassung Dezember 1540 in

fieber vorschützend, von den Verhandlungen zurück und ließ nichts unversucht, in Rom gegen die Verhandlungen Stimmung zu machen und sie zum Scheitern zu bringen. Der Nuntius, Morone, Contarinis Rivale, half ihm dabei.

Von den 23 Lehrartikeln des großen Buches wurden die ersten vier widerspruchslos angenommen. Sie betrafen die Lehre von der Schöpfung und der Vollkommenheit des Menschen vor dem Sündenfall, den freien Willen, den Ursprung der Sünde, und die Erbsünde, bei welcher der Glaubenssatz, daß das peccatum originale auch nach der Taufe bleibe, dahin gemildert wurde: « etsi post baptismum in renatis remaneat materiale peccatum ... formale tamen, quod reatus est, aufertur ». — Der Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben *allein* und das Verhältnis der guten Werke zu demselben war in dem Buche in Luthers Sinne, doch freie Deutung zulassend gefaßt: « *der durch die Liebe wirkende Glaube mache gerecht.* » Hierin gingen die protestantischen Collocutoren nicht mit. Melanchton schlug eine unbedingtere Fassung vor, die jedoch von den Katholiken verworfen wurde. Endlich wurde an einem Vorschlag Contarinis solange gefeilt, bis ihn beide Parteien annahmen.[1] Es ist die Formel von der « *durch den Glauben an Christi Verdienst in dem Menschen bewirkten Gerechtigkeit* ». — Dr. Eck, der Contarinis Erfolge eifersüchtig-mißtrauisch verfolgte, weigerte sich, diese Formel zu unterschreiben. Granvella mußte ihn förmlich zur Unterschrift zwingen. — In dem Artikel über die Kirche, der beiden Parteien weitgehend entgegenzukommen suchte, fanden sie so viele Anstöße, daß man die Disputation darüber auf den Schluß verlegte und zur Behandlung der Lehre von den Sakramenten überging. Hier legten die Protestanten zuerst große Nachgiebigkeit an den Tag; Melanchton billigte sogar die Lehre von der Eucharistie, soweit sie die reale Gegenwart behauptete. Als aber über Nacht von Dr. Eck an den Rand des Artikels die Worte gesetzt wurden: « pane nimirum et vino in corpus Domini transmutatis et transsubstantiatis », da verwarfen die Protestanten den ganzen Artikel, und da man über die übrigen Artikel des Buches auch nicht einig werden konnte und Vermittlungsvorschläge auf einmal von beiden Seiten her brüsk zurück

Worms (vgl. *Lenz*, Bd. III, S. 31 ff.). Es wurde von Gropper ausgearbeitet. Vgl. *Schäfer*, De libri Ratisbonensis origine atque historia, und *van Gulick*, Gropper, 1907, S. 74 ff. Über Wicel vgl. *Kampschulte*, De Georgio Wicelio etc. 1856.

[1] Vgl. Crucigers Brief an Bugenhagen vom 5. Mai und den Calvins an Farell am 11. Mai 1541 (Corp. Ref. VI, 252).

gewiesen wurden, fand das Gespräch, von dem die Welt so vieles erwartete, am 22. Mai 1541, ein klägliches Ende. Wohl haben die Stände, die sich untereinander auch in die Haare gerieten, die Austragung der Differenzen einer in achtzehn Monaten einzuberufenden Reichsversammlung vorbehalten, aber es blieb weiter alles beim alten.

Die ehrlichen Bemühungen Contarinis und Melanchtons, die Christenheit wieder in einer einzigen Kirche zu vereinigen, wurden durch Sonderinteressen und gegenseitiges Mißtrauen durchkreuzt und zum Scheitern gebracht. Dr. Eck säte Mißtrauen und hetzte in Rom, Luther erschreckte ob Melanchtons Nachgiebigkeit [1] und lief' Ende April, zur Bremsung der Verhandlungen, vom Kurfürsten, in Begleitung des Herzogs von Pommern, Nicaus von Amsdorf aus Magdeburg nach Regensburg senden, während Calvin, der in der Verbindung der deutschen Protestanten mit Frankreich die ideale Lösung aller Probleme erblickte, alles tat, um ja keine «Concordie» zustande kommen zu lassen. Während den Verhandlungen in Regensburg erschien von ihm in Straßburg ein Haßgesang gegen Rom, eines seiner leidenschaftlichsten Pamphlete, das «Consilium Pauli III et Eusebii Pamphili etc.». Eine Versöhnung sollte nicht mehr stattfinden. Und während Calvin auf protestantischer Seite gegen eine Einigung wirkte, unterließ es Frankreich nicht, in aller Stille, auch in Rom, wie in Mainz und Bayern, Contarini zu mißkreditieren und gegen eine Einigung zu agitieren. So ist sie auch richtig vereitelt worden.

Auf kaiserlicher Seite, insbesondere in dem Kreis um Granvella, war man von diesem Ausgang keineswegs entzückt. Auf die uneinigen Stände machte der auf den Schluß des Reichstages aufgesparte, äußerst geschickt organisierte Aufmarsch der von den Türken bedrohten, um Hilfe flehenden österreichischen und ungarischen Delegationen gar keinen Eindruck, und die gewünschten Truppenkontingente wurden nicht bewilligt. Man ging mißmutig und verärgert auseinander.

An diesem Reichstage waren auch zwei Schweizer anwesend, und beide haben über seinen Verlauf bisher unbekannt gebliebene Berichte nachgelassen, Berichte, die die Darstellungen Bucers [2], Melanch-

[1] Vgl. *G. Kawerau*, Die Versuche, Melanchton zur katholischen Kirche zurückzuführen, Leipzig 1902.

[2] «Alle Handlungen und Schriften zu Vergleichung der Religion durch die Kays. Majestat, Churfürsten, Fürsten und Stände aller Theylen, auch der päbstlichen Legaten auf jüngst gehaltenem Reichstag zu Regensburg verhandelt und einbracht Anno MDXLI. Getrews fleiß beschriben, zusammengetragen und

tons[1] und Ecks[2], die bisher die einzigen Quellen zur Geschichte des Regensburger Reichstages bildeten, in mancher Beziehung ergänzen, und die es demzufolge verdienen, der Vergessenheit entrissen zu werden. Das soll nun im Nachfolgenden geschehen.

I. Das Tagebuch des Hans von Hinwyl.

Gelegentlich meiner Forschungen im Staatsarchiv Wien stieß ich auf einen Handschriftenband Helvetica (W 378), der mich in mannigfacher Beziehung überraschte. Er besteht aus zwei, von einander unabhängigen, in Wien erst in neuerer Zeit zusammengebundenen Teilen. Der erste (fol. 1-224) stammt aus dem Besitz des Hans von Hinwyl, befand sich bis 1854 nachweisbar im Besitze der Familie Segesser in Luzern, wurde in jenem Jahre einem Antiquar verkauft[3] und war seither « verschollen ». Den zweiten Teil des Bandes bilden Aufzeichnungen des Historikers Guillimann ; meistens lateinische Auszüge aus Tschudis Annalen. Auf fol. 305 steht ein Auszug aus dem Weißen Buch in Sarnen (ex ms. Silvaniensi).

Die Teile der Hinwyl-Sammlung sind :

fol. 1–113 Abschrift der Brennwald-Chronik, I. Teil,
114–116 leer,
117–127 Auszug aus Salats Reformationschronik 1517–1534,
128 leer,
129–138 Ettlich artickel von nün orten boten samt dem boten von Wallis im XXV jar den 28 januarii gestellt,
139–182 « Kurze Beschreibung etc. » (Offizielle fünförtische Darstellung des Kappeler Krieges, die fälschlich Tschudi zugeschrieben wird.),

erkläret durch *Martinum Bucerum*. « Suchet den Herrn, weil er zu finden ist. » Jes. 55. Gedruckt zu Straßburg bei Wendel Rihel 1541. » Eine lateinische Übersetzung erschien Februar 1542 in der gleichen Offizin.

[1] Von Melanchton erschien 1541 bei Josef Krug in Wittenberg eine lateinische Darstellung und 1542 eine deutsche bei Hans Lufft in Wittenberg.

[2] Auf Bucers Bericht gab Dr. Eck in der « Apologia pro Reverend. et Illustr. Principibus Catholicis, ac aliis ordinibus Imperii adversus mucores et calumnias Buceri, super actis Comitiorum Ratisponae. Apologia pro Rev. Se. Ap. Legato et Cardinale, Gaspare Contareno. Joh. Eckio autore. Antverpiae apud Dumaeum Anno 1542. (Papst Paul III. dediziert.) — Bucer antwortete in einer Schrift « De vera ecclesiarum in doctrina, ceremoniis et disciplina reconciliatione », worauf Eck mit der « Replica Jo. Eckii adversus scripta secunda Buceri nihil respondentis ad objecta in Apologia » 1543, erwiderte.

[3] Vgl. Bd. I dieser Zeitschrift, S. 165.

183 Titelblatt des Tagebuches,

184–192 dem Tagebuche beigelegt gewesen und nun damit zusammengebunden, Hinwyls Notizen über den Kappeler Krieg, unter dem Titel: «Memoriale actorum», die ich im «Geschichtsfreund», Bd. 86, S. 118 ff. neu edierte,

193–224 Regensburger Tagebuch, zum Teil verbunden mit Aktenbeilagen und Briefen. U. a. auch die Meilener Artikel von 1531 (fol. 219–220) dabei.

Uns beschäftigt hier nur das Tagebuch, dessen Titelblatt die Aufschrift: Rerum quarumdam in celesti Ratisbonensi dieta ventilatarum assignatio, mense Aprilii Anno 1541, das Hinwyl-Wappen, und darunter den Namen des Tagebuchführers:

Hanns von Hünwill
Z. E.
(zu Ellg)

trägt. Weiter unten folgen einige sehr wertvolle Aufzeichnungen, u. zw.

Uff den Paul abet zuo Regenspurg den 9. aprilis ankhommen.

Uff den 20. aprilis miner gn. Frauwen von Wald supplication in der k. Mt. deusche rath dem pfalzgraf Fridrichen überantwort.

Uff den 26. april zistag nach Georgi ist die supplication bestätt und dem secretari Obenburger in der teuschen canzlei zo Verrigen überantwort.

Uff den 29. aprillis hab ich des Metzlers fürdrung brief im g. f. und herrn von Costanz presentiert.

Uff den 2. may mines broders und Walder handlung dem Jerg Genger, der r. k. Mt. canzlern, durch die poot gen Wien zo geschickt.

Uff 9. may die supplication mines broders an die k. Mt. dem bischofen von Costenz zu expedieren überantwort.

Uff 18. may alle handlung wider durch die post gan Wien an küngischen hof, doctor Jergen Genger, dem canzler, zo geschickt.

Diese Aufzeichnungen bezeugen uns, daß von Hinwyl (1498–1544) im Dienste der mit ihm verwandten Äbtissin Anna von Rottenstein (1528–1557) von Wald (Hohenzollern)[1] nach Regensburg reiste und daß er daneben auch seinem Bruder Geschäfte erledigte. Die bisherige Annahme (Hauser, Dändliker usw.), er sei im Interesse der Loslösung Winterthurs aus der Zürcher Pfandschaft auf den Reichstag, findet hier gar keine Bestätigung. Dagegen bezeugt das nachfolgende,

[1] Vgl. Freiburger Diözesanarchiv, Bd. XII (1878), S. 174. Über die verwandtschaftlichen Beziehungen orientiert das Heraldische Archiv 1901.

ausführliche Tagebuch der Religionsverhandlungen, daß von Hinwyl zugleich auch als Horchposten der V Orte in Regensburg weilte, der sich große Mühe gab, alle wichtigeren Akten des Reichstages abzuschreiben, so daß wir sie endlich wortgetreu edieren können.

Dieses Tagebuch lautet nun:

1. Der römschen kayserlichen Mt. im reichsrat erster fürtrag uff den 4. tag aprellen umb die 9 stund vormittag im 1541 iar zuo Regenspurg beschen.

« Die romisch k. Mt. unser aller gnedigster herr setzt in khainen zwifel, die erscheinung irer Mt. und des helgen reichs churfürsten, fürsten stend dises ausgeschribnen reichstag und der abwesenden gesanten räth und botschaften wegen, tragen gout wüssen welcher massen ir k. Mt. allergnedigistem kaiserlichen gemeut willen und meinung, dise zuvor genemte stend des helgen reichs und theutscher nacion als dem vaterland tragen von anfang irer k. regierung ie und alwegen zum höchsten ... gewest, alles für zuo nemen zefürdren und in das werch zuo bringen wz dem helgen reich zuo ere nutz und wolfart gelangen und fürnemblich ... aller zwispalt irrung und zwielichait zwüschen allen stenden vorgehept, frid rouw und einikeit gepflanzet underhalten und dem helgen reich teuscher nacion in andren iren obligen geholfen werden mochte.

Die wiel aber nebend andren beschwarlichen oblegen des helgen riechs der zwispalt in unser christenlichen religion bishar nit die geringist ursach gewesen und noch ist, dardurch die stend gemeltz rö. reichs gegen einandren in mistrauwen zerteilung und zertrennung gewachsen und khommen sein, dar zwüschen gemeiner cristenheit erbfeind der türck von tag zuo tag, ie lenger ie mer, gegen und wider gemeine cristenheit und sonderlich teusche nacion solcher massen ingedrungen hat, das nüt allain die anstossenden kungriech, sunder ietz bemelter teuscher nacion (wo anderst dem selben viend nit zietlicher stattlicher widerstand beschäche) in sorgen hievor und hochnach tailig verderben gesetzdt, das auch zuo dem im hailgen reich an erhaltung fridens, rechtens und gouter pollicie oftermals merklicher abgang und mangel erschienen,

So hat ir kay. Mt. solchs in kraft iro bevolchenen kaiserlichen amptz zu gemeut und hertzen gefeurt und mit rath und zuo thoun gemeiner stend, ouch für sich selbs disen hochbeschwarlichen obligen,

nach irem hochsten und besten vermögen ze hilf zuo khommen bishar nüt underlassen und nach dem auf mer gehalten reichstagen der strittigen religion halben handlung fürgenommen und bedacht worden, dass der selbig strit und zwiespalt unser cristenlichen religion durch einen fruchtbaren und gschicklichen wege hingelegt und zuo ainhelligem glichmessigen verstand gebracht werden möge, dan durch ain gemein cristenlich concilium, so hat ir Mt. solchen weg an die hand genommen und khainen möglichen vliß, meu, noch arbeit gespart, damit solch concilium usgeschriben und gehalten wurde und sonderlichen wie solches uff iungsten riechstag allhie zuo Regenspurg im nechst verschinen 32 iars der mindren zal bedacht und verabschidt worden ist.

Als aber eben do zuomal gemelter erbfeind gemeiner cristenhait der türck in aigner person einen gewaltigen zug in das kungrich Hunger und volgens in irer Mt. niderosterichische erbland fürgenommen, in meinung verrer uff das hailig rö. riech zuo ziechen, derhalben ir Mt. us hocher unvermiedlicher notturft, mit hilf und biestand der rö. k. Mt. ires fründtlichen lieben brouders und gemeiner riechs stende, denselben feind mit mereklichem uncosten zuo begegnen verursacht, und ist des endtlichen fürnemen gewest ir vermögen dar zuo strecken, sonder dem viend, wo er nüt gewichen wäri, in aigner person under die ougen zuo ziechen. Darneben hat ouch ir kay. Mt. eben zuo derselben ziet ein ansächliche armaden zuo wasser dem türcken endtgegen geschickt, die sich einen gouten wege gegen Constantinopel hin nien gelassen, und etliche ort, flecken und bevestigungen erobret, dardurch der feind an seinem tirannischen ploutdurstigen fürnemen gegen gemeine cristenhait, des orts ouch und so vil dester mer verhindert ist worden.

Als nun der türck mit seinem kriegsvolk als obstat widrum zuo rugck gewichen, hat ir kay. Mt. nachmalen iren zug uff Ytaliam zuo bäpstlicher heilikait nemlich bapst Clementen den ledsten dises namens säligen gedächtnus fürgenommen, und mit seiner hailikait alles vlies gehandlet, und die sach dahin gefürdert, das sein hayt ein general concilium innerhalb einer iars frist aus zuo schriben und zuo verkünden bewilliget, wie dan ir Mt. solchs domals churfürsten, fürsten, und stenden des hailigen reichs anzuozaigen, auch daneben nüt underlassen ganz Ytalia und gemeine christenhait, so vil ir Mt. müglich gewest in rou und friden zuo setzen, damit sollich cristenlich werch des gemeinen concilii irer Mt. halber nüt verhindert würde; und damit an ir Mt. khain mangel erschine, so hette die selb ire hispanischen

kunigckriech, von denen si domalen ein kurtze ziet abwesend gewesdt, mitler ziet zuo besouchen fürgenommen in meinung und des endtlichen vorhabens, die selben irer Mt. künigckriche in iren oblegen notturffige hilf und fürsechung ze thoun und alle uff solche weg zuo richten, damit ir kay. Mt. irer vertrostung und zuosag, die sie der bapstlichen hay[t] gethan hatten, das concilium in aigner person zuo besouchen, und dem selben vor zuo sein und volziechung thoun möchte. Warumb aber das selb concilium seinen fürgang nit erraichet, stellt ir Mt. in kainen zwifel gemeine reichs stende tragen des selben gout wüssen.

Als aber der türck kurz darnach seinen bevelch habenden Barbarossa mit einer treffenlichen armada gegen dem künigrich Thunis in Aphricam geschickt, und den selben küng seines küngckriechs gewalticlich endtsetzdt und veriagt und dan ir Mt. liechtlich zuo ermessen hetten, wo der türck des orts dermassen inriessen sölte, was mercklichen vorteils er gegen der cristenhait gewunn, und dardurch nüt allain irer Mt. küngrich, so ime am nechsten gelägen, sonder gemaine cristenhait zum höchsten betrengen und in verderblichen schaden feuren wurde, wie dan der gemelt Barbarossa irer Mt. küngrich Sicilien in seinem hin und wider ziechen zuo mer malen angriffen und sein vorhaben dahin gestellt hat, das selb und andre irer Mt. küngriche und lande zuo übervallen zuo beschedigen und zuo verderben, der halben ir Mt. der hochen notturft nach verursacht und beweget, solchem beschwerlichem und grousamen fürnemen zuo widerstend, abbruch und zuo errettung irer Mt. küngrich land und leut, auch gemainer cristenhait zuo trost sich in gegen rüstung zuo stellen und die aigner person mit einer ansechlichen armada von galleen und andren kriegsschiffen in Aphricam zuo ziechen, da selbst ir Mt. den Barbarossa, mit verlichung des Almechtigen übersigs, und us gemeltem küngrich Thunis veriagt und vertrieben, wie dan solchs ouch gemeine stende möchten vernommen haben.

Nach vollendung dises zugs hat ir Mt. volgenz ir rais in ire küngriche Sicilien und Neapols genommen, die selben zuo besuchen und darinnen goute ordnung für zuo nemmen und aufzurichten, damit die selben by friden und recht und in gouter pollicey erhalten und geschützdt werden möchten und sich verrer von dannen gan Rom gethan zuo ietziger bapstlicher hail[t] und die handlungen der fürgenommen conciliums widrum an die hand ze nemen, desselben ausschrieben und haltung noch mals mit bestem vließ zuo fürdren, des gnädigen vorhabens sich volgenz dem hailgen reich teuschei nacion

zuo nechern und dem selben in seinen obligenden beschwerungen mit getröstlicher hilf zuo fürsechen.

Als nun ir Mt. gan Rom zuo bapstl. Hail^{t}. khommen, haben sich sein H^{t} zuo solchem concilio ganz geneigt und goutwillig befinden lassen.

Die wiel sich aber da zwüschen die unfridlich handlung gegen irer kay. Mt. schwager und des helgen reichs fürsten und lehenman den hertzogen von Saphoy zuo getragen, und dem selben hertzogen in sollicher handlung ein gout thail seines füstenthmubs mit kriegs gewalt ingenommen, ist ir Mt. irs kay'^{en} amptz und pflicht, damit sy dem helgen reich zuo gethan ist, zuo letzt dahin verursacht und getrungen worden, sich zuo errettung irer Mt. und des helgen reichs aigenthumbs in gegenrüstung inzuolassen welches im 1536 iar beschen. Als sich nun die selbig kriegs handlung des selben iars bis zuo der winter ziet erstrecket, und von dem concilio khain sunders vertrostung oder anzaigung verhanden gewest, ist ir Mt. widrum zuo ruck in ire hispanische küngrich geraisdt, da ir Mt. etliche mittel zum früden dienstlich fürgeschlagen und daruff gevolgt, das sich bapstl. H^{t} und der küng zuo Frankriech zuo Nissa versamlet und daselbst ein anstand getroffen und uffgericht worden, und ir Mt. von dannen mit iren galleen gen Affamort in Frankrich geseglet und daselbst by köngcklicher würdin zuo Frankrich in aigner person gewesen.

Die wiel dan ire Mt. gemeüt und meynung aller oberzelter handlungen, fürgenommen raisens, meü, arbait und uncostens ie und alweg dahin gestanden, damit gemeiner cristenheit eer, nutz und wolfart gefurdert, und im hailgen reich teuscher nacion frid, rouw und einikait gepflanzet und aller zwispalt und misverstand zuo einhelliger cristenlicher vergliechung gebracht und verainigt und cristenlichs namens und gloubens erbfind dem türcken dester stattlicher widerstand und abbruch beschächen möchte, hierumb hat ir kay. Mt. aller diser sachen halber by berürter bapstl. H^{t} und gemelten küng von Franckriech von ir Mt. nach gelegenheit der sachen, solchs für gout angesechen gehandlet.

Als nun ir Mt. in iren hispanischen küngekriechen als obstat an khommen ist, in maynung nach dem sy die selben ire kungriche in goute ordnug gebracht, sich als dan zum fürderlichisten widrum herus in das heilig reich zuo verfügen, so hat ir Mt. nit underlassen vliesigs nachgedenckhen gehapt welcher massen der beschwärlich misverstand in der religion so ie lenger ie mer ingerissen, und wie zuo besorgen noch schwerlicher ireissen möchte, hingelegt und zuo vergliechung gebracht werden, auch dar neben die beschwärung der streitikait die von des

concili, aus allen anderen ursachen fürgefallen erwegen und die ir fürgenommene raiss durch Italiam auch teusche land underlassen und auf fründtlich vliessig ansuchen des küngs von Franckriechs und siner kö^{en} Würdin zuo fründtlichem gevallen und zuo bestätigung der bruederlichen freundtschaft, auch um das sonder vertruwen so ir Mt und bemelte kö.^{che} Würden zuo einandren tragen, iren weg durch Franckriech in irer Mt. nideren erbland genommen, da dann ir Mt. allerlay sorgckliche neuwerung und enbörung befunden, die sich daselbst eraigten und gleich wol durch ir Mt. vlisig ernstlich handlung abgestelt sein.

Die wiel aber ir Mt. in iren niederen erblanden allerlay eehafte fürgevallen, dardurch ir Mt. an irer ankunft in das hailig reich verhindert, und die handlung der strittigen religion verzogen worden ist, so hat ir Mt. nit desterweniger zuo fürderung der sachen einem versamlungstag gen Hagenauw fürgenommen und die rö. kg. Mt. erbeten und vermöget, das die selbig in namen irer kay.^{en} Mt. auf solchen tag erschinen ist, was dan hochbemelte könig.^{e} Mt. zuo fürderung der sachen, damit die selben uff guote wege gericht möchten werden, fürgenommen auch was daselbs und volgenz zuo Wurms (welches ir Mt. zuo der handlung dises reichstags dienstlich und fürträglichen sein verhofft hette) gehandlet worden, die gemeine reichsstende solchs in frischer gedächtnus haben, acht ir kay. Mt. davon meldung zuo thuon von unnöten sein.

Welches ir Mt. den stenden darumb nit wellen verhalten, damit sy abnemen mögen, das ir Mt. seid irs iüngsten hie gehaltnen reichstags, in dem das zuo guoter fürderung des concili und hinlegung des zwispalts in der religion, auch zuo widerstand des türcken dienstlich und ersprieslich sein möchte, so vil irer Mt. zuo ieder zeit zethoun gebürt, keinen vlies mue und arbeit gespart.

So haben auch churfürsten, fürsten und stende, und der abwesenden gesanthe, räthe und botschaften hieraus zuo vernemmen us was ursachen und verhinderung ir Mt. ditzmals so lang aus dem hailigen reiche teuscher nation sich enhalten habe muessen.

Aber wie und welicher massen auch mit was großer muew und arbeit auch überschwenklichen schweren uncosten ir kay. Mt. zuo erhaltung, handthabung vertädigung des hailigen römschen reichs hochait, ober und gerechtikait bisher beladen gewesdt, das wellen ir kay. Mt. zuo seiner ziet dermassen darthuon, das churfürsten, fürsten und stende befinden und erkennen werden, das die kay. Mt. das römisch reich in höchstem getreuwen bevelch und das ihenig so einem römischen

kaiser gezimpt und gebürt, mit embsigem vleis bedacht und volzogen habe.

Ir kay. Mt. wellen ouch ditz mals underlassen zuoerholen mit was täglichs kriegs costen zuo mer, mit underhaltung einer merklichen anzal galeen wider den türcken und ander ungleubigen, ir Mt. beschwert sien, daruff ein ansechlicher treffenlicher uncost erloufft, allain zuo errettung gemeiner cristenheit, und dem hailigen reich zuo guoter ruowe und wolfart.

Nun hetten sich die kay. Mt. aus iren nidren erblanden zuo disem reichstag gefürdert und underwegs so vil ir Mt. müglich gewest geeylt unangesechen irer Mt. libs schwachait und sust allerlay gebrechen und verhinderung so ir Mt. zuo gestanden sind.

Zuo dem hat ir Mt. auch nit underlassen by bapst^{er} H^{kt}. anzuohalten und sölchs erhept, das seine Hailikait lut des hagnouwischen abschidz iren legaten in sonderheit hieher verordnet, cristenlichen friden und ainikait fürderen zuo verhelfen und hat der halben den hochwürdigen cardinal Conterranin als einen liebhaber fridens, ein sunderen vereumpten verstendigen prelaten alher geschickt, welcher auch vor diser ziet hie ankhommen ist.

So dann ir kay. Mt. disem ietzigen reichstag us oberzelten und andren hochwichtigen notwendigen ursachen in desselben usschrieben verleibt fürgenommen, sich in aigner person alhar verfuegt und nun ain goute zeit der abwesenden churfürsten, fürsten und stenden ankunft gewartet, die auch nunmals zum thail in aigner person, und etliche durch ire gesandten ghorsamlich erschinen, des sich ir Mt. freundtlich und gnädiclich bedanckt. Und nun der principal pouct darumb disc reichs versamlung beruefft were, als obstet, der zwispalt unserer cristenlichen religion und gloubens, so bishar über alle gepflägte handlung für und fur unerlediget, von tag zuo tag ie lenger ie beschwärlicher windet, daruß allerlay misverstand und widerwertikait zwüschen gemeinen stenden des hailgen reichs ervolgt wo dem mit zietlichem hailsamen rath nit fürkhomen wurde, allerlay beschwärliche wieterung, krieg und embörung, als hoch zuo besorgen erwachsen möchten.

Nun ist die kay^{e} Mt. zuo solchem treffenlichen und notwendigen werch zuo helfen ganz gnädig genaigt und begirig, der gnädigen und gentzlichen zuoversicht, die erschinen churfürsten, fürsten und stend, und der abwesenden besondere räth und botschaften werden irs thails, und ein ietlicher insonderheit ouch nichtz erwinden lassen, sunder die sachen irs besten verstandtz und vermögens, fürdren und darnach

gedencken, und begärt demnach ir kay. Mt. an die erschienenden churfürsten, fürsten und stend und abwesenden gesanten räth und botschaften freundtlich gnädiclich ersouchen, sy wellen erwegen bedencken und beratschlagen, welcher massen beruerter zwispalt in unserer hailigen cristenlichen religion und glouben hin gelegt, und zuo ainhelligem cristenlichen verstand gebracht und verainiget werden mögen, auch was und wie herin zuo handlen und für zuonemmen siege.

Und damit die stend abnemmen mögen, das kay. Mt. dise religion sach alls das träffenlichest und höchst obligen darum ouch gern gefürdert sechen wellte, hat sy (es) by ir selbs mermals zuo hertzen und bedencken genommen. So haben ir Mt. uff disen weg gedacht, so verr die stend khain fruchtbarere fürträgliche mittel wissen, das ir Mt. mit wolbedachtem zietigem rath, doch dem augspurgischen abschied on nachteil, etlichen guoten gewüssen eer und fridliebenden personen, die auch des hailigen reichs teuscher nation eer, nutz, wolfart zuo fürdren genaigt, in geringer anzal, aus gemeinen stenden und teuscher nation erwellen und verordnen, die strittigen artickel der religion nottürfdenclich zuo examinieren und zuo erwegen, die ouch allen muglichen vlies für wenden, die selbigen irrigen puncten zuo vergliechen, und als dan wie die selbigen zuo vergliechung und einikait gebracht werden mögen irer kay. Mt. auch churfürsten, fürsten und stenden des anzaigung und bericht thuon sollend, sich daruff dester bas haben zuo endtschliessen, auch mit bap^{er} Hkt. legaten, vermög des obgemelten hagnouwischen abschiedtz, zuo communicieren.

Und sien die kay. Mt. auf solchen wege auch so vil dester mer bewegt, das der selbig vor ettlich mal zuo Augspurg und iünglichst zuo Wormbs, vorbehaltlich, wie obstadt, als zuo diser sachen des bequemest, fruchtbar und fürderlich geachtet worden ist.

Zum andren nachdem unsers cristenlichen namens und glaubens erbfind der türck, als obstet, in seinem pluotgirigen fürnemen gegen gemeiner cristenhait und sonderlich gegen der kron Ungern und den nider österrichischen erblanden und gemeiner teuschen nation on zwifel us verhengcknus Gottes zuo straf unserer sünden, nun zuo vilmalen ingefallen, und noch in stäter uebung ist, auch sich by ime keins bestendigen fridens noch stillstands zuo versechen, so begärt ir kay. Mt. mit sondrem freundtlichen und gnädigen vleis, das churfürsten fürsten und stende und der abwesenden gesandten welten us erhaischenden unvermeydenlicher notturfd disen artickel auch in sonderhait für die hand nemmen bedencken und handlen.

Desgliechen auch was zuo erhaltung fridens, rechtens, guoter policie, rouw und einikeit und andrem des helgen romschen reichs teuscher nation obligen, vermög der artickln im ausschrieben dises gegenwürtigen reichstags angeregt, und was sunst dem helgen reich teuscher nation zum nutz und guotem raichen mag fürzuonemmen beratschlagen und in den allem irer Mt. ir räthlich bedencken anzaigen, die sachen allenhalben zum besten helfen fürdern und sich hierinnen guotwillig und dermassen erzeigen wie sich dem ir Mt. zuo inen gentzlich versicht, und solchs der sachen gelägenhait und notturfd erhaischet, und ein ieder us cristenlicher sunderlicher pflicht Gott dem almechtigen zuo ere und zuo lob und zuo merung unsers cristenlichen gloubens und seiner selbst wolfart und allem friedlichen wesen zuo guothem fürdren zethon schuldig ist.

Und so churfürsten fürsten und stend also guotwillig erzaigen, wo dan ir kay. Mt. nüt zwiflet sy in bedenckung wichtikait der sach, auch der unvermeidenlichen notturfd nach, mit besten vleis thuen werden, so erbeut sich ir kay. Mt als ein cristenlicher milter kaiser, auch ein geborner und sonderer liebhaber der teuschen nation, alles das zuo fürdren, handthaben, was fridens, rechtens, ainikait, guoter pollicie und was sonst in andren sachen, wie solchs churfürsten, fursten, und gemeine stend für nutz und notwendig ansicht, zuo wolfart dienstlich und fruchtbarlich ist, zuo fürdren und zuo handlen, und an ir nichtz erwinden lassen.

Und das sy sich in dem allem wie ir kay. Mt. gnädigem begären und der hochem unvermeidlichen notturfd nach, also gehorsam und guotwillichch erzaigen und halten, wie sich des ir kay. Mt. zuo inen gnädigist versicht, des alles wil ir Mayestatt gegen inen allen guotem und gnaden erkhennen. »

Item uff diser der kay. Mt. fürtrag und fürgesteldt mittel, nemlich das ir Mt. die sachen erstlich einem usschuz zuo erwegen bevolche und was derselbe verglichung will, soll wider für gemeine reichs stend wieter die sachen zuo ratschlagen bracht werden, habend die protestierenden stend uff mendag nach dem palmtag nach mittag ir Mt. solchen usschüz zethound bewillget, und am zinstag darnach die andren reichs stende ouch der gleichen ir Mt. solchen usschutz zethoun zuo gelassen. Doch haben die protestierenden stend solch der kay. Mt. mit dem anhang und protestation bewillget, so verr und us diser reichs handlung nüt verfanges ghandlet und die sach zerviele, das inen die ietzig bewillgnus wieter nüt verbundenlich oder nachteilig sein solle etc.

(Fortsetzung folgt.)

KLEINERE BEITRÄGE. — MÉLANGES.

Mittelalterliche Verse über die Agnus Dei.

Unter den gesegneten Dingen nehmen die Agnus Dei beim katholischen Volke von jeher einen hohen Rang ein. Sie haben ihren Namen von der Lammesfigur erhalten, die auf der Vorderseite in weißem Wachs ausgeprägt ist. In ähnlicher Weise versah man in den letzten Jahrhunderten solche Wachstäfelchen mit dem Bilde eines Heiligen oder mit dem Porträt des regierenden Papstes. Zur Abwehr von Sturm- und Blitzgefahr legt man bis zum heutigen Tag gerne ein gesegnetes Agnus Dei in die Knöpfe von Kirchtürmen. Vielfach erblickt man das Agnus Dei in seinen verschiedenen Formen auch in den Reliquienbehältern der Gotteshäuser und in den Heiltumtafeln der Privatpersonen. Einen historischen Nachweis für die mannigfaltige Verwendung der Agnus Dei finden wir in der Lebensgeschichte des Ritters Melchior Lussy von Stans. Als dieser im Mai 1583 mit zehn andern Eidgenossen nach Jerusalem pilgerte und bei der Durchreise in Mailand den Kardinal Karl Borromeo besuchte, erhielt er als Geschenk und zum Andenken ein mit Gold und Christall eingefaßtes Agnus Dei, das er fortan stets am Halse trug. Auch die andern Mitpilger empfingen je ein Paternoster mit Ablaß und ein Agnus Dei. Auf der Heimfahrt drohte dem Schiff im gefürchteten Sattalischen Meer zwischen Cypern und Creta der Untergang. P. Laurentius Pacificus S. J. bat in der augenscheinlichen höchsten Lebensgefahr den Ritter Lussy, sein Agnus Dei ins Meer zu werfen, worin dieser erst nach längerem Sträuben einwilligte, da er dieses « Letzipfand » als Andenken an seinen heiligmäßigen Freund überaus hochschätzte. Lussy sprach im Hinauswerfen die Worte : Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat. Das Schiff richtete sich auf dieses hin zu männiglicher Verwunderung sofort wieder auf, das Meer wurde still und Sturm und Ungewitter zogen allenthalben ab. Lussy begehrte vom Schiffspatron und von zwei Jesuiten je ein schriftliches Zeugnis über diesen wunderbaren Vorfall, der nicht nur von Lussys Reisegefährten und Diener Johann von Lauffen, sondern von ihm selbst in seiner 1590 gedruckten Wallfahrtsbeschreibung ausführlich erwähnt wird.[1] Schon von Rom aus gab Lussy am 10. Dezember 1583 dem Kardinal Borromeo Kenntnis von seiner wunderbaren Errettung und versprach, die einschlägigen Dokumente ihm bei der Heimkehr in Mailand vorzuzeigen. — Karl Borromeo hatte nach seiner großen Schweizerreise vom August und September 1570 zum Danke für die genossene Gastfreundschaft auch die Frau des Ritters Walter

[1] Siehe diese Zeitschrift 1918, Seite 65–75, wo der Bericht des Johann von Lauffen und der Brief Lussys an Borromeo abgedruckt ist. — Der Nidwaldner Kalender von 1862 entnahm seine Erzählung dem gedruckten Reisebuch Lussys.

von Roll in Altdorf durch den spanischen Gesandten Pompeo della Croce mit einem Agnus Dei an goldener Kette beschenken lassen. [1]

Die nachfolgenden Verse über die Zusammensetzung und Wirksamkeit der gesegneten Agnus Dei entnehmen wir dem Codex 610 der Stiftsbibliothek St. Gallen. Sie stehen hier auf Seite 39 unmittelbar nach einem Traktat über das Aderlassen. Dieses Blatt, das im Katalog von Gustav Scherrer ausnahmsweise gar nicht verzeichnet ist, zeigt als Wasserzeichen einen Ochsenkopf mit einer Stange zwischen den Hörnern, welche mit einem sternförmigen Kreuz endigt. Scherrer datiert diesen Sammelband mit 1452–53–59. [2] Die Beschreibung des Heiligen Landes von Stephan Kapfmann von St. Gallen ist im nämlichen Band mit 1491 datiert. Unsere Verse sind jedoch schon um die Mitte des XV. Jahrhunderts geschrieben; sie mögen inhaltlich noch viel weiter zurückgehen.

Agnus dei, wo von dz wirt gemacht.

Balsam und raines wachs vermist,
Da crisamb füchtikait under ist.
Da wirt ain lämli us berait
Als von dem brunnen der tugenhait.
Des lemlis hailikait vertribt
Die strâl, nüt arges belibt.
Die frowen, die schwanger sind,
Ane laid genesend sy der kind,
Wer das lämbli by jm trait,
Dem geschicht von wasser niemer laid.
Es bricht die schuld der sünden gar
Als Christi blůt dz rosen farw.
Es git frucht allen gůten dingen,
Von für mag nieman misselingen.
Wer es wirdenklichen hât,
Gelükt und hail oder sâld [3] jm niemer zergat.

Eduard Wymann.

Delémont, son église et son conseil bourgeois.

Le curé de Delémont, à la fin du XVI^me^ siècle, n'est pas comme on pourrait le croire le prêtre nommé par l'Ordinaire, Erard Epinette (1575-1598), mais bien MM. châtelain et conseillers de Delémont. Il n'y a rien là de sur-

[1] Geschichtsfreund Bd. 66, S. 164. Ritter Roll verdankte mit Brief vom 22. März 1571 : Un Agnus Dei con una cadenna d'oro molto honorato.

[2] Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek St. Gallen. Halle, 1875, S. 196–197. Der Codex 932 enthält Seite 548 ganz ähnliche *lateinische* Verse. Auch dieser letztere Codex stammt aus dem XV. Jahrhundert.

[3] Sâld bedeutet wohl so viel wie Huld und hat der sagenhafte Name Frau Selten oder Frau Hulda wohl auch die nämliche sprachliche Wurzel.

prenant. Magistrats et curé de Delémont, sous l'œil vigilant du prince, font bon ménage. Comment un curé de Delémont n'aurait-il pas pu vivre en paix avec les honorables Messieurs du conseil, puisqu'il était chanoine de Moutier-Grandval ? Il est vrai que, parfois, les deux sommités de la ville vadaise se comptaient noise, mais ce n'était pas pour longtemps. Telles furent les remontrances que le Maître bourgeois de Delémont fit en 1585 au curé Erard Epinette et à son chapelain, Paul des Bois. Ces deux messires comparurent devant le conseil. Châtelain et conseillers leur reprochèrent leur négligence à célébrer les messes anniversaires. Messire Erard Epinette mit la faute sur le maître d'école qui ne voulait pas les chanter ; cependant, devant la grosse voix du châtelain, Marx Hugué, Erard Epinette prie le conseil de lui pardonner, car dorénavant il satisfera ces Messieurs [1].

Si le conseil entendait remplacer le prince, il entendait aussi gouverner la paroisse. Cette façon d'agir se conçoit aisément si l'on songe qu'à cette époque le gouvernement temporel et spirituel du prince s'entrecroisait sérieusement. Le curé de Delémont ne s'occupait que de l'administration purement spirituelle de son église. Toutes les décisions relatives au culte sont prises par le conseil. Quelques échantillons appuieront notre assertion.

Le lundi après *Jubilate* 1588, le conseil faisait publier à l'église que les places dans les bancs étaient de la compétence du magistrat [2]. La même année, le Maître bourgeois intervenait dans une querelle entre Louis Mellifer le vieux et Nicolas Mellifer, son frère, au sujet d'un banc à l'église [3]. En 1597, le conseil statue qu'Elise, relicte (relicta = qui est laissée = veuve) de Jean Perrin Plumatte, conservera la place que feu sa mère a toujours eue à l'église depuis quarante ans, contre Jean Guerru qui la lui disputait pour sa femme [4].

Il y a une chose plus curieuse. Sur l'espace de 25 années, trois fois, le conseil de Delémont prend une décision contre tous ceux et celles qui sont sur la rue ou devant leur porte en « devisantz » pendant que l'on chante la messe les dimanches et jours de fêtes. En 1578 et en 1592, ces « babillards » sont condamnés à une livre de cire. Le valet du « poille », c'est-à-dire de la salle où se réunit le conseil à l'hôtel de ville (concierge), le petit sautier (Kleinweibel), les portiers des trois portes Monsieur, des Moulins et au Loup, dénonceront les coupables au Maître bourgeois [5].

La première semaine d'août 1594 ayant été très pluvieuse, le conseil permet aux bourgeois de moissonner le jour de l'Assomption, moyennant qu'on célèbre cette fête de la Vierge un autre jour qu'il fixera [6].

Les pouvoirs du conseil ne se bornaient pas à ces quelques ordres. Ces Messieurs ordonnent, par exemple, au curé de recommencer le lende-

[1] *Protocole du conseil de Delémont*, p. 34 v. et 35.
[2] *Ibid.*, p. 58.
[3] *Ibid.*, p. 59 v.
[4] *Ibid.*, p. 142 v.
[5] *Ibid.*, p. 9, 89 v., 41 .v
[6] *Ibid.*, p. 106 v.

main de la Noël 1595 les prières pour le succès des armes impériales contre le Turc [1]. C'est de cette époque aussi que date la coutume de sonner midi. La cloche ne devait pas, à l'origine, indiquer le milieu du jour — l'*Angelus* — comme elle le fait à présent. Elle devait rappeler à la chrétienté le péril turc et elle invitait par conséquent la ville de Delémont à prier à cette heure de midi pour la victoire impériale. Cette coutume s'est transmise jusqu'à nos jours, mais en perdant son sens primitif. Nous voyons ainsi, en 1594, que le clavier Pierre Guerru (sacristain) reçoit en plus de son traitement de 2 livres, une récompense de 20 batz pour sonner la grosse cloche à midi contre le Turc [2].

Mentionnons, pour terminer, un décret du conseil en ce XVI^me^ siècle expirant, qui réglemente les prières des Quarante-Heures en l'église de Delémont. La veille au soir, le clavier avait décoré l'église et le lendemain matin, à l'aurore, le gros bourdon de St-Marcel appelait vers les 4 heures les fils de famille et les serviteurs. Voyez-les ces petits freluquets, une lanterne à la main, déambulant par les rues tortueuses et ténébreuses de la ville, veillant à ne point tomber dans les tirants d'eau et arrivant au « moutier ». Le prêtre expose le Saint Sacrement et, pendant une heure, ils adorent, dans l'église sombre, le Roi des rois. La cloche annonce d'heure en heure l'adoration perpétuelle. A 5 heures, les filles de famille et les servantes relayent les jeunes gens. De 6 heures à 7, c'était le tour des enfants qui ne vont pas encore à l'école. Puis à 7 heures, les offices paroissiaux, dans toute leur splendeur, aidés des voix angéliques des chanoines de Moutier-Grandval, commençaient. Ils duraient jusqu'à 10 heures environ. Les fils de famille et les serviteurs continuaient leur acte d'adoration jusqu'à 11 heures. Les damoiselles remplaçaient ces derniers jusqu'à midi, heure à laquelle les hommes et les pères de famille à leur tour adoraient le Dieu vivant. Les femmes ne se rendaient à l'église que de 13 à 14 heures, après avoir eu soin de préparer le pot-au-feu. Le maître d'école et ses élèves leur succédaient de 14 à 15 heures. Enfin, vers 16 heures, le peuple, dans un immense acte de foi, acclamait le Roi des rois au moment où le prêtre le dérobait aux regards des fidèles en le reposant dans le tabernacle.

La cérémonie des Quarante-Heures était terminée.

Dr André Rais.

Eine Terenzaufführung an der Zürcher Fastnacht 1534.

An der Fastnacht des Jahres 1534 führten die Zürcher Lateinschüler den Eunuch von Terenz [3] auf. Der Schulmeister Benedikt Finsler [4] lud

[1] *Ibid.*, p. 128 v. [2] *Ibid.*, p. 104 v.

[3] 1531 an der Fastnacht war in Winterthur « Eunuchum Terency ... von kleinen knaben gar suber in latin gespillt ... » worden. Chronik des Laurentius Boßhart, herausgeg. v. *Kasp. Hauser*, in Quellen zur schweiz. Ref. Geschichte, III (1905), p. 241. — Die Zürcher Aufführung dürfte damit in Zusammenhang stehen.

[4] Benedikt Finsler, Sohn des Leutpriesters Heinrich Finsler, 1529 Pfarrer

den auf dem Badener Schlosse als Landvogt weilenden Gilg Tschudi mit folgendem Schreiben [1] vom 12. Februar 1534 zum Besuche ein:

Frommer vester insunders günstiger lieber Herr. Uch sygint unser früntlich geflissen und willige dienst allzyt zuobevor. Wir sind des willens als uff zynstag nach der herren fasnacht [2] nächstkünftig so es sich durch gotts hilff und zuoschuß glücken will, Comediam Terentianam Eunuchi allhie uff der Chorherren stuben unserm besten vermögen nach zeagieren. Und diewyl uns dann wol wüssend üch den Studiosis sunders geneygt und günstig sin, so langet an üch unseren günstigen Herren als eynen besundern Liebhabern schriftlicher kunst deshalb unser gar ernstfrüntliche pitt, ir wellint so es üwers gfallens und üch geschickt und unbeschwärlich sin wölte, har und zuo uns uff bestimmpt zyth verfügen und sölliche actum der kunst zelieb, den wir mit allem flyß zuospilen understand, mit üwer gegenwärtigkeith ze zyeren. Das stat uns sampt und sunders inn aller dienstbarkeyth zeverdienen und mit hochem dannkh anzenemen, darmit Gott zuo völliger erhaltung wol bevelchend. Datum Zürich donnstag vor Valentini anno 1534.

Benedictus Finßler, schulmeister und gemeyn Schuolgesellen zum Frowenmünster Zürich.

Adresse:

Dem frommen vesten Herren Eegidien Tschudi, deß raths zuo Glarus, yetz Lanndvogt zuo Baden, unserem besunders günstigen lieben Herren.

Ob Tschudi der Einladung gefolgt, ist nicht bekannt, wie auch diese Zürcher Terenzaufführung des Jahres 1534 sonst nicht bezeugt ist. Der Brief ist ein schönes Zeugnis dafür, wie Kappel die freundschaftlichen Beziehungen unter den «besunderen Liebhabern schriftlicher Kunst» nicht abzubrechen vermocht hatte.

Dr. *E. F. J. Müller.*

in Albisrieden, 1530 Provisor am Fraumünster in Zürich, 1533 Diakon zu Niederwenigen. Er starb 1556 (H B L).

[1] Original. Erhalten in «Sammlung vieler Tschudi'scher Schriften» (Schenkung des Herrn Carlos v. Tschudi) im Kantonsarchiv Glarus.

[2] 17. Februar.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Heinrich Dietze. Rätien und seine germanische Umwelt in der Zeit von 450 bis auf Karl den Großen unter besonderer Berücksichtigung Churrätiens. XXVIII-450 SS., m. 3 Karten. Diss. phil., Würzburg. Frankfurt a. M. 1931.

Dietze bezeichnet als Ziel seiner weit über den Rahmen einer gewöhnlichen Dissertation reichenden Arbeit « zu erforschen, durch welche Umstände es dem kleinen Alpenland Churrätien gelungen sein mochte, seine staatliche, völkische und kirchliche Sonderstellung, sowie seine kulturelle, noch mit der Spätantike verbundene Eigenart gegenüber der ihm durchaus fremden Germanenwelt in einer Weise zu wahren, wie wohl kein anderes romanisches Gebiet im Abendland » (p. 1). Diese Problemstellung ist natürlich keineswegs neu, aber Dietze will über die bisherige Forschungsarbeit insofern hinauskommen, als er die Stellung Churrätiens zum Ausland stärker berücksichtigen und dabei Quellen heranziehen will, die frühere Autoren unausgeschöpft gelassen haben. Im Grunde genommen ist sein Buch eine ausführliche Darstellung der Geschichte Rätiens in der genannten Epoche, der freilich der kompilatorische Charakter nicht ganz abgehen kann.

Einleitend gibt Dietze einen Überblick über Gliederung und Grenzen der in Frage kommenden Territorien und bespricht auch kurz die militärisch politische Lage Rätiens in der 1. Hälfte des V. Jahrhunderts (4-36). Ihren Ausgangspunkt nimmt die Arbeit mit der Darstellung der Auflösung der römischen Herrschaft in Rätien. In den Jahren 450/88 ist Rätien den Angriffen der Alamannen stark ausgesetzt gewesen, aber dank einer starken Selbstverteidigung hat es seine Unabhängigkeit behaupten können. Auch die südlich der Donau gelegenen Gebiete Churrätiens sind nach Dietzes Ansicht keineswegs radikal alamannisiert worden. Die Kontinuität romanischer Kultur ist in dieser Zeit auch hier im großen Ausmaß gewahrt geblieben (42 f.). (1. Teil : 37-78.)

Während 488 bis etwa 494 Rätien völlig unabhängig war, wurde es durch Theoderich frühestens 494 nach dem endgültigen Untergang Odoakers in das ostgotische Reich eingegliedert. Diese Eingliederung erfolgte etappenweise und erfaßte auch Teile der ehemaligen römischen Provinz Rätia secunda. Die ostgotische Herrschaft, die nach D. bis Augsburg reichte, verhinderte nochmals die Alamannisierung Rätiens. Damit blieb, dank der ostgotischen Herrschaft, die Kontinuität der romanischen Kultur abermals gesichert. Eine Wendung trat in Rätien erst durch die Ansiedlung der Alamannen ein, die durch den Frankenkönig Chlodwig besiegt worden waren. Diese Ansiedlung geschah im wesentlichen im Gebiet des Bodenseebeckens. Die Grenzen zwischen dem angesiedelten und dem intakt gebliebenen Territorium bezeichnen die späteren Scheidelinien der Bistümer Konstanz und Chur. Dem Umstande, daß durch die Ansiedlung die

Wanderungsperiode der Alamannen zum Abschluß kam, war es zu danken, daß Rätiens romanischer Charakter erhalten blieb (2. Teil: 79-126).

Im III. Teil, dem umfangreichsten seiner Arbeit, behandelt D. die Zeit von 536/639, da Rätien vom Frankenreich abhängig war (126-274). Der Übergang der Herrschaft vollzog sich dieses Mal auf gewaltsame Weise, im Zusammenhang mit der italienischen Politik der Franken. Recht und Verfassung blieben zwar den hartbedrängten Churrätiern erhalten; aber das Zusammengehen der Franken und Alemannen gefährdete Churrätien stark. D. glaubt nun, daß die Jahre 561 bis zirka 573, zirka 575/90 Zeiten des erneuten inneren Erstarkens für Churrätien gewesen sind (145). In dieser Epoche haben wir eine 2. Phase innerer selbständiger Entwicklung Churrätiens zu sehen. Eine erneute Unterwerfung Churrätiens erfolgte dann um 590 nach dem Kriege der Franken gegen die Langobarden. (152)

Seit Mitte des VI. Jahrhunderts gestalteten sich in Helvetien im Gegensatz zu Churrätien die religiös-kirchlichen Verhältnisse für das Christentum sehr ungünstig. Zeugnis hiefür ist die nach D. in die Jahre 549/561 fallende Verlegung des Bistumssitzes von Vindonissa nach Konstanz (159 f.). Für die Spannungen beider Bevölkerungsschichten, der Romanen und Alamannen zeugen auch die Vorgänge in Bregenz. Daraus ergibt sich D., daß Churrätiens Politik noch zu Beginn des VII. Jahrhunderts auf ein sich Abschließen und eine Abwehr jeglicher fremder Einwanderung gerichtet sein mußte, für den Verf. wieder eine wichtige Erklärung, warum Churrätien bis ins IX. Jahrhundert hinein seine einheimische, auf römischer Grundlage fußende Verfassung und sein romanisches Volkstum geschlossen bewahrt hat. Um 600 ist die Lage so, daß in Helvetien das Romanentum fast völlig verschwindet, in Rätien Alamannen angesiedelt sind, das Romanentum sich trotzdem auch hier erhält. Churrätien selbst scheint dadurch gefährdet, daß im Nordwesten das Heidentum bis an die Grenzen vordringt und in der Bodenseegegend das Heidentum stärker als das Christentum ist und demnach auch das Germanentum das Romanentum überwiegt.

Diese Darstellung der religiösen Verhältnisse führen den Verf. zur Erörterung der Stellung des Bistums Chur zum Frankenreich (172 ff.). Wichtig ist natürlich die Zugehörigkeit des Bistums Chur zum Metropolitanverband von Mailand. Die Unabhängigkeit des Bistums, das politisch den Franken unterstand, konnte dadurch nur gefördert werden. Nach D., weil Mailand die politischen Mittel fehlten. Aber uns scheint dieses Moment überwertet. Die Gründe, die D. 173 f. beibringt, sind u. E. nicht überzeugend, und die folgenden Ausführungen des Verf. bestärken diese Zweifel.

Das Churrätische Staatswesen bildete sich seit Ende des VI. Jahrhunderts aus, mit der damals einsetzenden Herrschaft der Victoriden (Victor I., geb. zirka 560). Der Stellung dieses Geschlechtes widmet D. längere Ausführungen. Der churrätische Partikularismus war möglich durch das Zusammengehen der rätischen Aristokratie mit der fränkischen Zentralgewalt. Für die gleichzeitige Unabhängigkeit Churrätiens von Alamannien sind Zeugnisse die Wahl des Churrätiers Johannes zum Bischof von Konstanz, wie auch Bestimmungen der Lex Romana Curiensis, unter denen vor allem das Verbot der Ehen zwischen Heiden und Christen wichtig ist; denn das

Verbot wird mit der Sanktion des Todes verbunden. Aber ob dieses Gesetz präventiven oder repressiven Charakter besitzt, erörtert D. nicht weiter. Er nimmt ersteres an, obwohl das Gesetz zum Schutz des Christentums gegen *bestehendes Heidentum* erlassen worden sein kann. So wird man nicht jeder Schlußfolgerung des Verf. zum Vornherein beistimmen können (vgl. 190-193). D. bespricht dann noch den Bericht zur Gründung des Klosters Disentis 196 ff., an den sich Fragen knüpfen, die wieder in Erörterung stehen (vgl. P. Iso Müller, Die Anfänge des Klosters Disentis im Jahresbericht der Histor.-Antiq. Gesellschaft, Graubünden 1931, wo u. a. p. 120 f. die Frage der Identität des Mörders von Sigisbert und Plazidus in anderm Sinn entschieden wird, wie bei D. 268, Anm. 466).

Nach Dagoberts I. Tod (639) wurde Churrätien wieder selbständig bis zum Ausgang der Herrschaft Pippins d. Mittleren (715). Die Darstellung der Entwicklung in diesen Jahren bildet den IV. Teil. Während dieser Zeit findet eine Annäherung zwischen Churrätien und Alamannien statt, deren politischer Ausdruck die Doppelstellung des Praeses von Churrätien als comes Brigantinus ist. (Vgl. hier wieder zum Avareneinfall Iso Müller, l. c. 96 f. Die Ausführungen D. 280 f. fallen dahin. Für die Darlegungen p. 289 ff. wird jetzt auf R. Heuberger, Rätien im Altertum und Frühmittelalter, Bd. I, Innsbruck 1932, zurückzugreifen sein.)

Im letzten Teil behandelt der Verf. die Zeit der Abhängigkeit Churrätiens vom Frankenreich in den Jahren 717/68. Karl Martells Krieg gegen die Alamannen hatte die neutrale Haltung Churrätiens zur Folge, die das Land erst um die Mitte des VIII. Jahrhunderts aufgab (zu 334 f. vgl. wieder Iso Müller, 140 f.). Die fränkische Regierung hatte ein Interesse daran, die Stellung der churrätischen Aristokratie nicht anzutasten. Daraus will D. — im Gegensatz zur Auffassung von U. Stutz — eine Säkularisation von Kirchengut ableiten, die allein den Franken die Möglichkeit gegeben hätte, Fiskalgut zu erwerben. (Die Verweise, die p. 397, Anm. 101 f. als Beleg gegeben sind, können nicht alle stimmen.) Auch hier stützt sich die Darstellung der nähern Umstände der Säkularisation auf die Synopsis und darauf fußende Autoren. (Zur Synopsis vgl. jetzt P. Iso Müller, Die Disentiser Klosterchronik (Synopsis) vom Jahre 1696 in Zeitschr. für Schweiz. Geschichte, 1933, XIII.) So macht sich hier infolge der unsichern Quellenlage auch eine gewisse Unsicherheit der Darstellung geltend, während der Schluß dieses Teiles, der die Lex Romana Curiensis für die innen- und außenpolitischen Beziehungen Churrätiens auswertet, gerade in dieser Hinsicht erfreulich absticht. Die Gründe, warum Churrätien auch jetzt in der fränkischen Zeit seine staatliche Geschlossenheit bewahrte, sieht D. darin, daß «eine unumschränkt herrschende, militärisch geschulte einheimische Aristokratie und ein von ihr abhängiges, straff organisiertes Beamtentum» erhalten blieben (382).

Den Schluß bilden eine knapper gefaßte Darstellung der oft erörterten Verfassungsänderungen durch Karl den Großen, ein Ausblick auf die künftige Gestaltung der Sprachenverhältnisse in Churrätien sowie ein Exkurs über die Genealogie der Victoriden.

Der Verf. zeigt eine ausgedehnte Kenntnis der Literatur und Quellen.

Doch begreifen wir nicht, daß er im Literaturverzeichnis Daguets Histoire de la Confédération Suisse u. J. v. Müllers Geschichten schweiz. Eidgenossenschaft aufführt, dagegen das führende Werk Fel. Stähelins, Die Schweiz in römischer Zeit, 1927 in 1., 1931 in 2. Aufl. erschienen, völlig außer Acht gelassen hat. (Vgl. Dietze, 38, wo D. den Bischof von Chur Asimo st. Asinio nennt und die Provinzialsynode von Mailand ins Jahr 452 st. 451 setzt. Dazu Stähelin, 549.) D. zieht p. 30, Anm. 174, das Privileg Gregors V. vom Jahre 998 heran. Dazu vgl. Brackmann, Helvetia Pontificia in Reg. Pontificum Roman., vol. II, pars II, 112 f. Dienste könnte dem Verf. leisten: R. v. Planta, Die Sprache der rätoromanischen Urkunden des VIII.-X. Jahrhunderts in Regesten von Vorarlberg und Liechtenstein bis zum Jahre 1260 (Quellen zur Gesch. Vorarlbergs und Liechtensteins, Bd. 1, 1920/25).

Das Verdienst des Verf. ist der Versuch einer gesamthaften Darstellung. Hinzukommt, daß D. ohne Zweifel manche oft erörterte Frage deutlicher umschreibt und gut erläutert. Es liegt indessen schon im Stoffgebiet die große Schwierigkeit beschlossen, daß ohne eine große Zahl von Vermutungen nicht auszukommen ist. Man kann nicht sagen, daß der Verf. sich dessen nicht bewußt wäre. Viele seiner Ausführungen sind durch einen ausgesprochen räsonnierenden Zug gekennzeichnet. Daß durch neu erschienene Untersuchungen manche Teile der Arbeit einer erneuten Prüfung unterzogen werden müssen, ist dem Verf. wohl bekannt.

Oskar Vasella.

Gröber Konrad, Erzbischof von Freiburg i. Br. **Kirche und Künstler.** Freiburg i. Br., Herder, 1932. 136 S. Preis Mk. 2.80; geb. Mk. 4.20.

Dieses Werk des Metropoliten der Oberrheinischen Kirchenprovinz ist wohl die bedeutendste und tiefste grundsätzliche Darlegung der in jüngster Zeit in so grundverschiedener Art behandelten Fragen über die religiöse und kirchliche Kunst, die wir jetzt besitzen. Wenn auch der Inhalt des schönen Buches wesentlich prinzipieller und systematischer Art ist, so finden sich doch auch manche Hinweise geschichtlichen Charakters über die Auffassung der Kunst, besonders in der neueren Zeit, und die Erörterung der einschlägigen Fragen hat auch in der Schweiz ihre Wellen geschlagen, so daß eine kurze Anzeige des Werkes in der «Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte» gerechtfertigt erscheint. Nachdem der Verf. im 1. Kapitel kurz geschildert hat, wie auf die Bewegung der Romantik in der Kunst und dem darauf folgenden Rückschlag, der die Romantik ertötete und die kirchen- und religionsfeindliche materialistische Strömung hervorrief, zeigt er, wie in der jüngsten Zeit aus dem seelischen und materiellen Elend heraus wieder die Sehnsucht nach Geist und Schönheit in der Kunst erwachte. Um dieser Bewegung für die religiöse und kirchliche Kunst eine feste und klare Grundlage zu geben, will der Verf. das Verhältnis der Kirche zum Künstler grundsätzlich überprüfen «um damit die Kirche einerseits als eine mütterliche Freundin der Künstlerschaft zu erweisen, anderseits aber auch ihre unnachgiebigen Forderungen an die Künstler ausdrücklich zu betonen»

(S. 6). Um für die Darlegungen einen klar und scharf umrissenen Ausgangspunkt zu schaffen, werden zunächst die beiden Hauptbegriffe « Kirche » und « Künstler » in ihrem Wesen gezeichnet, um aus diesen Definitionen dann zu folgern, welche Wesensverschiedenheiten und welche Wesensbeziehungen zwischen der Kirche und der Künstlerwelt bestehen. Einige Urteile des Verf. klingen auf den ersten Blick hart, sind aber bei gründlicher Erwägung der dargelegten Erörterungen vollständig richtig und berechtigt. Erst aus dieser klaren Fassung der Eigenheit der Wesensbeziehungen heraus lassen sich die Grundsätze für das allseitige Verhältnis der Kirche zu den Künstlern und ihrem Schaffen gewinnen. Diese werden nun in 7 Kapiteln in tiefer und harmonischer Auffassung und in herrlicher sprachlicher Darstellung entwickelt nach den folgenden Gesichtspunkten : Kirche und künstlerische Anlage ; Kirche und künstlerisches Ethos ; Kirche und Künstlerseele ; Kirche und künstlerische Stoffwelt ; Kirche und künstlerischer Antrieb ; Kirche und künstlerischer Auftrag ; Die Kirche und die Begrenzung des künstlerischen Schaffens. Schon aus dieser Aufzählung ersieht man, wie der Verf. nicht bloß die Tätigkeit der Künstler in der Schaffung von religiösen Kunstwerken aller Art berücksichtigt, um die leitenden Ideen darüber vom katholischen Standpunkt aus zu entwickeln, sondern wie er auch die Person des Künstlers in ihrer geistigen, künstlerischen und ethischen Betätigung mit dem Wirken der Kirche ihr gegenüber schildert. Es ist eine reiche Fülle von Gedanken und von Erörterungen über diese verschiedenen Seiten der Beziehungen der Kirche zu den Künstlern und der Kunst, die aus umfassender Beobachtung und aus tiefem Eindringen in die wichtigen Fragen herausgewachsen sind und die mit innerem, wärmsten Interesse auch für die Künstler selbst in der Schrift vorgelegt werden. Für die richtige Auffassung und die objektive Klärung der in der letzten Zeit in so verschiedener Weise behandelten Fragen über Grundsätze, Stellung, Ziel und Aufgabe der religiösen und kirchlichen Kunst in der Gegenwart ist das Werk geradezu ein Wegweiser, den alle, die sich in irgendeiner Weise mit diesen Fragen beschäftigen, Künstler wie Kunstfreunde und solche, die aus praktischen Gründen an der Kunstbetätigung Interesse haben, zu Rate ziehen müssen, um eine richtige Einstellung und ein objektiv begründetes Urteil zu gewinnen. Möge die Schrift des hochwürdigsten Verf. daher auch in den betreffenden Kreisen der Schweiz weiteste Verbreitung und Beachtung finden.

J. P. Kirsch.

Meisen Karl. Nikolauskult und Nikolausbrauch im Abendlande. Eine kultgeographisch-volkskundliche Untersuchung, mit zwei Karten und 217 Textbildern. Düsseldorf, Schwann (1932). XX-558 SS. 4°.

Dans les *Forschungen zur Volkskunde* que dirige le professeur G. Schreiber, après les deux volumes consacrés successivement, par le P. Kleinschmidt, à sainte Anne et à saint Antoine, M. Ch. Meisen publie une remarquable monographie sur le culte de saint Nicolas en Occident et sur les

coutumes qui s'y rattachent. Il ne descend pas plus bas que la Réforme, et limite ses recherches à l'Occident ou, plus exactement, à l'Italie, la France, la Belgique, la Hollande, le Luxembourg, la Suisse, l'Allemagne, le Danemark et l'Autriche. Qu'on ne se méprenne donc pas sur le contenu de l'ouvrage : malgré les deux mots *Sankt Nikolaus*, gravés en grandes lettres d'or sur la couverture, on n'y cherchera pas une vie de saint Nicolas, pas même la publication des textes hagiographiques qui en seraient la base, ce travail ayant été fait, et bien fait, surtout pour les sources grecques, par M. Anrich, dont M. Meisen utilise, à plus d'une reprise, les conclusions. Même les nombreuses légendes du saint ne sont reproduites ou résumées que pour autant qu'elles sont nées en Occident ou qu'elles y ont revêtu une forme différente de celle qu'elles avaient, à l'origine, en Orient.

Saint Nicolas est, avec saint Georges, le seul saint de l'Eglise grecque dont le culte se soit répandu tout autant dans nos pays occidentaux que dans l'Empire byzantin. L'Italie du Sud, demeurée si longtemps grecque, servit tout naturellement de terre de transition. A Rome, saint Nicolas est connu dès le VIII^me^ siècle au plus tard, et, au IX^me^ siècle déjà, sa renommée franchit les Alpes. Il ne s'agit pas encore d'un culte proprement dit : on trouve simplement son nom dans des martyrologes ou des Passionnaires carolingiens ayant des modèles romains à leur base. Puis, vers la fin du X^me^ siècle, après le mariage de l'empereur Otton II avec la princesse byzantine Theophano, le culte de saint Nicolas, arrivé alors à son apogée à Constantinople, se répand en Allemagne. Presque simultanément, il apparaît en France, notamment en Normandie, ce qui ne doit pas surprendre quand on se rappelle que les Normands s'établirent, dès le début du XI^me^ siècle, dans l'Italie méridionale. Parallèlement, par les passages des Alpes et, en particulier, par les deux cols du Grand et du Petit-Saint-Bernard, dont les hospices étaient consacrés tous deux à saint Nicolas, la renommée de l'évêque de Myre pénètre en Alsace et dans notre Suisse romande où, dès la deuxième moitié du XI^me^ siècle, — M. Meisen adopte ici les conclusions de M. Benzerath — une église lui est dédiée à Rougemont, et une chapelle à Lausanne.

Cependant, sauf dans l'Italie du Sud et quelques exceptions locales, le culte de notre saint n'avait pas encore pénétré dans le peuple. Ce fut la translation de 1087 qui ouvrit, pour cette dévotion, une ère nouvelle. L'Asie mineure avait été conquise par les Turcs et la ville de Myre était abandonnée de ses habitants. Des marchands de Bari, ce port de l'Adriatique que sa position même avait ouvert, dès le début, à l'expansion vers l'ouest du culte de saint Nicolas, allèrent enlever, dans sa ville épiscopale, les reliques de l'évêque de Myre et les emportèrent chez eux. A la demande de Roger, roi des Normands, qui s'étaient emparés, en 1071, de la ville de Bari, une nouvelle église fut bâtie pour abriter ces restes précieux, et Bari devint désormais un lieu de pèlerinage important et le principal centre de diffusion du culte de notre saint. La Normandie en fut tout naturellement un autre. Par ailleurs, les Croisades, en mettant nombre de soldats en contact avec l'Italie méridionale et avec Constantinople, contribuèrent

à propager, en Occident, la dévotion au grand thaumaturge et à y répandre ses reliques.

Son culte pénètre maintenant dans le peuple, et il se développe au point de se placer en importance immédiatement après celui de la Mère de Dieu. La fête du saint se généralise, célébrée, comme en Orient, le 6 décembre. Son nom est donné au baptême avec une prédilection grandissante. Il entre dans la désignation d'un nombre important de localités et donne même naissance à ce que nous appelons aujourd'hui des noms de famille. Des corporations le choisissent comme patron. Parmi les « mystères » du moyen âge, ceux de saint Nicolas sont parmi les plus anciens qu'on ait représentés. Saint Nicolas est particulièrement populaire dans la classe estudiantine. La veille de sa fête — la coutume semble être née dans les écoles monastiques — il rend visite aux enfants, récompensant ceux qui le méritent, tandis que le personnage qui l'accompagne et qui, à l'origine, n'était autre que le diable, punit ceux qui se sont mal comportés ou qui n'ont pas travaillé. On organise des cortèges de saint Nicolas, manifestations parfois assez bruyantes. Dès la fin du XII^me^ siècle, on place au 6 décembre la fête dite des Innocents, célébrée jusqu'alors, comme son nom l'indique, le 28 du même mois, et au cours de laquelle un écolier était, pour un jour, proclamé évêque : on l'appela bientôt la fête des fous, à la suite d'abus qui s'y introduisirent et qui obligèrent l'autorité ecclésiastique à intervenir.

La plupart de ces coutumes sont nées dans le nord de la France et elles sont, aujourd'hui encore, particulièrement vivaces en Belgique et dans les Pays-Bas, y compris les parties de la Hollande devenues protestantes et où la dénomination d'usages de saint Nicolas leur est restée, tandis que dans d'autres contrées passées à la Réforme, pour ne pas sembler conserver le culte d'un saint, on en a fait des visites du bonhomme Noël (*der heilige Christ*, en pays de langue allemande). M. Meisen s'efforce, en effet, de prouver que c'est là tout simplement une déviation des coutumes de saint Nicolas et il réfute, du moins, victorieusement la thèse de certains savants allemands qui ont voulu faire dériver ces pratiques, ou quelques détails des légendes de notre saint, de la mythologie et des anciens usages germaniques.

M. Meisen a publié, comme supplément à son ouvrage, une grande carte de l'Europe centrale, où figurent toutes les localités dans lesquelles une église, une chapelle ou un autel ont été dédiés à saint Nicolas : les noms, ou plutôt les chiffres, qui renvoient à un répertoire d'une cinquantaine de pages du volume, sont indiqués en cinq teintes différentes, selon l'époque à laquelle remontent ces attestations, ce qui permet de suivre plus aisément la progression et le rayonnement du culte de notre saint. L'auteur a, de plus, réparti, tout le long de son livre, de nombreuses photographies de sanctuaires et de statues de saint Nicolas, ainsi que de vitraux ou de toiles reproduisant des épisodes de sa vie ou de sa légende. Le livre de M. Meisen, qui a été imprimé tout entier sur beau papier glacé, afin de mettre mieux en valeur ces clichés, fournit ainsi, en même temps, une iconographie des plus complètes et des mieux venues de notre saint et se présente comme un ouvrage de luxe.

C'est plus encore un livre de science, dont les conclusions reposent sur une documentation extrêmement abondante et mise en œuvre avec une méthode des plus rigoureuses, qu'on est loin de voir employer toujours dans les travaux de cette nature. Tout au plus, pourrait-on regretter que les conclusions de certains chapitres ne ressortent pas mieux : on les trouve parfois, quelques pages plus loin, encastrées entre deux énumérations de détails. On discutera peut-être aussi le plan adopté, trouvant que le chapitre XX répète, en partie, ce qui a été dit dans la première partie de l'ouvrage, de même que la troisième fait un peu double emploi avec le chapitre II. L'auteur n'a, du moins, ménagé aucune recherche pour fournir une synthèse aussi complète que possible, utilisant jusqu'à des articles de revues et des communications personnelles qu'il a demandées ici ou là. Dans les pays sur lesquels a porté son enquête, on trouvera difficilement quelque chose d'important qui lui ait échappé. Sans doute, on pourra émettre d'autres hypothèses sur le point de départ de telle ou telle légende, celle, par exemple, des trois clercs ressuscités par saint Nicolas, légende totalement inconnue en Orient, qui apparaît pour la première fois au XII^me^ siècle, dans le nord de la France et qui est devenue si populaire dans nos pays. Dans un article paru, en 1931, dans *l'Archivum romanicum*, M. Paul Aebischer rappelle les différentes hypothèses émises pour en expliquer l'origine et en propose une, qui a déjà été suggérée par M. Anrich, mais que notre auteur écarte : celle d'y voir l'application d'une légende attribuant à saint Georges la résurrection d'un soldat. M. Meisen nous permettra de lui signaler que, dans son livre *Rome, Kiev et Byzance à la fin du XI^me^ siècle* (Paris, Piccard, 1924), le P. Leib a consacré tout un chapitre à la translation de 1087. Il n'a pas eu connaissance non plus de la plaquette de M. Aug. Marguillier sur saint Nicolas, dans la collection *L'Art et les Saints* (Paris, Laurens). Le texte de cette brochure, qui fait abstraction de toute critique, ne lui apprendrait rien ; mais l'iconographie, qui est le but de cette collection, aurait pu lui rendre service, de même que la bibliographie, signalant une douzaine d'ouvrages anciens, français ou italiens, qui lui auraient fourni quelques renseignements encore sur le culte de saint Nicolas.

L. Wæber.

Junker Hermann, Die Ägypter. Delaporte Louis, Die Babylonier, Assyrer, Perser und Phöniker. 3. Band der Geschichte der führenden Völker. Herder, Freiburg i. Br. 1933. Geheftet 8.50 M. ; in Leinen M. 10.50 ; in Halbleder M. 13.

Junker : Ägypten. Dem Gebildeten, der im Lande der Philister bereits heimisch geworden ist, legt gerade seine Bildung die Pflicht auf, gelegentlich ein Buch zur Hand zu nehmen, das außerhalb seines eigentlichen Berufskreises liegt, und das ihm nicht bloß seine schulmäßigen Kenntnisse auffrischt, sondern auch zeigt, daß seit seiner Studentenzeit die Wissenschaft nicht gerastet, sondern neue Resultate gefunden und ganz neue Gesichtspunkte aufgedeckt hat. Die Entzifferung einer großen Masse

schriftlicher Quellen und die Vervollkommnung der Ausgrabungsmethoden haben Altägypten aus einem langen, langen Schlaf geweckt. Und besonders die letzten Jahrzehnte haben ungeahnte geistige und materielle Schätze gehoben. Das volle Verständnis für die ägyptische Geschichte ist erst im Erwachen. Um es weit herum zu wecken, braucht es Arbeiten wie die von Junker. Es ist nur schade, daß er den überkommenen Rahmen von Manethos Dynastien nicht ganz gesprengt hat. Ansätze dazu sind gemacht.

Im Kapitel Urgeschichte haben die Einzelheiten über die zahlreichen prähistorischen Funde, so wertvoll sie an sich sind, kaum für alle Leser großen Reiz. Aber die Schlüsse, die der Fachmann aus den verschiedenen Umständen des Ortes, der Zeit usw. zieht, sind von allgemeinem Interesse. Sie sagen uns, daß Ägypten eine wirkliche Geschichte hatte lange vor der Zeit, die wir bisher als geschichtliche bezeichneten. Die Zustände unter den sog. ersten Dynastien wurzeln tief in der Urgeschichte. Und die Tradition, die allerdings herausgeschält werden muß aus religiösen Mythen, z. B. aus der Sage von Osiris, Horus und Seth, und aus andern literarischen Überresten, erzählt eine Reihe von Ereignissen, die durch die Grabungen der Prähistoriker bewiesen werden.

Aus dem weiteren Verlauf der Geschichte hebt Junker die Hauptzüge der politischen und kriegerischen Ereignisse in möglichster Kürze hervor, dafür widmet er sich umsomehr den geistesgeschichtlichen Problemen, vor allem der Entwicklung der Kunst, der Religion und des damit zusammenhängenden Totenkultes. Die anregende Art, wie dies geschieht, weckt aber den Wunsch nach vermehrtem Bildermaterial. Wir hätten auch nicht ungern gelegentlich einen tieferen Blick in das alltägliche Leben des einfachen Volkes getan. Junker versteht es, starkes Interesse zu wecken für das Spiel der ägyptischen Könige auf der Bühne des Welttheaters. Zuerst verharren sie lange im naturgegebenen Raume des Niltales. Abwechslung kommt durch Kämpfe zwischen Süd und Nord, durch gelegentliche Defensivstöße nach Nordosten und Nubien, durch die Einfälle der Hyksos. Dann beobachten wir auf einmal unter Thutmosis I das Anschwellen des Reiches zu einer gewaltigen Kolonialmacht, nach kurzer Zeit ein Zurückfallen in die alten Grenzen und den vollen Verlust der Selbständigkeit. Auffallend ist der Umstand, daß weder der Aufenthalt Israels im Lande Gosen noch sein Auszug in ägyptischen Quellen erwähnt werden.

Wer Junkers Darstellung liest, wird eine Reihe erhebender und wehmütiger Gefühle in sich erleben. Es ist aber nicht in erster Linie das Auf und Nieder im Wellengang der äußeren Geschichte, das uns ergreift. Ebbe und Flut kennt ja jedes Volk. Was einem hier besonderen Eindruck macht, das ist die unsterbliche Lebenskraft des religiösen Gedankens, der keiner rationalistischen Spekulation zum Opfer fällt, obwohl die Ägypter in ihrer Arbeitsorganisation und künstlerischen Technik sich glänzend ausgewiesen haben über den Besitz intellektueller Fähigkeiten, sodann die elementare Wucht und die Urkraft ihrer Kunst, die in jahrtausendelanger Evolution immer wieder neue Blüten treibt. Sie ist ja eigentlich nicht gestorben, sondern nur eingeschlafen zur Zeit der Fremdherrschaft; wie eine Mimose schloß sie ihre Blätter bei der Berührung mit Ausländern, die wohl ein ehr-

liches Staunen hatten für sie, aber kein inneres Verhältnis zu ihr fanden. Und immer, ob wir die Feinheit ihres Kunsthandwerkes, die stille Größe ihrer Plastiken oder die stolze Linie ihrer Pyramiden und Tempel bewundern, immer liegt ein leiser Hauch von Melancholie über diesen Werken, herübergeweht von westlichen Winden aus dem Lande der Wüste. Die ägyptische Kunst ist wie ein ferner Nachthimmel mit einem Heere strahlender Sterne.

Delaporte : Mesopotamien, Persien, Phönikien. Die Kulturwelt am Euphrat und Tigris, die an Ehrwürdigkeit des Alters mit der ägyptischen sich messen kann, und die engen Beziehungen, die das auserwählte Volk der Israeliten und Juden wiederholt mit Assyrien und Babylonien verbanden, rechtfertigen eine breite Behandlung der Geschichte Mesopotamiens. In 9 Kapiteln treten wir den Menschen von Sumer und Akkad, von Babylonien und Assyrien näher. Daß es schwer ist, hier die ethnologischen Fundamente klarzulegen, beweisen die verschiedenen Meinungen der Gelehrten. Delaporte unterscheidet als Bevölkerungsschichten die Vorsumerer oder Subaräer, die Sumerer und dann die Semiten. Die ältesten schriftlichen Quellen bringen für die Könige der sumerischen Zeit ganz widersprechende Angaben mit teilweise phantastischen Zahlen. Hier wird man kaum zu sicheren Ergebnissen kommen. Aber die kulturelle Entwicklung bis tief hinab in die Frühzeit zu verfolgen ist möglich, dank der modernen Forschung, in der sich Delaporte sehr gut auskennt. Angefangen von den Ureinwohnern bis zum Untergang des neubabylonischen Reiches wird die Kulturgeschichte in breitester Form beigezogen. Neben der politischen Geschichte werden noch Religion, Kunst, Literatur, Wirtschaft, Rechtspflege, Familie und soziale Struktur behandelt. Was hier geboten wird, ist eine überraschende Fülle von Tatsachen. Und man staunt über die eindringende Kenntnis des Verfassers. Aber man vermißt die große Linie. Es ist ein Mosaikbild, bei dem die Umrisse der einzelnen Steine zu sehr ins Auge fallen, um einen ruhigen, klaren Blick auf das Ganze zu ermöglichen. Einige wichtigere Perioden hätten klarer als solche gekennzeichnet werden sollen, anderes hätte zurücktreten können. Die Schilderung des Rechtslebens unter Hammurapi ist reichlich breit geworden, während die wertvollen Forschungen Woolleys zu flüchtig gestreift sind. Auch der farb- und leblosen Namen sind zu viele. Der Leser bekommt nicht den Eindruck von etwas Lebendigem, Organischem, bei dem man warm wird, sondern es ist ihm, als stehe er in einem Museum, gefüllt mit einer Menge von toten Gegenständen. Delaporte ist das Gegenstück zu Hantsch (besprochen im letzten Heft dieser Zeitschrift) : D. bietet zu viel Einzelheiten, H. zu wenig, D. zu wenig Reflexion, H. zu viel.

Am Schluß des Buches bringt Delaporte noch in anerkennenswerter Kürze die wichtigsten Daten aus der Geschichte der Perser und Phöniker. Delaporte schrieb französisch. Seine Arbeit wurde ins Deutsche übersetzt von Consuelo Baronin v. Heeren und von Karl Joseph v. Bissingen. Die Übersetzung ist gut.

Paul Hildebrand.

P. Aloysius Alkofer Ord. Carm. Disc. Das Leben der hl. Theresia von Jesu. (Disc.) Verlag Josef Kösel und Friedrich Pustet. München 1933.

Es war keine leichte Aufgabe, die sich hier der Verfasser einer neuen Auflage des Lebens der hl. Theresia von Avila gestellt hatte. Abgesehen von den langwierigen Nachforschungen des Quellenmaterials, bietet das Sichten und Einordnen eine nicht geringe Arbeit für sich, zumal es äußerst schwer ist, bei der großen Verehrung des spanischen Volkes zu seiner Nationalheiligen, Dichtung und Wahrheit auseinanderzuhalten.

Der Verfasser hat hierin seine Vorgänger glänzend übertroffen. Abgesehen von den erwähnten, äußern Schwierigkeiten, dürfen wir den Verfasser beglückwünschen zu der text- und besonders inhaltlich getreuen Wiedergabe in deutscher Sprache.

Wer die spanische Sprache und die in ihr spekulativ-mystisch verfaßten Werke einigermaßen kennt, wird unschwer erkennen können, welch eine Unsumme von Arbeit hinter einem solchen Werke liegt.

Ob Priester oder Laie, wer immer ein Buch von all den vielen sich wünscht, die mit Geisteserneuerung und Verinnerlichung in der Gegenwart sich befassen, der greife nach der Lebensbeschreibung der hl. Theresia v. Avila.

Dem vorliegenden 1. Band : « Das Leben der hl. Theresia » folgen, als : Band 2 : « Das Buch der Klosterstiftungen » mit « Satzungen der Nonnen » ; Band 3–4 : « Briefe der hl. Theresia » ; Band 5 : « Wege zur Vollkommenheit », « Anweisungen für die Visitation der Klöster », « Gedanken über die Liebe Gottes », « Ruhe der Seele zu Gott », « Geistliche Lieder » ; Band 6 : « Seelenburg » mit Inhaltsverzeichnis.

P. *Fidelis Locher* O. M. Conv.

Werner Herbert. Das Problem des protestantischen Kirchenbaues und seine Lösungen in Thüringen. Lepold Klotz Verlag. Gotha 1933. 8°, VIII-94 SS., 52 Abbildungen und 30 Zeichnungen. M. 7.

Das Problem des protestantischen Kirchenbaues steht in engster Abhängigkeit zu jenem des protestantischen Gottesdienstes. Die Entwicklung des letzteren bedingte neue Architekturformen, einen Bruch mit der Tradition (I. Teil). Der protestantische Kirchenbau Thüringens seit der Reformation hat praktisch die Lösung in verschiedenen Bautypen versucht : Langhaus mit angefügtem Chor, Kirche mit einbezogenem Altarraum, Querhausbauten, Kirchen mit besonderer Mantelform. Die katholische Tradition hat anfänglich ihren Einfluß stark geltend gemacht. « Die Forderungen führten jedoch je länger je mehr dazu, mit der Tradition zu brechen : es entstanden die Querkirchen, die verschiedenen Zentralkirchen, Kreuz- und Winkelkirchen » (II. Teil).

Aufschlußreich ist der zweite Teil. Der Verfasser ist bestrebt, der katholischen Liturgie gerecht zu werden. Trotzdem haben sich nebst andern in der Zusammenstellung der katholischen Meßordnung, S. 9 ff., mehrere Fehler eingeschlichen, welche der Verfasser nach einem katholischen Meßbuch am besten selbst berichtigen mag.

O. Perler

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.

Schweizerquellen zur Geschichte des Regensburger Reichstages von 1541.

Von Dr. Leo WEISZ, Zürich.

(Fortsetzung und Schluss.)

2. Der protestierenden stend anthwort die sy der k. Mt. uff ir Mt. fürtrag uf den 9. tag April im 1541 iar übergeben habend.

Aller durchleuchtigster grosmechtigister unuberwintlichister kaiser etc. Als eur k. Mt. der selben r. k. Mt. und des helgen reichs churfürsten, fürsten, stenden und der abwesenden gesanten rath und potschaften, allhie uff dieser von E. K. Mt. ausgeschribnen reichstag versamlet, den 5. tag dies monetz aprelens ein gnädigisten fürtrag in geschriften thuon lassen, darin ir Mt. nachlangs ir genädigs gemüet willen und meinung, die sy zuo gemeinen stenden des helgen reichs und theuscher nation als irem vaterland tragen, gnädigist anzaigen, mit vermeldung wie E. K. Mt. von anfang irer regierung ie und alwegen zum hochsten begierig gewesen, alles fürzuonemmen zuo fürdren und in das werch zuo bringen, das dem helgen reich zuo eren nutz und wolfart gelangt, und fürnemlich damit aller zwispalt irrung und zerrüttung zwüschend allen stenden aufgehoben, fried rouwe und einikait gepflantz und erhalten, und dem helgen reich teuscher nation in andren iren obligenden geschäften geholfen werden möchte, in verner gnädigister erzellung, was genädigen vlies mue und arbeit E. K. Mt. umb fürdrung eins gemeinen cristenlichen conciliums zuo hinlegung des zwispaltz in der religion, angewendt, auch welicher gestalt e. k. Mt. den erbfiend cristenlichs namens, den türcken, nüt allein dem reich teuscher nation, sunder der ganzen cristenhait zuo guotem, widerstand gethan, und wand E. K. Mt. sich aus irer hispanischer erbkungkriechen widerum in das reich teuscher nation verfeugt, auf beden gehaltnen tagen zuo Hagnow und Wormbs, der religion und zwispalt halben handlung fürnemen lassen und darum disen ietzigen reichstag alher benempt und ausgeschriben, söichs alles sampt E. K. Mt. gnädigisten begeren, das churfürsten, fürsten, stend und der abwesenden gesandten räth und potschaften erwegen, bereden und beratschlagen wolten, welcher massen beruerter zwispalt in unser helgen christenlicher religion hingeleit und

zuo einhelligem cristenlichen verstand gebracht und verainiget werden möchte. Auch was und wie hierinnen zuo handlen, mit angehencktem E. K. Mt. bedencken, dass auch von widerstand unsers cristlichen namens und gloubens erbfeind dem turcken, und was zuo erhaltung fridens rechtens, guoter policie, rouw und einikeit, und ander notturfdig obligen des reichs, beradtschlagt und gehandlet werden sollt etc, haben die stende der augspurgischen confession, und derselben religions verwanten, näbend E. K. Mt. gnädigistem erbitten, in aller underthänikait angehört und vernommen. Und ist inen solch E. K. Mt. gnädigist anzaigung und erinnerung ires gnädigisten willens und gemüets gegen dem reich teuscher nation, als dem vaterland, auch des gnädigisten vlies meu und arbeit, welchs E. K. Mt. der gantzen cristenhait zuo trost und retung in vilweg fürgenommen und erzaigt anzuohören und zuo vernemen, ein sunder underthanig freud gewesen, besonder in anfangs dises riechstags, darzuo sy E. K. Mt. und dem ganzen reich von Gott dem allmächtigen, und zuo seinem lob und pries glück, hail und alle wolfart wünschen, uff das sy sich widrum gegen E. K. Mt mit underthänigister und gepürlicher danksagung erzaigen und vernemmen lassen mögen, dan sy haben wol gemercket und befunden das durch E. K. Mt. gnädigisten maynung gegen dem reich teuscher nation friden und rouwe erhalten.

Nun ist aber liechtlich abzunemen wie ganz nuz und gout solicher E. K. Mt. gnädiger und väterlicher will und gemeut zuo erhaltung friden und rouw der ganzen teuschen nation gewesen und noch ist, die wiel khain grösser und schmerzlicher elend sin mag den krieg und unfrid zwüschen verwanten stenden und glidern eins reichs.

Der wegen E. K. Mt. dise stend von hertzen underthänigist danck-sagung thoun, das sy bishar sollicher beschwerlicher unfriden abgewendt und rouwe in teuscher nation erhalten.

Zuo dem so ist dises ouch ein fürträffliche tugend, die in einem solchem hochen houpt und kaiser billich zuo loben, das E. K. Mt. die ingefallne spaltung der religion, durch fridliche mittel und weg hinzuolegen, nüt mit gewalt oder thätliche handlung die iren in teuscher nation verwuesten und zerrissen zelassen, genaigt, so ist am tag, dass E. K. Mt. Jtaliam nüt allain mit heres kraft, sonder ouch durch ir gütikait und moderation gestillet und waist mengcklich das e. K. Mt. zuo land und uff wasser dem erbfind cristenlichs namens dem turcken nüt allain in teuschen landen sonder der ganzen cristenhait zuom besten träffenlichen widerstand gethan.

Die wiel die stend dise ding also bedencken, muessen sy billich

die genad und geuty des Allmächtigen priesen und loben, welcher in disen sorgklichen zeiten und loufen ein sollich houpt und kaiser, dem reich und gemeiner cristenheit zum besten gegeben hat, die rouwe und friden im reich zu erhalten und dem grousamen erbfeind cristenlichen namens und gloubens dem türcken, welicher von wegen etlichs sigs zuo grossem übermout geraizt, abbruch und widerstand ze thoun genaigt ist. Darumb si ouch e. k. Mt. sollicher meu und arbeit und gefar und anderer halber so e. k. Mt. dem reich und gemeiner cristenheit zuo goutem loblichen und nützlichem, nit weniger dan etliche von den alten kaysern, fürgenomnen und gehandlet, underthänigiste danksagung thoun, mit underthäniger glückwunschung, das e. k. Mt. ins reich teuscher nation friden einikeit und rouwe darin gepflanz und zuo erhalten glücklich ankhomen, pitten ouch Gott den Allmächtigen das er sinem gottlichen namen zuo lob er und preis, ouch zuo gemeiner wolfart des reichs, e. k. Mt. handlung, irem vorhaben nach, zuo cristenlicher ainikait friden und allem goutem schieben und seinen göttlichen sägen darzuo verliechen welle.

So vill aber das angeruert concili belangt, mögen dise stend mit goutem grund und wüssen sagen, das inen nie nichtz liebers gewesen und noch nichts liebers gesein möchte, dan das von sollicher religion sachen in einem frien cristenlichen concili in teuscher nation zuo erhalten, cristenlich ordenlich und rechtgeschaffen geratschlagt und gehandlet werden möchte, dan es ist am tag das nüt geringe misbreuch in der kirchen ingerisen, darüber diser ziet vil träffenlicher gouthertziger leut geclaget, und der selben ordnung und besserung begärt haben. Und nach dem die selbigen misbreuch in der kirchen disen stenden zuo gehörig, in besserung zuo richten fürgenommen ist, der vleis und fürsichtikait gebraucht, das man nichtz so der rechtgeschaffnen gemeiner cristenlicher apostolischen kirchen zuo wider und ungemes angenommen gewilliget und verthädinget hat, sonder sie zwieflen nicht das dir ler irer confession und religion gentzlich mit gemelter cristenlichere und apostolischer kirchen über eintkhommen.

Und habend nüt allein nie khain cristenliche erkantnus dero halber gesoucht, sonder nüt höchers begert, dan das die selbigen an das liecht gebracht, erclärt und erortert werde, auf das die er unsers herrn Jesu Cristi ausgebraitet und geprisen, und der seelen hail bedacht und der gwüssne gholfen werden möchte.

So haben sie ouch grosse wichtige ursachen gehapt das angesetzdt concili kurtz verschiner iaren zuo wägren.

Aber nicht dester weniger wellen si sich hie abermals bezeugt haben, das sy nie kein rechtgschaffne cristenliche cognition geflochen, dann sy ouch die cristenlichen kirchen, welche mit unsers herrn Cristi plout gerainiget, in eren halten, darinnen das gottlich wort gelert würdt und der Helig Gaist der cristen herz und gemeut zuo erkantnus der wahrheit und Gott des Herren, mit gerechtem gotzdienst zuo eren geregiert und lernet.

Dero halben sy mit nichten gemaint oder verdacht die recht war cristenlich erkantnus oder cognition zuo fliechen, wie ouch in vilen gepflägten handlungen, die e. k. Mt. diser strittigen religion sachen halber gnädigist haben fürnemen lassen, ir gemeut vermerckt worden, dan sy zuo ieder ziet geneigt gewesen, und noch anzu zaigen zuo berichten und zuo erclären, was ir meinung und gemeut siege in söllicher religion sachen und tragen kein zweifel es hette dieser zwispalt beraits zuo verglichung gebracht mögen werden, so ettlich die sachen nüt mer gehindert dan gefürdert.

Nach dem E. K. Mt. fürhaben und gemeut dahin vermerckt, das die warheit solte gesoucht und an das liecht gebracht werden, und also ein rechtgeschaffne cristenliche concordi ervolgen möchte, welches dise stend e. k. Mt. underthänigister meinung darum anzuozaigen in underthänigkait bedacht, uf das e. k. Mt. gnädigist abzuonemmen und zuo versten, das inen bishar an allem dem so zuo cristenlicher concordi dienstlich kein mangel gewesen sey, und die wiel e. k. Mt. in obgemeltem fürtrag gnädigist begärt, die stend wellten erwegen, bedencken und beratschlagen, wellicher massen benempter zwispalt der religion hingelegt, und zuo einhelligem verstand gebracht und verainigt werden möchte, auch was und wie hierinnen zuo handlen und fürzuonemmen sie, mit angehenckten und fürgeschlagnen e. k. Mt. mittel, so verr die stend kein fruchtbarers oder fürträglichers wüssdten,

So haben dise stend e. k. Mt. ir underthänigist bedencken daruff zuo vermelden in underthänigkait nit underlassen wellen, und gewegen dise ding dahin, das nach mals der best und fruchtbarist weg zuo hinlegung sollicher strittigen religion sachen sein solle, das das angefangen gespräch zuo Wormbs alhie continuiert werde, und sollichs fürnemlichen der halber damit der groswichtigist handel der religion genougsam, durch red und widerred erclärt und ergründet wurdi.

Darus ein ware cristenliche vergliechung und reformation der angezognen misbreuch zuo erlangen, wie dan ouch diser weg hie zuo vor bedacht, ist von e. k. Mt. daruff die handlung zuo Wormbs in

namen des Almechtigen angefangen und hie har durch e. k. Mt. transferiert worden ist, darumb ouch dise stend sollichen weg ietzo für die hand zuo nemmen underthäniclich pitten.

Do nun nach gehaptem sollichem gespräch e. k. Mt. irem gnädigisten fürschlag nach, ettliche gouter gewüssen eerliebende personen, welche des heiligen reichs teuscher nation nutz und wolfart zuo fürdren geneigt in geringer anzal uß gemeinen stenden teuscher nation sich verner uff sollich gehapt gespräch zuo underreden die strittigen artickel notturftlichen zu erwegen und zuo examinieren, auch allen müglichen vließ anzuokeren, die selben irrigen puncten, dem gottlichem wort gemäß zuo vergliechen, erwellen, und die selbigen personen disen stenden gnädigist benemmen und anzaigen lassen, als dan wellen sie sich gegen e. k. Mt. in dem selbigen mit sollicher underthänikait und cristenlicher anthwort vernemen lassen, daruß e. k. Mt. zuo befinden, das es an allen dem so zuo Gottes lob, cristenlicher reformation, der kirchen, auch zuo erhaltung fridens und rouw im hailigen reich dienstlich und nutzlich diser stend halber kein mangel sein sollt.

So vil aber die sachen zuo widerstand dem türcken, ouch gouter policie und ordnung im heiligen reich teuscher nation anzuorichten, betrifft, haben die stend cristenlicher vereinigung und verstandnus bishar nüt geweigert, so sy bestendigen friden erlangen mögen und das camergericht mit seinem unrechtmeßigen processen und furnemen wider die vereinigten stend, dermaßen als beschächen, über al abschaffen und verbot e. k. Mt. nüt beschwärt hette, als das ihenig mit und an den stenden zuo thoun und zu laisten das sich gepürt und die notturft ervordret, wie sie dann noch uff dem ietzigen reichstag an inen hinfür khainen mangel erschinen ze lassen gedencken, achten aber sy die stend der einigung und verstentnus dafür, das ietzo vor und ehe die religion sachen erörtert, und zuo begerter gouter vergliechung gebracht werd, sich von söllichem puncten irs bedenckens nit wol endtlich mögen vernemmen lassen, diewiel von nöten ist sollicher vergliechung halber, zuovor ein endtlichs wüssen zuo haben, an welche bestendiger frid und einikeit in teuscher nation nüt wol ervolgen noch blieben khan.

Sollichs alles habend e. k. Mt. die gemelte stend underthänigist unvermeldet nüt lassen wellen, underthänigist bittend e. k. Mt. wollten solchs gnädigist von inen vermerken.»

Item uff mitwuch in der karwuchen umb die 4 ist margraf Joachim von Brandenburg zuo Regenspurg vast wol gerüst mit 200 pferden

ingeritten und sind ihm landtgraf von Hessen, die saxisch botschaft und ander teusch und welsch fürsten in die 300 pferd endtgegen geritten.

Donstag den 21. April ist verhandlet.

Item uff donstag vor Georgi, den 21. tag Aprilis im 1541 iar morgens früe umb die 6. stund sind churfürsten und deren abwesenden botschaften und die stend des reichs uff dem rathus erschinen, ist inen dieser r. k. mt. fürschlag fürgetragen.

« Die ro. kay. mt. unser aller gnädigister herr, auf irer mt. gethane proposition vor den churfürsten und stend und derselben abwesenden botschaften beschechene bewilligung in der religion sachen fürter zeschritten, haben ir mt. dismals hiernach verzaichnete personen erwelt und verordnet, namblich her Julium Pflong, doctor Johann Ecken, doctorn Johannem Gropper, Philippum Melanchtonem, Martinum Bucerum und Johannem Pistorium, welche die strittigen artickel gemelter religion nach inhalt gedachter proposition und bewilligung examinieren und erwegen sollen wie die zuo vergliechen sien, und als dan irer mt. churfürsten und stenden des berichten und anzaigen, was zuo gemelter vergliechung guot und dienstlich sein möge, verrer zuo endtschließen.

« Es wellen ouch ir mt. wo es von nöten, einen fürsten zuo presidieren verordnen, damit by und zwüschend den benampten personen in irer conversation dester fridlicher und richtiger ordnung gehalten werde. »

Uff solchen fürtrag habend die bed stend underred ghalten und inen der kay. mt. fürschlag und ernempte personen gevallen, doch so verr es ir mt. für nützlich und guot achten, wellte ir mt. den sechs verordneten zwen presidenten, ein geistlichen und ouch ein weltlichen zuo richtiger fürdrung zuo setzen und verordnen. Dise antwort habend bed stend glich an dem tag zwüschen 9 und 10 der kay. Mt. gegeben.

Frietag den 22 tag Aprilis.

Item uff frietag vor Georgi den 22. april ist umb die 3 nach mittag des küngs Dennmarcks botschaft mit 100 pferden grüst und in greun claidet in geritten.

Item uff frietag umb die 4 nachmittag ist herzog Philips von Payer herzog Ottheinrichs bruoder mit 42 pferden in schwartz beclaidet in geritten.

Sambstag Georgi den 23 tag April.

Item uff den tag sien die stend des riechs morgens umb 7 in den rat geritten, die gaistlichen fürsten vast all, aber der weltlichen khainer. Uff dise session ist geredt ob man den 6 verordneten ein gaistlichen oder weltlichen presidenten by der ka. Mt. darzo zegeben begären welle etc, und beschlossen, daß die ka. Mt. möge einen fürsten zuo einem presidenten den 6 verordneten zuo setzen und so von nöten daß der selbig president noch zwen fürsten us des reichs stenden zuo ime nemen möge. Uff dis der reichs stenden bewilligung hat die kay. Mt. von wegen irer Mt. zuo presidenten geordnet und ernempt pfaltzgraf Fridrichen und her Niclaus Parenot de Grandavelle und denen beden us gemeinen reichsstenden zuo assessorn und bisitzern als zeugen aller handlung, dise 6, graf Dietrichen von Manderstett cölnischer gesanter, Eberharten Rüd menzischer hofmaister, Hainrichen Has pfaltzgräfischer canzler, Franciscum Burckhardi saxonischer canzler, Johann Fryg hessischer canzler und her Jacoben Sturm von Straßburg von der stett wegen.

Mendag nach Georgi den 25 April.

Uff disen mendag frue hat di kay. Mt. die 6 disputierenden und presidenten und assessorn für ir Mt. beschickt und inen mit hochem ernst die sach und examination der strittigen religion articklen mit allem vleis ze handlen bevolchen und sich hierinen nichtz überall weder nied, haß, forcht, muew, arbeit, miet noch gaben daran lassen verhindern, sonder sollen sy das selbig mit hochstem vleiß und ernst wie ir Mt. und die stende des reichs inen wegen gemainer cristenhait wolfart getruwen also usrichten, daß vor Gott, ir Mt, chur und fürsten und alle stend des in namen ainer cristenhait truwind ze verantworten etc.

Uff disen der kay. Mt. fürtrag sien die VI glerten, presidenten und assessoren für ir Mt. uff die kneu nidergevallen und ir Mt. zum allerhochsten ermant und gebeten, die wiel an disem handel gemainer cristenhait alle wolfart und einikeit gelägen, so welle ir Mt. inen als ir Mt. underthanigiste personen, diser ufgelegten bürde erlassen, und gelerter und hochverstendiger leut, deren ir Mt. eine große anzal und so nit mit schweren costen disen handel ze verrichten habe, us inen und andere ernennen etc.

Uff dise begär hat die kay. Mt. on bedacht geantwort, die wiel sy 6 irer Mt. und gemeinen riechs stenden zuo dem erzelten handel gevallen, so lass sy es daby on geendert einicher person belieben und

inen glich daruff solchen vorerzelten religion handel glich an die hand zuo nemen, mit großem ernst bevolen und damit sy an ir handlung niemand irre und was inen begegne, daß si dester fürer zo ir Mt zo gang habind, hat ir Mt. inen ein hus glich vor ir Mt. hof und des küngs hof, uber ein lustigen sal, mit tapeten und aller zierdt, verordnet und zo gerüst.

Item uf sant Georgen tag den 23 April ist eim reichs rath anzaigt wie sich zuo Münster im Niederland im bistumb Brem vil krieg volck samle und niemanz wüsse worum und wohin etc. Ist beschlossen, daß die kay. Mt. ein ilends botschaft mit ernstlichen penal mandat verordne, die irs fürnemens ze erfaren und von irem fürnemen zo schaffen, damit die disem reichs tag kein unruw gebärind, und die wiel es im bistumb Brem, hat ir Mt. dem bischof von Brem heim ze rieten erloupt, doch das er lut des reichstag aus schrieben ein volmechtigen anwalt in der religion und allen andren sachen so zo beschließen, hinder verlasse etc.

Zinstag den 26. April.

Uff zinstag den 26 Aprilis morgens umb 7 ist die kay. Mt. uss gan Straubingen zuo dem fürsten von Peyern, ein lust geieget mit andren weltlichen fürsten ze thon, verritten.

Uff disen zinstag umb die 3 nachmittag sien uff der kay. Mt. bevelch und angesetzden tag die presidenten assessores und die VI gelerten zu samen khomen und die erste session gehalten und dem bevolchnen handel ein ingang gemacht. Do hat den sechs colloquenten der herr von Grandavella in namen der kay. Mt. ein buechli by XII bogen papir gros uberantwort und gesagt, das die kay. Mt., inen des zo ein förderlichen ingang zemachen, habe zo uberläsen geschickt, und als das offenlich vor den presidenten und disputanten verläsen, haben die disputanten dasselbig buoch oder instruction aigentlich ein gwisse ziet examiniert und disputiert und das zuo beden parthien als untogenlich, nüt theologisch noch formlich oder dienstlich zo disem handel veworfen und inen kain andren weg, dan wie die sach und disputation mit bring, an die hand zuo nemen endtschlossen etc.

Uff ledsten April den Meyabet.

Uff den Meyabet als die nechsten verschinen tag ernstlich dysputiert, ist von den 6 disputanten einhelliclich mit ein andren concludiert und beschlossen dise artickel. Nemlich von dem gerechtmachenden glouben, von den guoten werchen, von dem verdienst und von dem

frien willen. Und sind all vier für guot, nuzlich und dienstlich mit der cristenlichen kirchen, doch misbruch usgeschlossen, erkennt. Hat doctor Eck ob mins g. herren von Kempten, Wingarten und graf Fridrichen von Fürstenberg disch, daran ich ouch gesässen, anzaiget uff den Maytag uf den ybis.

Item uff den ledsten Aprilis ist kundtschaft gan Regensburg us dem Niderland khomen wie die knecht so im Niderland zuo und umb Münster im bistumb Brem bis in 9 tusend starch gesamlet, habind die statt und bistumb Verrda ingenommen, welchs bistumb ouch dem bischof zuo Brem zuo gehört und nach dem hat sich das landtvolck zuo samen gethan und sy geschlagen und us dem landt vertriben und inen in die 800 umbracht.

I die MAY.

Uff den May tag habend die 6 colloquenten umb 2 nachmittag ein ander artickel, nemlich .... zu disputieren angefangen.

Uff den May tag hat die kay. Mt. in der Carthus vor der statt Regenspurg, Briel genampt, irer Mt. gemachel sälgen lassen ein vigillum singen, darzuo ir Mt. von Straubingen heruff geritten ist und morgens am mendag den 2. May sy lassen costlich und eerlich besingen und darnach die clag, die sy zwey iar getragen, abgethan.

6. May.

Uff den 6 tag Maii am morgen umb 7 habend die von der statt Müllhusen an der see gelegen, die riechs stett, so des alten globens sind, besamlet uff das rathus und sich erclaget wie der churfürst von Saxen und landtgraf von Hessen, on einiche andri ursach denn, daß si irer beder globen nit habind wellen an nemen, inen habind ir statt, zöll, schlosser und anders ingenomen und habind inen das och hüt by tag in, mit begär inen gegen der kaiserlichen Mt. beholfen sein umb restitution ; die wiels ein riechs handel und den landtfriden betrifft haben die stett das für den ganzen reichsrat oder doch für alle stett gewisen.

Uff sambstag vor Jubilate den 7. Mai.

Als die colloquenten und disputenten der religion sachen uff sambstag vor iubilate den 7. May am morgens umb 8 bis umb 10 red ghalten und khomen, sien sy in dem artikel von der kirchen und des bapsts gewalt ganz zervallen und zwispeltig worden, die wiel die, so von der

alten religion wegen dahin von der k. Mt. verordnet die protestierenden in irer geschrift so da wider dienet etwas spottlich und verlästerlich angeredt, habend auch villicht us opinionen inen dan der geschrift disen artikel erhallten wellen, deshalben die protestierenden aufgestanden und iren mithaften den uff den tag umb 3 ur nachmittag fürgehalten, und als die protestierend fürsten, stend und stett sampt den predicanten versamlet und die handlung ein fürtrag gethan, haben sy dann zuo reden inen selbs bis uff sontag jubilate den 6. May am morgens umb 6 bedacht ernempt und uff die ziet dann gerett, das ein usschutz den si gewelt und von irer ghorsame erschienung des riechstag bewilligeter disputation und ietz begegneter handlung ein ordenliche supplication aller erloffner handlungen an die k. Mt. verfassind, daß dann beschächen und uff mentag den 9. May den protestierenden wider fürgehaltend und die sach in suplications wis an die k. Mt. ze bringen dergestalt beschlossen, das ir Mt. der bewilligung nach von den strittigen religion sachen von gegen oder altglöubigen wit zuo reden verschaffe, wo das nit, das man inen als die gehorsamen uff ir Mt. usschreiben des reichstag, widerumb heim zuo rieten erlouben und bewilligen welle etc.

Und als aber die k. Mt. solcher zerfalner handlungen von andren leuten und zu vor den presidenten bericht, hat sy des ein große kummer empfangen und ganz trourig worden und die president und disputoren irs bevelchs anlobens so si irer Mt. und gemainer cristenhait gethan hand höchlich ermant und inen allen witer im handel, lut gethaner bewilligung nach gantzer und gemeiner cristenhait fridlichen wolfart für zo schrieten bewilligt, doch was die protestierenden wieter mundlich oder durch supplication gegen ir Mt. ghandlet habind, ist noch in ghaim etc.

8. May.

Item uff den 8 tag May den sontag jubilate umb 11 ist margraf Albrecht von Brandenburg, margraf Casimirus sun zuo Regenspurg mit hundert wolgerüster pferden in liechtem harnisch ingeritten und vil herren und vom adel by im ghapt und bracht.

12. May.

Item uff den 12 tag May umb 3 nachmittag ist hertzog ..... us Pommer ungefarlich mit hundert wolgerüsten pferden zuo Regenspurg ingeritten in gruen beclaidet.

17. May.

Item uff zinstag nach cantate den 17. tag May im 1541 iar hat der kaiserlich camer bot ein offen erkennen och brief wider Cristoffeln von Landenberg zuo Regenspurg an der thoumkirchen thür uffgeschlagen, des inhalz, die wiel einer der sich nemet Christoffel von Landenberg wider gemeinen und des helgen reichs landtzfriden burgermeister und rath des helgen reichs stadt zu Rotwil gewercht habe und von dem camerprocurator vor dem camergericht mit recht dahin bracht, das er mit urtel und recht von dem camergericht als ein landfridbrecher zuo einem ächter erkent declariert und nach des camergerichtz bruch under offnem himel verrufft ist etc, daruff gepiet die k. Mt. das den Cristofeln von Landenberg als ein landtzfriedbrecher erkenten ächter niemanz huse, hofe, underschloufe, fürschiebe bi pen der ach, und daruff allen des riechs chur und fürsten etc underthanen Cristofeln von Landenbergs lip hab und gueter wo man das betritt mengcklichem erloubt etc. Dis urtel ist zuo Spier geben am andren tag May im 1541 iar und zuo Regenspurg uf den 17. May im 1541 iar zuo Regenspurg ofenlich ufgeschlagen. [1]

Item uff den 17. May im 1541 iar hat der kaiserlich camerbot zuo Regenspurg an der thoum kirchen thür ein acht brief wider die statt Goslar offenlich angeschlagen, des inhalz, die wiel burgermaister, rat und ganze gemeind der statt Goslar on ursachen mit iren leuten gschüz und gwer für die kirchen und clöster mit gwalt gfallen, die geplündert, abbrochen und die leut geschlaget, etlich erstochen und uß den kirchen werch hütten gemacht, in die schmelz hütten gvallen das volck darin erstochen, verwundt und etlich in den glüenden ofen gworfen und verbrent, und auch die kirchen verbrent etc. und also wider alle recht gewalticlich wider den landtzfriden gethan, darum sy uff anrufen hertzog Hainrichs von Brunschweig von dem camergericht mit urtel und recht in die ach erkent sind uff den 18. tag Octobris im 1540 iar und als landtzfridbrecher und offen ächter ir leib hab und guot mencklichem erloubt etc.

Uff obgemelten tag ist glich nebend den beden ach briefen vom camerboten diser der kaiserlichen Mt. mandat an die thoum kirchen zuo Regenspurg uffgeschlagen: Die wiel die k. Mt. von wegen der

[1] Vgl. dazu *Hans Lehmann*, Aus der Geschichte der Herren von Landenberg, Zürcher Taschenbuch 1933, S. 33 ff., ferner die *Zimmersche* Chronik, Bd. 3, S. 283 ff., und *Ruckgaber*, Geschichte der Stadt Rottweil, Bd. II, S. 180 ff.

strittigen religion sachen so sich in deutschen landen halten, die zuo einikait und friden zu bringen einen reichstag gan Regenspurg angesetzdt habe und aber under dem schein der religion vil sachen und handlungen inzogen werden, dardurch vergwaltigung, ingriff, endtsetzungen beschächen, dero die beschedigten sich for dem kays. camergericht rechtlich als die beschwerten beclagen und wie wol ir Mt. dem rechten ieder ziet seinen lauf öffnen und gestatten söllen, so trogen doch us grundtlicher underricht und gemeiner teutscher nation nothafde ursachen so vyl gevarlichs zuo, das ir Mt. gedencken mag wen sy umb die angefangnen religion und endtsetzung sachen im rechten vor dem camergericht für schrieten sölte lassen, das darus empörung, krieg und thätlich handlung ervolgen wurden, dem vor zuo sein, vergliechung und einikeit in den religion sachen zuo machen, damit nüt etlich anhaimsch blibend sich in empörung oder gegen wer rüsten und den angesetzden nothaften reichstag nüt besauchten, so hat ir Mt. us kayserlicher macht, alle religion sachen und was darus volget und vor dem camergericht in recht hanget, bis zuo dem Regenspurger reichstag, oder untz eins anders bevolchen würdet, gegen den von Goslar und Minden und allen andren, deren sachen die religion betrifft angesteldt, dermaßen, das mitler ziet im rechten nüt wieter ghandlet, noch sunst thätlich ald gwaltig nichtz fürgenomen soll werden, alles by der pen im indult begriffen. Datum zu unser und des richsstatt zuo Wurmbs am 12. Januari im 1541 iar.

18. Mai.

Die versamlete stend der nider osterrichischen land under und ob der Ens, Steyr, Kernten, Crain und der fürstlichen grafschaft Görtz etc schribend und supplicierend:

«Erstlich an die k. Mt., volgenz an die churfürsten, fürsten etc besonder, und volgenz an die hoch und wolgeporn gestreng edel und erenvest lieb fründ günstig und genädig herren. Ewer freundschaft gunst und liebe und gnade sien unser freundtlich und gevlissen willig dienst zuo vor. Euwer freundtschaft gunst und genade trogen on zwifel ain genädigs wüssen mit was grausamkait der erbviendt des hailigen cristenlichen gloubens der türck vil iar lang nach ein andren wider dise hochloblich kron zuo Hungern und dise niederösterrichische land, sie zuo zwingen und ime underthänig ze machen sich gewalticlich underfangen und mit vil gwaltigem streifen und herzügen und taglichen unuffhörlichen fueßzügen und uebungen, damit er den obvermeldten

armen landen zum höchsten obligt, sy nur mer ganz abgemerglet und erschöpft hat. Also das e. gn. aus hochem verstand genädiclich zuo erinnern haben, daß solchen landen nüt muglich siege ime dem turcken hinfüran für zuo steen, oder sich vor ime zuo schützen, ouch nicht gewüssers zuo besorgen, dan das er in kurtzer ziet, in ermelten landen, wann von e. gunst und gn. nicht fürderliche dapfere erschießliche und beharrliche hilf gedienen solt, gar zerschlauft in sein vichische unmenschliche dienstbarkeit und under sein ioch gepracht werden, das one zwiefel allen cristglöubigen hertzen erschröckenlich und ie billich zuo einem großen mitlieden bewegen sollt, dan über das er so vil armer, elender, verlassner unschuldiger cristen, reich und arm, iung, alt, man, wib, junckfrowen, knaben und unmündige khinder elendiclich umbringen, mit ymmer werenden dienstbarkeit beschwärend, nidertrucken und mit mancherlay unussprechenliche tyrany verderben, den cristenlichen globen us iren hertzen usreuten und verdilgend, so wurde er ouch gegen andren cristenlichen landen, als dem heiligen römschen riech und dar zuo ghörenden nationen, als Bayrn, Schwaben, Pfalz, Meisen, Merhen, Behaim, under und ober Lausnitz und dan fürther Saxen, March, Meissen, Thüringen etc deren ime khains zuo fern oder unglägen sein wurde, da er dan für und für ein ganz ebnes, breites, fruchtbars und uberbauwts reichs land vindet, ein mercklichen großen vortheil gewinnen. Also das menschlich davon zuo reden, ime nüt wol müglich sein wurde vernern widerstand zethun; solchen iamer und verwustung, so vil fruchtbarer cristenlicher landen, ouch erschrockenliche vergießung so vil unschuldigs bluotz, haben bishar die hochloblich cron Hungern, rö. k. Mt. unser aller gnädigister herr, ouch wir unseren landen, wie obgemeldet, mit empsiger, williger, treulicher darstreckung alles unsers vermögens vil iar lang hartenlich erlitten, und so vil möglich gewesen fürkhommen, sien auch noch heut by tag erpütig alles unsers überblibnen vermögens an leib und guot darzuo strecken und des selbigen in khainerlay weg zuo verschonen. Die wiel wir aber ie zuo schwach und ganz und gar sampt unserm aller gnädigisten herren rö. k. Mt. mit so langwirigen kriegen gentzlichen erzeuget werden und der türkischen macht nüt vorzuosteen wüssen und nicht gewüssers, dan wie obgemelt, unser verderben und wo uns nit geholfen wurde, das uns wie den cristen in Grecia, Bulgaria, Servia, under und ober Bosna, merertheils in Dalmatia, Craboten, Schlavonia und windischen March geschächen, ergen wurde, auch leider täglichs vor augen sächen. Derhalben wir getrungen werden

und aus unvermeidlicher notturft verner nit umbgen können e. fründtschaft, gunst und genaden und ander hochloblichen stend des hailigen römischen reichs unser vorsteende große not und verderben, ganz getreuwlich und warhafticlich samptlichen und sonderlichen fürzutragen und an zuo zeigen auch uffs höchst bittend, das e. f. g. und g. alle, sonderlich cristenlich loblich graven sampt andren stenden und gelidern des heiligen ro. reichs uns ire dienstwillige mit gelider und nebent cristen, in solchem unserem höchsten obligen nit verlassen. Haben derhalben die wolgepornen gestrengen edlen vesten ..... zeiger dis briefs als unser lieb freund herren und mit land leut zu k. Mt. unserem aller gnädigisten herren und der hochloblichen stenden des heiligen reichs, sonderlich ouch zuo e. f. g. und g. deren f. g. und g. wir mit allem aus cristenlichen gemueten und betruebten, so in höchster unussprechenlicher gevar sein, sonder allen andren cristen (wie wir gewüßlich berichtet) zuo helfen rettung und bystand zuo laisten genzlichen und ausdruckenlichen grund des hertzens genaigt sind, abgevertiget, sy sollicher großer not verner zuo berichten. Bitten der halben ganz uffs höchst e. f. g. und g. obgenanpten unsere gesanthen fründtlich anhören und in allen iren fürbringen glauben geben, dann sy khönnen die sachen so heftig nit fürtragen, sie ist laider erger und gevarlicher und Gott erbarm es dermaßen geschaffen, das wo uns ietz zuo diser ziet mit förderlicher unverzogenlicher beharrlicher hilf nit geholfen, sonder die selbig angesteldt oder verzogen und unsere gesanthe one sondere vertrostung, oder one erlangte hilf anhaim khomen söllen, das Gott genadlielich verhueten welle, so wurde, wie zuo besorgen, ein solche verzwiflung in die land und den gemainen man khommen, das sy sich den türcken undergeben, sich zinsbar machen, umb das nechst verderben und sterben enptlichen und ir, auch ir armen und unschuldigen kindli läben, mit ainem solchen erschreckenlichen mittel fristen und aufschieben wurden, als sie möchten, und wir nüt allain von dem turcken, sonder auch von unsern selbs aignen armen leuten und landtschaft, höchster gevar leibs und gutz erwarten mueßtend, das dann allen cristen sonderlich der strietbaren teutschen nation, auch zuo vorderst den hochloblichen churfürsten, fürsten, prelaten und stenden des heiligen rö. reichs, zuo ewiger verwiesung und verclainerung, auch e. f. g. und g. selbs zuo unvermeidlichem verderben geraichen wurde. Ist deswegen unser höchst und ganz dienstlich bitte e. f. g. und g. als sonderlich beruempt cristilich liebhaber und förderer des heiligen cristenlichen glaubens, welle uns armen ire hilf zuo schicken, auch

ander churfürsten, fürsten, prelaten und stende mit allem vließ und ernst bitten und dahin anwisen, das sy der gleichen thuon und uns unser weib, kind, vater, mutter, bruoder, schwöster, so vil guoter land, paeß, stett, vesten und anderen vorthail, so man noch in disen landen ghaben mag, mit ylender fürderlicher beharrlicher hilf retten und vor dem grausamen türcken und seiner unersettenlichen tyrannie schützen helfen. Daby wellen wir ungespart unsers liebs, lebens und guotz wie obgemeldet alles unsers vermögens darstrecken, daran werden e. f. g. und g. one zwiefel Gott dem allmechtigen ein gevellig genembs werch der aller cristenlichisten barmhertzikait thuon, und die armen cristen, so dadurch errettet und von der grusamen türkischen tyranny erlosdt werden, in irem andächtigen gebät e. f. g. und g. von Gott dem ewigen herrn langwirige glücksälige und fridliche regierung zuo erpitten, auch wir mit unsern fründtlichen willigen diensten zuo verdienen niemer mer vergessen, thuon uns hiemit e. f. g. und g. fründtlich und gentz dienstlichs vließiclich bevelchen, früntlicher, günstlicher gnädiger ersprießlicher und umb unabschlegliche antwort bittende. Datum Wien den fuenften Januari anno 1541. »

Dise missiff ist von XX landtherren der obgemelten landen verbittschiert gesein.

Ein gleichlutendte supplication haben der Frangipann barfuoser ordens und ertzbischof us Hunger als der cron Hunger und ganz lantz legat k. Mt. offeriert und by ir ein trostlich und gnädige antwort erlangt, daruff ir Mt. zum anzug für sich selbs IIe tusend gulden dargestreckt und ietz uff 1. May aber Ie thusend gulden hinab der königlichen Mt. irem bruoder zuo geschickt, des sich der ungerisch legat und her Hans Ungnad etc als der erblender gesandter underthäniclich benuegen.

Uff 17. May haben her Hans Ungnad und ander der oesterrichischen landen botschaft dise missiff für die grafen, frien, prelaten des reichs getragen und umb hilf ganz herzlichen gebeten, die haben der antwort bis ir mer ze samen khommen in bedacht genommen.

Uff 18. May morgens umb 7 untz 9 haben die stett des helgen reichs alt und unglöubig uf ob geschriben anbringen radt und ander red ghalten und sich die protestierenden stett erlütret, daß ere als die strittigen religion sachen mit inen vergliechet ganz kein hilf wider den türcken nüt zuo sagen noch vertrösten, dan inen nüt gelegen ein zuber mit wasser us irem hus das in gfar stande iren nachburen zuo lihen sin für zo löschen, deshalben sy ietz bedacht uf das fürbringen

ee allen die sachen des glaubens verrichtet nütz ze antworten. Die altglöubigen stett habend sich des erlütret da die sachen der osterrichischen landen als ir des helgen reichs mitglidern und der cron Unger laider vil wirs dan wie die gesanten fürtragen habind, standind, so sien sy als cristenliche des gloubens und des reichs mitglieder erbütig ietz- und sich mit der k. Mt. churfursten, fürsten, prelaten und stend des helgen reichs umb ein dapfere hilf und gegen wer wider den dürcken ilenz ze thond in zo lassen und den cristenblot das ietz von wegen des türcken anzug in grosen sorgen stand helfen retten. Die wiel dan im reich nach malen guoter frid und die strittigen religion spän ob Gott wil fridlich mit der geschrift und lidenlichen mittel geainiget mögen werden, so bitten sy die protestierenden stett, von irem gesetzden verzug zuo sten und sampt inen dem armen cristenplot hilf trost und rettung ze thuon etc.

Und nach der andren umbfrag ist us beden ratschlegen das mitel zuo antworten bedacht, das die botschaften der cron Hungern und oesterrichischen landen by der kay. Mt. anhalte, das die ein gemeins richs rath versamlen lasse und sy dan iren bevelch vor menclichen dartragind, was dan inen gepüre und irs gewaltz siege welle sy den landen gern zuo den besten helfen beraten. — »

Hans von Hinwyl scheint beim Abbruch des Religionsgespräches, am 22. Mai, nicht mehr in Regensburg geweilt zu haben. Seine Privatgeschäfte fanden am 18. Mai, lt. Titelblatt, ihre Erledigung, und da begab er sich wieder heim. Das geht auch aus seinem, am 16. Juni, aus Ellg, an *Gerwig Blarer*, Abt von Weingarten, nach Regensburg gerichteten Briefe hervor[1], denn er bat darin seinen Freund und Gönner um Nachrichten « wie die religionssachen und der sechs colloquent handel und wo der jetz stande, und wie die kriegshandlung vor Ofen und in Unger standind ». Er wußte es also noch nicht, daß der Einigungsversuch sich zerschlagen hatte. — Und nun liegt unter den Schriften des v. Hinwyl (fo. 221-222) die Antwort des Abtes, die bisher unbekannt war und also lautet :

Dem edlen und vesten Hansen von Hynnwyl zu Elgöuw. Meinem brüderlichen lieben und guten fründt, zu aigen handen.

[1] Vgl. Württemberger Geschichtsquellen, Bd. 16 : Gerwig Blarer, Abt von Weingarten 1520/1567. Briefe und Akten, Bd. I, 1518/1547, hrg. von *Heinrich Günter*, Stuttgart 1914, S. 402.

Mein fründtschaft und alls guts zuvor. Edler und vester brüderlicher lieber und guter fründt. Als die kö. Mt. am afftermontags vor Johs. bapt. hieher kumen, bin ich von stundan von deintwegen zu doctoren Berg Giengern gangen ine denithalben angemant, darauf er mir zu antwurt geben, das er dir selbs schreiben und indemselbigen allen underricht thun well, versich mich, dein diener werde dir sölch schreiben hiemit zubringen.

Des reichstags halb stecken wir in dem glauben bis uber die oren, das wir schier selbs nit wissen was wir darin seyen, was die sechs collocutores gemacht ist ain groß buch worden und den stenden von kays. Mt. zugestellt, mit begern sich darüber zu bereden und fürter die kays. Mt. irs gemüts und gutbedunckens weiter zu berichten, also sitzt man und disputiert jtzt ob dem selbigen buch und so vil ich noch daran befind und verston, so ist gar nichtz guts daran. Die artickel wie die gestellt sind also captios und tunckel, das sy an vil orten auf baider partyen mainung mügen ausgelegt und verstanden werden, derhalben, wa die also bewillget und angenommen, man ainer declaration darüber bedürfen und mer mit der declaration dann mit der hauptsach zeschaffen haben wurd, darum ich gedenck, der colloquenten arbait werde gar vergeblich sein und die sach von neuwem auf andere weg müsse angefangen werden. Gott well das es wol gerauth und nicht noch etwa ain krieg daraus werde, die sach ist auf dise stund irriger dann der erst tag.

Da neben ist auch von ainer eylender türgkhen hilf gerett worden, welche der kays. und kö. Mt. von unserm tail den catholici schon bewillgt worden, aber die protestierenden sperren sich noch, wollen wol auch bewilligen, doch mit der condition, das sy ain bestendigen gewissen friden haben, den sy also vermainend das alles irs thuns und lassens frey ungestraft und also inen stillschweigendt vergunnen und erlaupt werde uns andern gar zuzerreissen. Sie werden es aber, ob Gott wil, bey der kays. Mt. nicht erlangen mügen ; so vil des globens halb.

In Hungern steet es nit wol, wann die bewilligt eylendt hilf nit bald hinab kumpt, so besorg ich warlich, es werde dis jars in Hungern übel zugon, dann der türk, wie alle kundtschaft laut, nun gar starck daher zeucht, gleich wol nit in aigner person, aber durch zwen waschas wol LXXXm stark.

Sust waiß ich dir diser zeit nichts zuzeschriben, dann des abschides dir denselbigen mit ehestem zuzeschicken will ich nit vergessen.

Hiemit in altem vertruwen unverckert. Datum in größter eyl zu Regenspurg, montags, den 4. Julii Ao. 41.

Gerwigkh

A. z. Weingarten
m. p. 47.

Der weitere Briefwechsel ist leider nicht erhalten geblieben. Daß ein solcher bestand, bezeugt ein Elgger Brief vom 6. September 1541 (a. a. O. S. 404), den Hans v. Hinwyl an den Abt richtete. [1]

II. Die Briefe des Rudolf Walthart.

Im Gefolge des Landgrafen von Hessen befand sich in Regensburg auch ein Zürcher Theolog, der über den Verlauf des Reichstages nach Zürich ausführliche Berichte sandte. Es war der junge Rudolf Walthart (Gualtherus, Gwalter, 1519 1586), den Heinrich Bullinger auferzogen hatte und der später Ulrich Zwinglis Tochter heiratete. Nach Bullingers Tod (1575) wurde er dessen Nachfolger, d. h. Antistes von Zürich. Von einer Publikation all' der Briefe, die Walthart nach Zürich sandte, und von denen die meisten im Briefband E. II, 350, des Staatsarchivs Zürich aufbewahrt blieben, können wir umsomehr Abstand nehmen, als sie, bis auf zwei Stücke, nichts berichten, was nicht bekannt wäre. Dagegen enthalten die nachstehenden Mitteilungen, manch' interessante, bisher verborgen gebliebene Details.

Das erste Stück ist eine von Walthart geschriebene, an Bullinger gesandte « Zeitung » über den Reichstag [2], und lautet also :

« In anfang des colloquiums, so hie zu Regenspurg verordnet ist, hat k. Mt. den unsern ein buch fürgelegt, welche (: wie hertzog Friderich sagt :) iro maiestat von treffenlichen gelerten leuten uß Hispanien und anderen lendern entpfangen, und tuglich geacht, zur zubereitung eines wegs der concordia in sachen unser religion betreffen. Derhalben hat k. Mt. an die unseren gesonnen und begärt solchs buch für die hand zu nemen, zu erlugen und ire meinung dartzu zu sagen. Derhalb ist solchs buch für die hand genommen, und ist in ersten artiklen von der schöpfung des menschens, von freyem willen, von ursach der sünde, von der erbsünd, zwüschend den parthyen kein streit gewesen,

[1] Über Hans von Hinwyl vgl. *G. v. Vivis*, Das Familienbuch des Hans von Hynweil (Heraldisches Archiv 1901), und P. *Gabriel Meier* im ersten Band dieser Zeitschrift, S. 161 ff.

[2] Staatsarchiv Zürich, E II, 350, p. 439. ff.

ob wol Ecken und den dry unsern das buch nit gefallen, von wegen vil frembder und ungewonlicher beyreden darein gebraucht. — Von der justification hat das buch ein lang weitleufig geschwetz, das nit allenthalb zusammen stimmet, darum Eck, Philippus, Bucerus und Pistorius vom buch gelassen, und hat man ettlich tag von der sach frey disputiert, und ist entlich auf den gestelten artickel kommen. — Darnach hat man das buch wider lesen müssen in folgenden artiklen, von der kirchen, von der kirchenzeichen, nemlich von Gottes wort hat man passieren lassen, dann es sind generalia gewesen, die nit besonder zu streiten, dann sy in irem wesen selb christlicher liebe nit entgegen sind. Von der kirchenautoritet, daß die gemeinen concilia nit irren könnend, ist heftig gestritten worden, und entlich nit verglichen, sind gegenschriften von unser part übergeben und also suspendiert worden. Was sacrament sye und von underscheid der sacramenten, welliche nötig, hat man passieren lassen. Vom ordinieren hat auch nit streit gehept, doch also, so die reformation der gemeinten kirchen erfolget, wen und wie man ordinieren sollt, wär darum weiter zu reden. Von der tauf ist nichts streitigs im buch. Von der confirmation ist geantwurt, daß so man den catechismum hielt, wëry solche ceremonien dabey nit hoch anzufechten. Vom sacrament des leibs und bluts Christi hat der gegenteil der transsubstantiation hart gestritten, habend ein artikel übergeben, darwyder die unsern ein artikel übergeben, in welchem ettlich stuck, nemlich die transsubstantiation, die reservation, die adoration und das umbtragen des sacraments angefochten. — Von der beicht und ertzellung der sünd ist vil herter gestritten worden, daß die ertzellung notig. Item von der satisfaction. Dargegen habend die unseren ein artikel und bewärung desselbigen übergeben, daß die ertzellung nit notig und die satisfaction nichts sye. — Von der ee in gemein ist nichts streitigs im buch. Es ist aber daran gehenkt, was von eescheidung zu bedenken ; soll auf die reformation aufgehaben. — Von der oelung ist gnugsam angetzeigt von den unsern, wofür es zu halten. Aber man hat darvon, so die reformation fürgieng nit hoch streyten wollen. — Von der kirchen regiment, von anrufung und verdienst der heiligen, von dem opfer der meß, von privat messen, von beiderley gestalt des nachtmales, von der ee der priester und von disem allem ist zum teil heftig gestritten, zum teil braucht auch das buch einer moderation. — Aber wie dem allem, so haben die unseren drey artikel dargegen gestellt und ist, nachdem die unsern in disciplina ecclesiastica vereiniget, das colloquium beschlossen und auf den acht

und zwentzigesten Maij all unser ding k. Mt. übergeben. Was folgen wirt, so es für die stend kompt, weißt Gott.

Ferdinandus hat Ofen mit 18 000 mann belägert und wie man sagt schier zum sturm geschossen. Aber der türck in der eil hat zwen seiner wasa mit 60 000 mannen zu errettung der statt hinaus geschickt, seind schon zu Kriechschen-Weißenburg ankommen, werdent villicht bald erfaren, was Gott darmit schaffen will.

Der bapst veriagt allgemach aus Rom die Columneser, dartzu der keyser durch die finger sicht. Was das für ein end bekommen wirt, weißt Gott.

Der hertzog von Gülich und Cleve, hat sich verheuratet mit der königin von Navarren, des königs aus Frankreich schwöster tochter.

Man hat k. M. nun auf einen tag fünf träffenlicher supplication über den von Braunschweig überliferet. Die erst ist geschehn von allen unsren stenden in gemein, des mordbrennens halben, in welcher aller vergicht begriffen sind, so auf in bekandt haben, beid, gestorbne und läbende. Die ander ist geschehn von seinem eignen bruder hertzog Wilhelmen, so ietzunder sich allhie helt, by dem churfürsten von Brandenburg. Die dritt von der statt Goßlar. Die vierdt von dem bischof von Hildesheim. Die fünft von den stetten, so ire güter auf nidergeworffnen wägen gehebt habend. — Ich sich aber noch wenig, daß k. Mt. darin verhandle, sonder laßt in für und für bey seiner k. Mt. beleiben.

Am tag der auffart sind alle fürsten mit dem keyser zu der kirchen geritten, ausgenommen der hertzog von Pommern und mein gnediger herr, der landgrave. Hat sich auch under gemelten fürsten ein großer zweytracht des stands halber erhebt, also daß margrave Jörg von Brandenburg wider hinaus gangen ist.

Auf den 23 tag Maij ist in der herberg, so meines gnedigen herren predicanten in predigend, eingelegt fheür gefunden worden, Gott sye lob, daß es zu größerem schaden nit kommen ist. Auf den selbigen tag haben die fürsten von Anhalt ein bancquet gehalten, alle fürsten darzu geladen, under wellichen auch gesessen ist des pfaltzgraven Philipsen hofmeister (: welcher all sein läbtag ein gottslästerer, verachter des worts und saufer gewest ist :) hat angehebt wider die luterischen zu toben und wüten, und dartzu nach seinem gebrauch gesoffen, zuletst heimgangen, sich wider gesetzt und so lang getrunken, daß man in morgens frü zu dem grab getragen hat.

Es habend auch die pfaffen von Regenspurg an hertzog Wilhelm aus

Baiern suppliciert, daß er sy beschützen und schirmen welly, wellichen er zu antwort geben hat, er könne inen nit mer helfen, dann es bedunke in die sach welle sant Veltin haben etc. »

Das zweite Stück [1] ist ein äußerst wertvoller, interessanter Bericht Waltharts an Bürgermeister und Rat in Zürich, der einen guten Einblick gewährt in die Ansichten und Befürchtungen der protestierenden Stände. Er hat folgenden Wortlaut:

« Ersam, wys, günstig und gnedig herrn. Nach entbietung aller schuldiger diensten und gebürlicher trüw, wüssend, daß uff den viertzehenden tag des brachmonats, min gnediger herr, der landgrave nach erlangter gnediger erlaubtnus, von kay. Mt. hie zu Regenspurg verritten ist, uß besonderer wichtigen ursachen, namlich so er den großen kösten, müy und arbeit alles um sunst sin gesähen hat. Und wiewol er sine rät mit sampt zweyen predicanten hie gelassen hat, ist dennoch der widerparth sines abwesens halb nit ein kleine hoffnung ingefallen, dann sy vermeinend nun fürohin ire sach witer zu bringen, so sy min gnedigen herrn, so inen bishar widerstanden hat, nit mer vor augen sehend. Es hebt auch ietzunder an kay. Mt. den unsern vil minder dann vorhin zu willfaren, darus man wol merken mag mit was gemüts er sich bishar so gnediklich ertzeigt hat, namlich, daß er die unsern, welche er mit bösen worten nit hat können gewünnen, ietzund mit falschem schin der liebe und gottsforcht hinder das liecht füren köndte, wellichen einen anschlag, so er ietz ganz vergeben und unnütz sein sicht, wolte er wol gern das auch heruskeren und so mit der bösy versuchen, wo er sich nit zu schwach und gering sin zu disem handel befunde, dann daß er zu unser religion gantz kein gut hertz trage, ist wol uß dem schin, daß er diß tag ein guten frommen man uß sinem hof in gefenknus hat heimlich legen lassen, allein darum, daß er gesagt hat, er sige nit mer dann ein mittler Jesus Christus, der für unser sünd gnug gethan habe. Ja es ist auch gantz die sag, man werde in auch zu nacht heimlich in die Thonauw werfen lassen. Ich geschwig ietz, daß er uff den heligen fronlichnams tag selbs persönlich, sampt anderen fürsten, ein kertzen vor dem sacrament har getragen hat, mit vil anderen papistischen und abgöttischen brüchen, welliche alle heyter und klar antzeigend, daß in im die bäpstisch religion so tief gewurtzelt hat, daß er sy gantz für gerecht und gottgefellig erkennet, ia, daß er

[1] Sta Zürich, E II, 350, p. 443 ff.

diß gesprech allein des gemüts angericht hat, daß er vermeint, er welle mit sinem gwalt und ansehen das Tütschland widerum uff die vorig ban bringen, nit daß er welle etwas bessers und gottgefelligers lernen. Und ist also nun fürohin alle hoffnung, so man von verglichung des glaubens gehept hat, tod und ab, dann man sicht ietzund, daß es gantz und gar kay : Mt : will ist, daß man bey dem hasenkesischen buch, so uß menschlicher vernunft und ansehen geschriben und von kay : Mt : den stenden des reichs fürgelegt ist, beliben und verharren sölle, wellicher doch kein schriftverstendiger und gottliebender mensch annemmen noch approbieren kann, dann es nichts anders ist, dann ein zusammen geflickter bettlermantel uß menschlichen anschlegen und geschrift, so nit zu rechten orten ingefüret wirt, dann die, so dis buch gestellt habend, so sy nit recht in waren glouben erbauwen und nit in gottes liebe entzündt sind, vermeinend, es sye glich in den sachen des glaubens zu handlen, als wenn einer um ein erb zangket, da man zu beyden syten nachläßt, bis daß man zuletst zusamen kompt. Von wellicher ursach willen die gelerten dis buch und verglichung gantz verworfen und uff morgen ire geschriften und sententzen den stenden des reichs überantworten werdent, wellicher aller abschrift ich uff min zukunft U. W. auch wyssen wird. Derhalben nun wol zu sorgen ist, daß man daruff allein seche, daß man ein waren rechten friden mit Gott durch besserung unsers lebens treffe, dann menschliche anschleg hierinnen gantz kein fürgang haben werdent. Und ist auch wol zu besorgen, daß, wo uns der türgk nit mer friden schaffete, dann unser disputieren und tagen, würde man in kurtzem ein grusame verfolgung des christenlichen glaubens sehen. Aber Gott der allmächtig, weyßt auch die bösen und gottlosen zu fürderung sines gloubens und nutz der kilchen zu bruchen. Dann uff den ein und zwentzigisten tag dis monats ist küniglicher Mt. morgens frü vor tag zu Regenspurg uff der post ankommen, allein mit XX pferden, und begert hilf von dem römischen rich, damit daß er das Ungerland mit sampt andern sinen erblanden vor dem blut durstigen find des christenlichen glaubens erhalten könne. Dann es nun für gwüß sin soll, daß zwen türkisch wascha, mit achtzigtausent mannen, XXIIII myl under Ofen ankommen sind und daselb ein brugk über die Thonauw schlahend, damit der groß reysig hauf, so noch dahinden ist, herüber kommen möge. Man sagt auch, daß die knecht von tag zu tag vor Ofen abziehind, vor forcht deren, so schon ankommen sind, dann sy nun ettlich sturm verloren und großen schaden erlitten habend.

Wyter, so wüß Ü. W, wie daß uff den XXII tag obgemelts monets die fürsten der türgkischen handlung halben zu rat geritten sind, under welchen sich ein großer lerman erhept hat, dann wie nach des richs ordnung die churfürsten ein besondern rat, deßglichen die anderen fürsten ein besondern, und auch die stett ein eignen habend, hat sich h. Heinrich von Braunschweig zu nechst ob hertzog Wilhelm uß Beyern angesetzt und mit sömlichem marggrave Jörgen von Brandenburg siner gebürlichen und ordenlichen session vertrieben wellen, uff weliches genampter marggrave mit des h. Heinrichen uß Meissen und mines gnedigen herrn reten ußgestanden ist und sich deß höchlich beklagt hat, auch im sinn gehept, daß er hinweg gan und nit mehr zu rat kommen wolte, yedoch ist sömlichs zu letst marggrave Joachim von Brandenburg, dem churfürsten angetzeigt, wellicher dise schmach dem hus Brandenburg beschehen, nit hat wellen erligen lassen, sonder vor den stenden gemelten Hans Worsten beklagt, sam der mit söllichem bösen mutwilligen frävel nit nur das hus Brandenburg schmähe, sonder auch disen loblichen und notwendigen ratschlag den türgken betreffende hindere und zerstöre, begere auch sömlichs für kay. Mt. ze bringen, ia wo es von nöten sin werde, welle er dis schmach mit redlicher gegenwehr rëchen, uff welliches h. Heinrich von Braunschweig gesagt, er sye wol zufriden, daß dis für kay. Mt. gebracht werde, und die gegenwehr welle er gern für die hand nemmen. Daruff der churfürst geantwurt hat : Sich, daß du die gegenwehr offentlich und nit mörderischer wys gegen mir bruchist. — Es hat auch marggrave Jörg gesagt : Wie wol ich alt bin, so wink mir doch mit einem hörly, wenn du ein hertz im lib hast, dann ich dich gewüß nit fliehen wil, wie du manchen bidermann schandlich geflohen hast. — Also seyet allweg der teufel sinen samen, damit daß man zu rechtem vertrag und einigheit nit kommen mög. Es ist auch zu sorgen, es werde dem türgken kleiner widerstand geschehen, dann yedermann vermeint, daß die christenlichen fürsten und protestierenden stend sich hierin in kein handlung begeben werdint, es sye dann zuvor die religion in frieden und ruw gestellt, welichs doch nit geschehen wirt, wo man die sach nit anderst dann bishar zu handen nimpt. Dann wie wol kay : Mt : uß anligender not vil schryet und tribt, hilft es doch nit vil by denen, so forhin nit nur einmal also betrogen sind, und wiewol etlich vermeinend und auch kay : Mt : von vilen geraten wirt, daß man sächen solle, wie man ein gemainen ußerlichen friden in Tütschland machen möge, so weyßt doch Ü W. wol, was bestands ein solicher bauw haben werde, welcher

uff so ein ful, unbestendig fundament gesetzt ist. Dann wirt schon ein sömlicher vertrag uffgerichtet, so blibt doch allweg der zangk und zwytracht des gloubens unußgelöschen. Dann wie wöltend wir in ußerlichen dingen wol stan, wenn wir übel mit Gott stand, der solliche ußerliche ding alle mit sinem gwalt und wisheit regiert und handhabet? Wyters von dem richstag hab ich nichts zu schriben, dann daß wenig verständige lüt ein gefallen daran habend.

Wie es zu Prag in Behem ergangen sye, hat frylich Ü. W langest verstanden, namlich, daß das schloß in grund abgebrennt mit sampt der kleinen siten gar, daß nichts mehr dann ein viertheil bliben ist, wie mir dann selbs einer von Prag dis tag geschriben hat, wellicher ein zit lang an mines gnedigen herrn hof gesin ist. — Item so sind auch dem hertzogen uß Pomern ietzunder in sinem abwesen dry stett abgebrandt worden. — Und sind auch in Brandenburger fürstenthum vier brenner gefangen, die zu Berlin in des churfürsten von Brandenburg hausstatt fhür habend ingelegt. Summa, wo man uß sicht und kompt, kann man nüt gutes erfaren. —

Gott der allmechtig welle uns mit siner gnad bewaren, daß wir in sinem urteil und gericht wahr und recht erfunden werdint. Bitt auch Ü W, daß sy mir sömlichs min schriben, in der yl beschehen, zu gutem uffnemmen und mich ir allweg befolhen welle sin lassen.

Datum zu Regenspurg uff Joannis des töuffers tag im iar 1541.

Ü. W.

allzit undertheniger
Rudolff Walthart.

Das Versagen des Regensburger Religionsgespräches hatte unerwartete Folgen. Der Katholizismus, bisher zurückgedrängt und in der Defensive, erhob sich jetzt, wo keine Aussicht mehr auf eine Einigung bestand, unter Konzentration seiner Kräfte zu neuem Aufschwung. Der Protestantismus dagegen ging den Zeiten seiner Prüfung entgegen. «Bisher ein Kind des Glücks, sollte er in schwerer Zeit sich das Recht der Dauer erwerben.» Neue Ideen, die das Bestehen des Alten in Frage stellen, müssen ihr Recht erkämpfen.

Zur Geschichte dieses wichtigen Wendepunktes liefern von Hinwyl und Walthart wichtige Beiträge, die auszubreiten wir uns hier erlaubt haben.

Das Dominikanerinnen-Kloster St. Katharina in St. Gallen zur Zeit der Reformation.

Von Katharina VOGLER.

(Fortsetzung.)

II. KAPITEL

Die Auflösung der Ordensgemeinschaft zu St. Katharina.

Durch das Vorgehen des Rates war ein gemeinsames klösterliches Leben unmöglich geworden. Genau 300 Jahre nach der Gründung fing der etwa 41 Mitglieder zählende Konvent an, sich aufzulösen.[1] Einzelnen der aus ihrer Heimstätte vertriebenen Frauen gewährten die benachbarten Klöster eine Zuflucht. Andere wieder fanden Aufnahme bei ihren Verwandten. Dorothea von Hertenstein wurde von ihrem Bruder Leodegar und einem Ratsdeputierten heimgeholt; sie trat in das Zisterzienserinnenkloster in Eschenbach ein, wo sie 1536 noch lebt, wie aus einem Injurienhandel mit der Nonne Frischisen hervorgeht.[2] Das mitgebrachte Vermögen von 800 Gulden wurde ihr herausgegeben.[3] Marina von Yestetten ging mit einigen andern Mitschwestern zu ihren Verwandten; «demnach ist sie kumen in ein kloster unsers ordens und hat sie dort ir leben geendet. Sie ist darum ushingangen, daß sie nit hat wellen unter den lutherischen sin». Nach dem Zeugnis ihrer Mitschwestern war Marina eines besonders frommen Sinnes, hatte eine prächtige Stimme und war Refektorin gewesen. In welchem Kloster sie Aufnahme fand, ist leider nicht gesagt, nur daß sie dort schon im Jahre 1531 starb.[4] «Frow Elsbeth Muntpraten, die

[1] Nach einer Bemerkung im Ratsprotokoll vom Jahre 1554 (Bl. 66 a b) wären es bei 50 Mitglieder gewesen.

[2] *von Liebenau*, Hans Holbein d. J. Fresken am Hertensteinhause in Luzern nebst einer Geschichte der Familie Hertenstein. Luzern 1888, S. 122.

[3] Sta. St. G. Tr. XVIII, Nr. 53, Bl. 60 b.

[4] *Kolb*, S. 390. Sie stammte wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Meyer von Yestetten aus Schaffhausen. (Vgl. *Kindler v. Knobloch*, Oberbadisches Geschlechterbuch, II, S. 208 ff.) Im Jahre 1497 verwandten sich der Bischof von Konstanz, der Abt von St. Gallen und Chorherr Jörg Hegetzer von Zürich für die Aufnahme der Barbara von Yestetten ins Kloster. Einige Jahre später legte sie unter dem Namen Marina die Ordensgelübde ab (Chr. Bl 99 a).

nun vil jar ire trüwe schaffnerin im kloster gesin, die nam mit ir frow Barbara von Keßwil [1] und frow Clara Ruggin gen Bischofszell, des vertruwes, den gotzdienst wider und lang ze finden und haben, welches si berobt warend zu Sant Gallen in irem kloster. » [2] Allen drei Frauen wurde die Aussteuer herausgegeben. [3] In Bischofszell fanden sie auf dem Hofe eines Chorherren Unterkunft, wo Elisabeth Muntprat schon im Jahre 1531 starb. [4] Mehrere wandten sich nach Wil, wo sie bei den Frauen der Samnung, die Mitglieder vom dritten Orden des hl. Dominikus waren, eine Heimstätte fanden. [5] Der Reformator Zürichs, Ulrich Zwingli, wollte nun selbst die Bekehrung dieser Frauen in die Hand nehmen. Als er sich im Jahre 1530 und auch 1531 in Wil aufhielt, da hat «Zwingli denen Klosterfrauen, welche von Sanct Gallen alldorten in der Sammlung, als in ihrem Elend [6] sich aufhielten, ihre Gebettbüecher mit gewalth ihnen entzigen und das neüe Testament dafür in die Hände geben, als wollte er sie zu lauter Schriftgelehrten machen». [7] Aber sein Versuch blieb auch ohne Erfolg. — Andere Frauen von St. Katharina dürften nach dem Kloster Maria Hilf in

[1] Eine Barbara von Keßwil gibt es nicht unter den Konventsmitgliedern, es ist ein Schreib- oder Lesefehler und sollte Barbara von Boswil heißen. Im Jahre 1493 war sie ins Kloster eingetreten. Ihr Vater Heinrich steuerte sie mit 100 Gulden aus, und an Kleinodien brachte sie mit 1 goldenen Ring mit Rubin, silberne und goldene Medaillen, mit Perlen und Gold bestickte Haar- und Halsbänder und eine kostbare Paternosterschnur (Chr. Bl. 70 a). Sie stammte wohl aus dem Geschlecht der Edlen von Boswil, die in der Nähe von Muri ihr Stammschloß hatten und seit 1185 bezeugt sind. (Vgl. *Kindler v. Knobloch*, Oberbad. Geschlechterbuch, I, S. 144 ff.)

[2] *Sicher*, S. 227. Klara Rugg stammte aus angesehener Familie der Stadt St. Gallen. Ihr Vater bekleidete das Amt des Bürgermeisters. Sie war im Jahre 1501 ins Kloster eingetreten (Chr. Bl. 86 b, 152 a).

[3] Elisabeth Muntprat quittiert unterm 6. August 1528 für 600 Gulden; Barbara von Boswil am 11. August für 200 Gulden und Klara Rugg am 30. Juli desselben Jahres für 438 Gulden. Sta. A. St. G., Tr. XVIII, Nr. 53, Bl. 60 b, 61 a.

[4] *Kolb*, S. 389. Elisabeth Muntprat war im Jahre 1474 ins Kloster eingetreten und war stets eines der tüchtigsten Mitglieder des Konventes. Obwohl sie als Schaffnerin für die Ökonomie des Klosters besorgt sein mußte, fand sie doch wieder Zeit zum Bücherabschreiben. Manches Produkt ihrer nimmermüden Hand mit den gleichmäßigen, kräftigen Zügen hat sich bis auf heute erhalten. Auch viele Eintragungen in der Chronik und im Urbar sind von ihr. — Elisabeth stammte aus dem Adelsgeschlecht der Muntprat von Konstanz, welches das mächtigste und kühnste Handelshaus war. (S. *A. Schulte*, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs, I, S. 607.) Ihr Vater Konrad und ihre Geschwister erwiesen sich stets als treue Freunde und Gönner des Klosters (Chr. Bl. 11 b, 152 a).

[5] *Heß J.*, Die Samnung in Wil. Zeitschrift f. Schweiz. Kirchengesch., XIV.

[6] Elend — Fremde.

[7] *Kolb*, S. 416.

Altstätten gegangen sein, denn bei der Auslösung der drei letzten Frauen im Jahre 1554 gedachten zwei von ihnen, sich ebenfalls nach Altstätten zu begeben.[1] Einige dürften nach dem Dominikanerinnenkloster St. Peter in Bludenz gekommen sein. Als dieses vorarlbergische Kloster abbrannte, da baten die Schwestern in einem flehentlichen Briefe nach St. Gallen, daß man ihnen doch Bücher schicken möchte und daß die letzten Frauen des St. Katharinenklosters zu ihnen ziehen möchten. Auch dieses Brieflein gelangte wie alle andern zuerst in die Hände eines wachsamen Rates, der es aber den Schwestern getreulich auslieferte; denn nur zu gerne hätte man diese letzten und widerspenstigsten Nonnen nach Vorarlberg abgeschoben.[2] Sehr wahrscheinlich ist auch eine Anzahl der Frauen nach den benachbarten Klöstern St. Georgen und Notkersegg gezogen. Mit den Bewohnerinnen dieser beiden Klöster standen sie in freundschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen, und wie wir bald vernehmen, hielten sich einige vorübergehend dort auf, während andere für immer dort geblieben sein dürften.[3] Eine der Frauen, deren Namen nicht genannt ist, starb, als das Kloster sich aufzulösen begann, wie dies aus einer Tagsatzungsabhandlung zu ersehen ist. Veit von Hewen berichtet, seine Base im Kloster St. Katharina zu St. Gallen sei gestorben. Und da diese ein «hübsches» Gut in das Kloster hereingebracht, so habe er jährlich an das Gotteshaus zinsen müssen, wozu er sich nun aber fortan nicht

[1] R. P. 1554, Bl. 113 b.

[2] R. P. 1554, Bl. 105.

[3] Ein Durchsichten der spärlichen Archivbestände des seit 1812 aufgehobenen Klosters St. Georgen zeigte kein Resultat. — Das heute noch bestehende Kloster Notkersegg besitzt keine geschichtlichen Nachrichten aus jener Zeit. — Unter einem Namensverzeichnis (Sti. A. St. G., Bd. 231, S. 991) verstorbener Schwestern des Klosters Wonnenstein bei Teufen ist der Name einer Schwester Anna Rottin eingetragen, die um 1547 herum gestorben sein dürfte. Es wäre gut möglich, daß diese Schwester identisch wäre mit der im Jahre 1515 in St. Katharina eingetretenen Anna Rottin, Tochter des Bürgermeisters Nik. Rot. Daß aber einige Frauen nach dem Kloster Zofingen in Konstanz gegangen seien, wie es in Baudenkmäler von St. Gallen (S. 260) heißt, beruht auf einem Irrtum. Im Inventar von 1555, Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 53 (dies ist in Baudm. als Beleg für die betreffende Stelle angegeben) ist eine Quittung der Priorin und des Konvents von Zofingen für einige Schwestern, die von St. Katharina nach Konstanz kamen. Das Datum sagt genau auf Mittwoch nach St. Ulrichstag anno 1500. Das waren aber die zur Reform ausgesandten Schwestern, denen die Aussteuer herausgegeben werden mußte. Zudem wurde das Kloster Zofingen gerade um diese Zeit ebenfalls, wenn auch nur vorübergehend, aufgehoben. (*Willburger*, Die Konstanzerbischöfe und die Glaubensspaltung, Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 34-35, 1917, S. 95).

mehr verpflichtet fühle, da in jenem Kloster kein Gottesdienst mehr gehalten und keine Messe gelesen werde.[1] Über die letzte Priorin des St. Galler Konvents Sapientia Wirt, gibt uns eine Notiz in Johann Rütiners Diarium Aufschluß. Demzufolge wohnte Frau Sapientia Wirt mit ihrer Mitschwester Huxin[2] im Haus einer Lucia Stekin, jedenfalls in St. Gallen, wo die beiden im März des Jahres 1537 oder 1538 innert wenigen Tagen starben.[3]

Aber nicht alle Frauen sollten restlos die Feuerprobe bestehen. Keßler schreibt, «also ist uf den 21. tag maji das clauster erstmalen ufgethun. Sind demnach etliche frowen, so der undüchtigkait ires freflen glübds und christenlicher fryhait underricht, gar darvon gangen und sich göttlichem orden eelicher pflicht undergeben».[4] Auch Fridolin Sicher scheint darauf anzuspielen an einer Stelle, die allerdings etwas deutlicher sein dürfte. «Etlich, namlich tri, B. K. P. denen was im mut, die warend tratzsig (!), wie die nüß schellig[5] sind; die rellen[6] trab[7] on alle müeg den sprüwer von dem kernen.»[8]

Es waren aber nicht mehr als drei Frauen, die ihrem Glauben und ihren Gelübden untreu wurden. Die eine war Katharina von Watt, die Schwester Vadians. Es ist wenig zu verwundern, wenn der berühmte Reformator die junge Schwester solange bearbeitete, bis sie vom Glauben abfiel und sich im Jahre 1530 mit Othmar Blum verheiratete.[9] Die

[1] E. A. IV, 1 a, Nr. 538, S. 1328.

[2] Im Kloster waren zwei Schwestern Namens Hux, Magdalena und Barbara. Barbara war die Tochter Dr. Hux, nach *Kolb* ist er Leibarzt Kaiser Friedrichs IV. gewesen. Dr. Hux wollte seine Tochter ohne jegliche Aussteuer ins Kloster nach St. Katharina schicken. Er wies ein in diesem Sinne lautendes kaiserliches Schreiben vor. Als die Nonnen sich hiezu nicht bereit erklärten, rückte Dr. Hux neuerdings mit einem kaiserlichen Mandat auf. Dies gebot dem Kloster unter Strafandrohung von 40 Goldmark die Aufnahme der Tochter. Die Sache kam vor den Bischof von Konstanz. Hier wurde der Betrug Dr. Hux' entdeckt. Der Kaiser hatte ihm den Befehl erteilt, seiner Tochter die gewöhnliche Aussteuer von etwa 200 Gulden zu geben (Chr. Bl. 63). Barbara Hux fand Aufnahme und war eine vorzügliche Nonne zu St. Katharina, wie auch ihre Base Magdalena, von deren Profeßfeier die Chronistin den seltenen Fall berichtet «und waz kain frömd mensch nit daby uf irem Hochzit an sant Gallen kilbi». (Chr. Bl. 60 a). Die Mutter der einen Gertrud Hux stiftete in der Kirche zu St. Katharina mehrere Lichter (Chr. Bl. 155 b).

[3] Sta. A. St. G., Msc. Nr. 79, Bl. 224 b.

[4] Sabbata, S. 288.

[5] «Mhd. schellec, schellic ist lauttönend, scheu, lärmend, wild, toll ...»

[6] mhd. relle — Schrotmühle; der Satz hat Versform.

[7] mhd. treib — nhd. trieb.

[8] *Sicher*, S. 226.

[9] Sta. A. St. G. Msc. *Hartmann*, Lose Blätter, «Watt».

andere dürfte Barbara Studer sein, die wohl durch ihre einflußreichen Verwandten zu diesem Schritte gezwungen wurde.[1] Zu Anfang des Jahres 1528 hat Barbara Studer das Kloster verlassen. Sie quittiert am 18. April für ihre Aussteuer von 250 Gulden.[2] Die dritte und letzte der Frauen, welche abtrünnig wurden, war Petronella Mangolt. Sie trat aus und heiratete einen Spörnlin aus Augsburg.[3] Aber schon kurze Zeit nach der Hochzeit bereute sie den Schritt, verließ den Mann und verpfründete sich im Kloster zu Kreuzlingen, wo sie ein strenges Büßerleben führte und im Jahre 1551 auch starb.[4]

Abgesehen von diesen dreien blieben alle Klosterfrauen von St. Katharina standhaft und erduldeten lieber alle Widerwärtigkeiten und Drangsale, als daß sie sich der neuen Lehre angeschlossen hätten. Die im Kloster vorher durchgeführte Reform war ein Werk von solcher Tiefe und Gründlichkeit gewesen, das sich in den Zeiten schmerzvoller Prüfung bewährte. Mitten im allgemeinen Sturm stellte sich Regula Keller, die Buchmeisterin des Klosters, wie ein Fels im Meere der tobenden Brandung entgegen. Ihr war ein wohlgemessener Teil schwerster Heimsuchung zubeschieden ; sie war ein Gegenstand der Anfechtung und Schmähung und leidensreicher Verfolgung. Aber gerade in diesen Zeiten bewährte sich die Kraft ihres Glaubens und die Bildung ihres

[1] Die Studer waren von den ersten und eifrigsten Anhängern der neuen Lehre. Von Christian Studer, der 1525 Bürgermeister war, schreibt Keßler (Sabbata, S. 136), « der erst so an liebhaber gwesen ist des usgenden evangelions » ; Franziskus Studer, Mitglied des Rates, und Hans Studer, Unterbürgermeister, waren ebenfalls sehr eifrige Anhänger der Neuerung. (Sabbata, S. 401, 404, 420, 444, 489.)

[2] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 53, Bl. 61 a.

[3] Ihre Verwandtschaft scheint sich der neuen Lehre zugewandt zu haben. Ihre Schwester Agatha, zuerst Nonne in Zofingen und dann in Feldbach, heiratete 1524 Hans Wanner, den ersten evangelischen Prädikanten in Konstanz. (*Kindler v. Knobloch*, III, 20 ff.) Auch Domherr Wolfgang Mangolt war für die neue Lehre und Gregor Mangolt war der erste verheiratete Priester in Konstanz. (*Gröber*, Die Reformation in Konstanz, Freiburger Diözesan-Archiv, XIX, N. F. S. 151 und 204, Anm. 2.) Das alte Urbar verzeichnet 5 Zinsbriefe, die Petronella Mangolt herausgegeben wurden. Ein solcher trägt den Zusatz « ist nit me unsers conventz, man hat dissen zins Petronellen Mangoltin wider hinuß müssen gen, daz hand unser heren von S. Gallen wellen ». Bei einem andern « disser obgeschribner zins ist von unsren heren von S. Gallen Petronella Mangoltin wider hinuß geben, die nit me hett wellen im gaistlich stant sin ». (Urbar, Bl. 71 u. 77). Im ganzen wurden ihr 400 Gulden herausgegeben (Sta. A. St. G. Tr. XVIII, 53, Bl. 60 b). Petronella war die Tochter des Hans Konrad Mangolt von Sandegg und der Agatha Muntprat. Im Jahre 1500 kam sie an die Klosterschule nach St. Katharinen und fünf Jahre später legte sie die Gelübde ab (Chr. Bl. 86 b, 89 a, 102 b).

[4] *Kolb*, S. 390 f.

Geistes, die in treuer Standhaftigkeit für die Rechte ihres Gotteshauses und die Freiheit des Gewissens opfermutig zu kämpfen und zu leiden wußte.[1] Regula Keller stammte aus Zürich. Sie war die Tochter des Ratsherrn und Seckelmeister Hans Keller und der Anna Studler. Im Alter von 14 Jahren trat sie am 10. Mai 1514 ins Kloster und legte ein Jahr später die Ordensgelübde ab. Das Kloster in St. Gallen mit der strengen Observanz entsprach der ernsten, zielbewußten Regula. Gut begabt und gut gebildet, fand sie in der Schreibstube Verwendung; denn das Schreiben war im Kloster eigentlich organisiert. Nebstdem verstand sie sich auf die Herstellung schöner Stickereien. Dann aber wurde der wissenseifrigen und bücherkundigen jungen Nonne das Amt der Buchmeisterin übertragen. Als die meisten ihrer Mitschwestern das Kloster verließen, blieb Regula Keller noch dort und mit ihr auch die Schaffnerin Elisabeth Schaigenwiler[2] und die Laienschwester Katharina Täschler oder auch Koch genannt.[3] Diese drei Schwestern arbeiteten und litten am meisten für die Erhaltung des Klosters. Es

[1] Chr. Bl. 141, 145. Die Keller gehörten zu den angesehensten Geschlechtern der Stadt. Schon im Jahre 1337 kamen sie ins Stadtregiment hinein und im XVI. Jahrhundert war wieder einer aus dem Geschlechte Bürgermeister. — Ein Beicht- und Ablaßbrief, den Regula ins Kloster brachte, gibt uns nähern Aufschluß über ihre Familie. Diese zählte fünf Töchter; zwei davon, Anna und Apollonia, waren Klosterfrauen im Konvent der Dominikanerinnen zu Oetenbach, Ursula war noch daheim bei ihren Eltern, Margaretha hatte den Sohn Johann des Bürgermeisters Jakob Mütschli von Bremgarten und der Quiteria geheiratet. (Zu letzterm s. auch *Merz*, Wappenbuch der Stadt Baden, Aarau, Sauerländer, 1920, Artikel Mütschli.) Eigentümlich ist, daß in diesem Beicht- und Ablaßbrief auch die Konventfrau Elisabeth von Watt mitaufgenommen wurde, ob aus Verwandtschaft oder Freundschaft? Dieser Brief wurde ausgestellt in Zürich im Januar 1514 vom päpstlichen Nuntius Bischof Verulanus. Im Klosterarchiv in Wil befindet sich noch heute eine Pergamentabschrift dieses Dokumentes vom 26. Juli 1519 mit Notariatsbeglaubigung des Heinrich Utinger »sancte sedis apostolice protonotarius et aule Lateranensis comes palatinus canonicus prepositure Thuricensis ....» In der Reformation traten die Keller zur neuen Lehre über. Die beiden Nonnen des Klosters Oetenbach scheinen sich verehlicht zu haben. Als die gesamte Verwandtschaft von Zürich mit dem Rate von St. Gallen gemeinsame Sache machten, um Regula Keller zur Nachgiebigkeit zu zwingen, da waren es vor allem ihre drei Schwäger, Bürgermeister Johann Hab, Felix Payer, Ratsmitglied und Salzherr, und Junker Rudolf Escher, die sich dieser Aufgabe mit Eifer widmeten. Über das Geschlecht der Keller s. Hist. biogr. Lex., IV, S. 471.

[2] Aus der Stadt St. Gallen gebürtig, war sie im Jahre 1511 ins Kloster eingetreten.

[3] Sie stammte aus Täschlishusen und wurde im Jahre 1511 als Laienschwester ins Kloster aufgenommen. Ihre Familie war reich und eines der ältesten Geschlechter. Seit dem XV. Jahrhundert hatten sie das Hauptmannsamt in Lömmiswil inne (Chr. Bl. 129 a, 134 a, 165 b).

scheinen auch noch andere dort verblieben zu sein. So stirbt im Jahre 1545 die Konventfrau Dorothea Röttenberger im Kloster zu St. Katharinen.[1] Aber rechtlos und machtlos saßen die Frauen auf ihrem Eigentum. Die Lage für die Katholiken wurde immer ungünstiger. Zwingli trieb zum Kriege und St. Gallen hatte die Sache Zürichs zu der Seinigen gemacht. Als der Bürgerkrieg in der Eidgenossenschaft unvermeidlich geworden, beschloß der große Rat vom 8. Juni 1529 das Kloster zu besetzen und die Mönche in eine Stube einzusperren. Abt Kilian, der sich bei Kriegsausbruch in Wil aufhielt, wurde durch die Boten von Luzern und Schwyz geraten, sich außer Landes zu begeben. Er flüchtete nach Meersburg. Der erste Kappelerkrieg oder -Frieden, der für die Katholiken dem Resultat einer verlorenen Schlacht gleichkam, begünstigte die reformatorische Bewegung in der Ostschweiz in hohem Grade. — Eine wichtige Verschiebung ging in der St. Gallischen Stadtbehörde vor sich. Der Kleine Rat bestand bis dahin aus neun aristokratischen Mitgliedern und den sechs amtierenden, demokratischen Zunftmeistern. Nicht der in seiner Mehrheit aristokratische Kleine Rat hatte die Leitung der Reformationsbewegung in St. Gallen innegehabt, sondern der überwiegend demokratische Große Rat. Letzterer beschloß in seiner Sitzung am 5. Juli 1529, daß zukünftig auch die sechs Altzunftmeister Mitglieder des Kleinen Rates sein sollten. Somit standen zwölf Zunftmeister den neun aristokratischen Mitgliedern gegenüber und die demokratische Partei hatte auch im kleinen Rate die Oberhand.[2] Man war auch weiters nicht untätig. Ein längst gehegter Wunsch und Plan sollte Verwirklichung finden. Die Stadt brachte den ganzen Klosterbezirk samt dem Brühl, den Pfründen zu St. Jakob, St. Leonhard, St. Fiden mit allen Gefällen und Lehen innerhalb der Stadtgrenzen um die Summe von 14,000 Gulden an sich. Kurze Zeit darauf ertrank Abt Kilian in der angeschwollenen Bregenzerach. Die Zürcher erklärten jeden Abt als Landesverräter. Das Kapitel wählte jedoch am 10. Sep-

[1] Laut einer Notiz im Diarium des Pfarrers Heinrich Keller. Stiftsbibl. St. Gallen, Nr. 1263, S. 16. Dorothea von Röttenberg war aus angesehener Familie von Arbon. Ihr Bruder Dr. Mathäus Röttenberg war stets ein wohlwollender Berater und Freund des Klosters gewesen. Das Klosterarchiv in Wil enthält noch einen Testamentserlaß (A II, Nr. 11), von ihm, der nach 1528 anzusetzen ist. Der Testator bestimmt nämlich einen sehr kostbaren Kelch für das Kloster St. Katharina, sofern es Gott füge, daß daselbst wieder Messe gelesen werde. — Die Chronik nennt noch Junker Hans, Kaspar, Sylvester und Ulrich Röttenberg als Wohltäter des Klosters (Chr. Bl. 141 b, 154 a, 105 a, 108 a).

[2] *Müller*, S. 193.

tember zu Mehrerau Diethelm Blarer von Wartensee (1530/1564) zum Abte. — Ende des Jahres 1530 hätte der Zürcher Hauptmann Frei einem Luzerner Platz machen sollen. Als dieser aber sich weigerte, auf die von den Zürchern den Stiftslanden gegebene Verfassung den Eid abzulegen, blieb gegen alles Recht Jakob Frey auf dem Posten. — Eine andere Wendung trat nach dem zweiten Kappelerkrieg ein. Gestützt auf den Landfrieden, ergriff der Abt unter dem Schutze der katholischen Stände von seinem Stifte und der weltlichen Herrschaft neuerdings Besitz. An der Lage des Klosters St. Katharina änderte dies nicht viel. Die Stadt selbst befestigte und baute an dem Reformationswerke weiter und unterdrückte und bestrafte katholisches Denken und Tun, sobald sich dieses in irgend einer Form äußerte.[1] « Und der Erbe Zwinglis, der Führer der neuen eidgenössischen Kirche, soweit sie Zwinglis Tat war, wurde seit dem Tage von Kappel Joachim von Watt. » Dennoch spähte Regula Keller immer nach einem günstigen Augenblicke, die Interessen ihres Klosters geltend zu machen. Sie wandte sich an befreundete Personen nach Konstanz. Es erschien ein Marx Bül von Konstanz vor dem Rat zu St. Gallen und forderte im Auftrage der Schwestern von St. Katharinen das kleine und große Siegel des Klosters. Dem Ansuchen wurde umso weniger entsprochen, als der Vogt von St. Katharinen anzeigte, daß Marx Bül sich in Konstanz für die Interessen des Klosters verwende.[2] In Konstanz selbst hatte die Neuerung festen Boden gefaßt, die Klöster wurden aufgehoben und Bischof Hugo von Hohenlandenberg verlegte seinen Sitz nach Meersburg. Viel Hilfe konnte Regula auch von dort nicht erwarten.

[1] Als Othmar Wirtenberg sich zu Baden äußerte, daß der Rat das Beten verbiete, denn wenn man nicht mehr in die Messe gehen dürfe, wie man dann noch beten könne — und gottlob, daß es in der Schlacht so ergangen — wurde er ins Gefängnis geworfen, aber wegen Krankheit freigelassen und mit einer Geldbuße belegt (R. P. 1533, S. 325). Verena Salzmann kam ebenfalls ins Gefängnis, weil sie sagte, daß die frömmer und besser seien, welche den Gottesdienst im Münster besuchten, als jene, die nach St. Laurenzen gingen. Sie wurde dann freigelassen, weil sie versprach, nicht mehr ins Münster zu gehen (R. P. 1535, S. 131). Ein gleiches geschah auch Andreas Schibner, der im Schmidhaus sagte, er habe einen guten Gott und den finde er im Münster und brauche keinen fremden zu suchen. Auf das Versprechen hin, am Sonntag die Predigt in St. Laurenzen zu besuchen, wurde er aus der Haft entlassen (R. P. 1536, S. 143). Als aber gar die beiden Feldnonnen Wiborada Fluri und Margareta Surin den kranken Hans Hofstetter ermahnten, die Sakramente zu empfangen, war ebenfalls Kerkerhaft die gebührende Strafe für dieses Vorgehen (R. P. 1538, S. 233).

[2] R. P. 1534, S. 38.

Am 27. November 1534 erließ der Rat ein Mandat, daß bei einer Strafe von 10 Pfund alle « götzen und helglin » aus den Häusern wegzuschaffen seien, aber nicht zu verkaufen oder zu verschenken. [1] Regula Keller suchte immer noch in Sicherheit zu bringen, was sie konnte. Noch im Jahre 1554 mußte sie sich vor dem Rat verantworten, daß sie Sachen aus dem Kloster « geflechnet » habe. Sie gestand « sy habe 3 oder 4 bücher, Jesuli und derglichen blunder, item ain hölzis krütz gen hof und s. Katharina brustbild und derglichen din[g]gen S. Jörgen und gen Noggersegg gflöchnet. Und habe vermaint, es schade nünt, dann min herren die ding verbrochen und verbrennt, die jr aber lieb sye. Zudem hab der Seckhelmeister Schwanberg gsait, man werde ir die Bücher nitt vorhalten, sy megs wol nemen ». [2] Auch die Schaffnerin Elisabeth Schaigenwiler wurde verhört, sie sagte, sie hätte nichts als « narren werckh » [3], Bilder, Kreuze, Bücher und Meßgewänder herausgetragen. [4] Der Klostervogt aber, Franziskus Studer, hätte die besten Meßgewänder Konrad Glingen zu kaufen gegeben, « der habe wames darus gemacht ». [5] Einen kostbaren Kelch, der mit Rubinen besetzt war und das Zeichen (wohl des Goldschmiedes) R. F. K. trug, brachte Regula Keller nach dem Schwesternhaus Grimmenstein, weil sie dort Mangel an Kirchenzierden, besonders an Kelchen, hätten. Die Übergabe geschah unter der Bedingung, daß bei Wiedereinführung des katholischen Kultus im Kloster St. Katharina der Kelch wieder dorthin verabfolgt werden müßte, sonst aber solle er unverändert im Schwesternhaus bleiben und niemand darauf Anspruch erheben. [6] Auch die Urkunden des Klosters suchte Regula in Sicherheit zu bringen. Einige davon mußte sie allerdings wieder zu sichern Handen eines Rates ausliefern. [7] Bei der Inventaraufnahme vom Jahre 1555 waren nur noch spärliche Überreste des einstigen Besitzes vorhanden. « Item an kirchenzierden jst nichts vorhannden dann sechzechen alti holtzine und zum tail gebrochne bilder, sampt ettlichen schlechten, alten, flachgemalten höltzinen tafeln. Dann was von silber, gold und anndtrem derglichen

[1] R. P. 1534, S. 86.
[2] R. P. 1554, Bl. 128.
[3] narren werck — kleine, unbedeutende Sachen.
[4] R. P. 1554, Bl. 123.
[5] Ebenda, Bl. 128 a.
[6] Für das Schwesternhaus Grimmenstein siegeln Joachim Meggeli, Landammann, und Othmar Kurz, alt-Landammann zu Appenzell. Abschrift dieser Urkunde Sta. A. St. G., Bd. 231, S. 815.
[7] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 53, Bl. 59 b.

kostlicher arbait, ouch samatiner, sidiner, damastiner und annderem gwand und klainoter gwesen, jst mit den frowen uß dem gotzhus khomen und von jnen ußgetragen worden », oder wurde von den Vögten und Schaffnern verkauft oder beim Überfalle aufs Kloster zerstört, hätte Stadtschreiber Fechter bei der Aufnahme des Inventars der Wahrheit gemäß noch beifügen sollen. An Silbergeschirr waren nur noch 5 Becher vorhanden, 1 Schale und « ain fladernis [1] beschlagens köpfli » da. In der Bücherkammer standen immerhin noch 151 Bücher « namlich meßbücher, gsang und bettbücher klin und groß deren ettlich getruckht, ettlich in Perment und papir geschryben ». [2] Das Klosterkirchlein befand sich in einem so verwahrlosten Zustande, daß die Rede ging, der Rat beabsichtige daraus ein « büchsenhus » zu machen. Vom abgebrochenen Glockentürmchen lag das Holz in der Kirche herum, so daß Engelhart Stainmetz und der Raggenbaß meinten, man hätte besser getan, das Helmlein droben zu lassen. Auch äußerten sie sich in ihren Reden nicht gerade anerkennend gegen den Vogt zu St. Katharina, « daran m ine h[erren ain mißfallen habend, doch söllichs lassen uftzaichnen bis zu siner zit ». (3)

Die Güter des Klosters St. Katharina waren zum großen Teil Lehen des Abtes von St. Gallen. Während der Reformationswirren war das Lehensverhältnis unberücksichtigt geblieben. Nach dem zweiten Kappelerfrieden begann der Abt wieder seine Rechte geltend zu machen. Aber erst im Jahre 1538 mußte die Stadtobrigkeit das bestehende Lehensverhältnis von St. Katharinen gegen den Abt wieder feststellen lassen. Durch Beschluß des Kleinen Rates wurden « zu der frowen zu S. Katherinen handel verordnet » Burgermeister Joachim von Watt, Unterbürgermeister Hans Studer, Ambros Aigen, Ulrich Hochrütiner, Jakob Kapfman, Conli Schaygenwiler, Hans Remer. [4] Hierauf empfing der vom Rate Bevollmächtigte, David von Watt, in üblicher Form das Lehen zu Handen der « Priorin und gemain Conventfrauen des Gotzhuses zuo St. Catharinen », obschon Priorin und Konvent seit Jahren nicht mehr existierten. [5]

Im Jahre 1540 wurde der Steuermeister Ambros Aigen der Vogtei zu St. Katharina enthoben und an seine Stelle Hermann Schirmer

[1] fladernis — Fladerholz, Schweiz. Id., I, Sp. 1170.
[2] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 53.
[3] R. P. 1538, Bl. 244.
[4] Ebenda Bl. 239.
[5] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 55 und 56.

gewählt.[1] Nach zwei Jahren scheint schon wieder ein Wechsel eingetreten zu sein. Der Rat befahl den Frauen drei Urbare anzulegen, eines für den Rat, das andere zu Handen des Vogtes und das dritte für sie selbst. Es scheint, daß der Rat der Verwaltung der Klostergüter auch nicht mehr recht traute.

Das Schwesternhaus St. Leonhard mit seiner letzten ansprechenden Vorsteherin war inzwischen verschwunden, aber Regula Keller mit einigen Getreuen war nicht aus ihrer Stiftung herauszubringen. Während alles auf deren gänzliche Vernichtung hinzielte, war Regula Keller mehr denn je auf die Erhaltung derselben bedacht. Gerade in dieser Zeit begann sie die Regeln und Konstitutionen ihres Ordens abzuschreiben. Die schöne, sorgfältige Schrift endet mit den Worten: «hie habend end die constitucionen der schwestren prediger ordens, Mccccxliii iar daz dis buch folendet ist vor sant Gallen tag von schwester Regel Kellerin von Zürich, die begert ain ave Maria, Deo gracias.»[2] Umsonst war auch das immerwährende Bemühen des Rates, Regula Keller zur Anhörung der neugläubigen Prediger zu bewegen. Gleich zu Anfang verneinte sie das, «dann sy m[inen] h[erren] ratsbotten haitter zu antwurt gen, das sy miner herren Predicanten, man geb inen ain ins closter, oder man haiß sy sunst zum predigen gon, nit hören».[3] Daß Regula nach solch entschiedener Weigerung nicht ins Gefängnis geworfen wurde, hatte sie wohl ihrer angesehenen Herkunft zu verdanken. Sonst war man mit solchen Widerständen schnell fertig. Da wurde Kaspar Spenglers Frau ins Gefängnis geworfen, weil sie nicht in die Predigten wollte und dies auch ihren Kindern verboten hatte.[4]

Als der Rat sich in den Mitteln erschöpft sah, Regula Keller gefügig zu machen, wandte er sich um Unterstützung an deren Verwandtschaft nach Zürich. Der Zürcher Bürgermeister Hans Häb und Stadtschreiber Hans Aescher drücken im Namen der gesamten Verwandtschaft in einem Schreiben vom 30. November 1545 an Vadian ihr Bedauern über Regulas Widersetzlichkeit aus. Sie hätten ernstlich an die Base geschrieben, «so aber diß schrybenn und handlung nüdt verfachen sollte, synd jre fründt des willens, witern costen, müg und arbait an sy zu leggen und muntlich mit iro zu handlen und zu reden,

[1] R. P. 1540, Bl. 340.
[2] A. St. K. Wil, Msc. II.
[3] R. P. 1446, Bl. 123 a.
[4] R. P. 1542, Bl. 39 a.

was die notdurft erfordert ».[1] Das Schreiben der Verwandtschaft hatte bei Regula wenig Erfolg. Vadian und Ambros Aigen berichten den Verwandten nach Zürich, « das söllich schrifftlich werbung ainer erbarn früntschafft so vil bißhar nit vermögen noch erschossen hat, dann das sy ie lenger ie halsstarriger und widerwilliger ist », weshalb man bittet, die Verwandtschaft möchte persönlich mit Regula verhandeln.[2] Am 4. April[3] melden Bürgermeister Hab und Stadtschreiber Aescher den Besuch des Felix Payer, Salzherr, und Hans Balthasar Keller, Vogt zu Grüningen, « diewil jr gethan schryben by iro wenig verfangen, verursacht und bewegt selbs hinuf zu keren, und mit üwer und anderer eeren lüthen hilff und rath von wegen bemelter irer basen aller das zu thund und für zu nemen, so die billigkeit und noturfft erfordert ».[4] Schon am 7. April sind die beiden in St. Gallen und sie müssen stark auf Regula eingedrungen sein « und so vil mit ir ghandelt », bis sich die bedrängte Frau endlich einverstanden erklärte, die Predigten anhören zu wollen, hingegen wolle sie im Kloster bleiben und dort ihr Leben beschließen. Letzteres gefiel dem Rate nicht, und an ersterem zweifelte er aus guten Gründen. Er bat daher die beiden Zürcher Abgeordneten vor dem Wegreiten nochmals, ihre Base und Schwägerin aufs eindringlichste zu ermahnen; « thuy sy das m. h. gfellig ist, sye gut, wo nit, wissens m. h. aber der sach wol recht zetünd ».[5]

Auch für die ökonomische Lage des Klosters war diese Zeit der Glaubenswirren und des Kampfes eine schlechte. Von den Urbaren, welche im Jahre 1542 frisch angelegt wurden, heißt es bei der Inventaraufnahme von 1555: « Welliche baid urbar nitt meer geltend, dieweil in denselbigen die zitt har vil in khouffen, verkhouffen und ablösung der zinßen auch anderm geenndert worden jst ».[6]

(Fortsetzung folgt.)

[1] *Vad.* Briefslg., VII, Ergänzungsbd., Nr. 85.

[2] *Vad.* Briefslg., VI, Nr. 1455.

[3] Bezügl. des Datums ist im Briefe ein Irrtum. Es heißt « sontags uff mitvasten, was der 4. Martj anno etc. xlvi ». — Sonntag Mittefasten fällt für das Jahr 1546 auf den 4. April und nicht auf den 4. März, wie das Original deutlich schreibt und der Registrator auf der Rückseite des Briefes kritiklos wiedergibt. Der 4. März 1546 fällt auf einen Donnerstag und nicht Sonntag.

[4] Sta. A. St. G. Tr. XVIII.

[5] R. P. 1546, Bl. 123 a.

[6] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 53, Bl. 62 a.

Briefe Glareans an Aegidius Tschudi.

(1533-1561)

Herausgegeben von Dr. Emil Franz Jos. MÜLLER.

(Fortsetzung.)

Nr. 28.

1555. 29. Juli.

Klage über den Neffen, der Glareans väterliches Erbgut in Glarus verwaltet. Tschudi soll zusammen mit Dekan Schuler raten, ob nicht ein Wechsel des Verwalters am Platze wäre. — Hinweis auf Kardinal Reginald Poles Buch über die Reformation in England, wo mit Sueton'scher Kraft und Farbe der Tyrann Heinrich VIII. gezeichnet ist und die kirchlichen Wirren in ihrer rechten Bedeutung dargestellt werden.

D. Aegidio Tschudi Glareanus S. D. Etsi nihil habui nunc quod scriberem ornatissime D. Aegidi non potui tamen omittere quin ad vos mitterem hunc fratrem *Casparum* ut vos inviseret. Sane tua in me benignitas nunquam bene de me mereri cessat, semper enim amantissimis ac suavissimis litteris suis me laetificat ut non fuerit opus hunc mittere. Sed tres nepotes mei tardius ad me scribunt et quod *Johannes Loritti* [1] cum meis reditibus agat scire certe non possum. Curatorem putabam fore rerum mearum sed quam diligenter curet, haud equidem video. Si tuo consilio jam pridem usus essem melius fuissem. Sed debemus cognatis omnia qui tamen nobis quod debeant scire nolunt. Euge mi clarissime Aegidi te etiam atque etiam oro ut uno cum *D. Henrico* hac in re quid mihi sit faciendum dispicere velis mutare ne debeam curatorem *Johannem Loritti* et accipere *Johannem Stucki* [2] ex sorore nepotem. Quidquid tibi videbitur hoc mihi quoque placiturum puto. Sed nolo pluribus te obtundere meis rebus qui tuis satagis immo publicis curis totius patriae opprimeris et omnibus qua es pietate et gratia consulis. Deus det tibi perpetuam incolumitatem et post has huius vitae aerumnas aeternum in coelis locum apud dilectos sibi. Haec hactenus. Venit hisce diebus in manus nostras

[1] Oben p. 116.

[2] Oben p. 117. — Der Wechsel kam nicht zustande, wie sich aus Nr. 33 ergibt.

Cardinalis Reginaldi Poli liber de rebus in Anglia [3] per hosce aliquot annos actis a scelerato tyranno Henrico VIII cujus viri stilum admiror ingenium stupor eruditionem exosculor. Hic scilicet veritus est tyrannus. Non sane sed eum suis pingit coloribus ut nullus Suetonius melius XII monstra Caesares inquam. Dii boni quam Lutherani dolent hoc regnum e faucibus eorum ereptum. Nuper Argentinae opus excussum est proh pudor ab initio operis sceleratus ille Vergerius [4] adeo impudenter ac amarulenter refectus est ut invidiae venena toti operi sanctissimo suffundere conatus sit. Mox ad calcum libri adjecit Lutherum Butzerum Brencium Melanchthonem Calvinum Musculum omnes contra pontificem Romanum gannientes. Denique conclusionem amarissimam sceleratissimam impudentissimam ultimo loco posuit. Sperans fore ut opus initio spurcatum spurcative et fine contaminatum lectores contemnant. Sed opus est ut aurum cui nulla nocet contaminatio spurcatiove sed etiam contra ignem potens. Ita hic Polus nitet elucet ignescit ut horum sceleratorum convicia plus quam diabolica nihil officiant apud probatae fidei homines. Pluribus nolui ne te obtunderem. Bene vale una cum conjuge tua cui ex me si non gravaberis plurimam dicito salutem. Salutabis consules praetores senatores denique omnes amicos cognatos ac affines. Datum Friburgi IV Calendas Sextilis 1555.

Nr. 29.

1555. 13. November.

Beileid zum Tode von Tschudis Bruder Melchior. Ludwig Tschudi weilt nun in Paris. Dekan Schuler konnte die Reise nach Freiburg wegen der Pest in Glarus nicht ausführen. — Den alten Johannes Loritti will er nun als Verwalter seiner Güter durch Johann Stucki ersetzen ; Loritti hat die Arbeit nicht umsonst getan, eine schöne Entschädigung bezogen und ist mit Glareans Gut wie mit eigenem umgegangen. — Mitteilung vom Plane Kaiser Karls, abzudanken und sich nach Spanien zurückzuziehen. — Das jus reformandi der Landesfürsten wird Reichsrecht ; was wohl Deutschland dabei für ein Schauspiel der Welt geben wird ? — Mitteilung von einem literarischen Angriff auf Glarean.

D. Aegidio Tschudi viro amicissimo Glareanus S. D. Dolet mihi plurimum clarissime D. Aegidi fratrem tuum *Melchiorem* [1] vitam cum

[3] Reginaldi Poli pro Ecclesiasticae unitatis defensione (1538). Vgl. *A. Zimmermann*, Kardinal Pole, sein Leben und seine Schriften, p. 89 ff.

[4] Der Apostat Petrus Paulus Vergerius (1497–1565).

[1] Oben Nr. 12, A. 4.

morte commutasse sed spero eum apud superos nunc degere ita bonus vir mihi visus semper est. Nepos tuus *Ludovicus* [2] e Lutetia amicissimas mihi misit litteras cui ego nuper respondi ut bonum juvenem agat dignum tanta familia tantis parentibus tanto patruo. Haec de illis. *D. Henricus* ad me non venit excusationes graves habuit et nimium veras. Dolet enim mihi si pestis vos istic molestaret. [3] Scripsi ei rem omnem de nepote *Johanne Loritti* quia mea bona propemodum atque ipsius essent tractat. Homo jam senio gravatus et suis obrutus forsitan rebus. Huic ego scripsi gratiarum actionem quod tam diu rebus meis praefuerit me nunc constituisse alium sumere velle rerum mearum procuratorem. Scripsi item senatui ut mihi anuant posse sumere. Velim autem *Johannem Stucki* alterum mihi ex sorore nepotem si quidem tu ac *D. Henricus* consulueritis. Utrique scripsi rem omnem. Certe *Johannes Loritti* non satis diligenter ut id apud te conquerar de rebus meis prospexit et tamen ego putabam me honeste semper cum illo gessisse cujus rei nemo luculentior testis esse potest quam *D. Henricus*. Quidquid nam pecuniae mihi attulerunt prope dimidium illis dedi idque lubens ut *Johannem* excitarem. Nam *D. Henricus* per se satis facit. Proxime cum hic fuit anno 1553 debebat mihi ex antiquo XXIX coronatos et duos census bis XIX coronatos hoc est XXXVIII coron. hoc est in summa LXVII coronatos. Ibi attulit mihi XXXI coronatos. Cum hoc viderem dedi *D. Henrico* et *Johanni Stucki* [4] singulis VII ac ei nihil. Domi jussi eum accipere a debitoribus. Nunc debet mihi adhuc XXIX coronatos et duorum annorum reditum. Praeterea *Jacobo Loriti* XV coronatos quae summa excrescit in LXXII coron. Haec ad te obiter. Nolo nam tibi molestiam ullam ingerere. Saltem ut intelligeres quod nihil pensi habuit quid rebus meis ageret. Cum interrogarem quare ne dimidium quidem adferret respondit se mutuo dedisse civibus honestis me nihil perditurum. Ibi ego sane video inquam tuam magnificentiam ex mea paupertate te hominibus ostendere voluisse. Quare ego per amicitiam nostram te rogo et obsecro hac in re ostendas te consilio tuo ut semper amicum sincerum ac cum *D. Henrico* apud senatum agas ut habeam alium procuratorem reditus mei. Caetera scis nec eges alieno Chure magistro. *D. Nicolaus*

[2] Nr. 24, A. 5.

[3] Der Pest des Jahres 1555 in Glarus erlag Magister Valentin Tschudi.

[4] Über die Übertretung des Weinverbotes durch Johann Stucki auf dieser Fahrt zu Glarean im Jahre 1553, oben p. 117, A. 5.

a Pollweil [5] consiliarius regis Ferdinandi his diebus hic fuit. Is proficiscitur in Brabantiam ad Caesarem quem ait omnia imperii Romani negotia tum filio tum Ferdinando fratri resignasse nihil ab eis postulans quam singulis annis bis centena milia ducatorum pro sustinenda aula. Parat nam discessum in Hispaniam valetudinarius totus ut ibi reliquum vitae degat. In consilio Augustae reguli Germanorum obtinuere ut quisque in sua ditione quod ad religionem attinet quod placeat pro sua voluntate disponat. [6] Saxones, Marchiones Brandenburgenses Wurtenbergenses et quidam alii hoc evicerunt. Ferdinandus nihil in sua regione mutare passus est nec patietur. Videbimus mirabilem ludum inter se Germanorum. Sic est Dei flagellum. His diebus ex officina Aldi prodiit Livius cum quibusdam annotationibus ubi est quidam Italus qui male tractat Beatum Rhenanum, Sigismundum Gelenium et maxime Glareanum cui ego per epistulam non ad illum nugatorem sed ad alium amicum respondi. [7] Reliqua ex fratre *Casparo* intelliges. Vale felix una cum conjuge nepote et tota familia salutabis nomine meo omnes amicos veteres. Datum Friburgi Idibus Novenbr. 1555.

Nr. 30.

1556. 21. November.

Glarean verlangt dringend Nachrichten über die Vorgänge in Glarus; Ulrich Wittwiler berichtete einiges. Die Verderbtheit der Abgefallenen ist überall dieselbe, das zeigt sich täglich auch in Deutschland. Sogar Bischöfe betteln beim König um Aufhebung des Zölibates. Das stolze Deutschland sinkt zur elendesten Nation herab. — Er übersendet Tschudis Frau, von der er viel Gutes hört, ein Geschenk. — Gott möge den Freund noch lange erhalten! Er ist doppelt nötig, da gute Priester so bitter mangeln. Die Kleriker von heute dienen mehr der Venus als Christus. Aber das Beispiel Englands zeigt, daß der alte Gott noch lebt. — Wie es mit dem Briefboten zu halten ist. — Nochmalige Bitte um Berichte über die Lage in Glarus.

[5] Nicolaus v. Pollweiler war am 6. Juli 1535 in Freiburg immatrikuliert worden. Er starb 1588 als Hofmarschall, kaiserlicher Rat, Kriegsoberst und Landvogt im Elsaß (*Mayer*, Matrikel, p. 297, Nr. 36). Glarean, der mit ihm befreundet war, widmete ihm seinen 1550 erschienenen Kommentar zu Lucans Pharsalia (*Fritzsche*, p. 120). Pollweil gehörte auch zu den literarischen Freunden des Nuntius Volpe (*Fry*, p. 201 ff.).

[6] Der Augsburger Religionsfriede v. 1555 machte das landesherrliche jus reformandi zum Reichsrecht. — Die Haltung und die ganze rechtliche Argumentation Gilgs im Tschudikriege baut sich auf diesem Grundsatze auf.

[7] Über Glareans Polemik gegen Carolus Sigonius und dessen Livius-Ausgabe v. 1555 vgl. *Fritzsche*, p. 95 ff., und *Schreiber*, p. 96 ff.

D. Aegidio Tschudi viro consulari Glareanus S. D. Jam pridem cupivi ex amico audire patriae fortunam [1] suavissime Aegidi sed nihil certi percipere potui. Nuper ex Eremo amicus meus magister *Huldricus Wittwiler* [2] scripsit mihi paucula quaedam de comitiis apud vos habitis S. animarum die et quid ibi conclusum sit a populo nostro. Sed de altarium aut templorum eversione nihil. Dii boni quam inquietus est daemon humani generis hostis. Hic etiam apud nos saevit per juvenem *Carol. Bombast* qui nihil aliud didicit quam bibere et scortari. *Palatinus Otto* jam crapula et libidine marcidus et ipse in templa grassatur. *Martin Aberlus* Phocae jacet culullo et nescio quo alio morbo obnoxius. In summa nullus princeps nulla urbs quae huic sectae adhaesit nullus populus in Germania non aliquid mali ex hac secta tulit. Multi episcopi in Germania ambiunt apud Ferdinandum ut eis concedantur uxores et nunc Ratisbonae concilium Germaniae futurum quo et rex Ferdinandus futurus dicitur. Video pessum ire Germaniam nobilissimam olim nunc omnium miserrimam nationem. Scripsi *D. Henrico* de valetudine mea ne tibi essem molestus et ab eodem petii ut mihi omnia scribat ut acta sint. Nam alioquin magna sum in cura ne quid mali vobis contingat. Mitto orarium cristallinum uxori tuae novae [3] de qua multa bona audio praecipue vero a fratre *Casparo* quam reverenter te colat quam probe tui curam agat quod equidem lubenti animo audio. Atque utinam te mox alterius pueri faciat parentem qui *Herculem* nobis referat alterum. [4] Hoc unum oro Deum quod te patriae diu incolumem conservet. Nulla sane alia res me pejus affligit quam quod arduam bonorum sacerdotum penuriam maxime apud christianas urbes ut nonnunquam cogitem etiamsi populus resipiscere velit tamen desunt pastores ac animarum curatores. Adeo

[1] Glarean erkundigt sich nach den konfessionellen Wirren in Glarus, die im Jahre 1556 neu begannen. An der Landsgemeinde vom 2. Nov. 1556 wurde Zusage und Vertrag v. 1531/32 erneuert (*Aufdermaur*, Tschudikrieg, p. 28).

[2] Ulrich Wittwiler, von 1585–1600 Einsiedler Abt, war Schüler Glareans und mit diesem in näherer Verbindung (oben p. 111, A. 4). Er wurde 1553 in Freiburg immatrikuliert, 1554 Bakkalaureat und 1556 Magister. In seiner Chronik übermittelt er auch die bekannte Selbstanklage über die sittlichen Jugendverfehlungen, die Zwingli Glarean gegenüber tat (abgedruckt bei *F. Rüegg*, Zwingli in Wien, Zeitschrift f. Schweiz. K. Gesch. II, 1908, p. 217). Für die kritische Würdigung dieser Stelle ist es von Interesse, daß hier Glarean Wittwiler als seinen Freund bezeugt, mit dem er in Briefwechsel stehe. — Über W.s Aufenthalt bei Glarean: *O. Ringholz*, in Stud. Mittlg. a. d. Benedikt. Orden, 1902, p. 505.

[3] Anna Barbara Schorno, oben Nr. 21, A. 1.

[4] Tschudis Sohn Herkules war 1552 gestorben (oben p. 123, A. 3).

omnes clerici ad Venerem magis quam ad Christum inclinant. Verum rursus cum cogito quo pacto Anglia tam cito ad Christianismum redierit sumo animum atque bona sum spe Deum non defore nobis. Sed hactenus. Fratri *Chasparo* soletis tu ac *D. Henricus* dare nummos id ne faciatis oro. Nam ego iter quantum mei causa facit persolvo. Ipse alioquin iturus erat in Marcham inde pro binis Milliaribus binos ei ursos pendo. Non damus plus tabellariis cum ille alioquin a nobis hic Friburgi habeat et hospitium et prandium sive coenam quoties nescit ubi coenet. Est alioquin nemini molestus et ego etiam nolim vobis molestus esse mei causa. Tu si potes scribe aliquid reliqua jubeto *D. Henricum* scribere. Scire velim quomodo Tigurini se habeant et Rhaeti nobiscum. Bene vale et nos ama nam nos intime te amamus ac colimus. Datum Friburgi XI Calend. Decembris A. 1556.

Nr. 31.

1557. 30. April.

Glarean war den ganzen Winter über durch den Bruch und sein Augenleiden arg gepeinigt, doch mußte er bisher keine Vorlesung ausfallen lassen. — Auf Glareans Veranlassung ersuchen die Kartäuser in Freiburg, die wegen dem aufgehobenen Thorberg mit den Bernern einen Anstand haben, Tschudi um Rat. — In der Beilage die durch den Drucker verdorbene deutsche Ausgabe von Glareans neuem Musikkompendium. Ob er auch dem Damenstift in Schänis ein Exemplar schicken soll, damit man dort ebenso schön singt wie im Freiburger Klarissinnenkloster? — Die russische Kulturgeschichte besitzt Glarean doppelt und auch auf einen für Tschudi wertvollen Frobenius-Druck macht er ihn aufmerksam. — Neuerliche Beschreibung seines Bruch- und Augenleidens und Wünsche, daß Aegidius noch lange dem Vaterlande nützlich sein könne.

D. Aegidio Tschudi Glareanus S. D. Si vales bene est ego utrumque valeo suavissime Aegidi sed ut senex. Identidem enim morbi subrepunt qui tamen me non dejiciunt sed repentem vexant. Per totam hanc hiemem vexavit me scabies quam nunc lavando conabor abigere. Oculus etiam nonnunquam molestus est ita ut herniam non curem propemodum. At sit laus Deo quod nullam unquam lectionem ea de causa omiserim ita bonus est Christus. Sed haec hactenus. Quare nunc *Casparum* istuc miserim haec causa est. Chartusiani me allocuti sunt quibus est negotium cum Bernatibus propter census domus in Torberg. Bernenses petunt priorem hujus domus hic Friburgi. Sed ille invitus eo vadit sed malit ut Bernates ei darent aliquod reditus annue.[1] Ego cum negotium tum non intelligerem misi epistolium

[1] Bern hatte die Kartause Thorberg 1528 aufgehoben. *Chr. Nicklès*, Thorberg 1397–1528, kann p. 129 einen einzigen Mönch nennen, der von Thorberg nach

breve in Chartusiam per fratrem *Casparum* ubi pater respondit in haec verba ut habetur in schedula his tuis litteris inclusa. Ego pro illis nihil aliud peto quam ut tu consilium tuum explices mihi quod illis faciendum potissimum consulas. Ego nam apud illos praedicavi solertiam prudentiam ac ingenuum tuum ingenue professus neminem in Helvetiis esse qui melius eis consilium dare queat quam tu. Quare te ego per amicitiam tuam oro digneris aliquid consilium nobis scribere quomodo cum Bernatibus agendum quomodo inchoandum qui possint esse intercessores? Hac re nihil gratius mihi feceris. Obiter etiam te scire volo quod Bernates nuper cum Johannitis contractum fecerint [2] unde spes est Chartusianis facta se posse quoque aliquid impetrare sed quomodo incipiendum aut in manus sumendum negotium? Ibi haesitant ac tuum consilium desiderant. Haec de Chartusianis. Porro hoc quoque te scire volo me ob preces quorundam musices compendium novum utraque lingua latina et vulgari nostra nunc publicasse ex officina *Henrici Petri* qui eodem modo negligenter utpote per homines musices indictos ea excudit ut ante majus opus nostrum. [3] Mitto nostrae linguae unum exemplar et si consulis mihi habeo in animo Dominabus in *Schennis* mittere aliquot exemplaria ut asuescerent ad veram musicem sicut hic apud divinam Claram melitissime canunt virgines vestales neque unquam audivi delectabilius canere tribus vocibus cantum quem *D. Homerus Herpol* mira arte composuit. Praeterea habeo historiam Moscoviticam bis, cum ego non indigeam mitterem ad te si tu nondum habes. Praeterea librum antiquitatum migrationumque ordinatorum per provincias Romanas miris figuris excussus a *Frobenio* ante quinquennium Basileae mihi usui non est tibi autem puto plurimum. Ego hac hieme vexatus a scabie ut vix in vita mea diutius ac acrius. Sed nunc puto per lavacrum me solutum iri. Alioquin in corpore optime valeo Deo sit gratia. Hernia etiam nihil me ungit nisi quod saltare aut equitare commode nequeam. Oculus dexter etiam nonnunquam saevit at tota hieme nullam neque publicam

der Kartause Freiburg i. Br. übersiedelte: Dom Wenzeslaus Horgheimer. Die meisten der aus Thorberg vertriebenen Kartäuser gingen nach Ittingen. — Über Beziehungen Glareans mit der Freiburger Kartause, vgl. *Tartarinoff*, p. 41.

[2] Glarean meint wohl das Abkommen, das Bern 1552 mit dem Deutschherrenorden schloß, durch welches es die Herrschaften Köniz und Sumiswald unter dem Vorbehalte der bernischen Verwaltung dem Orden zurückgab (*R. Feller*, Der Staat Bern in der Reformation, p. 198). — Tschudi hat den Auftrag ausgeführt (Nr. 32).

[3] *Fritzsche*, p. 116.

neque privatam lectionem omisi. Ita bonus est Christus qui velit et tibi praestare sanitatem ac corporis vires ut longe adhuc tempore possis et publice et private patriae prodesse. Bene vale ac nos diligas. Salutabis nomine nostro omnes amicos consules praetores senatores uxorem tuam. Datum Friburgi pridie Calendis Majus 1557.

Nr. 32.

1557. 31. Mai.

Augenschmerz erzwingt ein kurzes Schreiben. — Die übersandten Akten sind den Kartäusern ausgehändigt worden. — Glarean hofft, daß er den jungen Jakob Christoph Blarer in sein Pensionat, das gegenwärtig 8 Studenten zählt, aufnehmen kann; bei seinem Alter fällt ihm dies freilich schwer. — Über Streitigkeiten unter den protestantischen Theologen Sachsens, von denen einzelne bereits an der Gottheit Christi zu zweifeln beginnen. — Die von Tschudi gewünschten Bücher sind nicht in Freiburg, aber wahrscheinlich in Basel zu finden. — Glarean übersendet eine eigenhändig verbesserte lateinische Ausgabe seiner letzten Schrift über Musik; es war ihr großer Erfolg beschieden. — Grüße.

D. Aegidio Tschudi Glareanus S. D. Cum jam hasce apparerem litteras suavissime D. Aegidi ecce de improviso invadit me tyrannus meus oculi dolor ut toto hoc anno vix vehementius. Quapropter ignosces mihi si brevior sim solito. Vix nempe haec potui, impedivit me etiam dura papyrus et atramentum nimium densum. Denique ea die exordienda mihi fuit musica quam domi perlegere constitui siquidem Deus mihi dabit gratiam. Litteras tuas majores misi in Carthusiam. Ipse adire non potui quas cum perlegisset reddidit fratri *Caspari* ad me deferendas sed ego iussi referri ut aliis patribus innotescerent studium tuum in eorum ordinem et aliquando referrent gratiam. Quod de juvene *Plarer* scribis venit hisce diebus *Wilhelmi filius*[1] sed antequam tuas susceperam litteras filius *Casparis Plarer*[2] jam abierat. Quod tam enixe et plus quam sedulo me rogas non erat opus cum jubere mihi possis. Habeo quidem in animo unam dumtaxat mensam fovere propter ingravescens senium et uxoris malum — et nunc tussim — et nunc sunt VIII mecum sed spero me ab uno redemptum iri ut sit locus. Certe tibi ac gratioso D. Abbati nihil denegare audeo et *D. Hartungum*[3] minime offendere volo qui est vir doctus et intimus

[1] Jakob Christophorus Blarer, der spätere berühmte Basler Bischof (1575–1608), wurde am 22. Mai 1557 in Freiburg immatrikuliert (*Mayer*, p. 423, Nr. 15).

[2] Bezieht sich möglicherweise auf den 1553 immatrikulierten Caspar Blarer (*Mayer*, p. 397, Nr. 28).

[3] Der Gräcist Hartung, der als Nachfolger Glareans auf dem Lehrstuhl für Poesie ausersehen war (*Schreiber*, p. 113).

meus quamvis uterque nostrum plus satis juvenum habeat multis cogimur denegare hospitium nobiscum ego propter senium ille alias ob causas. Utinam mihi tantum suppeteret corporis virium quantum animi omnibus satisfacere paratissimus essem sed ita placet Deo salvatori nostro cui sit gloria in aevum. Nihil novi est nunc nisi quod te audisse arbitror ingens contentio de Religione in Saxonia. *Melanchthon* multos habet vivens adhuc ex discipulis suis ut olim *Lutherus* hostes. Legi unam et alteram ejus epistolarum miris sane quaerilis. Is tamen contra Sacramentarios Anabaptistas Osiandros Flaccianos et nescio quae alia portenta mire debachatur misereris ejus si legeres. [4] Sed ego spero propemodum Deum ostensurum quod ipse sit Deus et Jesus Christus ejus filius de quo nunc dubitare incipiunt ut qui filius Dei in S. litteris ipsi ajunt nusquam appelletur nisi in apocalypsi quem librum illi apocryphum perhibent. Dii boni quid non audet stolida illa Germania ? Nunc desino et tibi et mihi esse molestus. Libros quos signaveras in parvula tua chartula hic non invenimus Basileae opinor reperias. Vale optime Aegidi et nos ut semper fecisti ama. Datum Friburgi pridie Calendas Junias 1557.

P. S. Mitto ad te compendii in musicam exemplar Latinam nostra manu emendatum. [5] Videbis a marginibus signum hoc ut si quid dubium istic in nostris exemplaribus istuc ne deferentur abs te emendationem petant. Cum hodie orsus essem musicam tantus concursus fuit ut non potuerit capere eos domus mea. Ita capiunt scire veram modorum cognitionem. *D. Franziscus Berus* [6] D. D. Ludovici Beri insignis theologi et vitae sanctimonia viri ex fratre nepos multam tibi precatur salutem atque sui patrui monumentum ad te mittit ejus eruditionis particulam. *D. Erasmus* semper plurimi illum fecit [7] et mihi quoque summus fuit amicus usque ad hujus vitae extremum habitum [8] integer vitae scelerisque purus ut est apud Flaccum.

[4] Über diese theologischen Streitigkeiten unter den Protestanten s. *Janssen*, VII, p. 479 ff.

[5] *Fritzsche*, 116. — Es ist das Gegenstück zu der mit Nr. 31 übersandten deutschen Ausgabe.

[6] Franz Baer, Amtmann auf Buenzburg (*A. Burckhart*, Die Familie Bär, in Basler Biographien, I, p. 70). Er war Sohn von Dr. Ludwig Bärs älterem Bruder Franz Bär (1497–1542), dem Tuchhändler und Gerichtsherr (ebda. p. 67 ff.).

[7] Darüber Näheres bei *A. Burckhart*, l. c. p. 75 ff.

[8] Dr. Ludwig Bär starb am 14. April 1554 in Freiburg (ebda. p. 80).

Nr. 33.

1558 3. Juni.

Glückwünsche zur Wahl Tschudis als Glarner Landammann. Augenschmerz verunmöglicht einen längern Brief. — Auf Tschudis Ersuchen hin macht Glarean eine bedeutende Spende an den neuerbauten Glarner Spital. Er könnte noch freigebiger sein, würden seine Güter in Glarus besser verwaltet. — Einladung an Tschudis Tochter Kunigunde zum Besuche in Freiburg. — Deutschland mit seinen Sekten, worüber Glarean ein Buch beilegt, wird immer mehr zur Räuberhöhle.

D. Aegidio Tschudi consuli Glaronensi [1] Glareanus S. D. Non tam tibi gratulor optime Aegidi quod contigit tibi honos quo multo ante tempore dignus eras consul non unius anni sed quoties bonus atque fidus judex honestum praetulit utili ut est apud Flaccum libro IV carm. ode IX. At multo magis gratulor patriae quod Deus ei mentem dederit ut eligeret consulem majoribus nostris dignum re et nomine christianum non ore tantum evangelicum. Scriberem longiores ad te litteras sed oculi mei vix patiuntur aegre haec scripsi. Quod in litteris tuis me admones ut aliquid contribuam ad hospitale vestrum id ego vero lubens fecero maxime te adhortatore. *D. Henrico* eam rem ita scripsi. *Heini Türri* mihi debet 300 libras. Eas libras dono vobis si tu et *D. Henricus* putabunt faciundum. [2] Ego sane scire non possum quam dignum quam certum sit cum mihi videatur satis pro meis facultatibus et certam etiam virumque vos melius intelligitis. Quare per fratrem *Casparum* certior fieri velim quid vobis videatur. Deinde benignitas tua senatui ut consul significabis. Hoc autem velim ut senatus placide admoneret cognatum meum *Johannem Loritti* [3] ut reditus meos sive census aliquanto diligentius curaret ut etiam in alios liberalitatem meam ostendere possem. Filiola tua *Kunigundis* [4] epi-

[1] Tschudi war von der Landsgemeinde des Jahres 1558 zum Landammann gewählt worden und versah dieses Amt bis 1560 (*J. Kubli-Müller*, Die Landammänner von Glarus, in Hist. Jahrb. Glarus, XLVI, 1932, p. 44).

[2] Tschudi war der Gründer und Erbauer des Spitals. Der Bau wurde im Jahre 1558 ausgeführt (Dr. *N. Tschudi*, Der alte Spital zu Glarus, in Hist. Jahrb. Glarus, XVI, 1879, p. 54). — Die Schenkung kam zustande, wie sich aus der vom 6. Aug. 1560 datierten Schenkungsurkunde Glareans ergibt (ebda. p. 102). — Dazu Nr. 36.

[3] Die geplante Absetzung Johann Loriti's als Verwalter (Nr. 28) erfolgte also nicht.

[4] Tochter aus Gilgs erster Ehe, geb. 1536, 6. Dez. Sie lebte 1577 noch als Schwester im Dominikanerinnenkloster St. Katharinenthal bei Dießenhofen (*Kubli-Müller*, G. W.). — Wie sich aus obigem Briefe ergibt, trug sie sich auch mit dem Gedanken, in das Klarissinnenkloster in Freiburg i. Br. einzutreten.

stolam ad me misit valde mihi gratam ex qua vere indolem paternam conjicere licet. Vellet videre divae Clarae virgines nostras hic Friburgi et urbem totam deditam religionibus. Invitavi eam et sive velit in aedibus meis uxoris meae Gynaeceum sive apud sorores proximas divae Clarae sive in coenobio ipso ut Domina nostra a Seckingen [5] ante biennium fecit habitare per aliquot dies aut hebdomadas etiam in libero ejus arbitrio fuerit. Ubique grata atque accepta fuerit. Videret sane quae vidisse nunquam poenituerit. Sed jam desino et mihi et tibi esse molestus. Rerum novarum nihil est quod quisquam lubens audire cupiat nec quisque scribere velit. Germaniam cum libertate sua et sescentis sectis propediem in speluncam latronum versam iri valde vereor. Deus iram suam a nobis avertat. Libellum ad te mitto de sectis Germaniae sive potius de ipsa secta Germanica. Bene vale ac nos ama. Datum Friburgi III Nonas Junias 1558.

Nr. 34.

1558. 1. Juli.

Tschudis Brief und sein christlicher Mut und Optimismus haben Glarean ungeheure Freude bereitet. Haß und Verfolgung werden ihm nichts anhaben können. Die Schlechtigkeit der Menschen, die Glarean auch an seinem Neffen Johannes Loriti erfahren mußte, und die Verderbtheit der Zeit ist so groß, daß man sich überhaupt wundern muß, wenn noch ein Abgefallener den Weg zum wahren Glauben zurückfindet. — Über Kardinal Poles Lebensbeschreibung Heinrich VIII. und das Schicksal dieses Buches. — Glarean verliert immer mehr das Gedächtnis. Wünsche auf Wohlergehen Tschudis.

D. Aegidio Tschudi consuli Glaronensi Glareanus S. D. Ingenti gaudio tuae me litterae exhilararunt optime D. Aegidi non tam de valetudine corporis tui quam de mentis tuae in christiana vera pietate constantia. Quod habes qui oderunt te [1] et Christus habuit, quid? Fuitne unquam illibata atque insignis virtus absque osoribus? Id ita fuisse omnibus saeculis cum satis constet quid mirum hoc iniquissimo saeculo quo nihil sincerum quo vix aliud unquam pejus mortalibus illuxit. Mirabar olim cum vel audirem vel legerem raro haereticum hominem ad sanitatem posse reduci. Pervicacia nempe ac obstinatio est qua ita indurescunt ut truncis sint hebetiores haud aliter quam si dura silex aut stet marpesia cautes ut Poeta inquit. Quod ego in

[5] Über Glareans Beziehungen mit Säckingen, s. oben p. 129, A. 2.

[1] Bezieht sich auf Gilgs Haltung im Tschudikrieg.

multis expertus et maxime in cognato meo *Johanne Loritti* [2] qui cum sit stipes onos plumbeus ut est apud comicum me tamen aliquando existimavit docere posse. Ideoque nunc sileo atque totum negotium Deo committo. Est nempe Dei plaga qua non alia pestilentior ullo saeculo terris immissa legitur. Haud scio scripserim ne tibi Senectus enim in memoria nonnihil afficit de quattuor libris *Reginaldi Poli* cardinalis Angliae quos scripsit contra tyrannum Henricum regem [3] quibus elegantius nihil a multis annis in hominum manus emissum est pro sede apostolica Pontificis Romani potestate quos libros opprimere conati Helvangelici nostri. Initio diabolicam praefationem praemiserunt in qua mire proscindunt sanctissimum virum ad finem addiderunt totum exercitum Lutheranorum eandem cantilenam occinentium contra Pontificem. Nihil vidi unquam insanius. Adeo dolet eis ereptum ex diaboli faucibus regnum Anglorum ad catholicam fidem. Pluribus non puto opus apud te cui adest mens sana in corpore sano. Deus pro sua in nos clementia nos animet in sui nominis gloriam. Bene vale et nos ut assoles ama nam nos te intime colimus. Datum Friburgi Calendis Quintilibus 1558.

(Fortsetzung folgt.)

[2] Der ungetreue Verwalter von Glareans väterlichem Vermögen in Glarus.
[3] Die Erwähnung erfolgte oben Nr. 28, A. 3.

Essai de Catalogue des Chartreux de La Valsainte et de La Part-Dieu

Par Dom Albert-Marie COURTRAY

(Suite)

II

Chartreux de La Part-Dieu

56. D. Anselme Uldry. — **1526.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Anselinus Oudirier, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — 1528. *In domo Partis-Dei :* Et D. Sermetus Andrici, ibidem procurator, revertatur ad domum Vallissanctæ suæ professionis, ibique exerceat officium procuratoris. — Voir le nº 69 des *Chartreux de La Valsainte.*

57. D. Nicolas Balli. — Profès de la chartreuse de Pomier. — Procureur à la chartreuse de Vallon, est envoyé comme hôte à La Part-Dieu par le Chapitre général de **1530.** Ne semble plus y être le 22 septembre 1536, d'après les noms des moines de cette maison présents à la stipulation d'un acte à cette date (A C F. Part-Dieu, g 82). — Ensuite vicaire à la chartreuse de Pomier. — En 1544, procureur à la chartreuse de Salettes. — Le chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 144, écrit par erreur Bolli.

58. D. Bernard Frassin ou **du Frêne.** — **1534.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Bernardus de Fraxino, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Angionis. — 1535. *In domo Angionis :* Et D. Bernardus de Fraxino habeat pro hac vice patientiam in petitione sua. — 1536, 22 septembre, D. Bernard Frassin est vicaire de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 82). — 1563. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Bernardus de Fraxino, ibidem hospes et vicarius, habeat patientiam in petitione sua, attento quod in domo Partis-Dei non est locus. — 1564. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Bernardus de Fraxino habeat adhuc patientiam,

quia in domo Partis-Dei, non est locus vacuus ad eum suscipiendum. — 1574, 8 juin, D. Bernard de Fraxino, vicaire à La Valsainte (A C F. Valsainte, d 12 et 13). — 1576. Obiit D. Bernardus de Fraxino, professus domus Partis-Dei. — Il a très bien pu mourir à La Valsainte.

59. D. Jean Chappot. — **1535.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Joannes Chappoti, ibidem hospes et vicarius, vadat hospitatum ad domum Lanceæ, ad Ordinis voluntatem. — 1555. Obiit D. Joannes Chappoti, monachus, professus domus Petræ-Castri.

60. D. Jean ou **Jacques Masset.** — 1533. *In domo Lanceæ :* Et D. Jacobus Masseti habeat patientiam in petitione sua, quia domus indiget personis. — **1535.** *In domo Lanceæ :* Et D. Joannes Masseti, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei, prout petit. — 1550. Obiit D. Jacobus Masseti, monachus, professus domus Lanceæ, hospes vero in domo Allionis.

61. D. Pierre de Chavanne, de la Chavane, de Cabane. — **1536,** 22 septembre, D. Pierre de Cabana, et de Chavana, simple religieux de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 82). — 1560, 22 juin, D. Pierre de la Chavane, sacristain de La Part-Dieu (*Ibid.*, e 16). — 1566. *In domo Partis-Dei :* Et D. Petrus de Cabana, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Calesii. — 1567. *In domo Allionis :* Et D. Petrus de Cabana, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Calesii. (Il n'avait probablement pas été à Chaleis l'année précédente, et il n'y resta pas longtemps, en 1567, car cette année même, il arrive de Chaleis à La Valsainte (A C F. Comptes de La Valsainte). — Ce religieux, sur lequel nous ne savons rien de plus, n'est pas D. Pierre de Chavanne, mort en 1563, nº 68 des *Chartreux de La Valsainte*, mais le nº 86.

62. D. Gervais du Cros, dou Crois, du Croux ou **de Crest.** — **1536,** 22 septembre, D. Gervais dou Cros et du Crois, procureur, 1537, 19 (?), D. Gervais de Croto, procureur, 1538, 11 juin, D. Gervais de Crest, procureur, 1563, 3 novembre, D. Gervais du Croux, simple religieux de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 82 pour 1536).

63. — D. Jacques Maret. — **1536,** 22 septembre, D. Jacques Maret, religieux de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 82).

64. — D. François Sudan. — **1536,** 22 septembre, D. François Soudan et Sudan, religieux de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 82). — 1560,

22 juin, D. François Sudan, religieux de La Part-Dieu (*Ibid.*, e 6). — 1577. Obiit D. Franciscus Sodany, professus domus Partis-Dei.

65. D. Donat Simon. — **1536,** 22 septembre, D. Donnat Simont et Symond, sacristain à La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 82). — 1555, 20 février, D. Donnat Simondi, vicaire à La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, x 267). — 1559. Obiit D. Donatus Simondi, professus Partis-Dei.

66. D. Michel Dunesi. — Profès de la chartreuse de La Lance, Dom Michel Dunesi était procureur de cette maison quand les protestants en expulsèrent la communauté, le 27 mars 1538. Il se retira à la chartreuse d'Aillon. Moins de deux mois après, le Chapitre général l'instituait cependant prieur de La Lance, pour montrer que l'Ordre des Chartreux ne renonçait pas à ses droits sur cette maison, et en lui confiant la tâche d'essayer de la récupérer, s'il était possible, avec ses titres et ses propriétés, partagés entre Berne et Fribourg, qui, trop faible, avait dû consentir à leur confiscation. Le Chapitre général de 1540 transfère Michel Dunesi d'Aillon à la chartreuse du Val-Saint-Hugon, d'où en 1542 il va habiter la chartreuse de Pierre-Châtel. Mais de si loin, il ne pouvait négocier la rétrocession tant souhaitée. Aussi, conservant toujours son titre de prieur, est-il nommé vicaire de La Part-Dieu par le Chapitre général de **1549,** qui décrète : « Mandatur prioribus Repausatorii, Partis-Dei et Lanceæ et cuilibet ipsorum ut possibilem diligentiam faciat retrahendi bona dictæ domus Lanceæ designata in scriptis traditis per commissarios Reverendi Patris Cartusiæ ipsi priori Repausatorii, et alia si fieri potest, et tandem ipsa scripta ; et diligentiam per eos factam remittunt Reverendo Patri Cartusiæ. » Aucune démarche n'aboutit. Fribourg même ne voulut rien rendre. — Le 2 août 1553, le Conseil de Fribourg cite le comte de Gruyère à comparaître le lendemain devant lui pour justifier sa conduite envers le prieur de La Lance (A C F. Manual). — Dom Michel Dunesi mourut avec son titre de prieur de La Lance, cette année 1553 ou au début de la suivante, vraisemblablement à La Part-Dieu, bien que le Chapitre général ne le spécifie pas. — 1554. Obiit D. Michael Dynesi, prior et professus domus Lanceæ, qui habet missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem.

67. D. François Périssin. — Né probablement au Grand Bornand, en Haute-Savoie, D. François Périssin, profès de la chartreuse du

Reposoir, passa procureur à La Part-Dieu en **1550.** Il revint simple moine à sa maison de profession, où il mourut en 1556 (Abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 595). — 1556. Obiit D. Franciscus Perissini, monachus, professus domus Repausatorii.

68. D. Etienne Mariot. — **1554.** *In domo Pratimollis :* Et D. Stephanus Marioti, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei. — 1555, 20 février, D. Etienne Mariot, procureur de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, x 267). — 1581. Obiit D. Stephanus Mariotti, professus et vicarius domus Repausatorii.

69. D. Aimon Quatrier ou **Cartier.** — **1560.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Aymo Quatrerii, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Melani. — 1565. Obiit D. Aymo Carterii, professus domus Vallissanctæ, hospes in domo Melani.

70. F. Claude. — **1560,** 31 mai, « Frère Claude, renduz » ou donné de La Part-Dieu (A C F. Lettre dans les comptes de La Part-Dieu).

71. D. Pierre Rochet. — **1563,** 8 mai et 3 novembre, D. Pierre Rochet, procureur de La Part-Dieu (A C F. g 86 pour le 8 mai). — Voir le n° 78 des *Chartreux de La Valsainte*, et le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, 1544-1545, 1558-1562.

72. D. Antoine de Ferra ou **de Seira.** — **1566.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Antonius de Seira, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Allionis. — 1568. *In domo Allionis :* Et D. Antonius de Ferra, ibidem hospes, habeat patientiam in petitione sua. — 1569. *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et D. Antonius de Ferra, ibidem hospes, habeat patientiam in petitione sua. — 1571. *In domo Allionis :* Et D. Antonius de Ferra, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Vallis-Sancti-Hugonis. — 1572. *In domo Calesii :* Et D. Antonius de Ferra, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Sellionis. — 1574. *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et D. Antonius de Ferra, ibidem hospes, revertatur ad domum Partis-Dei suæ professionis, et quietus et religiosus solito vivat, aliàs Ordo providebit. — 1593. Obiit D. Antonius de Ferra, professus domus Partis-Dei.

73. D. François Mégevan. — **1566.** *In domo Pomerii :* Et D. Franciscus Megevani, ibidem professus, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — Ce n'est donc pas de

la chartreuse d'Aillon qu'il est venu à La Part-Dieu, comme le laisse entendre le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, 1566-1567.

74. D. Pierre Fournier. — **1567.** *In domo Pomerii :* Et D. Petrus Fornerii, ibidem sacrista, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — 1568. *In domo Partis-Dei :* Et D. Petrus Fornerii, ibidem hospes et procurator, vadat hospitatum ad domum Repausatorii, et ibidem exerceat officium procuratoris loco D. Megevani.

75. D. Augustin Raymond. — **1568.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Augustinus Raymondi, ibidem hospes, habeat patientiam in petitione sua.

76. D. Pierre Ricod. — **1568.** *In domo Siligniaci :* Et D. Petrus Ricodi, ibidem hospes et vicarius, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — 1569. *In domo Partis-Dei :* Et D. Petrus Ricodi, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Vallis-Sancti-Hugonis. — 1572. *In domo Allionis :* Et D. Petrus Ricodi, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Vallis-Sancti-Hugonis. — 1604. Obiit D. Petrus Ricod, professus domus Pomerii.

77. F. Guillaume Blanc. — **1569.** *In domo Partis-Dei :* Et Guillelmus Blanc, donatus, ibidem hospes, vadat hospitatum ad domum Pomerii, a qua sine licentia non exeat sub pœna expulsionis ab Ordine.

78. D. Jean Sthaltin. — **1570.** *In domo Partis-Dei :* Et [prior] provideat D. Joanni, professo domus Friburgi, sumptibus domus suæ. — 1571. *In domo Partis-Dei :* Et D. Joannes Sthaltinum (*sic*), ibidem hospes, revertatur ad domum Friburgi suæ professionis, et ibidem pareat et obediat monitis prioris sui et quiete vivat, aliàs Ordo provideat.

79. D. Marmet Parnet ou **Pernet.** — **1571.** *In domo Repausatorii :* Et D. Marmetus Parneti, professus et sacrista ejusdem domus, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — 1572. *In domo Partis-Dei :* Et D. Pernetus, ibidem hospes, revertatur ad domum Repausatorii suæ professionis, ibique exerceat officium procuratoris. — Le Chapitre général de 1575 le renvoie à La Part-Dieu. — Le Chapitre général de 1576 le transfère à la chartreuse du Val-Saint-Hugon. — Le Chapitre général de 1578 l'institue prieur de La Part-Dieu, charge qu'il exerça jusqu'à la mi-décembre 1583. — Alors procureur de la chartreuse du Reposoir, il en devint plus tard vicaire.

— Ex vicario hujus domus Repausatorii fit coadjutor ejusdem in villa de la Cretteca per chartam Capituli generalis 1600. — Voir le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, 1578-1583.

80. D. Anselme Fournier. — Originaire du Grand-Bornand en Haute-Savoie (Abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 609). — Profès et procureur de la chartreuse du Reposoir, est institué en 1571 procureur de la chartreuse du Val-Saint-Hugon. — **1572.** *In domo Vallis-Sancti-Hugonis:* Et D. Anselmus, ibidem hospes et procurator, vadat hospitatum ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — 1574, D. Anselme Fournier, procureur de La Part-Dieu (D. Nas, *op. cit.*, p. 150 ; A C F. Valsainte). — Avant 1578, il est procureur à la chartreuse d'Aillon. — 1578-1582, prieur de la chartreuse de Meyriat. — De 1582 au Chapitre général de 1584, prieur de la chartreuse du Reposoir — Du Chapitre général de 1584 au Chapitre général de 1587, prieur de la chartreuse de Bonnefoy, en Velay, au diocèse de Viviers. — Du Chapitre général de 1587 au Chapitre général de 1588, prieur de la chartreuse de Valbonne. — Du Chapitre général de 1588 au Chapitre général de 1591, procureur de la chartreuse d'Aillon. — Du Chapitre général de 1591 au Chapitre général de 1595, de nouveau prieur de la chartreuse de Bonnefoy. — 1626. Obiit D. Anselmus Fournier, professus domus Repausatorii, aliàs prior ejusdem domus et domus Bonæ fidei.

81. D. Jean Chièze ou **Chière.** — **1586.** Obiit D. Joannes Chièze (aliàs Chière), professus domus Glanderii, hospes in domo Partis-Dei.

82. D. Pierre Coquet. — Profès de la chartreuse de Pomier, il était procureur de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, lorsque le Chapitre général de 1575 l'institua prieur de sa maison de profession. Après neuf ans de priorat, D. Pierre Coquet fut absous par le Chapitre général de **1584,** et nommé procureur de La Part-Dieu, office qu'il exerça jusqu'à sa mort (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 155). — 1588. Obiit D. Petrus Coquet, professus et aliàs prior domus Pomerii, procurator et hospes in domo Partis-Dei. — Il mourut en 1587, la même année que son successeur.

83. D. Michel Richardon. — **1587.** D. Michel, religieux de La Part-Dieu, meurt de la peste (A C F. Geistl. Sachen). — 1588. Obiit D. Michael Richardon, professus domus Sanctæ-Crucis, hospes et procurator in domo Partis-Dei. — La chartreuse de Sainte-Croix-en-Jarez,

supprimée à la Révolution, est dans la commune de Pavézin, canton de Rive-de-Gier, Loire.

84. D. François Bally. — **1588,** 13 février, D. François Bally, procureur de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, g 88 *b*).

85. D. Nicolas Maistre. — Profès de La Valsainte, de coadjuteur à la chartreuse de Mélan, il devint procureur à La Part-Dieu. — **1597,** 26 mai, procureur de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, dans un acte du 26 avril 1599, i 11). — En 1599, il est institué vicaire de la chartreuse des moniales de Mélan. — Voir le nº 88 des *Chartreux de La Valsainte.*

86. F. André du Pasquier ou **Dupasquier.** — Fr. André du Pasquier, donné ou rendu de La Part-Dieu, témoin le 26 mai **1597** (A C F. Part-Dieu, dans un acte du 26 avril 1599, i 11). — On en appelle au témoignage du Fr. André de Pré, le 17 décembre 1611 (A C F. Part-Dieu, k 36). — 1630, 3 maii. Obiit Frater Andreas Dupasquier, donatus Partis-Dei, habens anniversarium perpetuum (*Nécrologe* de La Part-Dieu). — Après sa mort, le 3 novembre 1637, on mentionne « les légatz et donnations de feu Frère André Dupasquier qu'est en Praletz et Fontanettaz », sans plus de détails (A C F. Part-Dieu, k 42).

87. D. Guillaume Richard. — Pontisarcensis (de Pont-Arcy, au diocèse de Soissons, dans l'Aisne), sacerdos secularis. — Professus Cartusiæ, 29 septembris 1598. — **1601,** 27 avril, D. Guillaume Richard est vicaire à La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, a 14). — 1614. *In domo Pomerii :* Et D. Guillelmus Richard eat ad domum Vallissanctæ, ibique exerceat officium procuratoris. — Vicaire de la chartreuse des moniales de Salettes. — Recteur et prieur de la chartreuse de Vaucluse, de 1630 à 1632. — Obiit 1635 vicarius domus Montismerulæ.

88. D. Jacques Le Clerc. — Rothomagus (de Rouen). — Professus Cartusiæ, 4 junii 1595. — **1605,** après le 12 mars, 1606, 12 septembre, D. Jacques Le Clerc est procureur à La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu). — Obiit 1630 procurator domus Borboniensis, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem. — La chartreuse de Bourbon-lès-Gaillon était dans le diocèse d'Evreux en Normandie.

89. D. Toussaint Thorin. — D. Tussanus Thorin, Parisinus (de Paris), professus Cartusiæ. — D. Toussaint Thoret ou Thorel, vicaire à La Part-Dieu, le 28 novembre **1607,** le 30 décembre 1609, le 21 mars

1611 (A C F. Part-Dieu, c 12, b 40, c 25, d 17 et 18). — Obiit 1638 vicarius domus Boniloci.

90. D. Simon Megemond. — Arvernus (de l'Auvergne), professus Cartusiæ, 11 novembris 1594. — Procureur à La Part-Dieu le 28 novembre **1607** et le 23 janvier 1608 (A C F. Part-Dieu, c 12 pour 1607). — 1620. Obiit D. Simon Megemond, professus Cartusiæ, vicarius domus Sellionis.

91. D. François de Metz. — D. Franciscus de Metz, Lotharingus (de Lorraine), Capucinus. — Professus Cartusiæ, 2 februarii 1599. — D. François Demais, sacristain à La Part-Dieu, le 28 novembre **1607** (A C F. Part-Dieu, c 12). — D. François de Metz, simple religieux à La Part-Dieu, le 30 décembre 1609, le 21 mars 1611, le 29 juillet 1620, le 14 septembre 1622, le 24 mai et le 22 novembre 1628, le 7 avril 1633, le 31 mai 1636 (A C F. Part-Dieu, b 40, c 25, d 17 et 18, c 15, b 76, x 279, l 16, b 42, c 28). — Obiit 1643 in Cartusiâ.

92. D. Nicolas Malherbe. — Normannus (de Normandie), professus Cartusiæ, 22 januarii 1603. — Religieux à La Part-Dieu, le 28 novembre **1607,** le 30 décembre 1609, le 21 mars 1611 (A C F. Part-Dieu, c 12, b 40, c 25, d 17 et 18). — 1618. Obiit D. Nicolaus Malherbe, professus Cartusiæ, hospes in domo Siligniaci.

93. D. Basile-Pierre Carré. — D. Basilius-Petrus Carré, Nannetensis (de Nantes, en Bretagne). — Professus Cartusiæ, 18 maii 1603. — D. Basile Carré, religieux à La Part-Dieu, le 28 novembre **1607** (A C F. Part-Dieu, c 12). — D. Basile Carré, le 30 décembre 1609, D. Basile-Pierre Carré, le 16 janvier 1610, D. Basile Carré, le 21 mars 1611, D. Basile-Pierre Carré, le 27 (?) 1612, le 24 janvier 1617, le 28 juin 1618, procureur à La Part Dieu (*Ibid.*, b 40, c 25, pour 1609, d 17 et 18 pour 1611). — Peu après le 28 juin 1618, il fut envoyé comme procureur à la chartreuse de Durbon, où il resta à peine dix-huit mois. — 1620. *In domo Durbonis :* Et D. Basilius Carré, ibidem procurator, eat ad domum Partis Dei, ibique exerceat idem officium procuratoris. — D. Basile-Pierre Carré, procureur de La Part-Dieu, le 29 juillet 1620 (A C F. Part-Dieu, c 15). — Prieur de la chartreuse d'Aillon, du Chapitre général de 1622 au 30 août 1625, jour de sa mort.

94. D. Jean Soret. — Carnutensis (de Chartres), professus Cartusiæ, 1ª novembris 1594. — Sacristain à La Part-Dieu, le 30 décembre **1609,**

le 21 mars 1611 (A C F. Part-Dieu, b 40, c 25, d 18). — Coadjuteur et procureur à la chartreuse de Vaucluse. — Obiit 1653 in Cartusiâ antiquior, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem.

95. D. Fortunat Hilganter ou **Hilgarter.** — D. Fortunat Hilganter, religieux à La Part-Dieu, le 30 décembre **1609** (A C F. Part-Dieu, b 40, c 25). — D. Fortunat Hilgarter, religieux à La Part-Dieu, le 21 mars 1611 (*Ibid.*, d 18).

96. F. Claude du Pasquier. — **1618.** Obiit Claudius du Pasquier, donatus Partis-Dei.

97. D. Noël Ozan ou **Hozan.** — D. Natalis Ozan et Hozan, Cenomanus (du Mans), professus Cartusiæ, 1ª die novembris 1600. — **1618.** *In domo Durbonis :* Et D. Natalis Ozan eat ad domum Partis-Dei. — 1620, 29 juillet D. Noë Ozan et Ozand, religieux à La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, c 15). — Transféré, on ne sait à quelle date précise, à La Valsainte, il y est sûrement simple religieux le 20 février 1635 (A C F. Valsainte, f 22), et il put y demeurer jusqu'à 1636 ou 1640. — Religieux à La Part-Dieu, le 8 juin 1640, le 14 avril 1641, le 31 août 1642 (A C F. Part-Dieu, c 16, d 22, c 17). — 1645. Obiit D. Natalis Ozan, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei.

98. D. Pierre d'Ast. — D. Petrus Hastius (d'Ast), Andegavensis (d'Angers ou d'Anjou), ultimus D. Hieronymi Marchant novitius, emisit vota professionis in Cartusiâ anno 1585, die 17 januarii. — D. Pierre d'Ast, procureur de La Part-Dieu, le 6 janvier **1620** (A C F. Part-Dieu). — Vir haud vulgaris doctrinæ et pietatis, qui aliquas meditationes de Passione Christi Ciceronianam eloquentiam et Bernardinam devotionem redolentes luculenter scripsit. Tandem Siligniacum missus hospes cum valetudine sexagenaria, ibidem spiritum Deo reddidit, anno 1622, 17 novembris (*Ephemerides Ordinis cartusiensis* auctore D. Leone Le Vasseur, Monstrolii, MDCCCXCI, t. III, p. 430). — 1623. Obiit D. Petrus d'Ast, professus Cartusiæ, hospes in domo Siligniaci.

99. D. Louis Denys. — D. Ludovicus Denys, Castellionæus (d'un Châtillon quelconque ?), professus Cartusiæ, 25 martii 1601. — Vicaire de La Part-Dieu le 29 juillet **1620** (A. C F. Part-Dieu, c 15). — Il n'était plus dans cette maison le 14 septembre 1622 (*Ibid.*, b 76, x 279). — Obiit 1625, sacrista Montismerulæ.

100. D. Pierre Neyret ou **Néret.** — D. Pierre Neyret, coadjuteur à La Part-Dieu, le 29 juillet **1620** et le 14 septembre 1622 (A C F. Part-Dieu, c 15, b 76, x 279). — 1626. Obiit D. Petrus Néret, professus domus Vallis-Sancti-Hugonis, hospes in domo Partis-Dei.

101. D. François Marchal. — D. Franciscus Marchal, Calvomontanus (d'un Chaumont quelconque), professus Cartusiæ, 1ª novembris 1600. — Religieux de La Part-Dieu, le 29 juillet **1620** (A C F. Part-Dieu, c 15). — Procureur de La Part-Dieu, le 14 septembre 1622 (*Ibid.*, b 76, x 279). — Obiit 1624, procurator domus Repausatorii.

102. D. Antoine Dufeu. — D. Anthoyne Du Feu, religieux de La Part-Dieu, le 29 juillet **1620** (A C F. Part-Dieu, c 15). — 1621. *In domo Partis-Dei :* Et D. Antonius ab igne habeat patientiam in petitione sua donec Reverendus Pater fuerit plene informatus de sententia in eum lata a Patribus Visitatoribus provinciæ Teutoniæ. — Il n'était plus à La Part-Dieu le 14 septembre 1622 (A C F. Part-Dieu, b 76, x 279).

103. D. Joseph Le Marmier. — Ledonensis (?), professus Cartusiæ, 22 julii 1612. — Sacristain de La Part-Dieu, 29 juillet **1620** (A C F. Part-Dieu, c 15). — Il n'était plus dans cette maison le 14 septembre 1622 (*Ibid.*, b 76, x 279). — Obiit 1628 hospes domus Romæ.

104. D. Robert Dubois. — Vint de La Valsainte à La Part-Dieu. — Vicaire de La Part-Dieu, le 14 septembre **1622** (A C F. Part-Dieu, b 76, x 279). — Coadjuteur de La Part-Dieu, le 24 mai et le 22 novembre 1628 (*Ibid.*, l 16, b 42). — Le 20 février 1635, il est vicaire à La Valsainte, d'où il retourne de nouveau à La Part-Dieu. — Vicaire de La Part-Dieu, le 8 juin 1640, le 14 avril 1641 et le 21 août 1642 (*Ibid.*, c 16, d 22, c 17). — Obiit 1647 in domo Cartusiæ. — Voir le nº 99 des *Chartreux de La Valsainte.*

105. D. Nicolas-Bruno Perrenot. — Sequanus (de la Bourgogne ou de la Franche-Comté), professus Cartusiæ, 1ª novembris 1599. — Religieux de La Part-Dieu, le 14 septembre **1622** (A C F. Part-Dieu, b 76, x 279). — Obiit 1631 in domo Cartusiæ.

106. D. Hugues Giguet. — Sacristain de La Part-Dieu le 14 septembre **1622** (A C F. Part-Dieu, b 76, x 279). — Procureur de La Part-Dieu, le 7 novembre 1627, le 25 février, le 24 mai et le 22 novembre 1628, le 4 décembre 1631, le 7 avril 1633 (*Ibid.*, l 16, b 42, g 88ª, d 54, c 14). — Voir le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, maison qu'il gouverna de 1633 à 1653.

107. D. René Le Boesve. — Religieux de La Part-Dieu, le 24 mai et le 22 novembre **1628** (A C F. Part-Dieu, l 16, b 42).

108. D. Pierre-Siméon de la Place. — Parisinus (de Paris), professus Cartusiæ, 21 decembris 1599. — D. Siméon de la Place, religieux de La Part-Dieu, le 24 mai et le 22 novembre **1628** (A C F. Part-Dieu, l 16, b 42). — Obiit 1653 in domo Cartusiæ.

109. D. Joseph Le Fèvre. — Depensis (Dieppe, en Normandie ?), professus Cartusiæ, 11 novembris 1626. — D. Joseph Lefebvre, religieux de La Part-Dieu le 22 novembre **1628** et le 30 juin 1649 (A C F. Part-Dieu, b 42 pour 1628). — Obiit 1673 hospes domus Sancti-Hugonis.

110. D. Charles Vanlintz. — D. Carolus Vanlintz, Tornacensis (de Tournai, en Belgique), professus Cartusiæ, 28 octobris 1620. — D. Charles van Lintz, vicaire à La Part-Dieu, le 7 avril **1633** (A C F. Part-Dieu, c 14). — Obiit 4 maii 1637, hospes in domo Montismerulæ.

111. D. Hugues Ernst. — 1632. *In domo Ratisbonæ :* Et D. Hugo Ernst eat ad domum Vallissanctæ, provinciæ Cartusiæ. — D. Hugues Ernestus, religieux à La Part-Dieu, le 7 avril **1633** et le 31 mai 1636 (A C F. Part-Dieu, c 14 et 28). — 1662. Obiit D. Hugo Ernestus, professus domus Ratisbonæ. — Voir le n° 114 des *Chartreux de La Valsainte*, et la remarque faite au n° suivant.

112. D. Jean Kirsch. — **1633,** 7 avril, D. Jean Kirscht, religieux de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, c 14). — 1636, 31 mai, D. Jean Kirsch, sacristain de La Part-Dieu (*Ibid.*, c 28). — 1653. Obiit D. Joannes Kirsch, professus et sacrista domus Erfordiæ. — Il avait été obligé d'abandonner son monastère d'Erfurt en Saxe, et, comme le précédent et le suivant, l'Allemagne, à cause de la dévastation et de la persécution exercées par l'armée suédoise pendant la guerre de Trente-Ans.

113. D. Kilian Stengel. — **1633,** 7 avril, D. Kilian Stengel, religieux de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, c 14). — 1650. Obiit D. Kilianus Stengel, professus domus Erfordiæ, hospes in domo Tuckelhausen. — Cette dernière chartreuse était dans le diocèse de Wurtzbourg, en Bavière. — Voir la remarque faite au n° 112.

114. D. Jacques Hurel. — D. Jacobus Hurel, Constantius Normanus (de Coutances en Normandie), professus Cartusiæ, 30 novembris 1625. — Sacristain de La Part-Dieu, le 7 avril **1633** (A C F. Part-Dieu, c 14). — Obiit 1647 procurator domus Arveriæ.

115. D. Jean-Baptiste Dobineau. — Né à Dreux, Eure-et-Loir, Dom Jean-Baptiste Dobineau fit profession à la Grande-Chartreuse, le 22 juillet 1612. — Fut prieur de la chartreuse de Montmerle de 1629 à 1630. — Vicaire de la chartreuse d'Avignon de 1630 à 1632. — Prieur de la chartreuse de Meyriat de 1632 à 1633. - Vicaire des moniales de la chartreuse de Mélan peu avant le 10 juillet 1633 jusqu'en 1635. — Procureur de La Part-Dieu en **1635** (Abbé Feige, *op. cit.*, p. 210). — Vicaire de La Part-Dieu, le 31 mai 1636 (A C F. Part-Dieu, c 28). — Coadjuteur de La Part-Dieu, le 8 juin 1640 (*Ibid.*, c 16). — Procureur de La Part-Dieu, le 14 avril 1641 et le 31 août 1642 (*Ibid.*, d 22, c 17). — Il fut ensuite courrier de la même maison, charge dans laquelle il mourut. — 1649. Obiit D. Joannes-Baptista Daubineaux, professus Cartusiæ, correrius domus Partis-Dei, aliàs prior domorum Montismerulæ et Majorævi, et vicarius domus monialium Melani.

116. D. Jean Georgy. — **1636,** 31 mai, D. Jean Georgy, religieux de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, c 28). — Les religieux de cette époque, sur lesquels on n'a pas de renseignements, ne sont point profès de la Grande-Chartreuse, dont le catalogue des professions d'alors existe toujours.

117. D. Germain Hugo. — **1636**, 31 mai, D. Germain Hugo, religieux de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, c 28).

118. D. Claude Rosier. — D. Claudius Rosier, Viennensis (de Vienne en Dauphiné), professus Cartusiæ, 6 octobris 1623. — Procureur de La Part-Dieu, le 31 mai **1636** (A C F. Part-Dieu, c 28). — Prieur de la chartreuse d'Arvière, de 1637 à 1649. - Prieur de la chartreuse de Seillon, de 1651 à 1655. — Prieur de la chartreuse de Meyriat, de 1657 à 1664. — Obiit 19 martii 1674, hospes Majorævi.

119. D. Hubert Dantari. — D. Hubertus Dantari, Remensis (de Reims, en Champagne), professus Cartusiæ, 6 januarii 1619. — D. Hubert d'Antart, sacristain de La Part-Dieu, le 8 juin **1640** ; D. Hubert d'Autan, sacristain de La Part-Dieu, le 14 avril 1641 et le 31 août 1642 (A C F. Part-Dieu, c 16, d 22, c 17). — Obiit 1649, hospes domus Sancti-Hugonis. — Voir le nº 111 des *Chartreux de La Valsainte.*

(A suivre.)

KLEINERE BEITRÄGE. — MÉLANGES.

Zur Geschichte des Konstanzer Konzils.

Die Quellen des Konstanzer Konzils, dieser bedeutendsten Kirchenversammlung des Mittelalters, die von 1414-1418 dauerte, werden immer mehr erschlossen. Das größte Verdienst hieran gebührt Professor Heinrich Finke in Freiburg i. Br., der bereits in mehreren Bänden Akten des Konzils veröffentlicht hat. Viele seiner Schüler haben durch ihre Doktorarbeiten wertvolle Vorarbeiten oder Ergänzungen dazu geliefert. Eine solche ganz vorzügliche Arbeit ist die vorliegende von *Paul Arendt : Die Predigten des Konstanzer Konzils.* Ein Beitrag zur Predigt- und Kirchengeschichte des ausgehenden Mittelalters (Herder u. Co. Freiburg i. Br., 1933, gr. 8°, XI-267 SS., 5 Mark). Während bei andern Konzilien das Predigtmaterial nur sehr mangelhaft überliefert ist, tritt uns hier in gegen 200 Predigten eine gewaltige und lebensvolle Stoffülle entgegen, die in ihrer Bedeutung kaum zu überschätzen ist, weil unter ihnen sich Geistesprodukte bedeutendster Männer der Zeit befinden.

Von diesem gewaltigen Material ist manches gedruckt, vor allem in Finkes Acta, der in den Bänden 2 und 4 die Predigten in kürzern oder längern Auszügen wiedergibt. Allerdings sind darin nur wenige Predigten ganz oder fast vollständig abgedruckt und solche rein religiös-theologischen Charakters treten stark zurück. In den ersten Kapiteln behandelt der Verfasser, nachdem er kurz über die Quellenlage orientiert hat, die äußern Umstände, Form, Hilfsmittel und Stoffquellen der Predigten, so einen hellen Blick gewährend in die Geschichte der Homiletik und Theologie der Zeit, vor allem aber in das Geschehen des Konzils. Die Predigtsprache war in der Regel lateinisch, da sie ja vor einer internationalen Gesellschaft gehalten wurden, aber auch solche in den Sprachen der vertretenen Nationen fehlen nicht ganz. Unter den Predigern finden wir die ersten, erfahrensten und bedeutendsten Persönlichkeiten, Führer der Kirche und der Wissenschaft, Männer der Politik, Prälaten und Ordensobere, Studierte und Graduierte, Männer aller Nationen, Italiener, Franzosen, Spanier, Engländer, Polen und Deutsche. Der feinste von allen ist Johannes Gerson, der Kanzler der Pariser Universität, aber auch ein Konstanzer Domherr, Johannes Poling, fehlt nicht. Der überwiegende Teil der Predigten sind gelehrte, nicht Volkspredigten, bestimmt für den am Konzil teilnehmenden Klerus. Sie waren mitunter recht lang, es gibt darunter solche von 2-3 Stunden.

Die Konzilspredigt zeigt den Typ der kunstvoll gebauten scholastischen Gelehrtenpredigt, mit den Divisionen und Subdivisionen des Stoffes, den Distinktionen, Definitionen, Quästionen und Syllogismen, den mehr schulmäßigen als erbaulichen Untersuchungen, den abstrakten, unfruchtbaren

Reflexionen, dem Prunken mit profanem Wissen und Zitaten aus allen möglichen Gebieten, besonders häufig aus der Heiligen Schrift und den Vätern, den Kanones und Dekreten des Kirchenrechtes, den Philosophen und Theologen, den Klassikern des Altertums und den Schriftstellern des Frühhumanismus. Die thematische Predigt (über einen bestimmten Gegenstand) herrscht vor gegenüber der Homilie (Schrifterklärung und Auslegung). Neben viel Trockenem und Langweiligem findet sich auch viel Belebendes und Interessantes, anschauliche und poetische Schilderungen, Bilder und Vergleiche.

Alle Predigten stimmen in einem großen Gedankenkreis überein : im Konzil mit seinen drei großen der Lösung harrenden Aufgaben, und hier wieder besonders in der einen Aufgabe : reformatio ecclesiae in capite et membris, und das oft in einem kaum mehr zu überbietenden Realismus, mit einer so eingehenden Schilderung der kirchlichen Mißstände, die uns staunen läßt, daß die Zuhörerschaft solches ertrug. Dogmatische Fragen kamen natürlich auch zur Behandlung, aber mehr nur so nebenher. Dogmengeschichtlich interessant ist die Stellung zur damaligen Streitfrage der Conceptio immaculata, auch das mystische Element fehlt nicht ganz, ja atmet in jeder Predigt Gersons ; daneben zahlreiche Gelegenheitspredigten zu wichtigen Ereignissen auf dem Konzil. Sie vermitteln uns ein getreues Spiegelbild des Konzils mit seinen Zuständen, Stimmungen und Anschauungen, Hoffnung, Schmerz, Enttäuschung und Ärger, oft in den heftigsten Ausdrücken, aber auch in maßlosem Lob und Schmeichelei.

Durch das Schisma waren die Schäden der Kirche ins grellste Licht getreten, der Papst war zu einem Parteihaupt herabgesunken. Die Ursache des Schismas wiederum sehen die meisten Zeitgenossen im Verfall des kirchlichen Lebens, vorab des Klerus, und dieser ist wieder zur Hauptsache durch das Papsttum selbst verschuldet, das die große Gewaltenfülle überspannt oder mißbraucht hat. All dieses hatte das Konzil zu heilen. Darum das Auftauchen der Lehre von der Superiorität des Konzils, die konziliare Theorie, die vom größten Teil der Prediger verfochten wird. Aber auch die Anhänger der Papsttheorie fehlen nicht, besonders am Anfang und dann wieder nach der Papstwahl Martins V. Die Predigten spiegeln diesen Großkampf deutlich wieder. Aber auch auf ihrem Höhepunkte, nach der Flucht Johannes XXIII., wo der Papst mit den härtesten und schärfsten Beiwörtern beschimpft wird, wird der Primat als göttliche Einsetzung von keinem geleugnet, wenn auch stark eingeschränkt. Der Papst ist neben Christus, dem eigentlichen Haupt der Kirche, nur das caput secundum, dessen Ehe mit der Kirche nicht unlöslich ist. Wie er sich von ihr trennen kann, so diese sich von ihm. Er ist ein Teil des Konzils, wenn auch der höchste ; dieses kann ihn richten, strafen, selbst absetzen. Unter Martin V. wird die Lehre der Superiorität des Papstes wieder die allgemeine.

Die Aufhebung des Schismas, die Wiederherstellung der kirchlichen Einheit und des Friedens unter einem Hirten der Völker, ist die Sehnsucht aller Prediger. Die Union ist die erste und wichtigste der drei Aufgaben des Konzils. Mit beredten Worten wird das Schisma als das größte Unglück geschildert mit seinen verderblichen Folgen für die Kirche. Alle die Unions-

kämpfe leuchten in den Predigten durch, aber in allen als Sehnsucht nach einem würdigen und heiligen Papst. Wichtig war auch die Reinhaltung des Glaubens, die sich hauptsächlich in der Verurteilung von Hus und Hieronymus von Prag äußert. Der hartnäckige und verstockte Häretiker gefährdet Kirche und Staat, Häresie ist schlimmer als Laster. Darum die Strenge und Härte, ja Brutalität und Grausamkeit in Verfolgung der Ketzer.

Das Hauptthema der Predigten betrifft die kirchliche Reform. Der Verfasser sagt, es gebe kaum eine Predigt, in welcher der Reformgedanke nicht wenigstens kurz berührt würde. Das Auftreten vieler Prediger erinnere an die Propheten des Alten Bundes: « Mit einer Freimütigkeit und Offenheit, die man heute wohl kaum ertragen würde, verbreiten sie sich über die zahlreichen Mißstände in der Kirche, da wird nichts verschwiegen, nichts beschönigt, sondern die Dinge werden mit dem rechten Namen genannt und die Laster als solche gebrandmarkt, ganz gleich, ob es den Zuhörern gefällt oder nicht; furchtlos machen sie selbst vor den Großen der Kirche nicht Halt, auch diese bekommen bittere Worte zu hören. So sind die Prediger das ständig mahnende Gewissen des Konzils. »

Durch alle Predigten geht die Ansicht, daß an allem Übel der Kirche der Klerus schuld ist, und zwar vor allem der höhere, besonders aber die römische Kurie. « Die Steuerleute haben das Schifflein der Kirche in Not gebracht. » Alle Klagen, die wir in der frühern und spätern Zeit immer und immer wieder hören, ertönen auch jetzt. Die Übelstände im kirchlichen Ämterwesen: die Habsucht ist die « radix omnium malorum », die Pfründenjägerei, das Streben nach Macht, Ansehen und besserer Pfründe, deren Vergebung an Ungeeignete und Unwürdige, Schacher und Simonie, Pfründenkumulation, Verwandtenbegünstigung — alles für Geld! Simonisten gibt es unzählige, viel mehr als Ketzer und Schismatiker, klagte Stefan von Prag; die Ordinarien gelten fast alle als simonistisch, sie werden aber noch von der Kurie übertroffen, behauptet Peter Pulka; dort ist der Sitz des Verderbens, sagt Vitalis von Toulon, vom Haupte ging das Verderben auf die Glieder über. Nicht nach Tugend und Wissenschaft fragt man, sondern nach Geld. Darum die Zurücksetzung der Doktoren und Graduierten vor Reichen, wenn sie noch so dumm und unwissend sind. Die höhern Prälaten sind verweltlicht, habsüchtig, träg, unwissend und unsittlich, halten keine Residenzpflicht, schieben oft die Weihen jahrelang hinaus, bekümmern sich um nichts als um die Einnahmen aus dem Bistum, leben in Saus und Braus. « Unwissende Prälaten sind Götzenbilder auf der Kathedra »; « ja wie gekrönte Esel » (Vitalis von Toulon).

Ihnen eifert nach der niedere Klerus. Er ist ebenso unwissend und träg: blinde Wächter, stumme Hunde, schlafende Hirten, ihr Leben steht mit ihren Lehren im Widerspruch. Ihre Bildung ist zu ungenügend, als daß sie das Volk vor falschen, ketzerischen Lehren bewahren könnten. Theobald von Sachsen behauptet, manche könnten nicht einmal die Konsekrationsworte und den Kanon der Messe übersetzen. Diese Unwissenheit trete auch auf dem Konzil zu Tage, wo viele Prälaten nicht einmal genügend lateinisch verstünden, sodaß die Synode fast so viele Dolmetscher haben sollte, als es Sprachen gibt. Andere, die noch Sinn für Wissenschaft hätten,

geben leider dem kanonischen Recht den Vorzug vor der Theologie oder treiben humanistische Studien aus eitler Ruhmbegierde. Der Gottesdienst wird vernachlässigt, die Sakramente schlecht verwaltet, dagegen geben sie den Laien schlechtes Beispiel. Von Würde und Andacht keine Spur, alles ist reine, geschäftsmäßige Äußerlichkeit geworden. Die Sakramente werden an Unwürdige und Exkommunizierte vielfach gegen Geld gespendet, auch Ablaßbriefe werden verkauft und der Handel mit Reliquien scheint stark zu blühen. Kirchliche Zensuren werden ebenfalls oft zum Gelderwerb mißbraucht. Der priesterliche Lebenswandel gibt ebenfalls Anlaß genug zur Klage und Rüge, und hier stellen sie vielfach auf konkrete Verhältnisse am Konzil ab: Vernachlässigung des Gebetes, des Gottesdienstes oder sie benehmen sich dabei ungeziemend, schwatzen, lachen, schlafen während den Predigten, denken nicht an Buße und Bekehrung, gehen nicht oder nur selten zur Beicht, um in ihren Sünden dahinleben zu können. Viele Prälaten ersticken förmlich in Stolz, Hochmut und prunkvoller Kleidung. Peter Pulka schildert einen solchen Kurialen: sein Haupt scheint einem Priester (Tonsur), sein Rumpf einem Ritter und seine Beine einem Schauspieler zu gehören. Dazu umgeben sie sich mit leichtfertiger Gesellschaft von Frauen und Mädchen, Spaßmachern, Sängern und Musikanten, ergeben sich reichen Gastmählern und Gelagen. Mit dem Zölibat steht es gar nicht gut. Über die Konzilsverhältnisse stimmen die Prediger mit den Chronisten überein, sodaß man ihre Behauptungen, die sich sicher oft mit Übertreibungen und Verallgemeinerungen vermengen, nicht ohne weiteres von der Hand weisen kann. An allen diesen Übeln und Schatten haben auch die Klöster beider Geschlechter reichen Anteil.

Die Prediger rufen unermüdlich zur Reform auf, da sonst noch schlimmere Übel für die Kirche zu erwarten sind. Mit konkreten Vorschlägen treten sie jedoch nur selten hervor, da sie diese dem Konzil und seinen Kommissionen überlassen wollen. Sie fordern strenge Bestrafung der Schuldigen, besonders der Simonie. Aber mehrfach sprechen sie es aus: Eine innere Erneuerung und Reform ohne Selbsteinkehr und Ablegung der Fehler ist nicht möglich. « Wie könnt ihr hoffen, daß die Menschen euere Synodal-Dekrete beobachten werden, wenn ihr es nicht erreichen könnt, daß sie die Gebote Gottes halten ? » (Peter Pulka). Als Hauptmittel der Reform wird die öftere Abhaltung von allgemeinen und partikulären Synoden empfohlen, der Papst muß die Mißstände an der Kurie und der kirchlichen Verwaltung abstellen. Wichtig ist die bessere Bildung des hohen und niedern Klerus. Über das *Wie* machen sie leider keine näheren Angaben; sie sagen nur, die Bischöfe sollen für bessern Unterricht des Klerus sorgen und dessen zu große Zahl muß beschränkt werden. Dem niedern Klerus wird Gehorsam gegen seine Obern empfohlen. Wenn auch die Prediger der sittlichen Führung des Klerus keine gute Note erteilen, so gehen sie doch nirgends so weit, daß sie den Zölibat als unmögliche Forderung abtun und für die Priesterehe eintreten, ein Beweis, wie der Verfasser mit Recht hervorhebt, daß die sittlichen Zustände im Klerus doch nicht ganz trostlos sein konnten, vielmehr bezeichnen sie den Zölibat als Ruhm und Krone des Priestertums. Zahlreich sind die Klagen über den Mangel an ernstlichem

Reformwillen bei den hohen Prälaten. Dann herrschte wieder Uneinigkeit über die Reform selbst, was, wie und wieviel und was zuerst getan werden soll, ob zuerst Papstwahl oder Reform. In Tat und Wahrheit kam die Reform wenig voran. « Kein Stand will zuerst die Hand an seine eigene Reform legen, jeder will sie nur auf Kosten des anderen Standes ; das allgemeine Wohl soll hinter den partikulären Interessen zurückstehen », klagt einmal Dietrich von Münster.

Ein kurzes, aber sehr treffsicheres Kapitel ist der Beurteilung und dem Wert der Predigten gewidmet. Für die ersten Herausgeber von der Hardt und Walch waren die Predigten nur soweit wertvoll, wie sie die Schäden der Kirche aufdeckten und gegen Prälaten, Kurie und Papsttum mit derber Offenheit polterten. Für spätere Zeiten hingegen ist diese Freiheit und Derbheit in der Kritik zu kraß, formlos, abgeschmackt und wäre heute nicht mehr erträglich. Überaus wichtig sind sie, weil sie uns Einblicke gewähren in die Verhältnisse des Konzils, die uns sonst unbekannt bleiben würden. In Form. Sprache, Stil und Methode sind uns diese Predigten ungewohnt, aber sie zeigen in ihren Vorzügen und Nachteilen die Eigenart der Spätscholastik mit ihrer nüchternen, verstandesmäßigen Zerfaserung, Einteilungswut und Überspitzung des Systems, daneben stehen oft auch leerer Wortschwall, Spielerei, rhetorische Kunststücke, Häufung von Zitaten, Aufzählungen, Analysen, Erklärungen und Beweise.

Staunenswert und doch hoch anzuschlagen ist die furchtlose Freimütigkeit der Prediger, die nichts verschweigen und nichts beschönigen, sondern die Dinge beim rechten Namen nennen und auch vor den Großen der Kirche nicht haltmachen. Das spricht für ihren hohen sittlichen Ernst und apostolischen Eifer. Der großen Gefahr der Übertreibung, Maßlosigkeit und Verallgemeinerung entgehen sie so nicht immer, was ihrem Wert als subjektiven Quellen für die Schilderung der Zeitumstände etwelchen Eintrag tut. Wo die Prediger in ihrer Darstellung jedoch übereinstimmen, bestimmte kirchliche Verhältnisse oder gar einzelne Vorkommnisse im Auge haben, werden wir ihre Glaubwürdigkeit anerkennen müssen. Auch auf dem Gebiete der Kunst herrschte eine ähnliche Offenheit und erstaunliche Unerschrockenheit. Sehen wir doch auf einem Bilde der Kölner Malerschule Päpste, Bischöfe, Priester, Mönche und Nonnen unter den Verdammten in der Hölle. Diese unerbittliche Kritik und Wahrheit gegenüber den höchsten kirchlichen Stellen haben die Angegriffenen damals ertragen.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß wir es bei Arendts Buch mit einem ganz hervorragenden und hochwillkommenen Beitrag zur Theologie, zur Gelehrtenpredigt und zur spätmittelalterlichen Kirchengeschichte überhaupt zu tun haben. Ungeheurer Fleiß, Gewandtheit, gepaart mit Exaktheit und wissenschaftlicher Strenge, haben aus einem ebenso reichen wie spröden Material eine Arbeit geformt, die trotz des Reichtums an Zitaten und Zusammenstellungen geschlossen und einheitlich erscheint. Das Buch zeichnet sich außer durch seine Zurückhaltung in den Schlußfolgerungen auch durch eine schöne Sprache und leichte Lesbarkeit aus. Eine Arbeit, die unser Wissen ergänzt, bereichert und vertieft.

Frauenfeld. *Karl Schoenenberger.*

Une révolution à Delémont.

Elle eut lieu à la « vêprée » du 10 septembre 1627. Trois cent sept années se sont donc écoulées, mais son souvenir en a été minutieusement conservé dans les procès-verbaux du conseil de Delémont [1].

La scène principale se passe dans la grand'rue, sur la place du Virat et dans la cour du Château. Deux documents intéressants, l'un en parchemin miniaturé, daté de 1487, représentant l'incendie de Delémont et conservé à la Bourgeoisie, l'autre une gravure de Mérian de Bâle — un Mérillat de Courroux [2] — et déposé au Musée jurassien, sont les seuls vestiges de ce fameux *Virat*, sujet de notre « révolution delémontaine ».

Le *Virat* était une cage cylindrique, posée verticalement, haute de deux mètres environ et d'un mètre de diamètre. Elle était sur pivot et pouvait, par conséquent, tourner — d'où son nom, le *Virat*, du verbe patois, virer. Cette cage servait à châtier les personnes coupables de délits de basse justice. On plaçait les condamnés, debout, dans la cage et les gamins de la ville s'amusaient à la faire tourner le plus vite possible : une distraction des gosses de l'époque. Mentionnons quelques exemples.

Le 18 septembre 1600, Jean-Henri Plumatte qui a frappé avec une clef Walther Mérillat et Georges du Noyer est mis au *Virat*. Défense lui a été faite de se battre désormais et de se servir de clefs, « efforces », poignards ou autres objets dangereux [3]. Paul Hennet, pour « les propos excessifs tenus et proférés », le vendredi après le dimanche de Quasimodo de l'an 1603, contre Claude Champos, est châtié par le *Virat* [4]. François Baumolder qui « a blasphémé le nom de Dieu » au cours d'un souper chez François Hechemann est envoyé au *Virat* le 4 novembre 1605 [5].

Le *Virat* servait surtout de correction pour ceux et celles qui s'en « allaient à la maraude », aux pommes, aux poires, aux fruits sauvages, etc. Les voleurs étaient, aux yeux du conseil, aussi coupables que ceux qui « tenaient le sac ». Renaud Billier, qui, le 10 septembre 1627, a volé des pommes dans le « cloz » de Louis Mellifer, pendant que ses camarades, Nicolas Courvoiserat et Jacques de Beurte, faisaient le guet, sera enfermé dans la prison des bourgeois et ses compagnons mis en la cage [6]. Les belles Delémontaines n'en étaient pas exemptes. Le 27 août 1629, la fille de Gérie Nicol, accusée d'avoir dérobé des pommes et du pain, est conduite au *Virat* « et sérieusement fouettée après [7] ».

Nous disions donc que le 10 septembre 1627, la tranquille bourgade fortifiée de Delémont fut en proie à une vive agitation. Vers les trois heures de l'après-midi, le serviteur du conseil, Albert Fridelat, porteur d'un mandat d'arrêt, frappait à la porte de Perrin Billier. Fridelat avait l'ordre de conduire Billier au *Virat*, car ce dernier « avait cueilli des fruits d'autrui ». Malheureusement, le père Billier aida son fils à résister aux commandements du conseil ; ils chassèrent le serviteur de Messieurs à coups de triques. Albert

[1] P. 447 v à 453 v. [2] P. 20. [3] P. 20. [4] P. 38 v, 39.
[5] P. 56 v. [6] P. 447. [7] P. 37.

Fridelat, un œil poché, se sauve, en quête de renfort. Il rencontre Stoffel Babé et lui ordonne, par serment, de l'aider à s'emparer d'Henri Billier. Par malchance, plusieurs bourgeois l'ont vu et ils accourent à grands cris. En deux minutes, ils sont renseignés ; ils s'étonnent que l'on puisse conduire un fils de bourgeois au *Virat*. Armés de pertuisanes, Albert Fridelat et Stoffel Babé ont réussi à s'emparer d'Henri Billier qui s'était trop avancé sur la rue. Ils arrivent devant l'Hôtel de Ville, quand les bourgeois, furieux, arrêtent le cortège, hurlent leur désapprobation. Renaud Conscience se fait le porte-parole de Georges Courvoiserat, de Renaud Plumatte, d'André Jäger, de Hartman Burgi, de Jean Comte. Il signifie au serviteur du conseil que « c'était contre les droits que les bourgeois s'empoignassent l'un l'autre pour les mener en prison ». D'autres encore renchérissent. Germain Jehannin, Ursanne Conscience et Gérie Marchand affirment « qu'il n'avait vu autre part que l'on mît les fils de bourgeois dedans le *Virat* et qu'on y mettait seulement les ribardes et les larrons ». Et pour éviter plus ample discussion, ils se demandent tous s'il ne faut pas aller sonner la grande cloche du commun (c'est-à-dire de la communauté) pour appeler les bourgeois aux armes contre le conseil. Péterman Desbois, Georges Narremberg, Walther Lansard et Ruedin Chèvre s'écrient « que le *Virat* n'est point pour les bourgeois, car ce sont les *kaefig* qui sont prisons officielles des citadins ».

Les deux sergents de ville ont vu la scène ; ils accourent pour prêter main forte à Fridelat. Ils réussissent à dégager et à reprendre le prisonnier et ce, grâce à leurs lances. Les prisons de Son Altesse le Prince-évêque sont tout près. Les bourgeois crient. Les femmes s'en mêlent ; elles incitent leurs maris à délivrer Henri Billier. L'épouse de Marte Chappuis se montre la plus enflammée ; en sourdine, elle suggère à Pierre Guerru « de renverser, une belle nuit, le *Virat* avec un menevel ».

Les gardes ont réussi à pénétrer dans la prison. Ils ont verrouillé la porte. Au dehors, les cris continuent. Gérie Faibure et Jean Tavanne poussent les bourgeois à prendre d'assaut la prison. Arrive alors le châtelain. Comme à l'apparition d'un dieu, le tumulte cesse et chacun se retire, penaud et coi, dans sa maison. Mais gare au lendemain !

Deux jours après, une enquête menée par les soins du maître bourgeois en charge amène l'arrestation d'une trentaine de bourgeois. L'affaire est trop grave pour être jugée par le conseil, et sur l'avis du châtelain, la cause est transmise au Prince lui-même. Une seconde enquête fut ouverte le 24 septembre, puis une troisième le 8 octobre. Bien des choses s'oublient avec le temps. Il en fut de même de cette petite « révolution ». L'année suivante seulement, les bourgeois furent châtiés de plusieurs jours de prison et pour rentrer dans les bonnes grâces de leur suzerain, ils adressèrent, le 23 juillet 1628, une requête dans laquelle ils lui demandaient bien humblement pardon. En généreux prince, Guillaume Rinck de Baldenstein les gracia [1].

Nos bourgeois ne recommencèrent plus.

[1] P. 5 v.

Dr André Rais.

Die Studenten der Logik am Jesuitenkolleg zu Luzern im Schuljahre 1651-52.

Die Stiftsbibliothek Engelberg besitzt in der Handschrift Nr. 867 das Kollegheft eines Urners, das ausnahmsweise auch ein vollständiges Verzeichnis seiner Klassenmitschüler enthält. Der Schreiber nennt sich Gamma. Der Kodex hat Quartformat und zählt 657 paginierte Seiten. Dazu kommt noch ein unpaginierter Anhang. Auf der letzten Seite des Buches haben sich vermutlich die spätern Besitzer verewigt. Wir lesen da: Paulus Franciscus Imhoff. — Pauly mey est hic liber Caplan Jacob Gamma. — Der Titel lautet: *Opus Logicae* jnceptum dictari ab admodum R. R. Patre Jacobo Reiff, Friburgensi Helwetiorum, anno a partu virgineo supra milesimum sexcentesimum quinquagesimo primo circa Festum Sanctae virginis et martyris Catharinae, susceptum vero à me *Joanne Gomma*, Uraniensi, Lucernae. Seite 1 beginnt der *Commentarius in universam Aristotelis Logicam*. Proemium. Seite 657 atmet der Schreiber förmlich auf: Finis tandem. Finitum hoc opus Logicae anno milesimo sexcentesimo quinquagesimo secundo, quinto die Julii. Auf der viertletzten Seite beginnt das nachstehende Schülerverzeichnis, wofür wir dem Schreiber heute recht dankbar sind.

Nomina eorum, qui partim anno milesimo sexcentesimo et quinquagesimo primo, partim etiam quinquagesimo secundo sub admodum R. R. Patre *Jacobo Reiff*, Friburgensi Helvetiorum, in hoc Lucernensi Lyceo operam dedêre Logicae.

Andreas Erni, Beronensis.
Andreas Andergand, Uraniensis. [1]
Bernhardus Gerber, Brengartensis.
Carolus Greter, Lucernensis.
Christianus Lieni, Rhetus.
Georgius Willi, Lucernensis.
J. Jacobus Geir, Feldkirchensis.
J. Ludovicus Anderalmend, Lucernas.
Joannes Eier, Walesius.
Joannes Gamma, Uraniensis.
J. Franciscus Rhenus, Schwitensis.
Ignatius Iten, Thuginas.
Ignatius Henricus Kydt, Suitensis.
Joannes de Schalen, Walesius.
Joannes Wis, Lucernas.
J. Jacobus Lyps, Beronensis.
J. Franciscus Geisseler, Lucernas.
Jodocus Reinegger, Lucernas.

[1] Siehe Histor. Nbl. v. Uri, 1916, S. 11 und 57. Andergand starb als Kaplan U. L. Frau 1675 in Altdorf.

Joa. Jo. Ca. Emanuel Cisat, Lucernas.
Jo. Theodoricus Baumgarter, Lauffenburgensis.
Jo. Ludovicus Pfleger, Lucernas.
Josephus Leodigarius Kraft, Lucernas.
Michael Lothenbacher, Lucernas.
Petrus Maler, Meienbergensis.
Petrus Zircher, Tuginas.
Petrus Fux, Valesius.
Renwardtus Schlegell, Lucernas.
Rudolvus Aburi, Schwitensis.
Sabinus Glatfelder, Lucernas.
Udalricus Ammon, Bincensis.
Wolffgangus Aetlin, Lucernas.
Ursus Faber, Solothoranus.

Hi tres sequentes non absolverunt Logicam: Andreas Erni enim ingressus est ordinem Capucinorum.

Michael Lothenbacher vero iter Romam suscepit. [1]

J. Theodoricus Baumgarter denique, febri correptus, in patriam rediit.

Die Zahl von 32 Studenten der Logik ist recht ansehnlich; 1656 stieg sie sogar auf 37.

Eduard Wymann.

[1] Andere Studenten, die von Luzern nach Rom gingen oder von dort nach Luzern kamen, haben wir verzeichnet im Geschichtsfreund, Bd. 85, S. 288 ff Catalogus discipulorum, qui 1588 et sequentibus Societatis Jesu Gymnasium Lucernae frequentarunt.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

P. Albuin Thaler. Geschichte des bündnerischen Münstertales. 677 S. 1931 o. O.

Diese Monographie, in deren Mittelpunkt entsprechend seiner Bedeutung das altehrwürdige Benediktinerinnenstift Münster steht, ist, wenn wir nicht irren, aus Aufsätzen entstanden, die P. Albuin Thaler als Seelsorger in Valcava (Münstertal) im Pfarrblatt erscheinen ließ. Das erklärt die Anlage des Buches, lässt manche seiner Mängel begreiflich erscheinen und erhöht trotz aller Unzulänglichkeiten des Werkes die Achtung vor der Leistung.

Dem Verfasser konnte es natürlich nicht daran liegen, die Darstellung in allem auf neuem Material aufzubauen. Namentlich für die Frühzeit stützt er sich auf Literatur ganz verschiedenen Ranges, aber das erklärt sich wieder aus den ungünstigen äußern Verhältnissen, in denen er arbeiten mußte. Was ihm aber in Lokalarchiven zur Verfügung stand, hat Thaler gewissenhaft benützt und reichlich zitiert. Das gilt namentlich für die

letzten Jahrhunderte; denn Thaler verfolgt die Schicksale des Tales von der Gründung des Klosters bis in das erste Jahrzehnt unseres Jahrhunderts.

Wohl zum Verständnis seines ursprünglichen Leserkreises flicht Thaler starke Teile bündnerischer Geschichte ein. Das gilt besonders von der Zeit bis auf das 17. Jahrhundert einschliesslich. Daher zuweilen eine übermäßige Breite. Für die Epoche der Reformation tritt die volkstümliche Art der Darstellung besonders augenfällig hervor und dem entspricht ein leicht polemischer Ton. Das kommt auch daher, daß der Verf. sich hier auf die heute etwas überholten Arbeiten von J. Fetz stützt. Dagegen sind manche neuere Untersuchungen unbenützt geblieben, weshalb die Ereignisse nicht immer zutreffend geschildert sind. Für die Zeit der katholischen Reform ist hervorzuheben die Tätigkeit der Kapuziner, die im Münstertal seit dieser Zeit immer einen hervorragenden Anteil an den Geschicken des Tales gehabt haben. Neben den Ausführungen über manche harte konfessionelle Auseinandersetzungen, stehen Darlegungen kulturhistorischer Natur.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts war das Kloster wirtschaftlich stark mitgenommen und innerlich reformbedürftig. Im 18. Jahrhundert dagegen standen Kloster und Tal mitten in politischen Wirrnissen, die um die Herrschaft über das Tal entbrannt waren. Für die Darstellung dieser Ereignisse fließen dem Verf. die Quellen viel reichlicher, und sein Werk besitzt für diese Teile größern Eigenwert. Ähnliches gilt auch von den folgenden Epochen. Das letzte Jahrhundert brachte dem Kloster abermals schwere Bedrängnisse. Es kamen die Jahre der willkürlichen Eingriffe seitens der Regierung und des Corpus Catholicum. Die damaligen rechtswidrigen Bestimmungen betr. Unterstellung der Vermögensverwaltung und der Aufnahme der Novizinnen stehen noch heute in Kraft. Schulkämpfe, konfessionelle Streitigkeiten u. ä. m. fehlten nicht. Thaler schildert auch den Anteil eines Mannes, des Münstertalers Paul Foffa, der in der Geschichte des bündnerischen Archivwesens einen unrühmlichen Namen besitzt. Foffa hatte als bischöflicher Verwalter wichtige Bestände des bischöflichen Archivs in widerrechtlicher Weise in das Ausland verkauft. Sein Gegenstück ist der berühmteste Sohn des Tales P. Theodosius Florinthöni, wie ihn der Verf. nennt, der auch an der Geschichte des Klosters nicht unbeteiligt ist.

Die Darstellung leidet etwas an Breite und am Mangel an systematischem Aufbau des Stoffes. Aber das soll nicht hindern, dem Verf. das Verdienst voll zuzuerkennen, die Tal- und Klostergeschichte dem Volke nahe gebracht zu haben und dem Forscher wertvolle Materialien zu vermitteln. *O. Vasella.*

Pastor Ludwig v. Geschichte der Päpste. XVI. Band, 2. Abt.: *Klemens XIV.* (1769-1774). 1.-7. Aufl. (x-440 S.). Herder, 1932. 9.40 M., in Leinwand 13 M.; in Halbfranz 15.80 M.

Le deuxième volume du tome XVI de l'*Histoire des Papes* est consacré tout entier à Clément XIV, soit donc presque exclusivement à la suppression de la Compagnie de Jésus, qui fut l'événement principal de ce pontificat.

Laurent Ganganelli, né près de Rimini, en 1705, d'un père qui était médecin, entra à l'âge de 15 ans chez les Cordeliers. Il fut, à partir de 1731, professeur de philosophie et de théologie dans divers collèges de l'Ordre, et recteur en fin de compte de celui de Saint-Bonaventure à Rome. Il devint consulteur de l'Inquisition en 1746, poste qui, normalement, devait le conduire au cardinalat, ce qui lui fit, à deux reprises, refuser la charge de Général des Conventuels.

Il était l'ami des Jésuites, et c'est même pour cette raison que Clément XIII, en 1759, le créa cardinal. Le Pape cependant n'eut guère recours à ses services, car l'ayant vu, en plus d'une circonstance, contrecarrer ses desseins, il se méfiait un peu de lui. De fait, Ganganelli n'était pas très franc de caractère. Ses confrères eux-mêmes — il continuait, comme cardinal, à résider avec eux, aux Saints-Apôtres — n'avaient pas grande confiance en lui. Cela ne l'empêchait pas d'avoir une ambition : il aspirait à la tiare (l'état maladif de Clément XIII permettait d'y songer) et, dans ce but, se détourna des Jésuites, car il devenait chaque jour plus évident que les cours bourboniennes n'agréeraient point comme pape quelqu'un qui fût partisan de la Compagnie de Jésus ou qui se déclarerait l'adversaire des idées modernes.

Clément XIII mourut le 2 février 1769. Le conclave s'ouvrit le 15 du même mois. Ricci, le Général des Jésuites, était allé, en pleurant, supplier les cardinaux de nommer un pape favorable à la Compagnie. Au milieu de mars, l' empereur Joseph II arriva à Rome, y fit, non sans piété, ses dévotions, rendit visite au conclave et ne cacha point qu'il ne verrait pas de mauvais œil la suppression des Jésuites. Tel n'était pas l'avis de la majorité des cardinaux ; aussi les Puissances avaient-elles pris leurs mesures pour en exclure plus de la moitié, cas échéant, de l'élévation au Souverain Pontificat. Les cardinaux étrangers se firent attendre assez longtemps, en particulier les deux Espagnols, qui n'arrivèrent qu'à la fin avril, autorisant enfin le conclave, par leur présence, à prendre une détermination. Quoique cela ait été affirmé, on n'alla point toutefois jusqu'à exiger la suppression de la Compagnie comme condition de l'éligibilité. Ganganelli lui-même, suivant les interlocuteurs auxquels il s'adressait, avait pour les Jésuites des paroles favorables ; et ce fut lui qui finit par être nommé, à l'unanimité, le 19 mai.

L'élu, qui n'était que prêtre, fut consacré évêque le 28 mai et choisit le nom de Clément XIV. Il était de naturel assez gai ; il prenait de l'exercice, faisant en particulier de l'équitation à Castel Gandolfo. Il donnait des audiences toute la journée, ne laissant guère parler ses visiteurs, il est vrai, et passait ensuite une partie de ses nuits à écrire : il tenait, en effet, à mener lui-même, dans le plus grand secret, toutes les négociations, se montrant méfiant à l'égard des cardinaux, qui le lui rendaient en arrivant intentionnellement en retard aux manifestations solennelles ou en n'y paraissant pas du tout. Le Secrétaire d'Etat lui-même était complètement évincé par le conventuel Bontempi, que Clément XIV s'était choisi comme secrétaire particulier.

Le nouveau pape voulait avant tout entretenir de bons rapports avec

les Puissances. Au Portugal, la nonciature, supprimée sous le pontificat précédent, à la suite de l'expulsion des Jésuites, fut rétablie, ce qui provoqua chez Clément XIV une expansion de joie qui n'allait pas sans naïveté. Il fit de nombreuses concessions à Pombal et créa son frère cardinal. La bulle *In caena Domini* ayant été vivement attaquée par les esprits avancés et par les monarques, Clément XIV s'abstint de la promulguer le Jeudi-Saint, comme le faisaient tous les Papes, la trouvant, déclara-t-il, contraire à la discipline des premiers siècles.

Tout ceci permettait de conclure qu'on s'acheminait vers la suppression de la Compagnie de Jésus. Les Etats qui en avaient déjà banni les membres y poussaient énergiquement. Ce fut la France qui, par l'intermédiaire du cardinal de Bernis, en fit, la première, la demande officielle au Pape : non pas qu'elle y tînt plus que d'autres pays ; au contraire, plus tard, après l'exil de Choiseul, grâce à l'influence en particulier de la fille de Louis XV, entrée au Carmel, on y vit se dessiner, dans l'épiscopat et chez un grand nombre de fidèles, un mouvement de sympathie pour les fils de saint Ignace. En réalité, pour l'instant, le ministre du roi très chrétien tenait avant tout à régler la question d'Avignon au profit de la France, qui s'en était emparée sous Clément XIII, lors de l'affaire du duc de Parme, et, pour éviter une brouille avec l'Espagne, il se prêtait à appuyer cette dernière dans son vœu le plus cher. La démarche du cardinal français mécontenta plutôt le Pape. Il laissa cependant entendre que, si la même demande lui était adressée par les autres nations et par le clergé séculier, il se sentirait mieux appuyé. En attendant, il prit contre les Jésuites diverses mesures destinées à fournir déjà quelques concessions à leurs ennemis : il leur enleva certaines faveurs traditionnelles ; il leur ôta le séminaire romain et interdit tout ministère aux membres de la Compagnie déportés dans les Etats de l'Église. C'était laisser entendre qu'il préparait la suppression de l'Ordre, mais qu'il fallait lui laisser le temps d'y mettre des formes. En novembre 1769, il en fit même, par écrit, la promesse à Charles III d'Espagne.

Dans ses moments d'abattement, Clément XIV se donnait du courage en se rappelant Sixte Quint, Conventuel comme lui. Il eut bientôt auprès de lui un autre excitateur, celui-là vivant, dans la personne du nouvel ambassadeur d'Espagne, Monnino, diplomate habile, partisan convaincu des idées laïques et violent adversaire des Jésuites. La décision dernière se faisait néanmoins encore attendre. Le Pape parlait maintenant de laisser s'éteindre la Compagnie en lui interdisant d'accepter des novices. Monnino revenait alors à la charge ; il finit même par présenter au Pape, en septembre 1772, un projet, qu'il avait rédigé lui-même, de la bulle de suppression. Clément XIV cependant, malgré l'impatience grandissante des monarques, reculait encore. Il estimait prématurées des mesures décisives, qui ne feraient qu'augmenter la résistance de ceux qu'elles frapperaient. Bontempi, entre temps, avait été gagné par l'or espagnol. Monnino devenait toujours plus incisif. Enfin, tout en exigeant le silence le plus absolu (qui ne fut, malgré tout, pas strictement observé), Clément XIV donna l'ordre de confectionner la bulle, en prenant le projet de Monnino comme base. En janvier 1773, le bref était prêt ; le Pape n'y fit que quelques retouches

de forme et en envoya un exemplaire au roi d'Espagne. Celui-ci devait ensuite demander à Marie-Thérèse son consentement. Elle répondit — c'était au moment où se préparait le mariage de sa fille Marie-Antoinette avec Louis XVI — que, tout en n'ayant rien à reprocher aux Jésuites (auxquels elle avait confié l'éducation de tous ses enfants), elle accepterait la suppression si le Pape la décrétait. Celui-ci s'attendait à une certaine résistance de la part de la cour de Vienne, et, à vrai dire, la souhaitait même un peu. Il hésita encore quelques mois, redoutant l'impression que produirait la mesure qu'on voulait lui arracher ; puis enfin, en juin 1773, il signa le fameux bref *Dominus ac Redemptor*, qui prononçait la suppression de la Compagnie de Jésus. Le Sacré Collège n'avait pas été consulté, pas plus d'ailleurs que les évêques et les dignitaires ecclésiastiques, mais une congrégation fut créée pour s'occuper, dans le plus grand secret, de l'exécution de la sentence.

Daté du 21 juillet, le bref parut le 16 août 1773. L'activité des Jésuites y est décrite d'une façon assez partiale : le bien qu'ils ont accompli est passé sous silence, tandis que les torts qu'on leur reprochait sont, au contraire, accentués [1] : la Compagnie a souffert de luttes intestines ; elle est, d'autre part, entrée en conflit avec d'autres Ordres religieux, avec le clergé séculier, avec les universités et avec les Princes, dont quelques-uns, connus cependant pour leurs sentiments religieux et pour leur bienveillance envers les Jésuites (?), les ont déjà expulsés de leurs Etats. La Compagnie, au surplus, ne répond plus à son but et rend impossible le rétablissement de la paix dans l'Eglise. Pour ces raisons, concluait le Pape, et pour d'autres encore que je garde pour moi, je supprime la Compagnie. Suivaient des décisions pratiques, empruntées au projet de Monnino : l'interdiction d'en appeler de cette sentence ou de chercher à justifier l'Ordre de Saint-Ignace, aussi bien oralement que par écrit.

Le bref fut apporté tout d'abord au Gesù, au Général Ricci, qui avait persisté jusqu'au bout à ne pas croire que la suppression se réaliserait et qui ne recourut jamais, comme moyen de défense, à d'autres armes qu'à la prière. « Acceptez-vous le bref ? » lui fut-il demandé, conformément à l'ordre de Clément XIV lui-même. « Tout ce que le Pape décide, répondit le Général, doit être sacré pour tous, sans qu'il y faille de consentement. » Des prélats, suivis d'une escorte armée, communiquèrent le bref aux différentes maisons des Jésuites à Rome. Seules, trois de leurs églises restèrent ouvertes : le service religieux y était assuré par des Conventuels et par des prêtres séculiers.

[1] L'auteur reconnaît comme fondés, du moins quant à un certain nombre de membres de la Compagnie de Jésus, les reproches suivants : leur exclusivisme, leur immixtion dans des affaires politiques et des erreurs d'ordre financier (p. 213). On peut regretter qu'il n'analyse et ne résume pas plus longuement le bref lui-même, notamment le paragraphe 22. Il ne l'aura pas fait pour cette raison, sans doute, que le bref a déjà été imprimé et traduit ; mais après que toute sa préparation a été racontée avec tant de détails, il eût été assez indiqué, semble-t-il, de le mettre plus intégralement sous les yeux des lecteurs.

Les adversaires de la Compagnie étaient parvenus à leurs fins. A Lisbonne, en présence du Nonce, un *Te Deum* fut chanté et, trois nuits de suite, la ville fut illuminée. Le roi, Joseph Ier, et Charles III d'Espagne adressèrent à Clément XIV des lettres qui lui firent verser des larmes d'attendrissement. Hélas ! pendant l'année qui lui restait encore à vivre, il put se convaincre que l'assaut livré à la Compagnie de Jésus n'était qu'un prélude et que des menaces se faisaient jour maintenant contre les autres congrégations religieuses, bien plus, contre l'Eglise elle-même. La question d'Avignon et de Bénévent, elle aussi, était loin d'être résolue. Le Pape n'avait pas osé en exiger la restitution avant la promulgation du bref *Dominus ac Redemptor*, pour ne pas sembler procéder à un odieux marchandage ; mais la France et Naples ne voulaient pas, de leur côté, paraître payer la suppression de la Compagnie en rendant, immédiatement après, au Souverain Pontife ses propriétés. Les choses finirent par s'arranger, mais non sans difficultés.

En Autriche, Marie-Thérèse plaignait les Jésuites. Une décision de la Congrégation de ne pas leur permettre d'enseigner ou d'exercer le ministère sans permission de Rome resta lettre morte, de même d'ailleurs que dans les autres pays de langue allemande. Frédéric II qui, par éducation, était loin d'être favorable aux Jésuites, mais qui les appréciait néanmoins comme savants et surtout comme éducateurs, déclara vouloir les protéger. C'était, de sa part, en même temps une manière de se faire bien voir des sujets catholiques dont s'était augmentée la Prusse depuis le partage de la Pologne. Il s'opposa donc à ce que le bref fût publié dans ses Etats et y offrit un asile au Général, qui le remercia avec émotion. Frédéric chercha un moyen de laisser subsister chez lui les Jésuites, sous une forme un peu différente de l'ancienne, et écrivit dans ce but au Pape, qui dut le ménager et fit examiner le problème. Quant au Général, l'offre se trouva superflue : par décision de Clément XIV, Ricci et ses assistants furent enfermés au Château Saint-Ange et soumis à dure captivité, qui reste, déclare notre auteur, une des hontes de cette prison. Le Pape, sans doute, ne sut pas tout ce qui s'y passait ; mais il aurait dû se montrer plus ferme vis-à-vis de Monnino, qui s'opposa, encore sous Pie VI, à la libération de Ricci, lequel mourut, comme plusieurs de ses compagnons, en captivité, sous un régime, il est vrai, adouci par le nouveau Pontife.

Clément XIV a été diversement apprécié : les uns ont loué sa largeur de vues, tandis que d'autres lui ont reproché sa faiblesse. Pastor — c'est de sa main qu'ont encore été écrites les parties essentielles de ce volume — n'en donne pas, on l'a vu, un portrait flatteur et s'abstient de mettre en relief la douceur et les qualités de cœur que certains historiens ont cru devoir souligner chez le pape Ganganelli. Après s'être borné, dans les premières pages, à rapporter des témoignages de contemporains, comme s'il voulait éviter de se prononcer lui-même, notre auteur termine son livre par une appréciation sévère : Clément XIV, déclare-t-il, a été l'un des papes les plus faibles que l'on connaisse, et qui, dans les mesures qu'il a prises, s'est plus d'une fois contredit. Sans doute, à ne considérer que ses relations avec les Puissances et en les comparant avec ce qu'elles étaient

à la mort de son prédécesseur, on pourrait être tenté de croire qu'un progrès avait été réalisé. De fait, le pauvre Ganganelli — car il est certainement à plaindre — a été le jouet d'habiles diplomates. Il a dû souffrir du vide qu'il sentait autour de lui. Le peuple romain, lui aussi, ne l'aimait pas, le trouvant trop dépendant de l'étranger, et plus d'une fois, ainsi lors de la restitution d'Avignon, témoigna, par son attitude, qu'il ne s'intéressait guère à ses apparents succès.

Il n'y eut du moins pas de népotisme chez Clément XIV. Il aimait les livres et enrichit la bibliothèque vaticane. Il acheta plusieurs statues de l'époque païenne et fit construire au Vatican le musée des antiques qui porte encore son nom. Il s'intéressait aux Missions, mais celles-ci ont nécessairement souffert du départ des Jésuites. Le Pape eut du moins la joie — ce fut l'une des rares de son pontificat — de recevoir dans le giron de l'Eglise le patriarche nestorien Siméon.

Clément XIV souffrait d'une maladie de la peau. Il avait toujours craint une mort prochaine. Redoutant un coup de main de la part de ses ennemis, il s'entourait parfois d'une escorte militaire et faisait examiner ses aliments. Il alla jusqu'à acheter, assez cher, à un Anglais, un contre-poison d'une efficacité jugée infaillible. Mécontent de voir les Jésuites protégés en Prusse et en Russie, éprouvant malgré tout des remords de les avoir supprimés, se montrant affecté par les prophéties qui circulaient sur sa mort et auxquelles il avait, de tout temps, prêté une oreille superstitieuse, il devint irascible. Son état empira. Il fallut renoncer aux moyens employés pour essayer de détromper le malade. On lui donna l'Extrême-Onction le 21 septembre 1774 au soir et il mourut le lendemain. Le cadavre étant devenu noir et s'étant rapidement décomposé, on parla, naturellement, mais absolument à tort, d'empoisonnement. Bontempi jugea prudent de quitter sans retard le palais apostolique. Contrairement à ce qui arrivait d'habitude, on eut de la peine de trouver quelqu'un pour l'oraison funèbre ; le secrétaire des brefs latins, qui finit par accepter cette tâche, ne souffla mot, dans son discours, sur l'ordre du cardinal camerlingue, de la suppression des Jésuites. Le Pape défunt n'aurait même pas eu de monument sans l'initiative d'un personnage qu'il avait, jadis, aidé et qui commanda à Canova, alors jeune, le marbre que l'on voit à l'église des Saints-Apôtres. C'est là que, de Saint-Pierre, où il avait été enterré, le corps de Clément XIV fut conduit, secrètement, en 1802, par ordre de Pie VII, le pape qui devait, douze ans plus tard, rétablir la Compagnie de Jésus.

De Pie VII et de ses successeurs, jusqu'à Grégoire XVI inclusivement, le pontificat vient d'être raconté par M. Joseph Schmidlin, professeur à Münster. Il nous restera, avant d'en parler, à présenter le dernier volume de l'*Histoire des Papes* de Pastor : la troisième partie du tome XVI, consacrée à Pie VI. *L. Wæber.*

Aus fünf Jahrhunderten schweizerischer Kirchengeschichte. Festschrift zum 60. Geburtstag von Paul Wernle, hgg. von der theologischen Fakultät der Universität Basel. Basel, Helbing u. Lichtenhahn, 1932. VIII-474 SS. Geb. Fr. 8.

Die Festschrift, die die theologische Fakultät von Basel ihrem bedeutenden Mitglied widmet, deutet schon in ihrem zeitlich weitausgreifenden Rahmen auf die hervorragende Lebensarbeit des besonders um die protestantische Kirchengeschichte der Schweiz hochverdienten Forschers hin. Wir müssen es uns freilich, entgegen ursprünglicher Absicht, gerade aus diesem Grunde versagen, jeden Beitrag in gleicher Ausführlichkeit anzuzeigen.

Heben wir zunächst zwei Beiträge zur schweizerischen Bildungsgeschichte hervor. *Julius Schweizer* eröffnet die Reihe der Studien mit einem Aufsatz : « Zur Vorgeschichte der Basler Universität (1432-48) ». Er gibt eine scharf präzisierte Schilderung der Vorgänge, die sich an die Errichtung des Studium generale im Anschluss an das Basler Konzil anknüpfen. U. E. ist allerdings sein Hauptgedanke, die Konzilsuniversität sei vom Kampf des Papstes gegen das Konzil abhängig gewesen, für die Anfänge wenigstens etwas überspitzt. Eberhard *Vischer* führt uns mit der Geschichte des Collegium Alumnorum in die reformierten Bildungsbestrebungen Basels ein. Die Entwicklung der Anstalt wird bis zu ihrer endgültigen Aufhebung (1843) aufgezeigt. 1533 aus den Mitteln freiwerdender Pensionen von Mönchen und Geistlichen gegründet, bleibt das Collegium wie andere analoge Gründungen ein eindeutiges Zeugnis für den Willen, den Nachwuchs an Prädikanten für die reformierte Kirche zu sichern. Für die Stiftung darf man daher als wesentliches Motiv nicht so sehr das Bestreben erblicken, das Wissen zu heben. Ihre Eigenart erhielt die Basler Schulanstalt durch den Beschluß des Rates, daß bis 8 Fremde in das Stipendiatenhaus aufgenommen werden sollten. Schwierigkeiten, die Disziplin zu erhalten, auch die Versuche, die lutherische Richtung zur Geltung zu bringen, die 1582 durch Ratsbeschluß endgültig verunmöglicht wurden, zeigen die Nachteile und Gefahren, die der großzügigen Bestimmung des Rates entsprangen. Es sei auch hingewiesen auf die Darstellung des inneren Lebens der Anstalt, vor allem auf den Abschnitt über die Studenten, weil dieser einen bemerkenswerten Einblick in den Besuch auswärtiger Studenten gibt.

Für die ältere Reformationsgeschichte bringen zwei andere Aufsätze Nützliches. W. *Köhler* gibt eine gute Zusammenfassung der feststellbaren Beziehungen Zwinglis zu Italien, vornehmlich auf Grund des Briefwechsels Zwinglis. Daß der erste Bündner Katechismus auf den zürcherischen Katechismus von Leo Jud und auf Einflüsse des St. Galler Katechismus zurückgeht, ist das Hauptergebnis der Untersuchung von *E. Camenisch*, Der 1. evangelische Bündner Katechismus von 1537, den der Vf. auf Grund der Erkenntnis der Vorlagen rekonstruiert. Die zwei wichtigsten Einflußgebiete der bündnerischen Reformation trafen hier in der religiösen Publizistik zusammen, in der die Katechismusliteratur einen ganz bedeutenden Raum einnimmt. *Peter Barth* zeigt sehr deutlich, wie Calvins Lehre vom Staat als providentieller Lebensordnung die Möglichkeit schafft, die Staatsordnung zu verändern, sofern Staatsgewalt und Staatsinteresse sich widersprechen. Calvin deutet die Befreiung auf dem Wege der Revolution durch die über dem Weltgeschehen stehende providentia dei. Die Stabilität der

staatlichen Ordnung beruht bei Calvin in ihrer Notwendigkeit für die menschliche Gesellschaft, die Gehorsamspflicht gegenüber der staatlichen Gewalt aber in der « vocatio ». Letztlich trägt aber die Gesamtheit der providentiellen ordinationes den Charakter des Provisorischen im Hinblick auf die promissio dei des jenseitigen Lebens. Das bleibt entscheidend. *L. Aubert* legt die Verhandlungen dar, die zwischen Neuenburg und besonders Bern um die Unterzeichnung des Consensus helveticus 1675-84 geführt worden sind. Die Forderung Berns nach einer persönlichen Verpflichtung aller Pastoren lehnt Neuenburg ab, um inneren Konflikten zu entgehen. Der Entscheid Neuenburgs vom 4. Aug. 1681 mußte bis 1848 von jedem Pastor unterzeichnet werden.

Für die inneren Spannungen in der reformierten Kirche, bedingt durch den inneren Zwiespalt in der Frage der Autorität, ist *B. Hartmanns* warm geschriebene Studie über Daniel Willi und die Anfänge des Pietismus in Graubünden sehr lehrreich. Sie beruht teilweise auf Material lokaler Archive. Daniel Willis Persönlichkeit (um 1696 geb.) ist aufs engste verknüpft mit den Anfängen des Pietismus. Mehr als einmal tritt er in Gegensatz zur bündnerischen Synode. Aber in allen krisenhaften Konflikten hielten die politisch führenden Familien, die vorwiegend im pietistischen Lager standen, ihre schützende Hand über Willi. Bemerkenswert ist, daß 1737 der Churer Rat eine Inquisition bei den Pfarrern hinsichtlich ihrer Lehreinstellung anordnet, Dekan Ulr. Bavier aber entschiedenen Widerstand leistet. Gerade die größeren Gemeinden wie Chur, Thusis und Maienfeld waren Herde des Pietismus, für dessen Entwicklung die Schule in Halle besonders wichtig wurde. Willi selbst, der während längeren Jahren sich ins Lehramt zurückgezogen hatte, gelang es, das Vertrauen der Synode zurückzuerobern. 1742 zum Pfarrer zu St. Regula in Chur berufen, starb er 1755 als ein Mann ungewöhnlichen Ansehens. Ein Gegenstück zu Willi bildet der Berner Prediger David Müslin (1747-1826), dessen Haltung zum Christentum *Hr. Hoffmann* in einer knapp gefaßten Studie untersucht. Müslins Aufklärung kennzeichnet sich im wesentlichen als vernünftige Orthodoxie, als rationaler Supranaturalismus. Es ist Übergangstheologie. Mit aufklärerischen Formen verbindet er wieder entgegengesetzte Züge : Pessimismus, starke Jenseitssehnsucht. In späteren Jahren treten die supranaturalen Momente überhaupt stärker hervor.

Zur Geschichte der Basler Kirche nennen wir zunächst den Aufsatz von K. *Gauß* der, in einer zuweilen minutiösen Schilderung die Reformtätigkeit der Kirche des Baselbiets in der Zeit der Mediation und Restauration aufzeigt (öffentliche Zucht, Fürsorgewesen, Kirchengebäude, Kirchengesang, Revision der Kirchen- und Schulordnung u. a. m.). Mit Recht darf Gauß betonen, daß die Männer, gegen die sich die kommenden Revolutionswirren wenden werden, keineswegs ohne Verdienst gerade für das Schul- und Armenwesen geblieben sind. Aus *E. Stähelins* Studie über die Basler Kirche in den Basler Revolutionswirren von 1830-33 steigt mit Wucht die Problematik einer Staatskirche auf, sobald die Formen des Staates tiefgehenden Wandlungen anheimgegeben sind. Humanistisch-liberales Wesen verbunden mit einem autoritativen Patriarchalismus,

vernünftige Orthodoxie, Formen idealistischer Theologie, ein von der Freiheitsideologie getragener Liberalismus sind die Konstituanten eines im Ideengehalt durchaus uneinheitlichen Organismus, in den die stürmische Bewegung der Regeneration hineinstößt. Die Bewegung mündete zunächst in den Aufstand vom Jan. 1831. Sofort sah sich die dem Staat aufs engste verbundene Kirche in den Kampf verstrickt und vor die Entscheidung gestellt. Für die Basler Theologen gab es jetzt nur eines: seid untertan der Obrigkeit. Besonders schwer fiel die Entscheidung den Geistlichen der Landschaft, die etwas zögernd sich auf die Seite der Stadt stellten. Die Gefolgschaft des Volkes blieb ihnen zum besten Teil versagt. Im März 1832 entzog die Stadt der Landschaft die Verwaltung, Pfarrer und Lehrer sollten jedoch im Amte bleiben. Daraus für diese schwere innere Konflikte entsprangen. Nur zwei Pfarrer hielten dem Lande die Treue. Das Land behalf sich mit Leuten ohne Ordination. Die Meinung der Stadt blieb auch jetzt geschlossen: der Obrigkeit gehorsam zu bleiben. Der Auszug der Städter vom Aug. 1833 mißlang. Wer nicht schon geflohen war, wurde jetzt vertrieben, keiner konnte je zurückkehren. Die Gruppe dieser Fluchtigen hat den konservativ-liberalen Typus einer pietistisch-humanistischen Christlichkeit herausgebildet. Die Stellungnahme der Geistlichen zu Stadt und zu Land gibt Stähelin Anlaß zu grundsätzlicheren Erwägungen. Er findet den Fehler der Theologen jener Zeit darin, daß sie die Sache Gottes mit den fragwürdigen Ordnungen der menschlichen Geschichte unbedenklich identifiziert hatten. An der Einordnung in den Staat lag nicht alles. Nur ein *bestimmter* Glaube hätte u. E. den auch hinter solchen fragwürdigen Ordnungen stehenden Glauben überwinden konnen. Welches dieser bestimmte Glaube ist, scheint uns eine unvermeidliche Frage.

Otto E. Strasser zeichnet die religiöse Haltung eines bernischen Bauerntheologen, Joseph Burckhalters, eines der besten Freunde Jer. Gotthelfs. Für die Gotteserkenntnis ist Burkhalter neben allen Verstandesüberlegungen und vernünftigen Spekulationen der Glaube, den er als Ahnen und Gefühl auffaßt, unerläßlich. Diese Doppelung der Erkenntnisquelle trennt Burkhalter vom Pietismus, aber auch vom Rationalismus. *Paul Burckhardt* veröffentlicht Briefe aus dem Nachlaß von A. E. Biedermann (1819-1885), dessen rationalistische Haltung im Mittelpunkt leidenschaftlicher Auseinandersetzungen steht. Vorangeschickt ist den Briefen ein Verzeichnis der Korrespondenten. *K. Pfisterer* umreißt die Geschichte der protestantischen Hilfsvereine auf dem Gebiete der Schweiz, die Zeugnis einer weitverzweigten Organisation mit einer beachtenswerten Tätigkeit ist. — Ähnlich wie E. Stähelins Studie klingen auch die Darlegungen *Rud. Liechtenhahns* über die soziale Frage vor der schweiz. Predigergesellschaft stark an die heutige Zeit an, in der Schwere wie in der Tragweite der Problematik. Was hier an Äußerungen protestantischer Pfarrer vorliegt, sind nicht immer neue Gedanken, aber oft starke Wahrheiten, die nicht veralten. Neben tieferem Verständnis für die soziale Frage steht auch das andere: Verkennung des Menschlichen und seiner Triebkräfte. Im Ganzen hat aber kein schlechter Geist geweht. Wenn es auch keine dauernde Ruhe gab, so wurde das soziale Problem doch erst gegen Ende des 19. Jahr-

hunderts brennender empfunden. Eine nicht unwichtige Feststellung. — Die Rolle der Zeitung « Evangile et Liberté » (1880-94) im waadtländischen Kampfe gegen rationale Theologie und gegen Staatskirche zeigt *R. Guisan* in seinem Aufsatz. -- Die Festschrift beschließt das übliche Verzeichnis der Veröffentlichungen des Jubilaren, besorgt von *Ph. Schmidt.* Als erfreuliche Zugabe vermerken wir aber das Register.

O. Vasella.

† Prof. Dr. Emil Dürr.

Ein tragischer Unglücksfall hat mitten aus reicher und rastloser Tätigkeit einen Mann herausgerissen, der unser treues Gedenken verdient. Emil Dürr, Professor der allgemeinen und schweizerischen Geschichte an der Universität Basel, ist am 12. Februar gestorben. Seine wissenschaftlichen Verdienste sind in weiten Freundeskreisen bereits gewürdigt worden. Wir wollen nicht alles wiederholen. Indessen darf hier hervorgehoben werden, daß Prof. Dürr der Herausgeber eines für die Reformationsgeschichte der Schweiz sehr wichtigen Werkes gewesen ist: der Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation, deren II. Band er in Zusammenarbeit mit Staatsarchivar Dr. P. Roth letzten Herbst noch vollenden durfte. Durch die Herausgabe dieses Quellenwerkes hat sich Dürr um die schweizerische Kirchengeschichte ganz besonders verdient gemacht. Nicht zuletzt haben wir ihm dafür dankbar zu sein. Kaum ein schweizerisches Werk dieser Art enthält so bedeutende katholische Äußerungen zur Reformation. Wir wollen aber auch Dürrs nahe Mitarbeit an der Gesamtausgabe der Werke Jakob Burckhardts nicht vergessen. Vor etwa Jahresfrist erschien von ihm redigiert ein Band, enthaltend die Vorträge Burckhardts. Er war es auch, der die « Historischen Fragmente » veröffentlicht hat, die u. a. einen tiefen Einblick in Burckhardts Anschauungen über die Reformation vermitteln.

Dürrs umfassende Forscherliebe galt in den letzten Jahren auch der Topographie der Städte. Dabei nahm er sich der Siedelungsgeschichte der Klöster an. Von hier aus ist vielleicht seine Forschung zur Klostergeschichte gelenkt worden, für die er Schüler gewonnen hat. Wenn er von ganz andern Voraussetzungen ausgehend solchem Gebiete sich zugewendet hat, so lag das wohl besonders am Menschen Dürr.

Prof. Dürr war ein durchaus edler Charakter. Feind aller Überheblichkeit ist ihm, dem Bäckerssohn, ein ursprüngliches, kerngesundes Wesen eigen gewesen. Ihn beseelte ein starkes Empfinden für alles Menschliche. Das führte ihn zu den Menschen hin, mochten sie auch verschiedener Denkart sein. So gewann er andere Menschen für sich und diese hinwiederum näherten sich ihm. Wir durften es persönlich erleben. Es war uns stets Freude, herzliche Freude, diesem Mann mit dem kräftigen Kopf, dem breitkrämpigen Hut und dem ursprünglichen Lachen, das gerades und offenes Wesen kündete, zu begegnen. Er war nicht unserer Weltanschauung und doch waltete eine innere Gemeinschaft. Er war aus einer anderen

Schule gekommen und zeigte sich doch empfänglich auch für unser Wesen. Dürr gestand einmal den tiefen Eindruck, den er von der Ruhe, Sicherheit und Abgeklärtheit benediktinischen Klosterlebens empfangen hatte. Es waren Eindrücke, die ihm Einsiedeln und Engelberg anläßlich der Versammlungen der Schweiz. Geschichtsforsch. Gesellschaft vermittelt hatten. So darf man sagen, daß Dürrs Natur sich frei geöffnet hat, ohne laut zu werden, in freundschaftlicher Zuneigung. Das brachte auch das andere: daß man sich ihm selbst gerne aufschloß. Wir fanden in ihm einen von aufrichtiger Teilnahme geleiteten Ratgeber, wenn es uns darum ging, Andersdenkenden gerecht zu werden und doch wahr zu bleiben. Vor ihm bestehen zu können, gab uns erhöhte Sicherheit. Dafür sei ihm unser persönlicher Dank.

Dürrs Hingang ist uns schmerzlich. Im Andenken an ihn aber lebt die Freude. *O. Vasella.*

Mitteilungen.

Der « Zwingliverein Zürich » hat beschlossen, dem Verein einen allgemein schweizerischen Charakter zu geben und sich inskünftig « Zwingliverein » zu nennen. Das Organ « Zwingliana », bisher der Geschichte Zwinglis und der schweizerischen Reformation dienend, wird in ein Organ für die Geschichte des schweizerischen Protestantismus umgewandelt. Gemäß diesen Veränderungen wurde der bisher ausschließlich zürcherische Vorstand durch Hinzuwahl von Mitgliedern aus andern Kantonen ergänzt. Es sind die Herren Prof. D. E. Stähelin (Basel), Pfr. lic. O. E. Straßer (Bern) und Pfr. D. Jak. Wipf (Schaffhausen).

In den vorangehenden Verhandlungen wurde darauf hingewiesen, daß der deutschen Schweiz ein Organ fehle, das sich der Geschichte des Protestantismus in der Schweiz überhaupt annehme, was umso mehr zu bedauern sei, als auf katholischer Seite eine leistungsfähige « Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte » bestehe.

Wir begrüßen diese Neuerungen und hoffen, daß durch sie die kirchengeschichtliche Forschung neue Impulse empfange. Uns sind sie zugleich Zeugnis für die kulturelle Bedeutung, die der Pflege der Kirchengeschichte auch auf nichtkatholischer Seite beigemessen wird. Möchten unsere Kreise immer besser einsehen, was protestantische Dozenten und Geistliche an unserer Zeitschrift immer wieder anerkennen.

O. Vasella.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie Saint-Paul.

Das Dominikanerinnen-Kloster St. Katharina in St. Gallen zur Zeit der Reformation.

Von Katharina VOGLER.

(Fortsetzung.)

Die leidensreichste Zeit für die drei letzten Frauen des St. Katharinenklosters sollte erst noch kommen. Denn es lag nicht im Plane der Stadtmagistraten, diese in ihrem Kloster ruhig absterben zu lassen, sondern die drei Frauen auszusteuern und dann die ganze Stiftung zum Nutzen der Stadt zu verwenden. Seit dem Herbst 1553 bildete dies eine dringliche Angelegenheit des St. Gallischen Rates, so daß er nicht einmal mehr Zeit fand, jene zu bestrafen, die wiederum ins Münster in den Gottesdienst gingen, sondern man will diesen Handel « verzüchen, bis man mit den nonnen gar fertig wirt zu S. Kathrina ». [1] Um die Sache mit diesen Nonnen zu einem glücklichen Austrag zu bringen, wurden der Vogt Ambros Schlumpf, Seckelmeister Schwanberg und Lienhart Keller dazu verordnet, « und so man etwaz gutlich handlen und hilfft, ist gut, wo nitt, werde man sunst weg finden ». [2] Am 29. November 1553 wurden nebst den bezeichneten noch Bürgermeister Ambros Aigen, alt-Bürgermeister Hans Riner, Hauptmann Coliban und Paul Schlumpf ernannt; dieses Siebnercolleg sollte nun den Auslösungsvertrag aufstellen und zur Annahme bringen [3] « und mit den 3 schwösteren oder frowen samptlich reden und also fürhalten und nitt nachlassen, bis si an ain end bracht werden ». [4] Aber so schnell sollte dieses nicht zu Ende gebracht werden. Die Schaffnerin Elisabeth Schaigenwiler soll sich auch verdächtig benommen haben, und der Ausgang wird ihr nur noch zu den Verwandten gestattet, sonst aber « sölte man ir wenig zit geben ». Regula Keller solle sich einverstanden erklärt

[1] R. P. 1553, Bl. 83 a.
[2] Ebenda Bl. 83 a.
[3] Ebenda Bl. 101 b und 107 b.
[4] R. P. 1554, Bl. 31 b und 32 a.

haben, daß nach ihrem Tode das Vermögen an die Armen komme ; dem widerspricht aber so ziemlich der Nachsatz, und der dürfte der Tatsache entsprechen : Regula Keller bittet den Rat, daß sie 2 bis 3 Töchter zu sich ins Kloster aufnehmen dürfte und mit ihnen ein ehrbares Leben führen.[1] Das war nun allerdings den Intentionen der Stadtherren schnurstracks entgegen. Mit der Schaffnerin ließe sich noch eher reden, « aber die Regula welle gar nit darhinder, und sich in kain gehorsame begeben, das aber vil unwillens gegen bürgeren bringe. Doch hat man ir, nit von iretwegen, sondern von wegen aidtgnossen und Zürich verschonet ».[2] Es war ein Glück für Regula, daß sich der Rat wegen der eidgenössischen Orte immer noch etwas zurückhalten mußte, und daß sie über ein hohes Maß von Intelligenz, Klugheit und Starkmut verfügte, sonst wäre sie samt dem Kloster schon zwei Jahrzehnte zuvor verschwunden. Der Name der Laienschwester Katharina Täschler wird immer nur nebenbei erwähnt, aber sie hat sich für das Recht nicht weniger eingesetzt und auch nicht weniger gelitten als die andern. Von ihr sagt das alte Sterbebuch « propter religionem novem mensibus turri inclusa fuit ».[3] Um aber Regula Keller doch endlich gefügig zu machen, wandte sich der Rat wieder nach Zürich, dem alten Schirm- und Hilfsort St. Gallens in dergleichen Angelegenheiten. Gemäß einem Beschluß des Kleinen Rates wurde alt-Bürgermeister Ambros Aigen mit einer Instruktion nach Zürich zum Bürgermeister Lavater und der Verwandtschaft Regula Kellers geschickt. Ambros Aigen ist gegen die letzten Bewohner des Klosters St. Katharina schärfer vorgegangen als Vadian ; er scheint sich dessen gänzliche Aufhebung als besonderes Ziel gesetzt zu haben. — In Zürich wurde er mit Wohlwollen aufgenommen, und man stimmte den Vorschlägen und Bestimmungen des Rates von St. Gallen bei, und wenn Regula sich endlich nicht fügte, « söllend min herren ir den bündel uff den ruggen geben und sy haißen strichen oder in ain gfenncklmus werffen ».[4] Bürgermeister Lavater gab vor allem den Rat, Regula ins Gefängnis zu werfen, bis man sich mit ihr endgültig abgefunden hätte, damit sie sich auf keinen Fall mit dem Abte von St. Gallen in Beziehung setzen könne, « sonst mechte sy vil unruw anrichten ».[5] Größeres

[1] Ebenda Bl. 32 a und 36 a b.
[2] R. P. 1554, Bl. 66 a b.
[3] Necrologium, 12. März, A. St. K. Wil.
[4] R. P. 1554, Bl. 67 a b.
[5] Ebenda Bl. 67 b.

Entgegenkommen von seiten Zürichs konnte St. Gallen nicht erwarten. Regula Keller wurde nun im Kloster eingesperrt [1] und den Knechten und Mägden daselbst « bim ayd und glüpten verbotten », niemanden etwas hievon zu sagen und vor allem niemanden zu ihr Zutritt zu gestatten und auch keine Botschaft nach außen gelangen zu lassen. Zur besonderen Beaufsichtigung und allseitigen Bewachung verordnete der Rat vier Männer, Konrad Kapfman, Hans Brugger, Sebastian Rennhas und Gall Struben. [2]

Regula Keller und ihre Mitschwestern befanden sich in einer bedrängten und ganz hilflosen Lage. Einerseits wollten sie, Regula vor allen, die Ansprüche auf ihr gutes Recht nicht aufgeben und das Kloster dem gänzlichen Untergange preisgeben, und anderseits sahen sie das Unnütze eines längern Widerstandes ein. In ihrer Gefangenschaft konnten sie auch keinen Finger rühren und nirgends Rat und Hilfe holen. Um das Maß noch voll zu machen, kam Junker Rudolf Escher von Zürich, um von Regula die Annahme des aufgestellten Vertrages zu erzwingen. Aber Rudolf Escher hatte mit seiner Schwägerin einen schweren Stand. Noch am 2. April meldet der alt-Bürgermeister dem Rate, Regula wolle ihre Ansprüche aufs Kloster nicht aufgeben, aber gleichzeitig steht im Ratsprotokoll der Eintrag, Rudolf Escher berichte, Regula wolle den Vertrag annehmen, wenn sie ihr Leben lang im Kloster bleiben könne und das Gut dann an die Armen komme, und wenn ein katholischer Ort der Eidgenossenschaft oder der Abt von St. Gallen den Vertrag genehmige und besiegle. Dies letztere mißfiel nun aus begreiflichen Gründen dem Rate. Sie ließen weder den Abt von St. Gallen noch einen fremden Ort sich in diese Angelegenheit einmischen ; Regula sollte mit Hilfe eines guten Bürgers den Vertrag besiegeln oder dann soll den Dreien ihre mitgebrachte Aussteuer herausgegeben werden und sie sollen sich « streichen ». [3] Ermüdet von den Drangsalen erklärte sich Regula Keller endlich am 3. April zur Annahme des Vertrages bereit. Es war der einzige schwache Augenblick im Leben dieser starken Frau, zwar sehr zu begreifen und zu entschuldigen ; denn sie waren vor die Wahl gestellt, entweder noch längere und

[1] « Min herren wellend sy verwaren, diewyl sy ettwa wider min herren an endt und ordten rath pflegen, damit sie nitt mögind witter rath haben . . . . »

[2] R. P. 1554, Bl. 73 b, 74 a. Die Schaffnerin gestand auch dem Seckelmeister « sy fürchte, die Regula werde ettwa ain unruv zurüsten und hinus sich thun und recht anruffen ». R. P. 1554, Bl. 74.

[3] R. P. 1554, Bl. 74 a b.

schwerere Haft zu erdulden und dann doch von ihrer Heimstätte ausgewiesen zu werden, ohne ihre Rechte auf wirksame Weise geltend machen zu können, oder die Aussteuer von 1000 Gulden anzunehmen und sich der Ansprüche aufs Kloster zu begeben.[1] Vom legitimen Standpunkt aus war der Vertrag sowieso ungültig; denn es war eine geistliche Stiftung für immerwährende Zeiten und ein einzelnes Mitglied konnte höchstens für sich auf seine persönlichen Ansprüche aufs Kloster verzichten, nie aber konnte die Stiftung als solche von einzelnen veräußert werden.[2] Der sehr umfang- und formenreiche Vertrag läßt sich auf folgende vier Punkte zusammenziehen.

1. Die drei Frauen Elisabeth Schaigenwiler, Regula Keller und Katharina Täschler übergeben das Kloster mit allen seinen Gütern

[1] Regula Keller berichtet in einer Schrift, betitelt «Klag der Frowen von Sanct Kathrina ab der Statt Sanct Gallen»: «Wir batten, sy söltten uns erleuben, daz wir ain tochter oder dry, die ouch geren eines stillen, gaistlichen wesens weren nemen ließen, uff daz wirs dester lennger erhalten möchten, daz wolten sy uns nitt zugeben. Nach dem der Bott von Zürich kham, der jnnen bystennig waß, do verschlussen sy uns jm closter, das niemandt khunidt zu uns khommen und wir zu niemandt khain bottschafft han, und gaben uns zu setzer byß und dahin trungen, biß daz wir jnnen verwilligeten. Demnach schlussen wir uns wider daruß, und daz gewußne halb. Diewil der briefl nitt versiglet was, so wolten wir nitt verwilligen, daz er versiglet wurde, und woltten das lechen nitt uff gen. So wurden wir aber verschlossen, meer dann vor vi wuchen und dry mann jn das closter thon, die uber alle ding gewaltig waren, tag und nacht unser acht hatten und wieß die frow schaffnerin und die ander schwöster dar zu trungen, daß sy sich wiederumb darin gebind und jch mich nitt darin geen wolt (nämlich in die Annahme des Auflösungsvertrages des Klosters) do beschlossen sy mich jn ain stübli im Closter, demnach thatten sy mich jn ain anders daz noch baß versorgett, vergüttereten die fenster mitt schinen stangen, jn baiden bin jch x tag gsin, noch eine schwere gfenckhnuß ward mir tröwtt. Do kham mir ain haimlichs räthli, jch solte jnen verwilligen, wie die andren, und die iM gulden nemmen. Da ließ man mich uß und gab man uns die tusent guldin und hieß man uns gen, wohin wir woltten. Und mußten quitieren von der tusent guldin wegen und ain ietliche zwenn man han, die zebesiglen. — Also ist unser bitt und begerren, das wir gerrnn zu einem gaistlichen leben wölten khomen, gott zu lob und unser seelen selligkhait und gerechtigkhait und uns das unser widerumb zugestellt wurd zu unserem uffentthalt. Doch wölten wir vast geren, wo es möcht geschechen mit fryd, und das niemandt geschedigt wurd und wir jn mindere vienntschafft khemind ...» (Sta. A. St. G. Tr. XVIII zu Nr. 30).

[2] Regula Keller betonte das auch dem Rate gegenüber. «Nachdem und wirs den herren vonn sannt Gallen jm closter und vor rath abgeschlagen haben uff jr anbringen jnen nit zebewilligen und gesaigt wir habind des khain gewalt, daz closter gutt jnen ze ubergeben und ze vermachen, es sye wider unser gewüsee, und sy gebottend uns nit lenger dann drü jar hußhalten lassen, wie wir bißhar thon haben. Und so wir ettwaß da verhönt söllind sy uns das anzaigen, so wellind wir uns besseren» (Sta. A. St. G. Tr. XVIII zu Nr. 30).

und Rechten an den Bürgermeister und den Kleinen und Großen Rat von St. Gallen zu Handen der Stadt. — 2. Jede der drei Frauen wird mit 1000 Gulden ausgekauft und begibt sich damit weiterer Ansprüche aufs Kloster. Sollte aber mit der Zeit ein allgemeines christliches Konzil abgehalten und *alle* Stände der Eidgenossenschaft « darin bewilligen » und sich aus der Heiligen Schrift beweisen lassen, daß der Ordensstand gut und Gott wohlgefällig sei, dann solle das Kloster St. Katharina wieder aufgetan und den drei Frauen der Einzug daselbst gestattet werden und jede hatte die 1000 Gulden wieder mitzubringen. Falls ein solches Konzil abgehalten werde und die ganze Eidgenossenschaft diesem beipflichte, aber keine der drei Frauen mehr am Leben sei, so solle niemand in keiner Weise auf das Kloster Anspruch erheben können. — 3. Das Klostergut soll unangetastet bleiben « one alle schwainung [1] und minderung, wo das immer müglich beliben » und durch einen vom Rate ernannten Schaffner, wie bisher verwaltet werden ; die jährlichen Zinsen aber sollen zum Nutzen der Armen verwendet werden. — 4. Sollte ein solch genanntes Konzil den Ordensstand gutheißen und die ganze Eidgenossenschaft dem beistimmen, dann sollte auch das Kloster St. Katharina wieder seiner ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben werden, d. h. hiezu geeigneten Töchtern sollte der Eintritt wieder gestattet werden. [2] Am gleichen Tage quittiert auch jede der drei Frauen für die 1000 Gulden. [3]

Der Rat war über die glückliche Lösung dieser unerquicklichen Angelegenheit sehr befriedigt. Rudolf Escher werden die Bemühungen offiziell verdankt, und der Rat drückt ihm seine Zufriedenheit überdies durch eine Gabe von 6 Kronen aus und zwei Stück Leinwand für seine Frau. [4]

Mit diesem den Frauen aufgezwungenen Vertrag war der Handel nicht erledigt, sondern er sollte nur in eine neue Phase eintreten. Sobald Regula Keller auf freien Fuß gesetzt war, wandte sie sich an den Abt von St. Gallen, dessen Lehen das Kloster war und in dessen Schutz

[1] schwainung — Abnahme.

[2] Den doppelt ausgestellten Vertrag besiegeln einerseits der Kleine und Große Rat mit dem Secretinsigel der Stadt und anderseits siegeln für Elisabeth Schaigenwiler ihr Vetter Ambros Schlumpf, Bürgermeister ; für Regula Keller, Rudolf Escher von Zürich und Altspitalmeister Jakob Krumm von St. Gallen ; für Katharina Täschler, Lukas Täschler von Lommiswil, Hans Brudermann und Hugo von Watt von St. Gallen. E. A. IV, 1 E, Nr. 319, S. 976 z.

[3] St. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 16, 17, 46.

[4] R. P. 1554, Bl. 75 b.

und Schirm es stand. Die Sache wurde vom Abt Diethelm Blarer energisch in die Hand genommen. Er wandte sich an die Schirmorte, vor allem an Luzern und Schwyz. Schon am 16. April berichtet Ritter Lux des Rates von Luzern, daß er die Angelegenheit des Klosters St. Katharina mit den beiden Ammännern und dem Pannerherrn von Schwyz besprochen hätte, ebenso auch mit Schultheiß Hug von Luzern und Schultheiß Grebel von Baden. Diese meinten, den Handel einstweilen noch nicht vor den fünf Orten zum Austrag zu bringen. Aber noch am 27. gleichen Monats verlangt der Rat von Luzern eine genaue schriftliche Angabe des Tatsachenbestandes auf die nächste Tagsatzung zu Baden für die Ratsboten von Luzern und Schwyz.[1] Schon an der Tagung zu Baden, am 18. April, wurde der Steuermeister Martin Hux aus St. Gallen von Schultheiß Grebel hart angefahren der Nonnen von St. Katharina wegen, nach eingehendem Bericht aber habe er sich zufrieden gezeigt.[2] Martin Hux versuchte neuerdings, die Frauen zur Aufrechterhaltung des Vertrages zu bewegen, diese aber erklärten bei ihrem Gewissen, solches nicht tun zu dürfen.[3]

Der Rat von St. Gallen wandte sich wieder nach Zürich. Und zwar wurde der «stürmaister und ratsfründ» Martin Hux dorthin gesandt. Bürgermeister Hab, Rudolf Escher und Seckelmeister Edlibach beschäftigten sich aufs neue mit dieser Angelegenheit.[4] Alt-Bürgermeister Hab drückt in einem Briefe vom 9. Mai im Namen der Verwandtschaft sein großes Bedauern über Regulas Handlungsweise aus. Sollte sich Regula nicht fügen wollen, «wollen wir uns ir hiemitt gäntzlich entschlagen und verzigen haben, und mögen ir alsdann gegen ir nach üwern gfallen und gut bedunken handeln und fürfaren». Man ist auch bereit, auf Wunsch des Rates wiederum einen aus der Verwandtschaft nach St. Gallen abzuordnen, «der dem handel enntlichen ußtrag helfe geben».[5] Regula wurde dieser Brief vorgelesen, und der Rat berichtet nach Zürich, Rudolf Escher möge kommen und Regula samt dem Geld in Empfang nehmen.[6] Zu den Nonnen schickte man wieder eine Botschaft und wenn sie sich nicht fügen wollten, «sol man iede in ain besondere stuben bschlüssen», die Knechte und Mägde

[1] Sti. A. St. G. Rubrik XXXI, Fascikel 6, Nr. 31 und 34.
[2] R. P. 1554, Bl. 89 a.
[3] Ebenda Bl. 102 b und 103 a.
[4] Ebenda Bl. 123.
[5] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Brieforig. v. 9. Mai 1554.
[6] R. P. 1554, Bl. 116 a.

hinaus tun und einen Vogt hinein setzen, und als solcher wurde Konrad Krenckh erwählt.[1] Die Schaffnerin und Katharina Täschler scheinen zuerst eingewilligt zu haben. In Regula brach die alte Spannkraft und der alte Starkmut wieder durch, ihre Überzeugung war nicht mit äußern Gewaltmitteln niederzuringen. «Frow Regula wil sy (den Vertrag) nitt verwilligen, hat man sy verwaren lassen, wie von klein und großen räthen abgemeret ... also hat man sy in ain stuben bschlossen nach erkanntnus klin und großer räten und sol der vogt sehen, das sy uf das best verwart werde.»[2] Tags darauf, am 17. Mai, steht ein Eintrag im Ratsbuch, laut dessen sich alle drei Frauen weigern, den Vertrag aufrechtzuerhalten und das Geld anzunehmen, obschon Elisabeth Schaigenwiler durch ihren Vetter Bürgermeister Schlumpf auf alle Weise zur Nachgiebigkeit war versucht worden. Am widerspenstigsten zeigte sich neuerdings Frau Regula. Sie hatte auch wieder am meisten zu leiden. Von Zürich wurde sie abermals mit Bitten und Drohungen bestürmt, und zwar in einem Briefe vom 23. Mai von ihrer zu Zürich versammelten Verwandtschaft noch ein letztes Mal zum Nachgeben aufgefordert. «Darumb so sind wir noch dißmalen willens üch hiemitt uffs aller früntlichest zu vermanen und zu bitten, das ir dem angenomnen vertrag und beschechnen zusagung nochmalen one einige jnred und verhindernus statt thügint und zu entledigung üwers unbilligen vorhabens gütlich abstandint, so wollen wir üch dargegen alle zucht Eer und liebe bewysen. Ob aber diß unser fründtliche bitt by üch nitt verfahen, alsdann so bezügen wir uns hiemitt, daß wir uns uß craft unsers vorigen schrybens üwer verrers nitt beladen noch annemen, sonders gott dem herren und üwer oberkeit übergeben haben wellen, die demnach nach irem gfallen und üwerm verdienen fürfaren und handlen mögen», schreibt ihr Schwager Bürgermeister Hab namens aller.[3] Mochte vorher die Verwandtschaft mit ihren Bitten und Vorstellungen noch einigen Einfluß auf Regula ausgeübt haben, fortan verschloß sie sich demselben ganz und gar, obschon zwischen St. Gallen und Zürich fleißig Botschaft ausgewechselt wurde. Noch ist der Entwurf zweier Briefe da, in welch einem vom 27. Mai der Rat von St. Gallen die Verwandtschaft Regula Kellers dringend ersucht, Rudolf Escher oder sonst einen, «welcher euch gefallen würde, uff das unver-

[1] Ebenda Bl. 116 b.
[2] Ebenda Bl. 117 a und 118 a.
[3] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Orig.

zogenlichste » nach St. Gallen abzuordnen.[1] Offenbar wollte man sich beeilen, den Handel beizulegen, bevor der Abt von St. Gallen und die katholischen Orte weitere Schritte unternahmen. In St. Gallen war man wenig erfreut, als Bürgermeister Hab am 28. Mai berichtet, daß er die Verwandtschaft, weil von Zürich zur Zeit abwesend, nicht zusammenrufen konnte, aber Rudolf Escher werde innert drei Wochen nach St. Gallen kommen.[2] In der unmittelbar erfolgten Antwort St. Gallens klingt ein leiser Vorwurf, daß Zürich diesmal nicht sofort helfend und ratend eingriff, und man wirft auch die Frage auf, ob es nicht am geratensten wäre, Regula samt den beiden andern möglichst bald in ein anderes Kloster abzuschieben. Soviel hatte der Rat aus dem zähen Widerstande eingesehen, daß die Frauen nicht zum Brechen der Ordensgelübde zu bewegen waren.[3] Daß die Sache nicht rascher vorwärts ging, war nicht die Schuld des Bürgermeisters Hab. Am 31. Mai entschuldigt er sich nochmals, daß von Zürich nicht schnellere Hilfsaktion erfolgen könne. Die einflußreiche Verwandtschaft wäre immer noch von Zürich abwesend, Rudolf Escher wegen des beginnenden Jahrmarktes nicht abkömmlich, und er selbst müßte in den nächsten Tagen verreisen. Dazu konnte Hab dem Rat von St. Gallen « nit höchlich gnug danken » der gehabten Mühe und Sorge in dieser Angelegenheit.[4]

Unterdessen saß Regula Keller immer im Gefängnis. Am 27. Mai berichtet der Bürgermeister, Regula Keller wolle das Geld annehmen und quittieren, jedoch möge man ihr Frist gönnen, ein anderes Kloster aufzusuchen. Daher « ist angsechen, daz man uff hüttigen tag frow Regula solle abfertigen mitt dem gelt und sy nitt herus lassen, doch gen Zürich schickhen und die fründtschafft ermanen zuo zeckhommen und anzaigen, daz man sy abgefertiget hette. Doch sol man sy us dem gfenckhnus lassen ».[5] Daß Regula Keller die 1000 Gulden zu ihren Handen genommen, stimmt nicht; denn am 4. Juni bringen Schultheiß Mutschli von Bremgarten und Schultheiß Fry von Baden die 1000 Gulden, welche Regula Keller gehörten, nach Baden.[6]

Aber auch der Abt von St. Gallen war nicht müßig. In einem

[1] Ebenda Nr. 20.
[2] Ebenda Nr. 21.
[3] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 20.
[4] Sta. St. G. Tr. XVIII, Nr. 22.
[5] R. P. 1554, Bl. 124 a b.
[6] E. A. IV, 1 E, Nr. 312, S. 936.

Schreiben an Luzern und Schwyz unterbreitet der Abt folgendes[1]: Die Frauen seien « unversechens mit allem zwang bifanget und so vil mit jnen verhandlet, das sy sich mit großem unwillen des gedachten gotzhus verzychen und uskouffen haben lassen müßten », und zwar alle drei Frauen zusammen für 3000 Gulden, welche Summe in gar keinem Verhältnis stehe zu dem Wert des Klosters samt dessen Besitzungen. Zudem legt der Abt auch namens seines Stiftes Beschwerde ein. Da der Lehensträger des Katharinenklosters, David von Watt, aus der Stadt gezogen und schon seit Jahr und Tag tot sei, so sei nach Lehensrecht — und Art das Gotteshaus St. Katharina samt dessen Gütern ihm « dem lechenherren als verruckte lechen heim gefallen ». Abt Diethelm will aber keineswegs genanntes Kloster und dessen Güter zum Nutzen seines Stiftes verwenden, sondern er will den drei Frauen und ihren Nachfolgerinnen das Lehen erneuern. Der Abt schlägt vor, über den gesamten Besitz ein Inventar aufzunehmen, ferner die Güter, welche das Kloster St. Katharina im Rheintal und Thurgau besitzt, in Arrest und Verbot zu legen.[2] Auf der Tagsatzung zu Baden lautete die Instruktion der Boten von Luzern und Schwyz diesem Schreiben gemäß.[3] Man beschloß aber, die Sache noch anstehen zu lassen, bis auch St. Gallen sich verantwortet haben würde. Luzern scheint sich jetzt schon rührig der Sache angenommen zu haben, wie aus einem anerkennenden Schreiben Abt Diethelms hervorgeht.[4] Wohl für den Tag zu Baden auf den 18. Juni[5] fertigt der Abt den Landvogt Baltasar Tschudy mit folgender Instruktion für die Orte Luzern und Schwyz ab: 1. Daß der Abt der Stadt St. Gallen die Lehen des Klosters St. Katharina vorenthalten werde. 2. Wenn die Frauen das Kloster St. Katharina nicht mehr beziehen können, so sei der Abt bereit, den Frauen in seiner Landschaft eine Heimstätte zu gewähren, wo sie ihrem Orden gemäß ein gemeinsames Leben führen und auch wieder neue Mitglieder aufnehmen dürften. 3. Die Frage besprechen, ob nicht sämtliches Klostergut bis zum endgültigen Austrag in Arrest zu legen sei?[6] « Daneben by jedem ort und sonst by vertrüwten personen rat

[1] Dieses Schreiben ist undatiert, gehört aber zweifelsohne in den Mai 1554; denn es ist die von Luzern und Schwyz unterm 27. April verlangte Auskunft über den Hergang der Sache.

[2] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 30.

[3] Vgl. E. A. IV, 1 E, S. 936 m.

[4] Sti. A. St. G., XXXI, 6, Nr. 27.

[5] Das Schreiben ist undatiert.

[6] Damit wollte man der Verschleuderung der Klostergüter steuern.

suchen, diewyl den frowen die gestelten mitel beschwerlich und nit annemen wöllen »[1], und dann « der frowen Supplication und beschwerd fürhalten ».[2] In der Beschwerde- und Verteidigungsschrift verwahren sich die Frauen von St. Katharina gegen die Bevogtung des Klosters durch den Rat der Stadt. Ferner « das [was] wir jnen verwilliget hand ist geschehen uß zwang und trang durch verschluß und tröwung nachdem wir jnen mengmal abgeschlagen hannd ». In dieser Schrift ist noch im nähern die Gefangenschaft der Frauen geschildert, wie wir sie aus den Vorgängen schon kennen. Ferner berufen sie sich darauf, daß das Kloster der Stadt gegenüber die Pflichten stets erfüllt habe, nun aber wenden sie sich um Hilfe und Beistand an den Abt von St. Gallen, um zu ihrem Rechte zu kommen. Damit dies auf wirksamere Weise geschehen könne, bitten sie den Abt, einen geeigneten Vogt über das Kloster zu setzen. Sie verwahren sich gegen die Anschuldigung, als ob sie Geld und Silbersachen aus dem Kloster getragen ; außer Kirchensachen, Büchern und etwas Hausgerät und Kleidern sei von ihnen nichts geflüchtet worden.[3]

Die Stadt St. Gallen hatte sich bis dahin noch nicht vernehmen lassen. Daher erließen die an der Jahresrechnung zu Baden versammelten VIII Orte eine Aufforderung an die Stadt St. Gallen, ihre Boten mit Instruktion bezüglich des Klosters St. Katharina für die nächste Tagung abzufertigen.[4] Es mochte dem Rate schwer fallen, Gründe für seinen rechtlichen Standpunkt aufzufinden. Er suchte mit den einzelnen Orten vorher zu verhandeln. Am 12. Juli kommt aus Uri die Antwort, daß es seine Boten bezüglich des Klosters St. Katharina mit Instruktion nach Baden schicken werde, sonst aber auf das Schreiben jetzt weiter nicht antworte, wohl aber eidgenössische Liebe und Freundschaft zu erweisen bereit sei.[5] Nach Zurich mochte das Schreiben St. Gallens intimer gelautet haben. Die Antwort Zürichs vom 14. Juli aber besagt, daß sie hinter dem Rücken der andern Orte[6] in dieser Sache nichts tun könnten.[7] Aber auch der Abt von St. Gallen wandte sich nicht nur an die Schirmorte um Unterstützung, sondern auch an einzelne

[1] Gemeint ist damit der Vertrag vom 3. April.
[2] Sti. A. St. G., XXXI, 6, Nr. 20.
[3] Sta. A. St. G. Tr. XVIII : « Der frow Regula Kellerin klag articul. »
[4] Ebenda Nr. 23.
[5] Ebenda Nr. 24.
[6] « diewyl wir hinderrucks den übrigen orten harinn nüdt fürnemen können. »
[7] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 25.

einflußreiche Persönlichkeiten, so an seinen Vetter Gilg Tschudy von Glarus und den Pannerherren und Statthalter Christoph Schorno, « unsern lieben gevatter » von Schwyz.[1] Die Orte Luzern und Schwyz beratschlagten unter sich. An der demnächst stattfindenden Tagsatzung wollten sie den Antrag stellen, die in den gemeinen Vogteien liegenden Güter des Klosters St. Katharina in Arrest zu legen, und der Abt von St. Gallen solle mit den auf seinem Gebiet befindlichen Gütern ein gleiches tun.[2] Dem Abte von St. Gallen gelang es auch, « jn gehaim und vertruwlich » ein Verzeichnis aller Einkünfte des Klosters und eine Kopie des Vertrages vom 3. April zu bekommen, die er wunschgemäß den beiden Orten Luzern und Schwyz übermittelte.[3]

Über das Schicksal der drei Frauen gibt ein Brief der Schaffnerin Elisabeth Schaigenwiler guten Aufschluß. Nachdem Regula Keller am 27. Mai aus dem Gefängnis entlassen war, fand sie mit ihren beiden Mitschwestern in dem oberhalb der Stadt St. Gallen gelegenen Benediktinerinnenklösterlein St. Georgen eine Zufluchtsstätte. Wie aus einer etwas undeutlich gehaltenen Eintragung im Ratsbuch hervorgeht, dachten Elisabeth Schaigenwiler und Katharina Täschler nach Altstätten zu ziehen, die kluge Regula aber wollte ganz in der Nähe bleiben, um die Vorgänge besser verfolgen zu können, « derhalben sy alda im namen irer aller stannde ».[4] Der Rat hatte ein aufmerksames Auge auf die drei Frauen. Als Elisabeth Schaigenwiler auf Besuch in die Stadt ging, wurde sie dort aufgehalten und solange drangsaliert, bis sie endlich einwilligte, nicht mehr zu ihren beiden Mitschwestern nach St. Georgen zurückzukehren. Es wurde der armen Frau vorgehalten, daß sie die Ursache sei, daß die Herren von St. Gallen bei den Eidgenossen verklagt worden seien, worauf die Schaffnerin allerdings die richtige Antwort gab : « sie hand sich selb ferklaigt mit irem unbillichen handlen, daz si mit uns geton hand der zusetzer halb und [uns] gar gefangen ». Weiters hielt man der geängstigten Frau vor, wie die ganze Stadt sie mit ihrem Hasse verfolge. Ihr ganzes Geschlecht müßte darunter leiden, solange es existierte, und wenn sie jetzt wieder zu den Ihrigen nach St. Georgen gehe, dann gebe ihr nachher niemand mehr das Bürgerrecht. — Die Schaffnerin wußte zu gut, daß der Rat

[1] Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 28 und Nr. 24.
[2] Ebenda Nr. 30 und 35.
[3] Ebenda Nr. 33.
[4] R. P. 1554, Bl. 132 b.

mit seinen Drohungen Ernst machte. Kurze Wochen zuvor wurde ihr Bruder Lienhart Schaigenwiler ins Gefängnis geworfen, weil er sie im Kloster besucht hatte und ihr mit Rat beigestanden war und wie das Ratsprotokoll bemerkt « und argwönig sich gehalten » hat. [1]

Jetzt war es dem Rate darum zu tun, die drei Frauen zu trennen und womöglich die eine als Verteidigungswaffe bei den Rechtsverhandlungen vor den eidgenössischen Orten zu gebrauchen. Der nachstehende Brief der Frau Elisabeth Schaigenwiler ist der treue Ausdruck dessen, was damals vor sich ging. Sie schreibt an ihre Mitschwestern nach St. Georgen : « Gnad und erbermd unsers heren Jesu Christi sig all zit mit üns, hiemit minen früntlichen grütz und schwösterliche trüw und waz ich üch eren, liebs oder gutz köndi bewisen, wer mir alli zit die größt fröd. — Min hertz liebs schwöster Reguli und wie bin ich so in groß liden komen, von des wegen ich dich han müssen uff gen, ya mit dem lib bin ich von ûch, aber mit dem hertzen bin ich by ûch, daz got trülich geklagt sig daz groß ellend und liden, daz uff üns gefallen ist, got kum üns zü hilff und füg, waz sin lob sig und ünser sel hail. Min hertz liebs schwöster Reguli, min hertz liebi schwöster Katherin, min hertz lib mütter von sant Jörgen, min hertz liebi schwöster Apolonia mitsampt allen lieb[en] schwöster, dü in üwrem hûß sind, ich bit ûch von hertzen all samen, ain yede in sunder, daz ir mir durch gotz willen fergebint, daz ich so ungeschaffenlich gehusset han und alls o[n] von üch bin gongen. Un[d] als genaden, daz ich doch gantz und gar kainen willen nit gehept han, wie aim morgen uß üwerm huß bin gangen, denn daz ich in ainer stund oder zwaygen wider hin uff wött sin. Do ward so groß bett ain mich gelait von etlichen ursachen wegen, namlich daz ich wer a[i]n ursach gesin het och zü wegen bracht und geschaffet, daz die von sant Gallen also verklaigt und gehandlet werint von Aydgnosen, Do sait ich, ich han es nit geton, sie hand sich selb ferklaigt mit irem unbillichen handlen, daz sie mit uns geton hand der zü setzer halb und gar gefangen, daz wol lutbrech hat gemacht, wer es geton hat. Do sait man mir wider, man het si gutti kondschafft, daz ich es geton het, und yederman wer mir fydent [2] und hettind den haß uff mich geworffen und möchtind mich nun nümen nemen mit minem rechten namen, so gehaß war man mir worden. Man saiti nun die unlikafftig Schaigenwileri und die

[1] R. P. 1554, Bl. 74 b.

[2] fydent — ist wohl im Sinne von feindlich zu verstehen.

schmach und uner, die si ainer stat zü gesüt [1] het, daz sol und mûß in der stattbuch geschriben werden, und all ire fründ mûssent es entgelten, so lang daz geschlecht stat. Solich reden und noch fil me hand mich verursachet, daz ich in der stat bin beliben, ee der rechtshandel angefangen hab. Dann hand si mir gesait, wenn ich nit form rechtshandel wider in die stat käm, daz Mir darnach nyer me burger recht wurd. Do han ich numen me zü ûch hin uff turffen gon, gnaden es het nit recht ton umm mich, so wee wer mir beschechen und glicht üch och und bit ûch frûntlich und trûlich, ir wöllint mich nit gar uff gen und von mir setzen, daz wil ich och ton und sind [2] und sorg, daz ich kain ding wöll reden oder ton, daz wider ûch sig, als wenig, als wer ich noch by ûch. Ich wil mich och nit von ûch schaiden und ûch gutz ton, wo ich kain. Und wenn üwry schwösteren nit unains mit mir sind und zü mir kömint, wöt ichs von hertzen gern haben.

Min hertz liebs schwöster Reguli, min hertz liebi schwöster Katerin, ich bitt ûch uff daz höchst und obrest, daz ir minn gnädigen heren von sant Gallen bittend für mich, daz sin gnad mir wölli fergeben minen großen unschik, den ich geton hab. Es ist nit uß falsch oder trug geschechen, sonder uß angst und mengerlay liden, daz mir oder den minen dar uß möcht erwaichsen sin in künfftig zit. Het ich dise sorg und angst in got geworffen, und mich gelitten, wer glicht daz best gesin. Und danckent mir sinen gnaden aller trûw und guttät, so er üch und mir bewisen hat, und ich wil nit untrüw erfunden werden mit red. Witter so bitt ich min lieben trüwen her Hansen durch ûch, daz ir in bittend für mich, daz er mir och wöll ferzichen und fergen und mich wöll hain [3] als den ferlornen sun, won ich han gesündet, daz ich sorgen for got in himel und in der erd. Darumm bit ich von got und mencklichem ferzichung mines übels. Ich bit üch, ir wöllint mir dem frumen gutten her Hansen trülich dancken als gütz und sagent im, ich wöll nit untrüw sin als lützel als wer ich noch zü sant Jörgen, nit me denn bittend got für mich, daz berger ich trülich.

Elßbet Schaigenwilerin üwer ferlorner sun und unnütz kind. Grützend mir Briden und bit si trülich, daz si got für mich bit. » [1]

[1] Sollte wohl heißen zugefügt.

[2] Sinngemäß wäre wohl sinne zu lesen.

[3] hain — haben.

[4] Der Brief ist adressiert « Der tugenrichen, andächtigen frowen frow Regula Kellerin mitsampt Schwöster Katerina Täschlerin minen hertz lieben schwösterin zu Sant Jörgen ». Der Brief hat kein Datum, ist aber jedenfalls um den 20. Juli herum geschrieben. Orig. im A. St. K. Wil.

Der Rat von St. Gallen wußte aber diesen Vorfall in seiner Instruktion für die Tagsatzung vom 23. Juli anders zu interpretieren: «Es sige ouch uff Donnstag 19ten July nechstverschinen frow schaffnery vor jren herren burgermaister und raut der statt sannt Gallen erschinen und sy umb gottes willen umb verzychung angerüfft und gepetten, und das jre herren sy widerumb zu ainer burgerin annemen, so welle sy den vertrag und alles jr zusagen thrülich haltten und erstatten, da jre herren als die gnedigen jro verzigen und sy widerumb begnadet.»[1]

Auf die Tagsatzung nach Baden wurden von St. Gallen abgeordnet, Ambros Aigen, Hans Riner, Reichsvogt, Jakob Krom, Heinrich Loch, Hans Hoptlin, Martin Hux und Nikolaus Schwanberg. Ihre Instruktion lautete folgenderweise: der Rat von St. Gallen sei zu unrecht bei den Eidgenossen verdächtigt worden, daß er mit dem Kloster St. Katharina unrechtmäßig verhandle, denn das Kloster liege in der hohen und niedern Obrigkeit der Stadt St. Gallen und sei keiner andern Gewalt unterworfen, weshalb jene ebensogut berechtigt sei, das Kloster zu bevogten und zu verwalten, wie dies ihre Eids- und Bundesgenossen mit Bezug auf die Klöster in ihrem Gebiet und in den gemeinen Vogteien zu tun gewohnt seien. Die Stadt St. Gallen sei von Kaisern und Königen «gefryt» und privilegiert worden.[2] Als das Kloster bei der Glaubensspaltung geöffnet wurde, seien die ausziehenden Frauen ausgesteuert worden, und sie hätten das Kloster und die Stadt um jede weitere Ansprache quittiert. Als nur noch drei Frauen im Kloster gewesen, hätte man zur Verhütung von Zwietracht und Untreue, auch um das Gotteshaus bei seinem Vermögen und Einkommen zu erhalten, mit den Frauen eine Vereinbarung getroffen.[3] Sollte jemand meinen,

[1] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 27.

[2] Das Kloster St. Katharina war rechtmäßiges Lehen des Gotteshauses St. Gallen und die beiden Gründer hatten dasselbe noch ausdrücklich unter den Schutz und Schirm der jeweiligen Äbte von St. Gallen gestellt. Gemäß Lehensrecht konnte das Kloster ohne Zustimmung des Abtes nicht in andere Hände übergehen. — Das Kloster hatte sich auch selbständig verwaltet und war zu großer Blüte gelangt auch in wirtschaftlicher Beziehung ohne einen Vogt zu haben. — Durch den Hinweis auf die Handlungsweise anderer Orte in bezug auf die Klöster suchte der Rat von St. Gallen sein eigenes Vorgehen zu decken. Die Verhältnisse jedoch waren nicht überall dieselben. Daß aber in der Zeit der Glaubensspaltung manche Regierung mit den Klöstern gleich verfahren ist, wie St. Gallen, trifft zu. Immerhin ist es ein bedenklicher Rechtsstandpunkt, wenn man eine Rechtsverletzung durch eine andere legitimiert wissen möchte.

[3] Die gänzliche Aufhebung des Klosters war beim ganzen Handel das einzige Ziel des Rates. Nur hätte er gerne die Hände darauf gelegt, während noch etwas

auf die Güter des Klosters deswegen Ansprüche zu haben, weil dieselben in des Betreffenden Obrigkeit liegen, so sei zu bemerken, daß solche Güter immer an den ursprünglichen Stiftungsort gehören. Welche Unruhe und Verwirrung würde es geben, wenn Obrigkeiten Güter und Gefälle, die bei ihnen liegen, aber unter eine andere Obrigkeit gehören, wie das in und außerhalb der Eidgenossenschaft so oft der Fall sei, versperren und nicht an den Stiftungsort verabfolgen lassen.[1] Sollte jemand vorbringen, daß die Frauen zu dem Vertrage gezwungen worden seien, so sei zu entgegnen, daß dies keineswegs der Wahrheit entspreche.[2] Man hätte verschiedene Ausgleiche versucht, so auch, den drei Frauen im Kloster lebenslänglich Wohnung und Holz zu geben und jährlich 30 Som Wein, 30 Mutt Kernen, 12 Malter Fesen, 9 Malter Haber und jeder Frau wöchentlich 1 ½ Gulden. Aber weil die Nonnen keinen Schaffner haben wollten, wäre der Plan gescheitert. Endlich brachte der Vertrag vom 3. April die Regelung der ganzen Sache, den die Frauen bei Eid und Ehren zu halten gelobten und darüber den Handschlag getan. Nun aber seien sie, und besonders Regula Keller, wieder abtrünnig geworden. — Daß man die Frauen habe verwahren lassen, sei nicht ohne wichtige und notwendige Ursachen geschehen; da sich diese Frauen so ungehorsam und widerspenstig benommen hätten und den Geboten und Verboten des Rates gegenüber sich so verächtlich gezeigt und Sachen aus dem Kloster weggetragen, sei diese Strafe noch als die geringste anzusehen. Und da aus diesem Handel nach und nach noch großes Verderben und Unruhe entstanden, hätte man auf diese Weise dem Unheil vorgebeugt. — Man hoffe also, die eidgenössischen Orte werden eine Stadt St. Gallen bei ihren Freiheiten, Obrigkeiten, Gerechtigkeiten und Verträgen bleiben lassen.[3] Auf der Tagsatzung wurde die Instruktion der Stadt St. Gallen, diese Selbstverteidigung, die zur eigenen Anklage wird,

Beträchtliches vorhanden war. Solange die drei Frauen noch im Kloster waren, bestand immerhin eine schwache Möglichkeit zur Erhaltung der geistlichen Stiftung, denn zu gerne hätten die Frauen junge Mitglieder angenommen, wozu sie auch gemäß den Bestimmungen des zweiten Kappelerfriedens das Recht hatten.

[1] Auf die Güter und Gefälle des Klosters St. Katharina machte niemand Anspruch außer der Stadt St. Gallen. Der Abt von St. Gallen wollte diese nur solange in Arrest und Verbot legen, bis sie dem rechtmäßigen Besitzer ausgehändiget werden konnten.

[2] Daß die Frauen den Vertrag freiwillig angenommen hätten, ist durch den Lauf der Handlung und durch die nachfolgende Erörterung in der Instruktion selbst widerlegt.

[3] E. A. IV, 1 E, Nr. 319, S. 976.

entgegen genommen.[1] Auf den nächsten Tagsatzungen wurde über die Sache nicht weiter verhandelt.

Der Abt von St. Gallen aber richtete an Luzern und Schwyz die Anfrage, ob er als Landesherr nicht das Recht hätte, den Frauen, die im Gebiet seiner hohen und niedern Obrigkeit wohnen und ihn darum gebeten hätten, einen oder zwei Vögte zu geben. Diese aber rieten, noch die beiden andern Schirmorte Zürich und Glarus wegen der Bevogtung anzufragen.[2] Zürichs Antwort vom 13. August lautete dahin, der Abt möge mit der Bevogtung noch warten bis nach den Verhandlungen zu Baden. Diese Antwort Zürichs ist bezeichnend; denn gerade bei den Verhandlungen zu Baden war es notwendig, daß die Frauen des Klosters St. Katharina auch ihre Vertreter hatten. Zürich aber war fest entschlossen, seine Glaubens- und Parteigenossen von St. Gallen zu unterstützen, wie es dies noch in einem besondern Schreiben an den Rat von St. Gallen kund tut.[3] Glarus stellte sich zur Frage reserviert; es könne dem Abt die Bevogtung der Frauen weder an- noch abraten.[4] Luzern und Schwyz aber schreiben in bejahendem Sinne.[5] Darauf ernannte der Abt den Stiftskanzler Leonhard Hensler

[1] Der Landschreiber Bodmer ließ für jeden Ort eine Abschrift machen und auch von der langatmigen Quittung der Regula Keller. Da war des Schreibens so viel, daß auch der Apotheker und Sigrist noch damit beschäftigt wurden und dennoch nicht genügend Kopisten sich in Baden fanden, sondern, wie Bodmer nach St. Gallen berichtet, einige Abschriften noch in Zürich gemacht wurden. Die Forderung für diese Arbeit belief sich auf 13 Kronen. Wenn jedoch die Herren von St. Gallen diese zu hoch finden, dürften sie auch etwas weniger schicken (Sta. A. St. G. Tr. XVIII).

[2] Es liegen noch die Entwürfe der beiden Schreiben von der Hand des Abtes vor, worin er besonders nach Zürich schreibt, wie sehr ihn die Frauen « ouch unsere amptlüth, gaistlich und welltlich umb gottes Eer und uffs höchst ermanet und gepeten, jnnen als wyßlosen, verkümbereten wibspildern schutz und schirm mitzetailen und zegeben. Und das jn kain anerer gestallt, dann allain umb der gerechtigkeit willen, ouch sy mit ainem ald zwayen Eern [ehrbaren] und verstenndig mennern, glychfals wie ander witfrowen und waisle zu bevogten ... jr wellend uns, als die verstendigen eüwer rat und gut beduncken by disem darumb gesandten aignen potten zu schryben und wissen lassen, ob wir nit alls der recht natürlich landsherr darunder sich die vermelten frowen yetzmal gelassen, uff jr ernstlich anrueffen, fug und recht haben, sy mit aim ald zwayen fromen, verstendigen gotzhuß mennern zu bevogten, damit dieselbigen den frowen jn jren anligen und in allen zimlichen, billichen sachen behollffen und berathen sin konden ... » (Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 32 a b und Nr. 29).

[3] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 29.

[4] Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 21.

[5] Daß der Abt « die gutten frowen mitt einem oder mer vogt versechen und versorgen sölle, der jnen das best thügt und gegen unsern eiydtgenossen von

und Lienhard Egger, Ammann zu Tablat, als Vögte der Frauen. Der Rat von St. Gallen erblickte in den beiden einen Gegner, mit dem zu rechnen war.

Regula Keller wandte sich auch noch an ihren Verwandten Christoph Grebel, Schultheiß von Baden. Umsonst versuchte dieser, die Angehörigen Regula Kellers in Zürich zu ihren Gunsten umzustimmen. Schultheiß Grebel macht Regula den Vorwurf, daß sie nicht gleich anfangs sich vertrauensvoll an ihn gewandt habe, da er doch noch ihres Glaubens sei. Nun aber könne er nichts mehr machen, der Einfluß des Abtes von St. Gallen und des Rates der Stadt sei größer als der seinige. Er meint, Regula solle zu seiner Familie ziehen, « dieweil es in der kilchen noch so herlichen zu gatt, daß ir das überig uwers leben in gotesdienst wol ferbringen möchtint, so es nit anders gsin möchte ». [1] Regula Keller betrachtete es jedoch nicht als ihre Aufgabe, für sich um einen ruhigen Lebensabend zu sorgen, sondern mit Einsetzung aller Mittel und aller Kraft sich um ihr untergehendes Gotteshaus zu wehren. Es war ein zähes, hartes Ringen.

Die Tagungen zu Baden anfangs September sollten den Streit beendigen. Als Abgeordnete der Stadt St. Gallen erschienen Ambros Aigen und Nikolaus Schwanberg. Auf dem Hinritte nach Baden hörten sie am 2. September zu Riggenbach durch den Ammann von Appenzell die unliebsame Kunde, daß der äbtische Kanzler Leonhard Hensler und Lienhard Egger als Vögte der Frauen von St. Katharina ebenfalls zu Baden erscheinen würden. Damit hatten die Boten von St. Gallen nicht gerechnet. Sie schickten einen Eilboten nach St. Gallen zurück mit der Forderung aller Verträge, Quittungen und Belege, welche in der Instruktion genannt werden. In den beiden Vögten « werden wir, wie wir bericht sind, ain großen und trefflichen widerstand han, da uns von nötten wirtt sin mitt allen gewarsaminen wol versechen sin. Lond es wol inmachen in lösch, damitt es nitt naß oder geschendt werd und schickend es uns uffs erst by dem Bullentretter ». [2] Die Instruktion der Stadt St. Gallen war ziemlich gleich-

Sant Gallen, oder vor den eydtgenossen wie sich der handel zutragt und gebürtt, behulffen und beratten sin moge, dann unsers bedunckens sy des nottürfftig und mangelbar sin werden ... wir achten ouch niemands darwyder einicher billicher wyss sin könnt, noch (ur)sach zu verwysung haben » (Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 22 und 26).

[1] A. St. K. Wil, A II. 31.

[2] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 31.

lautend, wie die vom 23. Juli.[1] Jene der beiden Vögte betonte die von der Gründung an bestehende Schutz-, Schirm- und Lehensherrschaft des Abtes über das Kloster St. Katharina, wofür dieses dem Stift jährlich ein Pfund Wachs zu entrichten hatte, und verwahrte sich gegen die Ausweisung der Frauen aus ihrer rechtmäßigen Heimstätte und gegen die Bevogtung durch den Rat der Stadt, « dann dises closter allweg in ainem aignen wesen und regierung gsin und nie dan sid dem [15]27 jar von b[ürgermeister] und rät bevogten worden ». Auch seien seit dem Jahre 1527 nebst den dem Kloster einlaufenden großen Zinse und Gefälle mehr als 6700 Gulden von dem Hauptgut verbraucht worden. Da die Frauen nicht mehr im Besitze des Klosters seien, betrachte der Abt als rechtmäßiger Lehensherr dasselbe als ihm, gemäß Lehensrecht, zugefallen und sei nicht willens, jemand damit zu belehnen. Wenn aber die Frauen wieder dorthin kommen und der Stiftung gemäß leben können, so wolle der Abt ihnen das Lehen wieder verleihen. Er wolle auch nicht die Güter des St. Katharinenklosters zum Nutzen des eigenen Stiftes verwenden, sondern so, daß nach dem Sinne der Stiftung der Gottesdienst gefördert und geübt werde oder dann an die Armen komme, deren der Abt in der Landschaft genug habe.[2] Hierauf erfolgte eine zehn Seiten haltende, unbeholfen redigierte Antwort der Stadt St. Gallen, die aber keine neuen Gesichtspunkte aufwies. Die rapide Abnahme des Klostervermögens suchen sie auf die Aussteuerung der Frauen und deren ungeschickte wirtschaftliche Haushaltung zurückzuführen.[3]

Tags darauf, am 7. September, wurde durch ein besonderes Schiedsgericht, bestehend aus dem Schultheiß Hug von Luzern, Johann Escher, Stadtschreiber von Zürich, und Aegidius Tschudi von Glarus, folgende Vereinbarung getroffen:

1. Für die jeder Frau gegebenen 1000 Gulden soll ihnen ein sicheres Unterpfand angewiesen, der Zins ihnen auf Lebenszeit verabfolgt und nach ihrem Absterben auch den von ihnen aufgenommenen Töchtern verabfolgt werden. Die Haupt- und Zinsbriefe sollen ins Schloß zu Baden hinterlegt werden.

2. Jeder Klosterfrau soll jährlich leibdingsweise von des Klosters Reben am Buchberg ein Seefuder Wein, 12 Mutt Kernen und 4 Malter Haber gegeben werden und jede Fronfasten 6 Gulden « und jnen die

[1] Ebenda Nr. 32.
[2] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 33 und E. A. IV, 1 E, Nr. 326, S. 1003.
[3] E. A. IV, 1 E, Nr 326, S. 1003.

richten und wären und antwurten ain meyl wegs schiben wys umb die statt Sanct Gallen ». Nach dem Tode der Frauen fällt das Leibding zu Gunsten der Stadt dahin.

3. Sollte ein Konzil beweisen, daß der Ordensstand gut und Gott wohlgefällig sei und die ganze Eidgenossenschaft dem beistimmen, so soll den Frauen ihr ehemaliges Kloster wieder übergeben werden. Diese sollen die 1000 Gulden und alle aus dem Kloster mitgenommenen Sachen wieder zurückbringen. Sollte aber eine oder beide Frauen schon gestorben sein, bevor eine Vereinigung der Eidgenossenschaft im Glauben stattfände, so soll ihren Nachfolgerinnen, sofern solche da sind, der Zins von den 2000 Gulden ausgehändigt werden, aber nur bei ihren Lebzeiten.

4. Alle Briefe, Urbare, Zinsrödel, Verträge sollen an die Stadt ausgehändigt werden. Die von den Frauen weggetragenen Kirchenzierden sollen ihnen belassen werden, die noch im Kloster vorhandenen bis auf weiteres dort bleiben.

5. Die Gebäude und Liegenschaften sollen in gutem Zustand erhalten werden, das Hauptgut soll unvermindert bleiben und über alles sollen Vögte und Schaffner gesetzt werden. Es ist auch ein Inventar aufzunehmen und in das Schloß nach Baden zu legen als an einen gemeinen, unparteiischen Ort. Die eingehenden Zinse und Gefälle sollen nicht in der Stadt Seckel gelegt, sondern zum Nutzen der Armen verwendet werden.

6. Bei « behauptetem Ordensstand » soll das Kloster wieder aufgetan, aber auch andernfalls soll nichts zum Nutzen der Stadt, sondern als milde Gottesgaben den Armen zukommen bei unverminderter Erhaltung des Hauptgutes.

7. Die ewigen Verträge und Quittungen seien hiemit aufgehoben und die Frauen sollen frei und sicher in der Stadt handlen und wandlen dürfen « gastswyse ».

8. Da beiden Teilen große Kosten erwachsen, so sollen zur Deckung derselben 100 Gulden von dem Einkommen des Klosters genommen werden.

9. Die Schaffnerin Elisabeth Schaigenwiler, welche von dem Vertrage vom 3. April wieder abzustehen wünscht, kann nun in diesen miteingeschlossen werden. [1]

[1] Dieser Vertrag, der das Datum des 7. September trägt, ist in den E. A. IV, 1 E, Nr. 326, S. 1000 f., eingereiht.

Dieser Vertrag lautet zu Gunsten der Stadt. Außer dem für die Frauen angesetzten Leibding sind die Bestimmungen identisch mit denen des Vertrages vom 3. April. Trat dieser Vertrag in Kraft, dann war das Kloster St. Katharina für immer der Stadt St. Gallen verfallen und hatte aufgehört, eine geistliche Stiftung zu sein. Die Trennung im Glauben war eine bleibende. Aussicht auf eine Vereinigung im Bekenntnisse war nach der ganzen Lage der Sache ausgeschlossen. Die Berufung auf ein Konzil war ein leerer Vorwand, da die Neugläubigen sich dem versammelten Konzil in Trient fernhielten.

Die Stadt St. Gallen erklärte sich natürlich für die Annahme dieser ihr so günstigen Vereinbarung, die Frauen aber waren nicht dazu zu bewegen. Sie verlangten, sofern sie nicht ins Kloster zurückkehren könnten, daß die dem Kloster eingehenden Zinse, Renten und Gefälle ihnen verabfolgt würden, worüber sie Rechnung führen wollten. [1] Da ihnen dies nicht bewilligt wurde, so machte der Abt Ernst mit der Arrestierung der Güter des Klosters St. Katharina, und durch ein Schreiben von Schultheiß und Rat der Stadt Luzern wurde er hiezu aufgemuntert. [2] Schwyz scheint eher eine Änderung seiner Gesinnung zu Gunsten der Stadt St. Gallen gemacht zu haben, drückt dies aber etwas verschleiert und unklar aus, in einem Schreiben an den Abt von St. Gallen wegen der Verweigerung der Lehen. [3] In einem andern Schreiben desselben Tages an die beiden Vögte der Frauen, erklärt sich der Rat von Schwyz mit der Arrestierung derjenigen Güter einverstanden, welche im Rheintale und in den Thurgauischen Gerichten des Bischofs von Konstanz liegen, nicht aber mit derjenigen, welche in der Gerichtsbarkeit von St. Gallen sich befinden. [4] Landammann Reding von Schwyz scheint sich zu diesen Konzessionen an die Stadt St. Gallen eingelassen zu haben. Am 30. September wird Steuermeister Martin Hux von St. Gallen erstlich nach Zürich und dann nach Schwyz zu Reding geschickt, um des Klosters St. Katharina halb zu handeln nach Instruktion. [5] Und am 1. November in gleicher Mission an die-

[1] R. P. 1554, Bl. 30.

[2] Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 18.

[3] « Nun so die von sant Gallen an ü[wer] f[ürstlich] g[naden] begertten das lechen zu empfachen, können wir üwer f[ürstlich] g[naden] nit rathen, das sich die yetzmall einicher gstallt gegen denen von Sant Gallen jnlase, die will der span noch jn hangendem rechten und nith verthragen ist, sunder der zit warten bis der handell etlicher gstalt ußgemacht wirt » (Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 19).

[4] Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 17.

[5] R. P. 1554, Bl. 34 b.

selben Orte, er soll Bürgermeister Hab und dem Stadtschreiber von Zürich ein Silbergeschirr im Werte von 20 Kronen verabfolgen und ein gleiches auch Landammann Reding von Schwyz schenken. [1]

Es wurden aber alle Güter des Klosters mit Arrest belegt „« weder heller noch pfenig, nit ainen birenstil » sollen an Abgaben entrichtet werden, nach dem Befehl der beiden Vögte. [2] Der Streit kam neuerdings zu wiederholten Malen vor die Schranken der Tagsatzung. Instruktionen und Abschiede wurden hin- und hergesandt, bewegten sich aber immer in denselben Gedanken. Die Schlichtung der Angelegenheit wurde wieder einem Schiedsgerichte, das aus Schultheiß Fleckenstein von Luzern und Landammann Reding von Schwyz einerseits und Hans Escher, Stadtschreiber von Zürich, und Vennern Wingarten von Bern anderseits und dem Obmann Aegidius Tschudy von Glarus bestand, übergeben. Man kam anfänglich zu keinem Resultat, und die Abgeordneten von St. Gallen berichteten heim, daß ihnen die getrüwen lieben Eidgenossen von Luzern und Schwyz wieder « hitzig » begegnet seien. [3]

Die Frauen reichten eine Bittschrift ein, in der sie folgendes verlangten :

1. Weil sie ihr Kloster verlassen mußten, so möchte man ihnen aus dem Vermögen des Klosters eine neue Behausung kaufen, oder ihnen von einem dem Kloster gehörenden Hause der jährliche Zins gegeben werden.

2. Aus den Klosterwaldungen für ihren Bedarf genügend Holz.

3. Das « zitglögglin und wercklin ».

4. Die lateinischen und deutschen Bücher, « damit sy für sich selber und die, so sy nach irem orden uff erziehen wurden, daruß lern können, dann sy sonst zu grund gan werden, diewyl es die von sant Gallen nit bruchen ».

5. Einige Kirchenzierden.

6. Für den Wein genügend Lagerfässer.

7. Hausgerätschaften, soweit es deren bei der Aufnahme neuer Ordensmitglieder bedarf.

8. Wenn die Schaffner und Vögte des Klosters jährlich Rechnung ablegen, daß die Frauen oder ihre Vögte davon Einsicht nehmen dürfen.

[1] R. P. 1554, Bl. 36 b.
[2] R. P. 1554, Bl. 41 und Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 38.
[3] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 39.

9. Von den 2000 Gulden seien seither 60 ausgegeben worden, daß ihnen diese geschenkt werden.[1]

Aber nicht einmal dieses Wenige gewährte man den Frauen, so daß selbst der Landschreiber von Baden, Kaspar Bodmer, in einem Schreiben nach St. Gallen meinte, daß die Stadt St. Gallen den größern Teil der aufgelaufenen Kosten bezahlen sollte, da sie vom Kloster St. Katharina große Einnahmen habe, während die Frauen arm und obdachlos seien.[2]

Am 6. Dezember stellte man neuerdings eine Vereinbarung auf, die sich aber im wesentlichen mit dem Vertrage vom 3. April und dem Schiedsspruche vom 7. September deckte. Es wurde den Frauen nur ein größeres Leibding zugesprochen, nämlich 3 Seefuder Wein, 60 Mutt Kernen, 10 Malter Haber und 100 Gulden. Ferner sollte zur Deckung der aufgelaufenen Kosten jeder Partei 200 Gulden aus dem Vermögen des Klosters verabfolgt werden.[3] Die Stadt St. Gallen erklärte sich am 12. Dezember zur Annahme des Schiedsspruches bereit, die Frauen nicht. Da Abt Diethelm aber erkannte, daß ein längeres Streiten erfolglos sei und nur große Unkosten und in der Eidgenossenschaft Groll und Unfrieden entstehen würden, bewegte er die Frauen zur Einwilligung in den Vertrag. Am 22. Januar 1555 wurden vor den versammelten Ratsboten aller XIII Orte die Vermittlungssprüche beiderseits angenommen und Brief und Siegel darüber aufgerichtet.

Nun wurde auch die Haft von den Lehen der Abtei aufgehoben und den Bauern geboten, alle dem Kloster St. Katharina gehörigen Zinsen und Abgaben der Stadt zu entrichten.

Die jeder Partei gesprochenen 200 Gulden reichten nicht hin zur Bestreitung der Kosten. Die Stadt deckte ihrerseits alles aus dem Vermögen des Klosters, weshalb die V Orte das billige Ansuchen stellten, ebenfalls sämtliche den Frauen erlaufenen Kosten aus derselben Quelle zu bezahlen.[4]

Die Stadt nahm nun Besitz von den Gebäulichkeiten des Klosters. Der größte Teil wurde für die höhere Knabenschule verwendet. Das

[1] A. St. K. Wil, A. II, Nr. 30.

[2] Sta. St. G. Tr. XVIII, Nr. 43.

[3] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 42. Vgl. E. A. IV, 1 E, S. 1068 mm, der Abschied ist hier eingereiht am 19. November.

[4] E. A. IV, 1 E, S. 1333 dd.

neue Refektorium diente für ein Zeughaus. Später wurde noch ein Stockwerk aufgesetzt und die Stadtbibliothek darin untergebracht. Die Kirche wurde für den evangelischen Gottesdienst in französischer Sprache benützt. Im Verlaufe des XIX. Jahrhunderts kam das Klostergebäude in Privathände. Heute ist von der ursprünglichen Anlage nichts mehr vorhanden als die Kirche und der Kreuzgang. [1]

(Fortsetzung folgt.)

[1] Vgl. überhaupt: Die Baudenkmäler der Stadt St. Gallen. St. Gallen 1922, S. 255 ff.

Briefe Glareans an Aegidius Tschudi.

(1533-1561)

Herausgegeben von Dr. Emil Franz Jos. MÜLLER.

(Fortsetzung und Schluss.)

Nr. 35.

1560. 15. Juli.

Glarean kann der Heimat im harten Kampfe um den Glauben nur mit Gebet beistehen. — Unter den protestantischen Universitäten ist nach dem Tode Melanchthons Streit. Maximilian, der protestanten-freundliche Sohn des Kaisers Ferdinand, sei krank. — Falls Tschudi nächstens auf die Tagsatzung nach Baden kommt, solle er mit dem Nuntius wegen Glareans Indizierung sprechen.

D. Aegidio Tschudi consuli Glaronensi Glareanus S. S. plurimum. De valetudine mea charissime D. Aegidi scripsi *D. Henrico* nepoti nostro et ipse *frater Caspar* narrare poterit. Vos istic valere plurimum cupio et ut Deus optimus maximus sua misericordia totam Germaniam ac maxime patriam nostram respicere velit orare non desino. Nam quantum ego video nemo poterit hanc seductorum hominum obdurationem sanare nisi Deus, ita Pharaonica obstinatio quorundam mentes induravit. Olim Tigurinis duo corvi ab Eremo prosecuti latrones pro miraculo visi commoverunt eos in latronum ultionem. Nunc tot corvi neminem aut paucos commovent.[1] Scriberem tibi nova sed nihil certi hic est. Vos istic longe plura narrare auditis. Hic omnia conticescunt omnia mussant. *Melanchthone* mortuo tres universitates Lipsia, Wittenberga et nunc nova Jena dicta ducis *Johannis Capti* filiorum opus non bene concordant et fama hoc die quo haec scripsi adferebatur quod aegrotaret *Maximilianus Ferdinandi imperatoris filius*, quam rem non omnes aequo ferunt animo, ut causas adscriberem non est visum necesse. Quidam nam dicunt jussu parentis coactum abigere praedicantem suum quod nescio an sit verum[2]. Deus det illi quod salubre

[1] Die Anspielung bezieht sich wohl auf die Kirchenschänderin in Glarus, die von Raben verfolgt wurde. Tschudi gab Nuntius Volpe Bericht über den Vorfall und schrieb darüber offenbar auch an Glarean (vgl. *K. Fry*, Giov. Ant. Volpe, p. 200, und den Brief Volpes an Tschudi vom 30. Aug. 1560 bei *Fritzsche*, p. 132).

[2] Zur religiösen Entwicklung dieses Prinzen: *V. Bibl*, Maximilian II., der rätselhafte Kaiser.

cum ei tum omnibus suis fiet. Scripseram nuper per D. *Christophorum Torricellum Lucanensem*[3] qui hisce diebus Aquas ad *episcopum Comensem*[4] equitavit. Si tu legatus esses missus ut una cum illo ad episcopum mei causa isses collocutus cum eo ut apud Pontificem Summum curaret nomen meum tolli ex illo injurioso catalogo. Sed ipse Torricella ait jam pleraque abrogata quae Pontifex Paulus quartus constituisset at nihil certi. Tu de ea re aliquid scribas velim. Bene vale et nos ama. Datum Friburgi III Idibus Quintilibus MDLX.

Nr. 36.

1560. 6. August.

Dank für Tschudis Bemühungen in der Angelegenheit der Indizierung. Durch diese unwürdige Sache geschieht Glarean schweres Unrecht. Unglaublich, daß Rom die wenigen Anhänger und Verteidiger, die es noch besitzt, selber brandmarkt. — Wegen der Vergütung für den Badener Schreiber, über sein Legat an das Glarner Spital und den ungetreuen Verwalter Johannes Loretti. — Dem Badener Verteidiger von Glareans Rechtgläubigkeit ist ein fataler Irrtum unterlaufen, und die Schreiber haben in ihrem Latein einige böse Fehler gemacht.

D. Aegidio Tschudi consuli Glaronensi Glareanus S. D. Dolet mihi plurimum, ornatissime D. Aegidi, quod mei causa tantos susceperis labores[1] in re non admodum digna aut potius indigna quando mihi fiat injuria ab illis de quibus sum semper optime meritus. Caeterum cum negotium coeptum est oportet ut graviter perficiatur. Sed quae in litteris tuis jubes me facere id ego diligenter curabo. Scribam et *episcopo Comensi* Luceriam et conquerar modeste rogaboque ut amicum ea in re ostendat. Indigna res est. Cum hodie Romana Curia indigeat fautoribus ipsa suos fautores infamari permittit sicut mihi nunc fit. Sed querelarum satis est. Tibi ego gratias immortales oroque Deum quotidie ut is retribuat tibi quod ego retribuere nequeo cuperem tamen

[3] Dr. theol. Christophorus Turricella, Archidiakon der Kathedrale Basel, H. B. L. VII, p. 28, Nr. 4. — Als er wieder nach Freiburg zurückkehrte, konnte er Glarean die Aufhebung der Indizierung melden (*Fry*, p. 201).

[4] Nuntius Volpe. — Über die Indizierung Glareans *K. Fry*, l. c. p. 200, u. oben 1933, p. 112.

[1] Über Tschudis Bemühungen vgl. *Fry*, l. c. p. 200. — Nuntius Volpe berichtete Tschudi am 30. Aug. 1560 von seinen Schritten um Aufhebung der Indizierung (Abdruck des Briefes bei *Fritzsche*, p. 132) und übersandte am 17. Sept. Tschudi auch eine Kopie des päpstlichen Breves vom 25. Aug. (*Fry*, l. c. p. 201).

posse. *Magistro Andreae Aquensi* [2] gratias egi per litteras mitteremque ei pretium laboris si quodnam esset scirem. Sed is propediem huc venturus esse dicitur cum quo ego colloquar. Idem de scribis dolet mihi quod nesciam quid eis persolvendum. Ideoque mitto hic coronatum ut illis etiam satisfiat et si hoc non satis fuerit plus mittam. Scripsi senatui nostro de CCC illis libris quos hospitali nostro post mortem *Henrici Dürrii* legavi. [3] Nolo spoliare pauperem sed eum possidere quoad vivat. *Johannes Loretti* cognatus meus bellus homo scilicet qui neque litteras neque responsum sed neque reditus nostros mihi mittit de quibus omnibus tum ignoscerem si Catholicis adhaeret. Sed ita est. Obdurati sunt omnes hi homines at huic rei nemo nisi Deus per magnam misericordiam succurrere valeat. Tu bene vale ac nos ama. Datum Friburgi VIII Idibus Sextilis MDLX.

Cum jam litteras claudere vellem incidi ut diligentius relegerem quae *magister Andreas* verterat. [4] Certo male me habuit cum ita multa perperam extulisset ut in nona linea sive versa facit me plane haereticum, ait nempe: quum ille nunquam nulli haeresi consenserit, nulli nunquam sive nunquam nulli est semper alicui. Si dialecticam sciret hoc sciret ex quarta aequipollentiarum regula. Non est mihi dubium quin Romae docti homines affatim ridebunt. Si substituti fortassis scribarum in causa sint nescio. Nam alia a marginibus notavi ut exstat pro existat et extollisset pro extulisset, item insuper pro adhuc et prespiteros pro presbyteros in qua dicione tres barbarismos fecit. Haec pauca notavi quam multa praeterea sint male orthographica et plane putem non a *Magistro Andrea* scripta sed ab aliquo sciolo tibi reddita. Certe risui erunt Romae doctis omnibus.

Nr. 37.

1560. 9. Dezember.

Glarean fühlt den Tod nahen. Tschudi möge dem Stadtschreiber Jakob Loritti, der wegen Glareans Güter in die alte Heimat kommt, beistehen. Er

[2] Magister Andreas Hoffmann, 1562–76 Badener Schulmeister, 1576 Leutpriester und Dekan des Landkapitels Zurich, gestorben 1579 (*B. Fricker*, Geschichte der Stadt Baden, p. 310 u. 653, und *W. Merz*, Wappenbuch der Stadt Baden, p. 131). — Er war Schüler Glareans in Freiburg gewesen, wo er am 24. August 1543 immatrikuliert wurde und 1545 zum Baccalaureus und 1546 zum Magister promovierte (*Mayer*, Matrikel, p. 338, Nr. 63).

[3] Vgl. oben Nr. 33, A. 2. — Der auf das Ableben des Schuldners gestellte Vorbehalt findet sich auch in der Schenkungsurkunde.

[4] Es handelt sich vermutlich um das bei *Fry*, p. 200 erwähnte Schreiben der VII katholischen Orte an Pius IV. vom 10. Juli 1560, als dessen Verfasser somit Magister Andreas Hoffmann anzusprechen ist.

sei mit Tschudi durch die Mutter verwandt. — Augenschmerz hindere am Schreiben.

D. Aegidio Tschudi consuli Glareanus S. D. Mitto ad vos cognatum meum *Jacobum Loritti*[1] secretarium urbis Neuenburgensis ut de bonis meis quorum ipse est haeres statuat quae volet. Nam ego nunc de migrando ex hoc stulto mundo meditor. Qua re optime D. Aegidi ego te per amicitiam nostram oro ac obsecro ei in hac re adjutor et consiliarius esse velis neque is morem vestrum ac consuetudinem patriae tenet aut hujus regionis qua in re nihil mihi gratius facere potes. Mater ejus Aeblina fuit sicut mater tua[2] si memoria non fallor. Pluribus non est opus nec ego plura scribere possum prae oculi dolore. Bene vale ac nos ama. Datum Friburgi 9. Decembribus 1560.

Nr. 38.

1561. 15. März.

Glarean berichtet von einer Kundgebung gegen den Papst und erzählt eine Anekdote, die er jüngst von einem Studenten über die feindselige Stimmung gegen Rom, die in Sachsen herrscht, vernommen hat. — Über die Haltung der Russen zu den lutherisch gewordenen Deutschordensherren. — Glarean ist am Erblinden und erwartet seine Auflösung. — Betrübnis über die Verstocktheit der Evangelischen in Glarus. — Zeugnis über den aus dem Kloster Pfäffers geschickten Studenten. — Bemühung Tschudis um Übermittlung von Briefen an den Abt in Pfäffers und an Dr. Planta. — Die vordere Seite des Briefes stammt von einem Schreiber mit sichererer Hand und besseren Augen. — Glarean betet täglich für die verfolgten Katholiken in der Heimat, denen er keine andere Hilfe leisten kann.

D. Aegidio Tschudi consuli Glaronensi Glareanus S. D. Mitto hic epistolam suavissime Aegidi hisce diebus ab Argentina missam ad D. *Wilhelm Boeckli* praepositum Magdenburgensem de conventu Hellvangelicorum in Naumburgi[1] Saxonum oppido quae cum inepta ac insana videatur multis ficta creditur ab sciolo aliquo in invidiam Romani Pontificis. Fieri tamen potest ab insanis illis principibus scripta sit est certe insulsa ac arrogantia plena. Est in hoc oppido nostro

[1] Oben p. 116. — Er erbte die Glarner Guthaben Glareans (Beilage I.).

[2] Oben p. 116. — Die Mutter Gilg Tschudis, Margaretha Aebli, war eine Tochter des Landammanns Werner Aebli (1461–77) und Schwester des durch seine Friedensvermittlung bei Kappel bekannten Landammanns Hans Aebli (*J. Kubli-Müller*, Die Landammänner von Glarus, in Hist. Jahrb. Glarus, XLVI, 1932, p. 25). Werner Aebli muß also, wie sich aus obiger Stelle ergibt, mehrere Töchter besessen haben.

[1] Naumburger Fürstentag von 1561.

litterarum quidam studiosus qui hisce diebus e Saxonibus huc pervenit. Is ait se Romani Pontificis ac Venetorum legatos Naumburgi vidisse cum equitibus, ipsos legatos purpura indutos, sed a barbaris Saxonibus vel etiam a pueris Wolf Wolf acclamantibus misere acceptos irrisos ac propemodum saxis petitos. Sed haec Saxeam gentem plane decent. De Moscowitis mira hic praedicantur quod Dominos Teutonicos persequuntur bello dicuntque causam quod Teutonici illi populi sint mali christiani quod imagines Christi et sanctorum e templis ejecerint. Ac ita Moscovitae volunt meliores Christiani videri quam sunt Lutherani Teutonici. Haec ad te caecuticus ac tussiens scripsi. Nam pene nihil amplius vel legere vel scribere possum ita ut magnum vitae reliquae solatium abierit. Itaque nunc de emigrando ex hoc scelerato mundo quotidie cogito quando omnium rerum conditor ac imperator de hac statione cedere jussit. Patriae nostrae casus non parum me afficit cum videam ita pertinaciter nostros cives in errore illo horrendo consistere nec videre nos relapsuros his moribus in pristinam proh dolor! servitutem. Sed desino jam tibi et mihi molestus esse. Juvenis quem reverendus D. *Abbas Favorinus* misit [2] ac pro quo tu scripsisti bene se habet. Est satis argutae indolis. In nostris his litteris suas ad abbatem addidit litteras ut si queas commode illi mittas. Quibus annexae sunt litterae ad D. Doctorem *Plantum* [3] virum humanissimum quo per aliquot annos magis suspiciendum hospitem in aedibus meis non vidi. Ille plurima bona de te praedicavit. Eum vellem suas a filio [4] litteras accepisse ante conventum proximum Helvetiorum ad quem fortassis mittitur ut nuper missus est. Ex Aquis enim facile litteras mittere queat. Nam opinor eo venturum hinc D. doctorem *Christophorum Torriedlum* [5] Luganensem cui tuto et litterae et pecuniae committi possunt. Mox nempe huc redibit. Fortassis et rev. Abbatis litterae ad nepotem et pecuniae ad id temporis

[2] Rudolf Stucki von Glarus (1549–64), der Bruder von Tschudis erster Gattin (s. oben p. 121 ff.), über ihn *R. Henggeler*, Monasticon Benedict. Helv. II, p. 79 ff. — Der vom Abte zu Glarean gesandte Student ist Gregor Steiner von Kaltbrunn (ebda. p. 121), der am 31. Aug. 1560 in Freiburg immatrikuliert wurde (*Mayer*, p. 452, Nr. 82).

[3] Wohl Augustinus Planta, von dem ein Gratulationsbrief an Tschudi anläßlich von dessen Wahl zum Glarner Landammann in Anzeiger f. Schweiz. Geschichte und Altertumskunde 1865, p. 44, abgedruckt ist.

[4] Conrad Planta, der am 23. Juli 1559 in Freiburg immatrikuliert wird (*Mayer*, p. 443, Nr. 67).

[5] Oben Nr. 35, A. 2.

eo recte deferentur. Sollicitus nam est puer *Gregorius*[6] probe tibi notus nam hoc dimidio anno omnia ei suppeditavi idque lubens tum ob amicos maxime abbatem tum etiam ob ingenium haud contemnendum condicionem obtuli rev. patri qua bene contentum fore spero. Nam juvenis ipse gaudet ea mecum esse condicione.

Hactenus magno labore scripsi; quae altera facie habentur de conventu principum, *Gregorius* scripsit tersiore manu ac melioribus oculis. Tu meo errato bone consule amice oro. Bene vale ac tecum universa patria male afflicta pro qua non cesso ad Deum quotidie precari. Unice vero pro te et D. *Henrico* ac omnibus adhuc catholicis, nihil nam alioquin auxilii praestare possum. Datum Friburgi Idibus Martiis 1561.

BEILAGE I.

Glareans Testament.[1]

Im Namen der heiligen unzertheilbaren Dreyfaltigkeit Amen. Bekenne und thue kund ich Heinrich Loretti von Glarus, poeta laureatus, genannt Glareanus, daß ich mehrmalen bedacht hab, daß in diesem zergencklichen Jammerthal den Menschen nüt gwüssers ist denn der Todt aber nüt Ungewüssers als die stundt des Todts. Deshalben hab ich Gott dem Allmächtigen zu Lob auch zu fürkommen Span und Irrung zwischen minen Blutsverwandten min versprechlich mündtlich Testament, zu Latein testamentum nuncupationum genannt, mit zitlichem rath wolbedacht und ungezwungen undt ungetrungen, ufgericht undt gemacht, richte dasselbig hiemit in bester beständigster from wyß undt Maß, so ich vermög der geschriebnen Rechte und Gewohnheiten zum kräftigsten und beständigsten thun solle, kan und mag, vor Euch den ehrwürdigen hoch- u. wohlgelehrten Herrn Rector und Regenz der hohen Schul zu Freyburg in Brysgäu minen Herrn apud acta uf in Maß und Meinung wie hernach folgt.

[6] Der Student aus Pfäffers (oben A. 2), dem Glarean hier ein schönes Zeugnis ausstellt.

[1] Es findet sich im Anhang zu den Briefkopien der Zentralbibliothek Zürich und der Landesbibliothek Glarus (oben p. 6, A. 2). — *Ildephons Fuchs*, Egidius Tschudis Leben und Schriften, II, p. 165, nennt das Testament ebentalls unter den ihm bekannten Tschudi-Schriften.

Das Testament wurde, wie sich aus Nr. 23 und Nr. 23, A. 3 ergibt, im Jahre 1550 errichtet und der Universität übergeben.

Und erstlichen widerrufe ich alle und jede mine hiefür aufgerichtete Testament und letste willen, so ich vor disem minem Testament und letzten Willen ufgericht, geordnet und gemacht habe, will daß dieselben alle und jede insonderheit todt ab- und kraftlos seye undt heißen sollen.

Und diwil die Seele das fürnemste undt beste Guot ist undt ich zu der Barmhertzigkeit Gottes eine stette Hoffnung hab, so befihl ich mine Seel Gott dem Allmächtigen, der Jungfrawen Mariae und allen Gottes Seeligen, Gott den Allmächtigen demütiglich bittend daß er die nach minem tödtlichen Abgang zu ewiger Ruw undt Seligkeit nemmen wölle. Ich bezeug mich ouch hiemit daß ich im wahren christlichen glouben sterben wölle undt bitt Gott den Allmächtigen daß er den wahren rechten Glouben in mir täglich mehren und sterkhen wölle, undt so ich Todts vergangen, so soll min gesetzter Erb minen Cörper allhie zu den Predigern [2] zu geweihter Erden bestatten lassen und mir min Lib fahl, sibenden, dreyßigsten und Jahrzith minem standt gemäß in aller Demuoth undt ohn weltlichen Pracht halten.

Sodann ist min Will und Schickung, daß min gesetzter Erb nach minem tödtlichen Abgang alle Schulden so ich der Zit mines tödtchen Abgangs schuldig blib und die in gloubwürdiger wyß erwisen und dargethan wurden, freuntlichen bezahlen und vernügen solle.

Ferners verschaff und verordne ich miner lieben houßfrowen *Barbara Spyerin* [3] zweyen ehlichen Kindern so si bey *Lupen Wolwehben* ihrem vorigen Hußwirth ehelich gehalten hat, fl hundert guldi, jedem Kind fl 50 guldi.

Ich legiere und verordne ouch der hohen Schuol zu Freyburg loo Sonnencronen in Goldt.

Item ich verschaffe undt verordne den Begell Schwöstern uff dem Grabe vor dem Prediger Thor zu Freyburg fl lo guldi undt den vettern in Prediger Closter zu Freyburg 20 guldi undt der Praesenz allhie in unser lieben Frawen Münster auch fl 20.

Item ich verordne undt verschaffe *Jacoben Loritti* [4] Stadtschriber zu Nüwenburg minem lieben vetter die 200 guldi so ich uf etlichen

[2] Glarean wurde noch an seinem Todestage (28. März 1563) im Predigerkloster, das seinem Hause benachbart war (oben p. 12, A. 9), begraben, wo ihm die Universität ein schönes Denkmal setzte. Nach Aufhebung des Klosters wurde das Grabmal im Münster in die Mauer des Kreuzganges eingefügt (*Schreiber*, p. 115; *Fritzsche*, p. 79). — Das in das Grabmal eingemeißelte Brustbild Glareans gibt *Fritzsche* als Titelbild seines Buches. Die Grabschrift bei *Schreiber*, p. 116.

[3] 1933, p. 120.

[4] Oben 1933, p. 116.

Güetern zu Glarus habe von welchen imme der Zins etlicher Jahr vor mit vergundt ist. Mehr 400 fl uf den 600 fl so ich zu Glarus hab. Item ein Behusung so ich allhie zu Fryburg undt von den Herrn von Stouffen erkouft hab. Doch solle mine liebe Houßfraw so lang sie unverendert im Wittwenstandt blibt bis zu ihrem tödtlichen abgang dasselbig besitzen aber dargegen in nothwendigem buw undt ehren halten. Item die goldene Kette so 74 Cronen wigt. Item mine Röckh, Wammis, Hosen, Stiefel, Sporn, Baret, Tegen, Teschen, Bitschier-Ring, und minen gewundenen Gulden-Ring, 4 außbreitete Bettstatt, miner muoter selig Erenhafen undt 3 silberne Becher 51 lodt. Und so er vor mir Todes vergehn würde in demselbigen Fahl legiere ich sinen ehlichen Kindern so vil deren in zitt mines Absterbens in Leben sin würden alle obbestimmte Stuckh mit geding wie hieroben geschriben.

Sodann legiere ich *Heinrich Schuler* [5] fl 100 uff den fl 600 houptgut so ich in Glarus hab.

Item Anna [6] miner schwöster ouch 100 Fl uff denselben 600 fl.

Undt wiewil Ernennung undt Satzung eines Erben ein Fundament und houptstuckh ist eines jeden Testaments ohne welche kein ordnung ein Testament sye undt heißen mag, so setze ernenne und instituiere ich zu minem ächten und gesetzten erben alles undt jedes miner haab und güetern so ich nach minem tödtlichen Abgang undt ußrichtung undt bezahlung miner Schulden undt Legaten verlassen werde, es sige ligends oder fahrends, zuspruch undt gerechtigkheiten, gesuchtes undt ungesuechtes wie das namen hat, nüt ußgenommen noch gesöndert, mine liebe houßfrowen *Barbara Spyerin* also undt dergestalt, daß sy alles zu ihren handen nützen nießen und mit demselbigen als mit anderm ihrem freien guot thun undt handlen solle unverhindert allermännigliß.

Ferners ist min wil schickung undt meinung, was ich nach ußrichtung diß mines testaments undt letzten Willens mit miner eignen Handt oder under minem sigill legieren verordnen oder verschaffen werde, daß dasselbig alles Craft und Macht haben solle aller Maß und gestalt als wäre das in diesem minem Testament begriffen undt ußgesprochen worden.

[5] Ebda. 1933, p. 118.

[6] Ebda. 117, A. 3. — Die Auszahlung dieser beiden Legate an die Erben gab zu Anständen Anlaß, da Glareans Witwe dies verweigerte und die Ansprecher, für welche sich der Glarner Rat beim Universitätssenate in Freiburg einsetzte, an den Haupterben Stadtschreiber Loretti wies (*Schreiber*, p. 116, A. 281, mit dem Auszug aus dem Senatsprotokoll vom 30. Juni 1563.)

Es ist auch min will undt meinung, wo dies min testament uß brästen oder mangel etlicher nothwendiger ziemlichkheiten als ein ussprüchlich mündtlich testament in rechten nit bestan Kraft oder Macht haben möchte, daß es zum wenigsten als ein Codicill oder vergebung so Todes halben beschicht, Kraft undt Macht haben solle, dann solches alles wie oben geschriben ist min letzter undt liebster wil, meinung undt schickung undt begehrten von hertzen, daß das ouch nach minem absterben threwlichen vollstreckt werde.

Undt so mine Bluotsverwandten einer oder mehr diß min testament undt letzten willen mit oder ußerhalb rechtens abzutriben undt zu nüten zu machen unterstehen würde, den wil ich hiemit gentzlichen von aller siner natürlichen Erbgerechtigkeit so ihme vermög des Rechten gebüren möchte undt dem daß ich ihn in diesem minem testament verordnet undt verschafft habe, enterbt undt ußgeschlossen haben.

Undt behalt mir hiemit bevor, diß min testament undt letzten willen zu mindern, zu mehren, zu endern, gantz oder zum theil abzuthun wan undt welcher zitt und wie oft es mir gelegen undt gelieben sin wird.

Undt begehr hierauff von Euch minen H. H. diß mines testaments undt letzten willens ein gloubwürdig urkhundt mich in fahl der Nothdurft deß zu gebrauchen hab.

BEILAGE II.

Stadtschreiber Jakob Loretti zu Neuenburg a. Rh. an Aegidius Tschudi.

Speyer, 13. März 1544. [1]

Frommer erenvester insonders gunstiger lieber Herr, Euch seyend mein gantz guttwillig dienst zuovor, lieber H. Ich hab mich sidther und ich bey euch zuo Glarus gewesen anderwertz verheirathet und ein dochter zuo Altkirch doch mit wüssen Herren *Glareanen* genommen. Hatt mir ein ziemlich güettlin, daran micht benüg zuogepracht und

[1] Original in Sammlung vieler Tschudischer Schriften (Schenkung des Herrn Carlos v. Tschudi), Kantonsarchiv Glarus. — Die Adresse lautet: Dem frommen eerenvesten Herren Egidien Tschudij des Raths zuo Glarus meynen insunders günstigen lieben Herren Glarus.

ist noch von irer muotter uff vierhundert gulden auch warten. Gott welle uns beyden glück und heil zuosenden. Wil mich jetzt gepürlich mit haußhalten erzeigen und in der vettern willen leben. Ich und min haußfrow sind auch selb achtest eins mals am kopf und stech wee uff zechen wochen schwerlich kranck glegen und mir daran zween knaben gestorben. Gott welle inen und uns allen die ewig freüd verlichen Amen. Weiter bin ich jetzo von wegen meiner Herren zuo Speyr. Hab mein bevelch gott hab lob bey keiserlich und kün. Mt. glücklich vollendet und außbracht hoff mich nun widerumb anheimsch zuokommen. Der Reichstag hatt schier ein end. Ist wol fridens rechtens und glaubenshalber geredt. Es wil aber nit vonstatt noch einen fürgang haben. Man prediget alhie zuo Speyr offenlich an dreyen orten wider die meß, bapst und alle priesterschafft gröber dann ichs nie verhört. Förcht es werd dem geistlich stand auch teutscher Nation übel geen. Gott welle es wenden und sinen zorn abwenden. Ich rath ein Eidgnosschaft halt sich noch zuor zeit zuo der Cron Frankreich dann vil geschwinder praticken wider sy vorhanden seyn möchten. Der *Glareang* (sic !) der vetter ist ouch bey Key. u. kün. Mt. allhie gwesen und sein vorhaben vollendet aber schier zuo Speyr kranck worden. Grießen mir frow hußgesind alle sammen. Weil ouch des Reichstags bald ein End und gewiß schier aller handlung und neuwen zeiten zuoschreiben. Datum in Zell zuo Speyr den XIII tag Marz anno 44. Euwer dienstwilliger Jacob Loretti Stadtschreiber zuo Newenburg.

BEILAGE III.

Bittgedicht Georg Heer's an Aegidius Tschudi.

Zürich, 27. Juni 1553.[1]

Clarissimo et doctissimo viro D. Aegidio Tschudi optimati
Glaronensi Georgius Herus[2] S. P. D.
Quale canunt incesti moribundo gutture cygni
Tale mihi tristi carmen ab ore fluit.
Omni ope privata cunctisque orbatus amicis
Auxilium imploro vir venerande tuum.

[1] Original in Sammlung vieler Tschudischer Schriften (Schenkung des Herrn Carlos v. Tschudi), Kantonsarchiv Glarus.

[2] Über Georg Heer, den Sohn des Glarner Kaplans Magister Hans Heer vgl. oben Nr. 11, A. 6.

Des quaeso facites aures animumque benignum
Fultricemque manum iusta querela mea est
Sanguine quem multo martyr quem morte cruenta
Testantur divum praelia sacra virum.
Hoc me sacrorum cupiunt abducere ritu
Cognati rebusque inservisse novis
Obsequor heu miserum subeamque hac onera demens
Immissa atque humeris non toleranda meis.
At vetat hoc veri mens conscia neque
Antiqui patres quae docuere sinit
Si cognatorum ad aures pervenerit illud
Nil mihi sperandum est amplius auxilii.
Ad te ergo fugio teque ad mea lumina tendo
Ipse mei sacra es ancora naufragij
Multis ac variis poteris me solvere curis
Quae praebent studiis impedimenta meis.
Eia age succurras meque ex his eripe malis
Intrepide liceat fac mihi vera loqui
Hoc supplex lachrimisque peto precibusque requiro
Tu miseri placida percipe mente preces.

Rogo atque obsecro D. Egidi ut inquiras mea de causa num aliqua alicubi sit condicio qua me sustentare possim lubens enim crede mihi cognatis parerem sed id salva conscientia fieri non potest. Examinavit me *M. Jo. Frisius*[3] de fide ego vero assentire ei nolui, quapropter tradidit mihi quosdam Zwinglii et aliorum huius farinae hominum libros ut ex iis imbibam eorum religionem, iterum me postea examinaturus ; quod si non assensero ipse me reliquet secus enim serpentem ut ipse ait in sinu foveret, idem cognati facient procul dubio si tu me deseris, omnium miserrimus hic atque illuc omni ope destitutus vagabor. Vale mea spes unica in toto mundo.

Datae Tiguri quinto Calend. Julii 1553. Saluta mihi domina.[4]

[3] Johannes Fries, der bekannte Humanist und Schulmeister am Großmünster (H. B. L. III, p. 338, Nr. 1). — Das Album in Schola Tigurina Studentium beginnt erst 1559. (Vgl. *G. Meyer v. Knonau*, in Zürcher Taschenbuch 1883, p. 141 ff.)

[4] Der Rand des Stückes ist zerstört.

NAMENREGISTER

(Die Zahlen beziehen sich auf die Nummern der Briefe.)

Aebli Marg. (Mutter Tschudis), 37.
Alciatus Andreas, 1.
Altmann, 23.
Aventin, 8, 9.

Bäldi Joachim, Landammann, 18.
Bär Franz, 32.
Bär Ludwig, 5, 32.
Baumgarten Joh. v., 16, 19, 23.
Beroldingen Hector v., 5, 6.
Blarer Caspar, 32.
Blarer Jakob Christoph, 32.
Bodmer Jakob, 5, 7.
Brunner Martha, Gilgs Schwiegertochter, 16.

Caligula, 6.
Cappaul Caspar, 11.
Cervinus Franziskus, 8, 11, 12.
Claus Johannes, 20.

Dorea Andreas, 3.
Dürst Heini, 11, 33, 36.

Eichhorn Petrus, Abt v. Wettingen, 20, 21.
Erasmus, 1, 5, 6, 9, 27, 32.

Fröhlich Wilhelm, Söldnerführer, 23.

Gampenberg Ambrosius, 16, 23.
Geroldseck Gangolf v., 3.

Hässi Heinrich, 6.
Hässi Konrad, 6.
Hartung Prof., Freiburg, 32.
Haus Gallus, Abt v. St. Blasien, 1.
Heer Gallus, 19.
Heer Georg, 11.
Heer Hans, Magister, 11.
Heer Jakob, 19, 23.
Held, Dr. Matthias, 16.
Herberstein Sigismund v., 16.
Hoffmann Andreas, Mag., Baden, 36.

Kaltzwetter Jakob, Baden, 1, 2, 9, 11.
Kaltzwetter Jakob d. Jüngere, 11.

Landenberg Wolfgang, 1, 2.
Loretti Jakob, Stadtschreiber, 9, 10, 21, 23, 29, 37.
Loretti Johannes Neffe, 14, 28, 29, 33, 34, 36.
Loretti Jost, 25.
Loretti, Vater Glareans, 8, 9.

Marlianus Bartholomäus, 12.
Meggen Jost v., 15, 19, 22, 24, 26.
Münster Sebastian, 9, 10.
Mykonius Oswald, 24.

Ney Jakob, Pfarrer v. Baden, 17.

Offenburger Egolf, 2.
Offenburger Ursula, 1. Gattin Glareans, 9, 10, 11.

Parcus Jakob, 24.
Planta August, 38.
Planta Konrad, 38.
Pollweiler Nikolaus v., 29.
Polus Reginald, Kardinal, 34.

Rhenanus Beatus, 3, 8, 9.
Roll Barbara v., 26.
Roll Hieronymus v., 25, 26.
Roll Johann Rudolf v., 26.
Rosin Albert, 19.

Salis Augustin, 4.
Salis Friedrich v., 4.
Schiesser Bernhard, Landvogt, 6.
Schindler Jakob, 11.
Schorno Anna Barbara, Tschudis 2. Frau, 21, 27, 30.
Schuler Heinrich, Dekan i. Glarus, 6, 9, 10, 14, 23, 27, 28, 29, 30, 33, 35, 38.
Seman Georg, 20.
Semann Sebastian, Abt v. St. Urban, 20.
Speyr Barbara, 2. Gattin Glareans, 13, 21.
Stauffen Herren v., 2.
Steiner Gregor, 38.
Steinhuser Johann, Generalvikar, 12.
Stucki Anna, 1. Gattin Tschudis, 17, 18.
Stucki Anna, Schwester Glareans, 12, 27.
Stucki Johannes, Neffe Glareans, 27, 28, 29.
Stucki Rudolf, Abt. v. Pfäffers, 38.

Tolder Fridli, Landvogt, 6, 17.
Tschudi Balthasar, Bruder Gilgs, 14.
Tschudi Fridolin, Abt v. Pfäffers, 7.
Tschudi Georg, Abt v. Kreuzlingen, 25.
Tschudi Hans Rudolph, Enkel Gilgs, 22.
Tschudi Herkules, Sohn Gilgs, 11, 12, 13, 16, 18, 22.
Tschudi Jost, Bruder Gilgs, 24, 26.
Tschudi Kunigunde, Tochter Gilgs, 32.
Tschudi Ludwig, Neffe Gilgs, 24, 25, 26, 29.
Tschudi Marquard, Neffe Gilgs, 7.
Tschudi Melchior, Bruder Gilgs, 12, 29.
Tschudi Valentin, Pfarrer v. Glarus, 11, 29.
Turicella Dr. Christoph, 35, 38.

Vogel Hans, Vogt, 6.
Volpe, Nuntius, 35, 36.

Wagner Johann, Propst v. Klingnau, 1.
Wellenberg Bonaventura, Abt v. Rheinau, 25.
Wichser Maria, 3. Gattin Tschudis, 21.
Wittwiler Ulrich, Abt v. Einsiedeln, 30.

La famille du bienheureux Apollinaire Morel

par Jeanne Niquille

Les biographes du bienheureux Apollinaire Morel, qui fut massacré aux Carmes, le 2 septembre 1792, et que Pie XI a béatifié en 1926, se sont à peu près bornés, jusqu'ici, à rechercher, dans les archives des différents couvents de Capucins, ce que furent les études, la vie conventuelle et l'activité sacerdotale du martyr fribourgeois [1]. Ils n'ont dit que fort peu de choses sur sa famille. Les seuls détails qu'ils donnent à ce sujet sont tirés du registre paroissial de Prez-vers-Noréaz, où le bienheureux fut baptisé, le 12 juin 1739. Son baptistaire indique qu'il était le fils de Jean Morel, de Posat, et d'Elisabeth Maître et qu'il fut tenu sur les fonts baptismaux par Jean-Jacques Maître, chirurgien de Prez, et par Marie Glasson, de Bulle. Le bienheureux Apollinaire dut à son parrain, qui, comme on le verra plus loin, était son grand-père maternel, le prénom de Jean-Jacques qu'il porta jusqu'à son entrée dans l'Ordre des Capucins. Une inscription postérieure du même registre prouve que le bienheureux eut un frère, Nicolas-Placide, qui fut baptisé à Prez, le 25 novembre 1740.

Il ne paraîtra pas inutile de compléter ces minces renseignements biographiques en établissant ce que furent les ascendants et les collatéraux du bienheureux Capucin, tant du côté paternel que maternel, et de nommer les différentes familles fribourgeoises qui lui sont apparentées.

[1] V. P. Justin Gumy, *Notice sur le R. P. Apollinaire Morel, de Posat, massacré aux Carmes le 2 septembre 1792*, Paris, Œuvre de Saint-François d'Assise, 1901. — P. Candide, *Le serviteur de Dieu, P. Apollinaire Morel, de Posat, capucin*, Fribourg, Imprimerie Saint-Paul, 1925. — Dr P. Adelhelm Jann, *Der selige Apollinaris Morel, Märtyrer aus der schweizer. Kapuzinerprovinz (1739-1792)*. Stans. — Le même, *Der selige Märtyrer Apollinaris Morel von Posat und die feierliche Disputation seines theologischen Kurses*, Collectanea Franciscana II, 1932, Assisii.

I. La famille d'Antoine-Joseph Morel, de Posat.

La famille Morel à laquelle appartenait le P. Apollinaire était originaire de Posat, paroisse de Farvagny ; on l'y trouve mentionnée dès le XVI^me^ siècle [1]. Mais, Antoine-Joseph Morel, le grand-père paternel du bienheureux, qui était sellier de sa profession, habita, du moins dès après son mariage, le village de Vuisternens-en-Ogoz. Il avait épousé, avant 1705, Catherine, fille de Jacques et Madeleine Frioud, et il cultivait, tout en exerçant son métier, les terres que ses beaux-parents possédaient à Vuisternens [2]. Il mourut dans cette localité, le 18 mars 1737 [3]. Sa veuve, Catherine Morel, continua l'exploitation de son petit domaine avec l'aide de son fils Joseph [4]. En 1748, elle fit une grave maladie. A cette occasion, elle rédigea son testament, qu'elle remit entre les mains du notaire Pierre-Romain Ducrest, de Farvagny [5]. Elle guérit et quitta, dans la suite, Vuisternens-en-Ogoz, pour aller habiter chez son fils François-Joseph, qui était curé de Belfaux. C'est dans la paroisse de son fils qu'elle mourut le 23 septembre 1763 et qu'elle fut enterrée [6]. L'inscription mortuaire porte que Catherine Morel était alors âgée de 95 ans, ce qui permet de fixer sa naissance vers 1668.

Dans son testament de 1748, Catherine Morel nomme ses six enfants vivants : Pierre, Joseph, Jean, François-Joseph, Marie et Marguerite. Il est impossible de savoir si elle eut encore d'Antoine-Joseph Morel d'autres enfants qui seraient morts en bas-âge, car les registres des baptêmes du début du XVIII^me^ siècle n'existent plus à Vuisternens-en-Ogoz.

[1] AEF. [= Archives de l'Etat de Fribourg], *RN.* [= Registre notarial], n° 188, f. 28^v^, 19 janvier 1555.

[2] AEF. *RN.* n° 3367, 19 novembre 1705 ; *RN.* n° 338, 16 janvier 1706 ; *RN.* n° 321, p. 49-50, 23 mars 1709 ; *RN.* n° 1031, 1^er^ avril 1709 ; *RN.* n° 2919, f. 6, 10 mai 1722 ; *RN.* n° 810, p. 137, 24 avril 1724.

[3] Cure de Vuisternens-en-Ogoz, *Notes généalogiques sur la famille du Vén. Père Apollinaire Morel... recueillies par E. Bise, curé-doyen*, p. 5. Le registre des décès de la paroisse, dans lequel M. E. Bise a trouvé cette mention, est actuellement égaré.

[4] AEF. *RN.* n° 1349, f. 178, 30 mai 1740 ; *RN.* n° 1350, f. 6, 18 janvier 1742.

[5] AEF. *RN.* n° 1359, f. 1^v^-2, 26 janvier 1748.

[6] Cure de Belfaux, *Registre des décès 1663-1801*, p. 137 : « 1763. *Catharina Morel nata Frioud, oriunda in Wisternens ante Pontem, nata propria 95 annorum, hic cum filio parocho degens, sacramentis pie perceptis ad gaudia celestia transiit 23 septembris. Hic jacet.* » Lors de l'ouverture de son testament, qui eut lieu le 27 octobre 1763, le notaire Ducrest, de Farvagny, inscrivit dans son registre : « *La dite disposante étant morte à Belfaux, le 19^e^ septembre 1763*, etc. » La date du décès donnée par le registre paroissial paraît plus sûre.

1° Pierre, l'aîné de la famille, qui est déjà mentionné dans un acte notarié de 1722 [1], quitta, jeune encore, Vuisternens-en-Ogoz pour chercher fortune à l'étranger. Comme il n'avait pas contribué, par son travail, à la prospérité de la maison, sa mère le désavantagea dans son testament : elle ne lui donna que le huitième de ses biens au lieu du sixième. En 1757 [2], et probablement auparavant déjà sans que j'en aie trouvé la preuve, Pierre Morel était fixé à Lyon. En 1768 [3], il chargea, par procuration, le notaire Jean-François Mestral, de Fribourg, de toucher sa part à la succession de ses parents et il reçut, de ce chef, 432 livres, argent de France. A ce moment, Pierre Morel vivait toujours à Lyon ; il exerçait la profession de marchand de vins et habitait place Louis-le-Grand, paroisse d'Ainay.

2° Joseph aida son père, puis sa mère devenue veuve, dans l'exploitation du domaine de Vuisternens. Il épousa, avant 1751, Catherine, fille de Joseph Macheret [4]. Il mourut à Vuisternens, le 23 décembre 1755, sans avoir eu le temps d'écrire ses dernières volontés. Mais, à son lit de mort, devant deux témoins, dom Antoine Berset, curé de Vuisternens, et Jacques-Joseph Marchon, il donna la jouissance de ses biens à sa femme, tant qu'elle ne convolerait pas en secondes noces [5]. De ce mariage était issu un fils, François [6], qui était donc le cousin germain du P. Apollinaire. Catherine Morel ne se remaria pas et mourut à Vuisternens, le 19 octobre 1781 [7].

3° Jean-Baptiste, qui est le père du bienheureux, quitta son village natal à la suite d'une rixe. Le 27 avril 1731, il avait blessé, d'un coup de couteau, un certain Pierre Pittet, de Mézières, habitant à Villars-d'Avry ; il alla se réfugier à l'étranger et ne reparut qu'au bout de cinq ans. Cette affaire, pourtant, ne passa pas devant un tribunal et Jean Morel n'encourut aucune condamnation. En son absence, son frère Joseph versa, à Pierre Pittet, une indemnité de sept écus, six batches et un sol et l'incident fut clos [8]. Au début du mois de février 1736, Jean Morel était à Lyon et, dans un moment de nécessité, il dut emprunter trente-deux écus et demi. En octobre 1736,

[1] AEF. *RN.* n° 2919, f. 6, 10 mai 1722.
[2] AEF. *RN.* n° 1358, f. 189ᵛ, 8 janvier 1757.
[3] AEF. *RN.* n° 757, p. 395, 20 septembre 1768.
[4] AEF. *RN.* n° 1354, f. 32ᵛ, 28 mars 1751.
[5] AEF. *RN.* n° 1356, f. 11, 27 janvier 1756.
[6] AEF. *RN.* n° 1358, f. 189ᵛ-190ᵛ, 8 janvier 1757.
[7] Cure de Vuisternens-en-Ogoz, *Registre des décès 1758-1875*, p. 35.
[8] AEF. *RN.* n° 2920, p. 468, 7 juin 1731.

il était de retour au pays et s'occupait de consolider, avec l'aide de ses parents, la dette qu'il avait contractée à Lyon [1].

Son mariage et la suite de sa vie seront racontés plus loin.

4° François-Joseph, appelé dans la famille François, se destinait à la prêtrise. Le 18 janvier 1742, sa mère Catherine Morel, née Frioud, aidée du curé de Vuisternens Claude Sottaz, constituait, en sa faveur, le patrimoine que réclame l'Eglise de tous ceux qui entrent dans le clergé séculier [2]. En 1743 et 1744, François Morel faisait ses études de théologie au Séminaire de Saint-Nicolas du Chardonnet, à Paris [3]. J'ignore où et quand il reçut les ordres. En 1747, en tout cas, il était prêtre et fonctionnait comme vicaire à Prez-vers-Noréaz [4]. Dans les années suivantes, il fit partie du clergé de Saint-Nicolas, à Fribourg, où il remplit sans doute un poste provisoire, car il ne fut nommé ni chanoine ni coadjuteur. Le 20 avril 1752, le Chapitre de Saint-Nicolas, qui était collateur de la cure de Belfaux, lui assigna ce bénéfice [5]. Il l'occupa jusqu'en 1774. Accablé par les infirmités, il obtint, le 11 avril 1774 [6], l'autorisation de permuter avec le chapelain de Belfaux, Pierre Auderset. Il mourut à Belfaux, peu de mois après, le 29 septembre 1774, vers midi, et il y fut enterré le 1er octobre [7].

A la mort de sa mère, François Morel s'était chargé de partager les biens familiaux. Après avoir essayé vainement, dans quatre mises publiques [8], de vendre les terres de Vuisternens, il s'en était porté acquéreur, en 1765 [9], et avait désintéressé les cohéritiers. Par son testament du 24 août 1774, le curé Morel se choisit pour héritière sa sœur Marguerite, épouse de Jean-Perrin, de Semsales, et celle-ci devint,

[1] AEF. *RN.* n° 3370, f. 4v-5, 9 octobre 1736.

[2] AEF. *RN.* n° 1350, f. 6-6v, 18 janvier 1742.

[3] AEF. *RN.* n° 3371, 17 janvier 1744.

[4] Cure de Prez-vers-Noréaz, *Registre des baptêmes 1724-1805*, f. 43v.

[5] Archives du Chapitre de Saint-Nicolas, *Liber vicariorum*, f. 41v ; *Manuale Capit.* VIII, p. 108. — AEF. *RN.* n° 613, f. 281, 18 décembre 1752.

[6] A. Dellion, *Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du canton de Fribourg*, II, p. 94.

[7] Cure de Belfaux, *Registre des décès 1663-1811*, p. 160 : « *Anno millesimo septingentesimo septuagesimo quarto, die vero vigesima nona septembris mortuus est et a me infrascripto parocho in zemeterio ecclesie parochialis sancti Stephani loci Belfeaux sepultus fuit die prima octobris reverendus dominus Franciscus Morel, pro tempore sacellanus Belfagi, olim parochus dicti loci. Petrus Auderset, parochus dicti loci.* » — AEF. *RN.* n° 622, f. 115v-116v.

[8] AEF. *Manual*, n° 315, p. 112, 16 mars 1764 ; *Manual*, n° 316, p. 54, 30 janvier 1765.

[9] AEF. *Manual*, n° 316, p. 326, 31 juillet 1765.

dès lors, la propriétaire du domaine Morel-Frioud, à Vuisternens-en-Ogoz [1].

Cet oncle du bienheureux est le seul dont on puisse constater les relations directes avec le futur martyr. Il fut son parrain de confirmation, en 1744 [2]. L'enfant habitait encore Prez et était âgé de 8 ans, quand son oncle devint vicaire de la paroisse. Il reçut peut-être, du jeune prêtre, les premières leçons qui précédèrent son entrée au collège des Jésuites, à Fribourg, mais on ne sait rien de certain à ce sujet. Par contre, c'est du curé de Belfaux que Jean-Jacques Morel obtint les ressources matérielles nécessaires pour se rendre à Zoug, au noviciat des Pères Capucins. Le 16 septembre 1762, en effet, François-Joseph Morel prêtait à la veuve Elisabeth Morel « la somme de soixante-dix écus bons... pour employer à l'acquittement de la dote et pour le voyage... de Jacques Morel qui est sur son départ pour aller faire son noviciat dans le couvent des RR. PP. Capucins de Zug... . Bien que cette avance d'argent fût faite sous la forme d'un prêt régulier et qu'un intérêt de cinq pour cent eût été prévu, le curé de Belfaux s'engagea, devant le notaire Jean-Joseph-Emmanuel Guisolan, à ne jamais répéter du sieur Jaques Morel, étudiant en philosophie, son neveux, ni d'honorée Elisabeth Maître, femme d'honorable Jean Morel, de Posat, sa belle-sœur, la somme de soixante et dix écus bons exprimée en l'obligation passée par eux... ni aucun des intérêts en provenans, à moins, contre toute attente, qu'il se trouvât dans une urgente nécessité et pressent besoin, lui-même, et qu'il ne pû absolument pas s'en dispenser » [3]. De fait, le prêt du curé de Belfaux était plutôt un don destiné à encourager la vocation de son neveu.

Douze ans plus tard, le P. Apollinaire, devenu capucin et lecteur de philosophie et de théologie au couvent de Fribourg, assistait à l'enterrement de son oncle. Sa présence à Belfaux, le 1er octobre 1774, est mentionnée par le notaire Mestral [4], qui donna lecture du testament du défunt. Ce témoignage nous incite à supposer que le P. Apollinaire revit son oncle, avant sa mort, et que ce dernier eut peut-être le privilège d'être assisté, par le bienheureux, dans ses derniers moments.

5° Marie Morel avait épousé, avant 1757, Jacques Paris, de Posat. Elle dicta son testament au notaire Pierre-Romain Ducrest, le 7 jan-

[1] AEF. *RN.* n° 622, f. 116, 24 août 1774.
[2] Cure de Prez-vers-Noréaz, *Registre des confirmations*, 25 mai 1744.
[3] AEF. *RN.* n° 628, f. 67-67v.
[4] AEF. *RN.* n° 622, f. 116v.

vier 1757, et institua son mari héritier de ses biens. Elle fit de petits legs à sa mère, Catherine Morel, qui vivait alors à Belfaux ; à ses deux frères vivants : François, le curé, et Pierre, le Lyonnais ; à sa sœur, Marguerite Perrin, de Semsales ; à son neveu, François Morel, de Vuisternens ; et, enfin, à « ses deux neveux, fils de Jean Morel, demeurant à Prez, pour chacun d'eux, quinze batz... et à leur sœur, aussi quinze batz, avec une chemise, des meilleures qu'elle a »[1]. Ces trois derniers bénéficiaires étaient le futur bienheureux, son frère Nicolas et sa sœur Anne-Marie.

Marie Paris, née Morel, mourut le 21 février 1763, quelques mois avant sa mère. Son mari, Jacques Paris, décéda le 13 décembre 1767[2]. Ils ne laissèrent pas de postérité.

6° Marguerite Morel épousa, avant 1754[3], Jean, fils de Claude Perrin, de Semsales, qui avait été auparavant domestique dans la famille de Praroman[4]. Marié, il s'installa à Semsales, cultiva son patrimoine qu'il agrandit par quelques achats immobiliers[5]. Quand sa femme hérita du domaine de Vuisternens, elle l'amodia à Théodore Macheret, qui lui paya, de ce chef, une redevance annuelle de trente-six écus bons[6]. Jean et Marguerite Perrin, du They, à Semsales, eurent trois fils : Charles, Claude et Jean-François[7].

II. La famille de Jean-Jacques Maître, de Prez.

Le grand-père maternel du bienheureux Apollinaire, Jean-Jacques Maître, que l'on trouve établi à Prez-vers-Noréaz, en 1698[8] déjà, épousa, vers 1700, Catherine, fille de Jacques Terrapon, de Villarey (hameau de Montagny-les-Monts). La célébration de ce mariage n'a été enregistrée ni à Prez ni à Montagny.

En 1700 ou au début de l'année 1701, Jean-Jacques Maître acheta, de Pierre Galley, d'Autigny, l'auberge de la Cigogne, à Prez[9]. Il s'occupa, dès le début, à bien monter sa cave et acheta, à cette intention, le 25 février 1702, dix chars de vin vaudois, estimés à cinq

[1] AEF. *RN.* n° 1358, f. 189ᵛ-190ᵛ.
[2] AEF. *RN.* n° 1360, f. 164. Son testament est du 27 novembre 1767.
[3] AEF. *RN.* n° 3308, p. 259-261, 19 mars 1754.
[4] AEF. *RN.* n° 3306, p. 165, 12 décembre 1745.
[5] AEF. *RN.* n° 3306, p. 152-153, 3 novembre 1745 ; *RN.* n° 3309, p. 34. 25 mai 1755.
[6] AEF. *RN.* n° 3313, p. 230, 22 janvier 1775.
[7] AEF. *RN.* n° 3270, f. 56ᵛ-57ᵛ, 25 août 1780.
[8] AEF. *RN.* n° 363, 10 janvier 1698.
[9] AEF. *RN.* n° 313, p. 305-306, 26 février 1701.

cents écus [1]. Mais le métier d'aubergiste ne suffit pas à l'activité de Jean-Jacques Maître, qui embrassa, dans la suite, les professions les plus diverses. En 1707, il remplit les fonctions de maître d'école à Prez [2] ; la même année, sa femme et lui subirent l'épreuve de tisserands « devant l'honnorable abbaye des tisserands de toile » de Fribourg, installèrent des métiers à Prez et engagèrent une apprentie, Anne Montvelliard [3]. Trois ans plus tard, les deux époux adjoignaient à leurs occupations l'exploitation d'un commerce, qui n'est pas spécifié plus explicitement, et engageaient, dans cette nouvelle entreprise, une somme de quarante écus que possédait Catherine Terrapon [4]. Puis Jean-Jacques Maître quitta Prez pour devenir maître d'école à Belfaux. La proximité de la ville et les loisirs de l'enseignement lui permirent de se lancer dans une nouvelle carrière : l'art de guérir. Après un stage de six mois chez l'apothicaire Jean-Maximilien Kœrberli, de Fribourg [5], Maître ajoutait à son titre de « regent d'escolle à Byfoux » celui de chirurgien [6]. Il abandonna l'enseignement et Belfaux, au bout de quelques années, pour rentrer à Prez ; mais, jusqu'à sa mort, c'est-à-dire pendant près d'un demi-siècle, il resta fidèle à la chirurgie. Dès 1728, il s'y consacra exclusivement, car il vendit, cette année-là, son cabaret de la Cigogne [7].

Sa réputation de guérisseur s'étendit plus loin que son village. A vrai dire, il donnait à la publicité tous les soins qu'elle exige. Le 13 juillet 1740, il soumettait au Petit Conseil de Fribourg le texte d'une « réclame » qu'il voulait faire imprimer. Il reçut l'autorisation de l'insérer dans la *Feuille d'avis*, de l'afficher et de la publier en tous endroits utiles, à l'exception des églises et des cimetières [8]. Il renouvela ce procédé, en 1748, en composant « un avis au public de ses remèdes et des malladies qu'il scait guerrir » [9]. On ne connaît malheureusement

[1] AEF. *RN.* nº 3462, 25 février 1702.
[2] AEF. *RN.* nº 320, p. 179-180, 22 mai 1707.
[3] AEF. *Ibidem.*
[4] AEF. *RN.* nº 1031, f. 74-74ᵛ, 11 février 1710.
[5] AEF. *RN.* nº 424, p. 197-198, 11 février 1713.
[6] AEF. *RN.* nº 394, f. 53ᵛ-54, 17 septembre 1713.
[7] AEF. *RN.* nº 919, p. 122-123, 30 mars 1728 ; *RN.* nº 454, f. 73-73ᵛ, 7 avril 1729.
[8] AEF. *Manual*, nº 291, p. 342, 13 juillet 1740 : « *Sr Jaque Maitre, de Prez, mag den producierten zedell seiner Chirurgiart halber trucken, im blättly kommen, so dan auch in hiesigem gebieth, an nöthig erachtenden ohrten, zwar ausserst der kirchen und kirchhoffs, verkünden und an gewohnten ohrten anschlagen lassen.* »
[9] AEF. *Manual*, nº 299, p. 100, 4 avril 1748.

aucun exemplaire de ces deux prospectus ; ils livreraient sans doute des détails intéressants sur les spécialités et les drogues du chirurgien de Prez.

Dès 1743, Jean-Jacques Maître fixa son domicile à Fribourg [1]. Le permis officiel de tolérance qui lui fut accordé à cette occasion donne au guérisseur le titre de médecin et de chirurgien ; il autorisait Maître à résider à Fribourg, avec son épouse, aussi longtemps qu'il plairait au gouvernement. Bien qu'un acte postérieur qualifie Maître de « civis Friburgi », il ne semble pas qu'il ait jamais acquis la bourgeoisie de Fribourg. Catherine Maître suivit peut-être son mari à Fribourg, mais c'est à Prez qu'elle reçut les derniers sacrements et qu'elle mourut, le 27 mai 1746 [2].

De son mariage avec Catherine Terrapon, Jean-Jacques Maître avait eu cinq enfants : 1° François-Nicolas, baptisé à Prez, le 29 septembre 1701 [3] ; 2° Marie-Catherine, baptisée à Prez, le 12 février 1703 [4] ; 3° Jean-Joseph, baptisé à Prez, le 16 avril 1704 [5] ; 4° Marie-Elisabeth, la future mère du bienheureux, baptisée à Prez, le 24 mars 1706 [6] ; et 5° Anne-Marie, baptisée à Prez, le 13 avril 1710 [7].

Sans attendre que l'année de deuil fût entièrement écoulée, le chirurgien Maître convola en secondes noces, le 8 janvier 1747. Il épousa, à Belfaux, Marie Claudie Martin, veuve de Claude Thiémard, d'Orsonnens [8]. Le 31 mai suivant, devant notaire, Jean-Jacques Maître donnait quittance à sa femme de la dot de vingt-cinq écus et des meubles et linges qu'elle lui avait apportés. « Afin, dit-il, que rien

[1] AEF. *Manual*, n° 294, p. 187, 30 avril 1743.

[2] Cure de Prez-vers-Noréaz, *Registre des décès 1646-1838*, f. 55 : « *Catharina Tarapon, uxor Joannis Jacobi Maitre, chirurgi ex Prez, obiit in Domino die 27ª maii [1746], postquam suscepisset sacrum viaticum, confessa, ac insuper extreme uncta.* »

[3] Cure de Prez-vers-Noréaz, *Registre des baptêmes 1646-1724*, p. 182.

[4] *Ibidem*, 12 février 1703. La pagination du registre cesse à la p. 183.

[5] *Ibidem*, 16 avril 1704.

[6] *Ibidem*, 24 mars 1706 : « *Maria Elisabetha, filia legitima Jacobi et Chatarinae Maistre, coniugum ex Prez, baptizata fuit 24 martii a domino Francisco Quentzis, rectore Pratensi ; cuius susceptores fuerunt nobilis dominus Nicolaus Fegueli et domicella Maria Elisabetha Quentzis, Friburgenses.* »

[7] *Ibidem*, 13 avril 1710.

[8] Cure de Prez-vers-Noréaz, *Registre des mariages 1735-1824*, p. 15 : « *Anno 1747, die vero 8ª januarii, honestus viduus Joannes Jacobus Maitre, chirurgus ex Prez, sibi per matrimonii sacramentum conjuxit honestam Mariam Claudiam Martin, relictam defuncti Claudii Thyemar, Orsonnensis, idque premissis debitis ac solitis tribus denuntiationibus factis in ecclesiis respectivis. Dictum matrimonium contractum fuit Belfagi ut supponendum servatis alias de jure servandis.* »

ne se perde pour elle, il lui pose, situe et assigne [sa dot et son trousseau] sur la généralité de ses biens et spécialement sur ses utils de sirurgiens [1]... » Cette clause de l'assignal semble indiquer que Maître était pourvu d'un attirail de chirurgie assez considérable. De ce second mariage, contracté alors que Jean-Jacques Maître avait près de soixante-dix ans, ne naquit aucun enfant.

La profession de chirurgien, que le grand-père du bienheureux Apollinaire exerça à Fribourg jusqu'en 1761, ne semble pas l'avoir enrichi. Malgré les apports assez considérables de sa première femme Catherine Terrapon [2], malgré quelques subsides en nature et en argent accordés par le gouvernement [3], la vie de Jean-Jacques Maître ne fut qu'une suite de démêlés avec des créanciers qui réclamaient vainement leur dû et des patients qui refusaient d'acquitter les honoraires de leur chirurgien [4]. Et pourtant, les malades du XVIII^me^ siècle avaient la partie belle. Les médecins avaient l'habitude de fixer d'avance le prix de chaque traitement et le payement des frais était toujours subordonné, en tout ou en partie, à la guérison. Preuve en est la convention que passa le chirurgien Maître avec un de ses clients, l'abbé Jean-Claude Sudan, de Hauteville, le 1^er^ avril 1760, devant le notaire Antoine Berguin : « Ledit sieur Maître s'est engagé et s'engage de guerrir le mal dont ledit M^r^ Sudan est atteint, que ledit sieur chirurgien appelle les écrouelles et humeurs froides ; pour salaire de quoi ledit M^r^ Sudan promet lui livrer cinq écus bons en commençant à prendre les remèdes et autant quand les playes et ouvertures causées par ledit mal seront entièrement fermées. Item, étant radicalement guerri, il sera tenu lui livrer, outre ce que dessus, dans le terme de deux années dès cette date, savoir la somme de trente écus bons. Mais si, après avoir

[1] AEF. *RN.* n° 566, f. 35^v^.

[2] AEF. *RN.* n° 394, f. 94^v^, 24 août 1715 ; *RN.* n° 384, 5 mars 1724 ; *RN.* n° 919, p. 218-220, 5 juin 1734.

[3] AEF. *Manual,* n° 281, p. 33, 24 janvier 1730 ; *Manual,* n° 283, p. 117, 17 mars 1732 ; *Manual,* n° 299, p. 100, 4 avril 1748.

[4] AEF. *RN.* n° 394, f. 56^v^, 2 novembre 1713 ; *ibidem,* f. 91^v^, 18 mai 1715 ; *RN.* n° 420, p. 7-8, 23 février 1722 ; *RN.* n° 375, f. 128^v^, 30 juin 1728 ; *RN.* n° 520, p. 105, 28 avril 1731 ; *Manual,* n° 281, p. 642, 12 décembre 1730 ; *Manual,* n° 282, p. 487, 7 novembre 1731 ; *ibidem,* p. 517, 26 novembre 1731 ; *Manual,* n° 283, p. 43, 30 janvier 1732 ; *Manual,* n° 285, p. 199, 18 mai 1734 ; *Manual,* n° 286, p. 65, 16 février 1735 ; *ibidem,* p. 247, 14 juin 1735 ; *Manual,* n° 289, p. 250, 9 juin 1738 ; *Manual,* n° 290, p. 110, 11 mars 1739 ; *ibidem,* p. 181, 22 avril 1739 ; *Manual,* n° 293, p. 121, 9 avril 1742 ; *ibidem,* p. 147, 27 avril 1742 ; *Manual,* n° 299, p. 39, 8 février 1748.

été guerri, son mal venait à se renouveller avant l'expiration dudit terme et ne voulant plus se remettre entre les mains dudit sieur chirurgien, il ne sera, dans ce cas, nullement tenu à lui délivrer lesdits 30 écus ; mais, voulant se faire traiter de nouveau par ledit sieur Maître, celui-ci sera tenu le guerrir sans autre retribution que les trois articles ci-dessus. Bien entendu que, lesdits 30 écus ayant été livrés au bout dudit terme, lesdites parties seront dès lors réciproquement quittes et irrecherchables. S'engageant encore ledit Mr Sudan de donner d'honnoraires à la veuve Morel, fille dudit sieur Maître, savoir un écu blanc les fêtes prochaines de Pentecôte et autant au bout des deux années, s'il se trouve bien guerri [1]. » De fait, l'abbé Sudan fut débarrassé radicalement de ses écrouelles et il l'attesta, deux ans plus tard, en s'engageant à payer le solde convenu.

Jean-Jacques Maître n'assista pas au succès final de cette cure. Il mourut à Fribourg et fut enterré à Saint-Nicolas, le 14 août 1761 [2]. Ce fut sa fille Elisabeth, en qualité d'héritière du défunt, qui toucha la somme due par Claude Sudan [3]. Au moment où mourait celui qui fut à la fois son grand-père et son parrain, le futur P. Apollinaire faisait sa philosophie au collège des Jésuites de Fribourg.

III. La famille Morel-Maître.

Quelques mois après son retour de Lyon [4], exactement le 27 janvier 1737, Jean-Baptiste Morel, de Posat, épousait à Prez-vers-Noréaz, Elisabeth Maître, la fille du chirurgien [5]. Le jeune ménage se fixa à Prez. Trois enfants naquirent de cette union : Anne-Marie, appelée dans la famille Nanon ou Nanette, qui fut baptisée, à Prez, le 30 décem-

[1] AEF. *RN.* 763, f. 71.

[2] AEF. *Registre des décès de Fribourg 1759-1802*, f. 28 : « *Honestus Jacobus Josephus Maitre, chirurgus, habitans in Platea Lausanensi apud viduam La Croix, civis Friburgi ac loci Pratensis, aetate provectus, post longam aegritudinem, sacramentis munitus fuit a parochia sancti Nicolai et sepultus est ad sanctum Nicolaum die veneris mane 14. augusti 1761.* » Cette inscription contient deux inexactitudes : le prénom du défunt et l'indication qu'il était bourgeois de Fribourg.

[3] AEF. *RN.* nº 628, f. 67v, 19 septembre 1762.

[4] Voir plus haut, p. 200-201.

[5] Cure de Prez-vers-Noréaz, *Registre des mariages 1735-1824*, p. 4 : « *Anno 1737 die 27a januarii, honestus juvenis Joannes Baptista Morel, ex Posat, parochiae Farvaniacensis, habitans autem in Wuisternens ante Pontem, et Maria Elisabetha Maistre, ex Prez, matrimonium in facie Ecclesiae contraxerunt, presente me sepe nominato parocho et decano [Francisco Josepho Hirt] testibusque ad id requisitis, praemissis in utraque dictorum sponsorum parochia debitis ac solitis publicationibus servatis alias in similibus de jure servandis.* »

bre 1737 [1] ; Jean-Jacques, dit Jacques, le futur capucin, qui reçut le sacrement de baptême, le 12 juin 1739 [2] ; et Nicolas-Placide, nommé couramment Nicolas, qui fut baptisé le 25 novembre 1740 [3].

On ne sait rien de la vie de Jean-Baptiste Morel après 1740 et la date de sa mort reste, jusqu'ici, inconnue. On peut, semble-t-il, la fixer entre 1748 et 1757. Le 25 janvier 1757, en effet, dans un emprunt que contracta Marie-Elisabeth Morel, née Maitre, elle est qualifiée de veuve [4]. Le 26 janvier 1748, par contre, lorsque Catherine Morel, née Frioud, rédigea son testament, son fils Jean-Baptiste vivait encore. Comme son frère Pierre, le Lyonnais, Jean-Baptiste Morel eut sa part d'héritage réduite en raison de son séjour à l'étranger qui, je l'ai dit plus haut, dura de 1731 à 1736. Des termes employés dans le testament de Catherine Morel, il paraît possible de déduire que, en 1748, Jean-Baptiste se trouvait de nouveau hors du pays. « Comme ses deux fils Pierre et Jean Morel, dit le testament, sont dès longtems absens de la maison et dans les païs etrangers, sans qu'ils ayent en rien travaillé pour l'intérêt commun avec ses autres enfans..., elle peut avec justice priver ces deux premiers de ce dont les lois souveraines lui donnent pouvoir de disposer à son plaisir [5]. » A vrai dire, cette phrase peut s'appliquer au premier séjour de Jean-Baptiste hors des frontières ; mais, comme elle est au présent et non au passé, on a le droit de penser que Jean Morel avait pris, une seconde fois, le chemin de l'étranger. Ce départ eut lieu, sans doute, en 1740, car le 16 mars de cette année, un passeport au nom de « Baptiste Mory, de Prez », fut délivré par le gouvernement de Fribourg [6]. Si ces suppo-

[1] Cure de Prez-vers-Noréaz, *Registre des baptêmes 1724-1805*, f. 23 : « *Anno 1737, Anna Maria, filia legitima Joannis Morel et Elisabethae Maitre, conjugum ex Posat, habitantium in Prez, baptizata fuit die 30ª decembris. Patrinus fuit Joannes Josephus Gindroz, ex Belfaux ; matrina, Anna Rottay, ex Prez.* »

[2] *Ibidem*, f. 27ᵛ : « *Joannes Jacobus, filius legitimus Joannis Morel et Elisabethae Maitre, conjugum ex Posat, habitantium in Prez, sacro baptismatis fonte lotus est die duodecima mensis junii* [1739], *cujus susceptores in sacro fonte fuerunt Joannes Jacobus Maitre, chirurgus ex Prez, et Maria Glasson, Bullensis. A reverendo domino Francisco Josepho Hirt, parocho et decano.* »

[3] *Ibidem*, f. 30ᵛ : « *Nicolaus Placidus, filius legitimus Joannis Mory et Mariae Elisabethae Maitre, habitantium in Prez, per me Franciscum Josephum Hirt, decanum ac parochum, baptismi sacramentum suscepit die vigesima quinta novembris* [1740]. *Susceptores fuerunt illustris dominus Nicolaus Placidus Wondervaidt, de Berlens, tribunus plebis, et domicella Maria Francisca Amman.* »

[4] AEF. *RN.* nº 755, p. 190, 25 janvier 1757.

[5] AEF. *RN.* nº 1359, f. 1ᵛ.

[6] AEF. *Manual*, nº 291, p. 128, 16 mars 1740.

sitions sont justes, les fils Morel ne durent pas connaître leur père, puisque celui-ci quitta le pays neuf mois après la naissance de Jacques et huit mois avant celle de Nicolas.

Privée de l'appui de son mari et obligée de subvenir aux besoins de ses trois enfants, Marie-Elisabeth Morel se choisit une profession ; elle devint sage-femme. Le 16 février 1750, une place de sage-femme pensionnée par l'Etat était devenue vacante dans la ville de Fribourg. La fille du chirurgien Maître, munie de bonnes attestations et d'une recommandation de l'avoyer d'Alt, se présenta pour l'obtenir [1]. Un examen devant la Faculté médicale de Fribourg lui fut défavorable et amena la nomination d'une autre candidate, Marie Ballaman [2]. Une nouvelle vacance se produisit, en juin, par le décès de la sage-femme Zosso ; cette fois, Marie-Elisabeth Morel fut élue [3].

Il est tout à fait certain que, dès 1750, la mère du bienheureux Apollinaire eut son domicile à Fribourg [4]. Son logement se trouvait à la rue de Lausanne, près des escaliers conduisant au Collège [5]. On peut douter que ses enfants l'aient immédiatement suivie à Fribourg. Deux textes semblent indiquer, au contraire, que Nanette, Jacques et Nicolas restèrent encore quelques années à Prez où ils furent probablement confiés à quelques parents. Elisabeth Morel possédait encore, dans son village natal, une maison et un jardin qu'elle ne vendit qu'en 1767 [6]. Dans son testament de 1757, Marie Paris, née Morel, affirme que les enfants de son frère Jean habitaient Prez [7] et elle devait en être bien informée. Le 19 septembre 1763, encore, quand furent lues les dernières volontés de Catherine Morel, née Frioud, Jacques Paris, qui était présent, déclara qu'il représentait les intérêts de ses neveux, les « enfans de feu Jean Morel, demeurant à Prez [8] ».

Les paroles de Jacques Paris n'étaient, cependant, pas entièrement exactes : le 19 septembre 1763, son neveu Jacques Morel, en tout cas, n'était plus à Prez, puisqu'il était entré l'automne précédent au noviciat

[1] AEF. *Manual*, n° 301, p. 50, 16 février 1750.
[2] AEF. *Ibidem*, p. 55, 19 février 1750.
[3] *Ibidem*, p. 173 et 180, 4 et 8 juin 1750.
[4] AEF. *RN.* n° 755, p. 190, 25 janvier 1757 ; *ibidem*, p. 207, 10 juillet 1757 ; *RN.* n° 759, f. 21, 28 mai 1774 ; *ibidem*, f. 59^{b}, 5 décembre 1778.
[5] AEF. *RN.* n° 629, f. 47^{v}-48, 30 mai 1767 ; *ibidem*, f. 53, 19 août 1767 ; *RN.* n° 1047, p. 252-253, 18 décembre 1782. — *Feuille hebdomadaire des avis de la ville et canton de Fribourg*, du 19 décembre 1783.
[6] AEF. *RN.* n° 765, f. 166-167, 30 août 1767.
[7] AEF. *RN.* n° 1358, f. 190, 8 janvier 1757.
[8] AEF. *RN.* n° 1359, f. 2.

de Zoug. Quant à Nicolas Morel, le frère du bienheureux, s'il était à Prez en septembre 1763, il était à Fribourg, quelques semaines plus tard. C'est à Fribourg, en effet, qu'il mourut, après une douloureuse maladie, le 3 décembre 1763. Son corps fut transporté à Belfaux, le lendemain, et le jeune homme fut enterré dans la paroisse que dirigeait son oncle. Nicolas Morel, dont la mort, selon le témoignage du curé de Belfaux, fut très édifiante, était âgé de 23 ans et, sans doute, célibataire [1].

A la fin de l'année 1763 aussi, Nanette Morel était à Fribourg : le 23 décembre, devant le notaire André Berguin, elle reconnaissait devoir à un négociant fribourgeois, François-Pierre Marchand, la somme de cent écus bons [2]. C'est à Fribourg, d'ailleurs, qu'était établi, depuis 1758, celui qui allait devenir son mari, Pierre Lamy. C'était un étranger, Lorrain d'origine. Les textes le qualifient de « faiseur de corps de femmes » ; en termes modernes, il était corsetier [3].

Le mariage d'Anne-Marie Morel et de Pierre Lamy eut lieu en 1764 ou en 1765 et les deux époux s'installèrent à Huningue, en Alsace [4]. A son départ de Fribourg, Anne-Marie Morel n'était pas encore entrée en possession de sa part à la succession de sa grand'mère paternelle, décédée en 1763. Dans les partages, qui se firent par les soins du curé de Belfaux, Elisabeth Morel semble avoir défendu très âprement les droits de sa fille absente. Chaque partie prit un avocat et le gouvernement de Fribourg dut nommer une commission d'arbitrage « pour rétablir la bonne harmonie entre des si proches parents ». Il fut décidé que « la veuve Morel, au nom qu'elle agit, aprouveroit et ratifieroit les comptes de révérend M^r^ le Curé de Belfaux Morel, par lesquels il ne lui revenoit que très peu de chose ; que, cependant, pour bien de paix, ledit révérend M^r^ le Curé donneroit la somme de douze louis d'or neufs, une fois payés, pour toutes les prétentions des biens tant paternels que maternels qu'autres généralement quelconques, que

[1] Cure de Belfaux, *Registre des décès 1663-1811*, p. 137 : « 1763. *Nicolaus Morel, parvus filius supradictae Catharinae Morel, neposque parochi, sacramentis refocillatus, inter denissimos dolores morti sanctissimae succubuit Friburgi 3^a^ decembris et persolutis omnibus de more parocho, aliisque officialibus mortuorum Friburgi persolvendis, hic Belfagi sepultus est 4^a^ decembris.* »

[2] AEF. *RN.* n° 764, p. 76.

[3] AEF. *Manual*, n° 309, p. 445, 29 novembre 1758 ; *Manual*, n° 310, p. 219, 8 mai 1759.

[4] AEF. *RN.* n° 489, f. 95, 4 juin 1764 ; *Manual*, n° 316, p. 326, 31 juillet 1765 ; *Manual*, n° 318, p. 144, 1^er^ avril 1767.

Nanon Morel, femme du sieur L'amy peut avoir contre lui à ce sujet »[1]...

Ce conflit d'intérêts, qui avait traîné de 1765 à 1767, modifia probablement les bons rapports que le curé Morel avait entretenus jusque-là avec sa belle-sœur. Dans son testament, rédigé le 24 août 1774, soit un mois avant sa mort, François-Joseph Morel n'accorda aucun legs, aucun souvenir à Elisabeth Morel. Il fut un peu plus généreux envers les petits-enfants de sa belle-sœur ; il légua « à chacun des enfans de Lami, pour leur aider à apprendre des métiers, trois louis d'or neufs ; toutefois, ils ne seront livrés que dans le tems que le Père Apolinaire, leur oncle, le trouvera à propos ».

Anne-Marie Lamy avait, en 1774, trois enfants : deux fils et une fille, et elle habitait encore Huningue. Le P. Apollinaire n'exerça pas, à l'égard de ses neveux, la surveillance que le curé de Belfaux avait voulu lui confier. Présent à la lecture du testament, il déclara « ne pouvoir accepter l'inspection dont il est fait mention pour les enfans de Lami, pour autant que son état ne le lui permet point »[2]. Ce legs de neuf louis fut versé à la grand'mère des enfants Lamy, le 3 décembre 1774, par Marguerite Perrin, née Morel, qui était l'héritière du curé de Belfaux. Généreuse, Marguerite Perrin y ajouta trois autres louis, qu'elle donna « par bonne amitié à ladite Marie-Elisabeth Morel », sa belle-sœur[3].

Bien que sa situation financière n'ait pas été mauvaise, puisqu'elle avait pu constituer à sa fille Lamy une dot et un trousseau évalués à huit cent cinquante écus bons[4], Elisabeth Morel exerça, jusqu'à la dernière année de sa vie, sa profession de sage-femme. Bien plus, cédant à des goûts hérités de son père, sans doute, elle se mit à soigner des maladies qui n'avaient rien à voir avec l'obstétrique. L'habileté et l'expérience médicales de la mère du bienheureux Apollinaire étaient bien connues à Fribourg et dans les environs. En voici quelques preuves :

Un jeune Romontois, Pancrace Cottin, qui souffrait des écrouelles, s'était adressé, au début de l'année 1779, à une guérisseuse des Ecasseys, Elisabeth Monnoud. Celle-ci lui avait promis de le débarrasser de sa

[1] AEF. *Manual*, nº 316, p. 326, 31 juillet 1765 ; *Manual*, nº 318, p. 144 et 239, 1er avril et 6 juin 1767 ; *Livre auxiliaire de l'administration nº 22, Commissionenbuch 1748-1768*, p. 44, 27 mars 1767.

[2] AEF. *RN.* nº 622, f. 115v-116v.

[3] AEF. *RN.* nº 758, p. 20.

[4] AEF. *RN.* nº 759, f. 24v, 16 octobre 1774.

maladie pour Pâques, mais n'avait pas tenu sa parole. Au mois de juillet, le patient mécontent, car il se trouvait, disait-il, « au moins aussi mal que quand il s'est remis entre ses mains », voulut, « pour plus grande sureté... être visité et examiné par Madame Elisabeth Morel, reconnue experte en ce genre de maladie, laquelle a effectivement trouvé qu'il n'étoit point guerri et qu'il avoit été maltraité par ladite Monnoud... ». Cette consultation donnée par Elisabeth Morel et ses déclarations furent enregistrées par le notaire Martin Pontet, en présence de deux juristes, le professeur Barras et l'avocat Gottofrey [1].

En 1780, une femme, guérie par les remèdes de la sage-femme Morel, lui délivrait l'attestation suivante : « Marie, veuve de feu Johannus Poplethe, de Torbie, en son vivant maître masson, habitant en cette ville de Fribourg, née Spicker, sachante et bien avisée, a déclaré... qu'ayante étée attaquée d'une maladie au gosié et que, de là, le né commenceoit à se ronger, pourquoi ayante pris plusieurs remedes et meme étée sept mois et demi traittée au grand opital de cette ville, sans en pouvoir avoir gerrison, la pauvre malade a entendu dire que madame Marie-Elisabeth Morel, née Maitre, sage-femme de cette ville, savoit parfaitement traitter les gens de ce mal ; sur cela, la pauvre incomedée, cherchant partout du secours, sadressa à ladite Morel, ou elle fit un convenus pour sa guérison. Elle y fut donc un mois de tems pour se médicamenter et, dans cet interval, elle a étée radicalement gerrie en lan 1776. Laquelle est encore vivante, pouvant donner attestation personnelle à qui le souhaittera. Ainsi fait et déclaré par sa bonne foi, à Fribourg, sans préjudice, ce 7e décembre 1780 »... [2].

Une autre patiente, la femme de Laurent Aebischer, du Petit-Rome, qu'Elisabeth Morel avait guérie de plaies au sein, soignées auparavant par plusieurs chirurgiens sans aucun résultat, faisait, le 25 juin 1782, la déclaration suivante : « Elle s'est adressée à la sage-femme Morel, ditte de Prez, de cette ville, qui a bien voulu l'entreprendre et de laquelle elle a eu une quantité de remèdes qui l'ont d'abord fortement soulagée... puis après complètement guérie. Au moins depuis passé deux mois qu'elle est sortie de ses mains, elle n'a ressentit aucun vertige [*sic*] de son mal, tout pitoyable et désespéré qu'il fût, comme on peut s'en appercevoir par les marques des playes et des coutures qu'il a laissé ; laquelle cependant ne souffre plus »... [3]

[1] AEF. *RN.* nº 708, p. 393-394, 12 juillet 1779.
[2] AEF. *RN.* nº 759, f. 80v.
[3] AEF. *RN.* nº 709, p. 239-240.

L'année qui suivit cette cure merveilleuse, le 2 septembre 1783, Marie-Elisabeth Morel mourait à Fribourg, dans sa soixante-dix-huitième année ; elle fut enterrée, le 4 septembre, à l'église de Saint-Nicolas [1]. Anne-Marie Lamy, qui habitait toujours Huningue, passa quelques mois, à Fribourg, à la fin de l'année 1783 [2], pour liquider la succession ; on ne sait pas si elle avait assisté aux derniers moments de sa mère. Plus tard, en 1787, Pierre Lamy demanda et obtint l'autorisation de s'établir à Fribourg [3]. Ses enfants étaient les seuls neveux du Père Apollinaire Morel ; leurs descendants, s'il en existe encore actuellement, seraient les plus proches parents du bienheureux martyr.

[1] AEF. *Registre des décès de Fribourg 1759-1802*, f. 103 : « *Die secunda septembris [1783], sanctis sacramentis munita, Maria Elisabetha Morel, ex Prés, obstetrix, et die 4ª sepulta ad Sanctum Nicolaum.* »

[2] AEF. *Manual*, nº 334, p. 416, 26 novembre 1783 ; *Manual*, nº 335, p. 12, 13 janvier 1784.

[3] AEF. *Manual*, nº 338, p. 431, 28 novembre 1787 : « *Pierre Lamis, faiseur de corps de femme, natif lorrain, ist lauth lest angesehenen reglements allhier tolleriert worden.* »

Essai de Catalogue des Chartreux de La Valsainte et de La Part-Dieu

Par Dom Albert-Marie COURTRAY

(Suite)

II
Chartreux de La Part-Dieu

120. D. Grégoire La Moignon. — D. Gregorius La Moignon, Parisinus (de Paris), professus Cartusiæ, 8 septembris 1635. — D. Grégoire Lamognion, religieux de La Part-Dieu, le 8 juin **1640** (A C F. Part-Dieu, c 16). — Il n'était plus dans cette maison le 14 avril 1641 (*Ibid.*, d 22). — Obiit 1670, coadjutor Majorævi.

121. D. Jean d'Affringues. — Envoyé de La Valsainte à la chartreuse de Pomier, en 1640 (D. Nas, *op. cit.*, p. 190). — Coadjuteur de La Part-Dieu, le 14 avril **1641** et le 31 août 1642 (A C F. Part-Dieu, d 22, c 17). — D'après le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, chartreuse qu'il gouverna de 1653 à 1657, il n'était plus dans ce monastère lorsqu'il fut élevé à la charge priorale. — Voir ce *Catalogue*.

122. D. Laurent-Guillaume Sadoc. — D. Laurentius-Guilelmus Sadoc, Rothomagensis (de Rouen, en Normandie), professus Cartusiæ, 30 novembris 1637. — Vicaire de La Part-Dieu, le 30 juin **1649** (A C F. Part-Dieu, c 20). — Prieur de la chartreuse de Vaucluse, de 1666 à 1672. — Prieur de la chartreuse de Seillon, de 1672 à novembre 1674, date de sa mort, et en même temps Visiteur de la province de la Grande-Chartreuse.

123. D. Antoine Mollard. — D. Antonius Mollard, Gratianopolitanus (de Grenoble, en Dauphiné), professus Cartusiæ, 30 novembris 1630. — Procureur de la forêt de la Grande-Chartreuse, vers 1732. —

D. Antoine Molard, procureur de la chartreuse du Reposoir, le 7 juin 1637 (Abbé Feige, *op. cit.*, I, 214). — Coadjuteur à la chartreuse de Ripaille. — Prieur de la chartreuse d'Arvière de 1645 à 1647. — D. Antoine Molard, coadjuteur de La Part-Dieu, le 30 juin **1649** (A C F. Part-Dieu, c 20). — Obiit 1651, correrius domus Vernæ.

124. D. Bernard Lebrun. — D. Bernardus Lebrun, Divionensis (de Dijon, en Bourgogne), professus Cartusiæ, 25 julii 1632. — Optime pharmatiam callebat. — Procureur de La Part-Dieu, le 30 juin **1649** (A C F. Part-Dieu, c 20). — Procurator Partis-Dei, per chartam Capituli generalis 1650 constituitur prior domus Allionis, et eam per spatium 35 annorum rexit, et a fundamentis pene restauravit, tandemque propter decrepitam senectutem prioratum dimisit anno 1685, et cum titulo coadjutoris ibidem remansit, et obiit 23 januarii 1692. — 1692. Obiit D. Bernardus le Brun, professus Cartusiæ, coadjutor et aliàs prior domus Allionis, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem, in quo 61 annis laudabiliter vixit.

125. D. Jean Lamambrey. — D. Joannes Lamambrey, Ebroicensis (d'Evreux, en Normandie), professus Cartusiæ, 30 novembris 1638. — D. Jean de Lammambre, religieux de La Part-Dieu, le 30 juin **1649** (A C F. Part-Dieu, c 20). — Obiit 28 augusti 1654, in domo Curreriæ, cæcus.

126. D. Louis Rime. — Serait bien un Gruyérien, profès d'une chartreuse de Savoie. — Sacristain de La Part-Dieu, le 30 juin **1649** (A C F. Part-Dieu, c 20).

127. D. Pierre-Basile Goujon. — D. Basilius Goujon, Brito Moncontoriensis (Breton, de Moncontour, dans les Côtes-du-Nord), professus Cartusiæ, 8 septembris 1642. — D. Basile Goujon, le 9 mars **1652,** D. Pierre-Basile Goujon, le 26 décembre 1653, procureur de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, i 19, d 22). — Obiit 29 octobris 1683 in domo Curreriæ.

128. F. Nicolas de Cheire. — **1658.** Obiit Fr. Nicolaus de Cheire, donatus domus Partis-Dei.

129. F. Jacques Laurent. — **1661,** 1ª martii. Obiit Fr. Jacobus Laurent, conversus, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei (*Nécrologe* de La Part-Dieu).

130. D. Charles Le Breument. — Procureur de La Part-Dieu, le 6 novembre **1661,** les 9 janvier, 17 mai, 9 décembre 1663, le 21 mai 1674, le 17 septembre 1676 (A C F. Part-Dieu, i 43, e 30 pour 1661 et 1663). — D. Charles Le Breument n'a pas été sans interruption procureur de 1661 à 1676. D. Joseph Milleret exerçait cette charge en 1673 (A C F. Part-Dieu, x 284), et lui-même l'exerçait pendant cette année et l'année précédente à La Valsainte, au moins le 13 février 1672 (A C F. Valsainte, v 17). — Voir le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, 1676-1696.

131. D. Louis Remy. — Comme D. Louis Rime, D. Louis Remy doit être Gruyérien, mais il était profès de la Grande-Chartreuse. — Il fut coadjuteur de La Part-Dieu depuis **1645** jusqu'à sa mort, arrivée le 8 février 1690. — Nous le rencontrons spécialement dans cette fonction le 6 novembre 1661, le 9 janvier 1663, le 23 janvier 1670, le 26 décembre 1690 (A C F. Part-Dieu, i 43, e 26, e 37). — 1691. Obiit D. Ludovicus Remy, professus Cartusiæ, coadjutor domus Partis-Dei. — Le *Nécrologe* de La Part-Dieu porte : « Obiit, 8 februarii 1690, D. Ludovicus Remy, professus Cartusiæ, coadjutor Partis-Dei, in quâ laudabiliter vixit 45 annos omni virtutum genere ornatissimus. »

132. F. Guillaume Monnet. — **1661,** 21 novembre, Fr. Guillaume Monnet, donné de La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu).

133. D. Bernard Goswin. — D. Bernardus Goswin, Leodiensis (de Liége, en Belgique), professus Cartusiæ, 11 junii 1645. — D. Bernard Gossain, vicaire à La Part-Dieu, le 9 janvier **1663** (A C F. Part-Dieu, i 43). — Obiit 1672, vicarius domus Repausatorii.

134. D. François Crawel. — Ancien (ou antiquior) de La Part-Dieu, le 9 janvier **1663** (A C F. Part-Dieu, i 43). — 1664. Obiit D. Franciscus Crawel, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei.

135. D. Joseph Mumber. — Religieux de La Part-Dieu, le 9 janvier **1663** (A C F. Part-Dieu, i 43).

136. D. Jean-Jacques Schick ou **Schicht.** — **1663,** 9 janvier, 1679, 23 janvier, D. Jean-Jacques Schicht, religieux de La Part-Dieu (*Ibid.*, i 43, e 26). — 1691. Obiit D. Jacobus Schick, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei. Obiit 21 aprilis.

137. D. Denis Cabreira. — D. Dionysius Cabreira, Ulissiponensis (de Lisbonne, en Portugal), professus Cartusiæ, 23 maii 1635. —

D. Denys Cabrera, sacristain de La Part-Dieu, le 9 janvier **1663** (A C F. Part-Dieu, i 43). — Obiit 15 novembris 1687, hospes domus Allionis.

138. D. Nicolas Notaire. — **1666.** Obiit D. Nicolaus Notaire, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei.

139. D. Joseph Milleret ou **Millieret.** — D. Joseph Milleret, Bellicensis (de Belley, en Bugey), professus Cartusiæ, 27 aprilis 1631. — D. Joseph Millieret, procureur de La Part-Dieu, le 16 janvier **1673** (A C F. Part-Dieu, x 284). — D. Joseph Millieret, coadjuteur à la chartreuse de Pomier, le 1er juillet 1690 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 198). — Obiit januarii 1694, coadjutor Pomerii, aliàs rector domus Curreriæ ; vixit laudabiliter, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem.

140. D. Nicolas Toussanjon. — Vicaire à La Part-Dieu en **1676,** d'après D. Giraudier (*Religieux de La Part-Dieu*, ms. aux Arch. de La Valsainte, qui cite *Notes historiques concernant la chartreuse de La Part-Dieu*).

141. D. Thomas Blachier ou **Blassier.** — Procureur de La Part-Dieu, le 3 mars **1678,** le 23 janvier 1679, le 23 juillet et le 21 août 1683, le 6 décembre 1688, le 22 mai 1689 (A C F. Part-Dieu, e 26, i 11, e 39, etc.). — 1691. Obiit D. Thomas Blachier, professus Cartusiæ, procurator Partis-Dei. — Obiit 15 octobris 1690. Vir summæ paupertatis cultor et in fungendo officio strenuissimus.

142. D. Etienne Charlet. — **1678.** Obiit D. Stephanus Charlet, professus Cartusiæ, hospes domus Partis-Dei.

143. D. Jacques de Requeleine. — Dijonnais, frère de Marc-Claude et de Simon de Requeleine, prieurs de La Part-Dieu. — Profès de la Grande-Chartreuse, le 25 mars 1637, vint on ne sait à quelle date à La Part-Dieu, où il mourut en septembre **1678.** — 1679. Obiit D. Jacobus de Requeleine, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei.

144. D. Jean Richer. — Vellensis Rothomagus (de Velle ? en Rouennais), professus Cartusiæ, 2 junii 1659. — Vicaire de La Part-Dieu, le 23 janvier **1679** (A C F. Part-Dieu, e 26). — 1684. Obiit D. Joannes Richer, professus Cartusiæ, vicarius domus Vallissanctæ. — Obiit octobris 1683.

145. D. Antoine Gouget. Auxoniensis (d'Auxonne, dans la Côte-d'Or ?), professus Cartusiæ, 7 decembris 1640. — Religieux de La Part-Dieu, le 23 janvier **1679** et le 26 décembre 1690 (A C F. Part-Dieu, e 26, e 37). — 1707. Obiit D. Antonius Goujet, professus et antiquior Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem, in quo ultra 67 annos laudabiliter vixit. — Obiit 14 januarii 1707. Laudabiliter in Ordine vixerat ita et sancte mortuus est, ultimis suæ vitæ annis, quasi infans in corpore non spiritu alitus est.

146. D. André de Saint-Germain. — Cadonæus (?), professus Cartusiæ, die 21 novembris 1653. — Religieux de La Part-Dieu, le 23 janvier **1679** (A C F. Part-Dieu, e 26). — 1701. Obiit D. Andreas de Saint-Germain, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei. — Obiit mense januarii 1701, selon un *Nécrologe* de la Grande-Chartreuse ; Die 13 decembris 1700, d'après le *Nécrologe* de La Part-Dieu.

147. D. Gaspard Lacroix. — Sabaudus (de Savoie), professus Cartusiæ, 2 julii 1665. D. Gaspar Lacroix, religieux de La Part-Dieu, le 23 janvier **1679** (A C F. Part-Dieu, e 26). D'hôte à la chartreuse de Seillon, il est envoyé à la chartreuse de Sélignac, par les Pères Visiteurs, le 28 octobre 1680 (D. Bulliat, *Seillon*, p. 336). 1683. Obiit D. Gaspard Lacroix, professus Cartusiæ, hospes domus Sellionis. — Obiit novembris 1682.

148. D. Jean-Thaddée Puissant. Sacristain de La Part-Dieu, le 23 janvier **1679** (A C F. Part-Dieu, e 26). — 1680. Obiit D. Joannes-Thaddæus Puissant, professus Cartusiæ, sacrista domus Partis-Dei. Obiit 8 junii 1679.

149. F. Guillaume Emonet. 1680. Obiit Fr. Guillelmus Emonet, donatus domus Partis-Dei. Obiit 7 septembris **1679.** Inscrit le 5 septembre au *Nécrologe* de La Part-Dieu.

150. F. Claude Bourcier, Bourrier ou **Bournier.** — 1682. Obiit Fr. Claudius Bourcier, aliàs Bourrier vel Bournier, donatus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei. Obiit 31 decembris **1681.** — On trouve encore son nom écrit *Bourio* et *Bousio !*

151. D. Pacifique Morel. — **1682.** Obiit D. Pacificus Morel, professus domus Caturci, sacrista domus Partis-Dei. — La chartreuse de Cahors (chef-lieu du Lot) a été supprimée par la Révolution française.

152. D. Paul Sales ou **Salle.** — Du Dauphiné, profès de la Grande-Chartreuse, le 29 juin 1673. — Vicaire à La Part-Dieu en **1684,** 1686. — Obiit 31 augusti 1708, procurator domus Arveriæ, a quatuor annis gravi paralisi in cella detentus, negotia domus quasi vigilans adimplebat.

153. D. Charles Vellein ou **Velin.** — De Vienne, en Dauphiné, profès de la Grande-Chartreuse. — Religieux à La Valsainte, le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — **1685.** Obiit D. Carolus Velin, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei.

154. D. Claude Gaude. — Montmellianus (de Montmélian, en Savoie), professus Cartusiæ, 6 januarii 1672. — 1691. Obiit D. Claudius Gaude, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei. — Obiit 22 decembris **1690.**

155. D. Louis Gillet. — De Lyon, profès de la Grande-Chartreuse, le 29 juillet 1671. — Coadjuteur à La Part-Dieu, probablement depuis **1690,** succédant à D. Louis Remy, sûrement de 1693 à 1702. — Procureur à La Part-Dieu en 1706. — De nouveau coadjuteur en 1716 et 1718, après D. Jean-Baptiste Duvouldy. — Obiit 24 aprilis 1733, antiquior Cartusiæ, correrius domus Allionis, plenus dierum, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem, in quo ultra 62 annos laudabiliter vixit.

156. D. Simon Garillan. — Molinensis (de Moulins, en Bourbonnais ?), professus Cartusiæ, 28 octobris 1665. — Prieur de la chartreuse de Portes de 1669 à 1672. — Vicaire de La Part-Dieu, 26 décembre **1690** et 1691 (A C F. Part-Dieu, e 37, et titre non classé). — Religieux à la chartreuse de Pomier en 1694, et d'après le Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 205, le 9 mai 1707. — Obiit 10 octobris 1708, hospes Pomerii, a pluribus annis præ nimia senectute et debilitate quasi unius diei infans fovebatur et nutriebatur, aliàs prior Portarum.

157. D. François Vié. — D. Franciscus Vié, Vindocinensis (Vindecy ou Vendenesse, en Saône-et-Loire ?), professus Cartusiæ, 6 januarii 1672. — Religieux à La Part-Dieu, le 26 décembre **1690** (A C F. Part-Dieu, e 37). — Obiit 23 januarii 1713, hospes domus Pomerii.

158. D. André Maugendre. — Procureur à La Valsainte, le 11 août 1688 (A C F. Valsainte, m 9). — Procureur à La Part-Dieu, le 22 septembre **1691** (A C F. Part-Dieu, f 22). — Ne l'était plus en 1693. — Voir le nº 162 des *Chartreux de La Valsainte.*

159. D. Jean-Marie Jouve. — Religieux à la chartreuse de Bosserville, près de Nancy, en 1683. — Vicaire à La Part-Dieu, en **1693.** — Hôte à la chartreuse de Pomier, le 30 septembre 1720 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 212).

160. D. Bernard Grillet. — Dolanus (de Dôle, en Franche-Comté), professus Cartusiæ, 29 junii 1672. — Procureur à La Part-Dieu en **1693** et 1696 (A C F. Part-Dieu, i 11, etc.). — Procureur à la chartreuse du Reposoir, le 24 décembre 1702 (Abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 622). — Coadjuteur de La Part-Dieu en 1704 jusqu'à sa mort. — 1710. Obiit D. Bernardus Grillet, professus Cartusiæ, coadjutor Partis-Dei. — Obiit 13 januarii 1710. Sicut religiose vixerat ita et sancte obiit.

161. D. Pierre Brun. — Religieux à La Valsainte, en 1677 (D. Nas, *op. cit.*, p. 220) et le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — Vicaire à La Part-Dieu en **1696.** — Voir le n° 154 des *Chartreux de La Valsainte*.

162. — F. Nicolas Rey. — **1697.** Obiit Fr. Nicolaus Rey, donatus domus Melani, hospes in domo Partis-Dei.

163. D. Zacharie Jacquemoz. — Anessiensis (d'Annecy, en Savoie), professus Cartusiæ, 8 decembris 1668. — Hôte à La Valsainte en 1677 (D. Nas, *op. cit.*, p. 220), et le 1er avril 1679 (A C F. Valsainte, l 45). — Procureur de La Part-Dieu, au moins depuis **1698** jusqu'à sa mort. — 1704. Obiit D. Zacharias Jacquemoz, professus Cartusiæ, procurator domus Partis-Dei.

164. D. Paul Gaillard. — Bonllenensis (?), professus Cartusiæ, 15 augusti 1663. — Simple religieux à la chartreuse de Pomier, le 1er juillet 1690 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 198). — Vicaire à La Part-Dieu, en **1698.** — Coadjuteur à la chartreuse de Pomier le 9 mai 1707 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 205). — 1713. Obiit D. Paulus Gaillard, professus Cartusiæ, coadjutor domus Pomerii, qui ultra 50 annos laudabiliter vixit in Ordine.

165. D. Louis Boccard. — Vient de La Valsainte à La Part-Dieu vers **1699.** — Vicaire à La Part-Dieu, en 1702 et 1704. — Retourne à La Valsainte peu après. — Voir le n° 167 des *Chartreux de La Valsainte*.

166. D. Pierre Bernard. — Vicaire à La Part-Dieu en **1700.**

167. F. Etienne Coutave. — **1701.** Obiit Fr. Stephanus Coutave, donatus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei.

168. D. Hilarion Faguet. — D. Hilarion Faguet (Pondanensis ?), professus Cartusiæ, 6 octobris 1682. — Ordinatus sacerdos, 16 aprilis 1686. — D. Hilaire (*sic*) Faguet est à La Part-Dieu, probablement comme procureur, le 13 avril **1705** (A C F. Part-Dieu). — Obiit 19 septembris 1705, procurator Repausatorii, vir ingenuus, paulo post igne consumptam domum febri violenta ex subsequentibus incendii incommodis concepta obiit.

169. D. Claude Boisson. — Né à Doux en Conté, profès de la chartreuse de Bosserville, près Nancy, en 1702 (*sic*, dans l'*Etat du personnel* de cette chartreuse ; il s'agit probablement de Doubs, en Franche-Comté). — D. Claude Bosson (*sic*), vicaire de La Part-Dieu en **1706.** — 1748. Obiit D. Claudius Boisson, professus domus Nancæi, hospes in domo Allionis.

170. D. Bernard Crozet. — Turnonensis (de Tournon, dans l'Ardèche), professus Cartusiæ, 6 octobris 1683. — Ordinatus sacerdos 13 augusti 1684. — Sacristain à la chartreuse du Reposoir, le 24 décembre 1702 (Abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 622). — 1711. Obiit D. Bernardus Crozet, professus Cartusiæ, sacrista domus Partis-Dei. — Obiit 10 augusti **1710.** Sicut sancte vixerat ita et devixit (suivant un *Catalogue des Religieux de la Grande-Chartreuse*). Il serait mort le 8 septembre, d'après le *Nécrologe* de La Part-Dieu.

171. D. André Chappaz. — Vicaire à La Part-Dieu en **1710,** 1712, 1714. — Sacristain de La Part-Dieu, en 1718. — Ne serait-ce point D. Archange Chappaz, profès de la chartreuse d'Aillon, mort vicaire de cette maison, d'après son *Obiit* annoncé par le Chapitre général de 1730, qui lui octroie une messe de la Sainte Vierge dans tout l'Ordre ?

172. D. Amédée de Lanfray ou **Delanfray.** — Sabaudus (de Savoie), professus Cartusiæ, 24 junii 1688. — Ordinatus sacerdos, 26 junii 1689. — Procureur de La Part-Dieu, en **1710,** 1712, 1714. — 1736. Obiit D. Amedæus de Lanfray, professus Cartusiæ, coadjutor domus Ripaliæ.

173. D. Jean-Baptiste Duvouldy. — Lugdunensis (de Lyon), professus Cartusiæ, 6 octobris 1685. — Ordinatus sacerdos, 19 septembris 1686. — Coadjuteur à La Part-Dieu, en **1710,** 1712, 1714. — Hôte à la chartreuse de Pomier, le 30 septembre 1720 (Chanoine Rannaud,

op. cit., p. 212). — 1722. Obiit D. Joannes-Baptista Duvouldy, professus Cartusiæ, hospes in domo Pomerii, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem.

174. D. Mathieu Brosset. — Burgensis (de Bourg-en-Bresse), professus Cartusiæ, 15 augusti 1660. — **1713.** Obiit D. Matthæus Brosset, professus Cartusiæ, diaconus, hospes in domo Partis-Dei. — Obiit 10 martii 1713, diaconus et debilis spiritu.

175. F. Jean Pasquier. — **1713.** Obiit Fr. Joannes Pasquier, donatus Repausatorii, hospes in domo Partis-Dei.

176. D. Etienne Belin. — Belnensis (de Beaune, dans la Côte-d'Or), professus Cartusiæ, 6 augusti 1667. — Il fut recteur de Currière et de Chaleis, maisons transformées alors en obédiences ou dépendances de la Grande-Chartreuse. — Il habita La Part-Dieu, mais, si ce fut seulement en qualité de coadjuteur, il n'y resta pas longtemps, car D. Jean-Baptiste Duvouldy était coadjuteur en **1714,** année dans laquelle D. Etienne Belin dut le remplacer, et il mourut quelques mois après. 1715. Obiit D. Stephanus Belin, professus Cartusiæ, coadjutor domus Partis-Dei, habens missam de Sanctissimo Nomine Jesu per totum Ordinem. — Il est marqué le 13 janvier dans le *Nécrologe* de la Grande-Chartreuse, qui ajoute : « Vir omnium virtutum genere ornatissimus, ut alter Moyses vir dilectus Deo et hominibus. »

177. D. Jacques Bertrand. — Vicaire à La Part-Dieu, en **1716,** 1718. 1723. *In domo Repausatorii :* Et D. Jacobus Bertrand, sacrista, vadat ad domum Vallissanctæ, ibique exerceat officium vicarii. — 1746. Obiit D. Jacobus Bertrand, professus domus Vallis-Sancti-Hugonis, vicarius domus Vallissanctæ. — Obiit 27 augusti 1745.

178. D. Ignace Dardel. — Procureur de la chartreuse de Pomier en 1715. Procureur de La Part-Dieu en **1716,** n'y resta sans doute qu'un an, car son successeur, D. Aimé Guillot, quitte déjà en 1718. — Voir le n° 176 des *Chartreux de La Valsainte.*

179. D. Aimé Guillot. — Originaire de Savoie, profès de la Grande-Chartreuse, le 28 octobre 1698. — Vicaire à la chartreuse de Pomier le 9 mai 1707 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 205). — Coadjuteur à la chartreuse de Mélan et confesseur des moniales de ce monastère en 1711 et le 6 septembre 1712 (Abbé Feige, *op. cit.*, p. 295 et 301). —

Il était procureur de La Part-Dieu, depuis **1717** sans doute, quand le Père général le nomma prieur de la chartreuse du Reposoir, le 26 novembre 1718. — Meurt en cette charge le 25 juin 1739 (Chanoine Rannaud, *ibid.* ; Abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 622).

180. D. Gabriel Ducrest. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon. — Procureur à la chartreuse de Pomier en 1717 et le 24 avril 1718 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 210-211). — Procureur de La Part-Dieu, le 6 juin **1722** (A C F. Part-Dieu, i 11). — 1723. *In domo Partis-Dei :* Et D. Gabriel Ducrest, procurator, vadat ad domum Vallissanctæ, ibique exerceat officium procuratoris. — Remplacé à La Valsainte, en 1726, par D. Amédée Nas. — 1727. *In domo Melani :* Et D. Gabriel Ducret, procurator, vadat ad domum Repausatorii, ibique exerceat officium procuratoris. — 1728. *In domo Repausatorii :* Et D. Gabriel Ducret, procurator, exerceat officium coadjutoris. — 1747. Obiit D. Gabriel Ducret, professus domus Sancti-Hugonis, sacrista domus Melani, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem.

181. D. Charles Guinet. — Né au Pont-de-Beauvoisin, dans l'Isère, en septembre 1684. — Profès de la Grande-Chartreuse, le 6 octobre 1711. — Ordonné prêtre le 24 mai 1712. — **1723.** *In domo Cartusiæ :* Et D. Carolus Guinet vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — 1724, 30 juillet, procureur à La Part-Dieu (A C F. Part-Dieu, i 11). — Obiit 27 augusti 1744, secundus coadjutor domus Ripaliæ.

182. D. Alexis Renaud et **Reinaud.** — Profès de la chartreuse de Montmerle. — Vicaire de La Part-Dieu en **1724.** — 1725. *In domo Partis-Dei :* Et D. Alexius Renaud, vicarius, vadat ad domum Sancti-Hugonis, ibique exerceat officium vicarii. — 1737. Obiit D. Alexius Reinaud, professus domus Montismerulæ, correrius domus Pomerii.

183. D. Guillaume Comba. — D. Guillelmus Comba, Lugdunensis (de Lyon), professus Cartusiæ, 15 augusti 1690. — Ordinatus sacerdos 6 aprilis 1695. — Obiit 5 februarii **1724,** hospes Partis-Dei ; repentina morte occubuit.

(A suivre.)

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

H. Denzinger et J. B. Umberg, S. J. Enchiridion Symbolorum, Definitionum et Declarationum de rebus fidei et morum. Editio 18-20. In 8° (XXXII-658 et [72] pp.) Fribourg-en-Brisgau, Herder, 1932 ; 5.40 M. ; reliure toile 6.70 M.

M. J. Rouët de Journel, S. J. Enchiridion patristicum. Loci SS. Patrum, Doctorum, Scriptorum ecclesiasticorum. Editio 8-9 (XXVIII-804 pp.) ; 6.60 M. et 8 M.

M. J. Rouët de Journel, S. J. et J. Dutilleul, S. J. Enchiridion asceticum. Loci Patrum et Scriptorum ecclesiasticorum ad ascesim spectantes (XXXVI-666 pp). 1930 ; 8 M. et 9.40 M.

C. Kirch, S. J. Enchiridion Fontium Historiae ecclesiasticae antiquae. Editio quarta, aucta et emendata (XXXII-644 pp.). 1923 ; 8 M. et 9.40 M.

Des différents *Enchiridia* publiés par la maison Herder, l'aîné, celui de Denzinger continue à être le plus demandé, puisque le voici arrivé à sa 18me-20me édition (cf. t. XXII de cette revue, p. 313). Une douzaine de textes ont été allongés, une quarantaine supprimés et 110 par contre ajoutés, dont 72 récents, empruntés principalement aux dernières encycliques de S. S. Pie XI *(Divini illius magisterii* de 1929, *Casti connubii* de 1930 et *Quadragesimo anno* de 1931). Les 28 pages de l'appendice ont disparu, leur contenu ayant été inséré maintenant à la place exigée par la chronologie. L'ancienne numérotation a néanmoins été conservée, les textes nouvellement intercalés dans le cours de l'ouvrage portant une lettre à la suite de leur numéro, de telle sorte que ceux-ci se suivent avec parfois une lacune, mais surtout avec des dédoublements. L'index systématique a été remanié et augmenté : au lieu que, jusqu'ici, entre le chapitre *De virtutibus* et celui des Sacrements, on avait placé, sous le titre *Religio et cultus*, différentes questions de morale, concernant le seul premier commandement, les huit préceptes du Décalogue ont maintenant chacun leur rubrique, et deux autres paragraphes ont été ajoutés, au chapitre XIII, sur la Perfection chrétienne. Il n'y en a point, par contre, pour les commandements de l'Eglise, les textes concernant le jeûne ayant été placés, assez arbitrairement, dans le 4me commandement de Dieu. On a supprimé, comme étant de peu d'utilité, les chiffres placés en marge, entre parenthèses, qui renvoyaient à la numérotation des premières éditions ; par contre, des références nouvelles ont été ajoutées, signalant, en particulier, les décisions des *Acta Sanctae Sedis*, et l'on a employé des caractères plus petits pour les textes de nature plutôt historique : ceux qui ont trait, par exemple, à la description ou à la condamnation d'une erreur doctrinale. Comme on le voit, alors que, depuis 1911 (2me édition), l'Enchiridion de Denzinger-Bannwart, en plus de la mise à jour, avait simplement été enrichi de quel-

ques textes placés en appendice, cette nouvelle édition est une véritable refonte de l'ouvrage, réalisée par le P. Umberg, qui, depuis de nombreuses années, s'en occupe, puisque non seulement il a succédé au P. Bannwart, mais qu'il avait déjà été son collaborateur, lors du premier remaniement du volume de Denzinger.

De l'*Enchiridion patristicum* du P. Rouët de Journel, il a déjà été parlé ici à plus d'une reprise (*Revue* t. VI, p. 236, lors de la 1re édition, t. XI, p. 80 au sujet de la 2me ; t. XXVI, p. 240, à propos de la 6me et 7me). La 8me-9me édition n'apporte que très peu de changements à la précédente : un texte du pseudo-Denys a été corrigé ; dans le fameux passage de saint Irénée Adv. Haer. III, 3, 2, après les mots *ab his qui sunt undique*, on a ajouté, entre parenthèses, la correction proposée, avec beaucoup de vraisemblance, par Dom Morin : *qui praesunt ecclesiis*. Dans deux pages de supplément, on donne, entre autres, quelques variantes de l'Apologétique de Tertullien d'après l'édition de Waltzing et quelques corrections de l'*Ancoratus* de saint Epiphane d'après le Corpus de Berlin. Il faudra enlever à saint Basile, pour la restituer, avec beaucoup de probabilité, à Evagre le Pontique, la fameuse lettre 8 : à part, en effet, les *Analecta Bollandiana*, qui ne se déclarèrent pas entièrement convaincus, les critiques ont été unanimes à souscrire à la thèse de Melcher (1923).

Le même P. Rouët de Journel, avec la collaboration de plusieurs confrères, mais spécialement du P. Dutilleul, a enrichi la collection d'un *Enchiridion asceticum*, comprenant, depuis les origines jusqu'à saint Jean Damascène, les textes les plus caractéristiques, en matière de doctrine ascétique et mystique. M. Hugo Koch, dans ses *Quellen zur Geschichte der Askese und des Mönchtums in der alten Kirche*, dont nous avons rendu compte l'an dernier (t. XXVII, p. 160) s'arrête à saint Benoît, mais, conformément au titre de son livre, fait aussi la part de l'histoire de l'ascétisme, en publiant en particulier des règles ou des constitutions monastiques. Ici, par contre, c'est de doctrine exclusivement que l'on s'occupe. L'ordonnance du volume est la même que pour les autres ouvrages de la collection. On a simplement ajouté en deux mots, en caractères italiques, en tête de chaque paragraphe, son contenu essentiel. Le livre se termine par deux tables : un index systématique, groupant par matière les textes cités, et l'autre, alphabétique, signalant tout à la fois les noms des auteurs, les titres de leurs ouvrages dont le présent volume donne des extraits et la matière à laquelle ces passages se rapportent. On a, moins que dans l'*Enchiridion patristicum*, utilisé les éditions critiques récentes autres que le Corpus de Berlin ou celui de Vienne. Ainsi, pour Tertullien, on cite Migne pour les livres que n'a pas édités encore le CSEL. La raison en est vraisemblablement que l'on a été moins préoccupé de citer le texte critique le meilleur, que celui qui serait le plus accessible à qui voudrait connaître le passage tout entier. Dans l'*Enchiridion patristicum*, la *secunda Clementis* figure sous le titre : *(?) S. Clemens romanus, Epistula ad Corinthios II, circa 150*, suscription à tout le moins bizarre, pour ne pas dire contradictoire, mais qui indique du moins suffisamment que la lettre n'est pas du pape

saint Clément dont on a, plus haut, presque en tête du volume, donné des extraits de la lettre aux Corinthiens. Ici au contraire, le traité figure, sans la moindre restriction, comme deuxième épître aux Corinthiens du pape saint Clément. De même, le *De Virginitate* publié sous le nom de saint Athanase, lui est attribué sans hésitation, tandis que, dans l'*Enchiridion patristicum* une note formule une réserve. Inversement, le *De Virginitate* dit de saint Basile est, conformément à la thèse du P. Cavallera, restitué à Basile d'Ancyre, attribution qui n'est pas indiscutable.

L'*Enchiridion fontium historiae ecclesiasticae antiquae* du P. Kirch est naturellement celui qui, par le contenu, doit nous intéresser le plus. Aussi, bien que la dernière édition parue, la 4me, qui nous a été adressée en même temps que les autres volumes analysés ci-dessus, remonte à 1923, nous tenons à la signaler à nos lecteurs, spécialement aux professeurs et élèves de facultés de théologie, pour lesquels ce recueil représente non seulement un précieux répertoire, mais surtout un manuel idéal pour des travaux de séminaire. Une première édition avait paru en 1910 (cf. *Revue*, t. VI, p. 158) ; une deuxième et troisième, dans laquelle une centaine de numéros avaient été ajoutés et d'autres complétés, sortit de presse en 1914. La 4me s'est enrichie à son tour d'une cinquantaine de textes insérés au cours du volume, mais sans qu'ait été modifiée la numérotation de l'édition précédente. On a, par contre, supprimé, comme faisant double emploi avec l'index alphabétique, les chiffres de la marge intérieure qui renvoyaient à des textes de contenu analogue. Chaque numéro porte un titre indiquant l'essentiel de ce qu'on y trouvera, ce qui oblige parfois à citer à deux endroits différents, dans les pages consacrées à un auteur, un même ouvrage.

Dans son enchiridion, le premier qui ait paru après celui de Denzinger, Kirch avait toute latitude de choisir librement parmi les textes rentrant de près ou de loin dans l'histoire ecclésiastique. C'est ainsi qu'il en avait accueilli concernant la liturgie, la hiérarchie, les sacrements, la morale ou la discipline. Son recueil, en d'autres termes, ainsi qu'il le déclarait dans la préface de la première édition, devenait une sorte de chrestomathie patristique. C'est naturellement à l'*Enchiridion patristicum* qu'est dévolue maintenant la tâche de présenter les textes se rapportant à la théologie historique, et rien n'empêche que d'autres volumes ne paraissent encore dans la suite : après l'*enchiridion asceticum*, un ouvrage consacré à la morale, un autre encore à la liturgie, etc. C'est dans ce dernier que seraient à leur place des passages tels que les chapitres 65 et 67 de la première Apologie de saint Justin, donnés in extenso dans Kirch, mais d'une manière beaucoup trop incomplète dans Rouët de Journel ; de même les extraits des catéchèses de saint Cyrille de Jérusalem, qui figurent pour l'instant dans les deux ; la *Traditio apostolica* d'Hippolyte, dont ni l'un ni l'autre, par contre, ne donnent une seule ligne. Parce que la collection a été lancée avant que le plan d'ensemble ne fût fixé, et que, peu à peu seulement, le succès des premiers volumes en a fait naître de nouveaux, la délimitation n'est pas nettement établie entre les différents recueils. Kirch avait déjà emprunté quelques numéros à Denzinger. Le P. Rouët de Journel l'a fait sur une

beaucoup plus large échelle vis-à-vis de l'enchiridion d'histoire ecclésiastique. Nombre de textes sont publiés à double. C'est le cas surtout pour les premiers siècles : la Didache, saint Clément, saint Ignace, saint Irénée, Tertullien, Origène, saint Cyprien tout particulièrement, alors que pour ce dernier, au sujet du baptême des hérétiques, on aurait pu, au lieu de se répéter, citer des passages hautement significatifs, tels que le discours d'ouverture du concile de septembre 256, ou de plus larges extraits de la lettre de Firmilien de Césarée. Certains textes reproduits dans Rouët de Journel devraient se trouver dans Kirch : ainsi les N^os^ 25, 753, 1353, tous ceux qui ont trait à la venue de saint Pierre à Rome ou à la liste de ses premiers successeurs. L'*Enchiridion patristicum* est préoccupé de donner le plus de textes possible, quitte à réduire la citation au minimum. Dans Kirch, au contraire, le passage est plus souvent reproduit in extenso, et c'est précisément, nous semble-t-il, l'avantage de ces collections de mettre le contexte sous les yeux du lecteur, ce qu'un manuel de théologie ne peut évidemment pas faire. Certains chapitres des œuvres des Pères, certaines lettres, par exemple, se trouvent disséminées par lambeaux entre les trois enchiridia. Nous préférerions les trouver en entier dans un seul, les autres se contentant, au besoin, d'y renvoyer. C'est inviter les étudiants en théologie à se procurer la collection au complet, mais ils n'auraient certainement pas à s'en repentir, car ils y trouveront, pour la prédication, pour des conférences ou des cercles d'études, pour l'examen de questions controversées, une mine abondante de textes empruntés aux éditions les plus récentes. Ajoutons, en terminant, que la présentation typographique de ces divers recueils est excellente. Grâce au choix d'un papier plus mince, l'épaisseur des volumes, malgré l'augmentation des matières, loin de s'accroître, a au contraire diminué (il y aura toutefois un progrès à réaliser encore pour l'*enchiridion asceticum)* et enfin, ce qui est particulièrement appréciable, leur prix a été assez notablement abaissé au cours de ces dernières années.

L. Wæber.

Das Pfarr-Archiv von W. Schnyder. Die Pfarr-Chronik von P. Diebolder. Praktische Anleitungen. 43 S. Geb. Fr. 1,50. Erw. Sonderausg. aus der « Schweiz. Kirchenzeitung » 1933. Verlag Räber u. Co., Luzern.

Ein kleines, sehr nützliches Büchlein, das sich vorab an die Pfarrer wendet. W. Schnyder gibt eine knappe Einführung in Bedeutung und Charakter eines Pfarr-Archivs, umschreibt die verschiedenen in Betracht fallenden Quellenarten und erörtert auch seine vortreffliche praktische Anleitung zur Ordnung eines Pfarr-Archivs, unter Beigabe eines geeigneten Ordnungsplanes. Endlich verweist Schnyder auf die Verwaltungs- und Benutzungsvorschriften, wobei er die Bestimmungen der Synodalstatuten der Diözese St. Gallen von 1932 heranzieht. Kurz und klar wird alles geboten, was in praktischer Hinsicht zu wissen notwendig ist. Es muss auch hier gesagt sein, daß leider noch viele Pfarr-Archive sich in einem bedauerlichen Zustand befinden. Umso dankbarer darf man Kan. Schnyder,

der sich selbst sehr um die Ordnung der Archive bemüht, dafür sein, daß er diese Anleitungen, die zugleich eine erneute Mahnung sind, geschrieben hat.

P. Diebolder will den Pfarrer einführen in die Art, wie er die Geschichte seiner Pfarrei abzufassen hat. Wenn diese Anleitung in möglichst umfassenden Fragebogen gegeben wird, so ist das sehr zu begrüßen. Wenn nur zunächst das Interesse überhaupt geweckt wird. Dafür eignet sich die Führung einer Pfarrchronik, für welche Diebolder wieder die wesentlichsten Momente hervorhebt. Manche Geistliche hätten die Muße, um sich in die Pfarrei- und Ortsgeschichte einzuführen. Daß diese sehr lebendig gestaltet werden kann, zeigt schon diese kurze Anleitung von P. Diebolder, der selbst seit Jahren als Pfarrer viel für die sarganserländische Heimatgeschichte getan hat.

O. Vasella.

Heussi, Dr. Karl. Kompendium der Kirchengeschichte. 8. verbesserte Auflage. XII-519 SS. Tübingen, Mohr. 1933.

Der 7. Auflage folgt bereits nach 3 Jahren eine neue verbesserte Auflage, ein Beweis, daß sich dieses Handbuch bei den protestantischen Theologen einer großen Wertschätzung erfreut; für dieselben bietet es auch große Vorteile; die Vorzüge der 7. Auflage zeichnen auch die vorliegende aus, die mit Recht eine verbesserte genannt wird. — Schwierige Fragen führt der Verfasser klugerweise als Probleme auf, ohne eine Lösung zu geben, z. B. bei der Persönlichkeit des Erlösers. — Bei den Literaturangaben wird auch die katholische berücksichtigt — aber der Geist ist streng protestantisch und hie und da sehr einseitig; so werden z. B. die Arbeiten von Janssen und Denifle als «blind parteiische Kirchengeschichtsforschung» hingestellt! Von der Lage der Kirche im «Dritten Reich» sagt der Verfasser zurückhaltend: «Mit dem Erstarken der politischen Partei der Nationalsozialisten wuchs auch die kirchenpolitische völkische Strömung mächtig an und suchte nun unter der Bezeichnung «Deutsche Christen» auf dem Wege über die kirchlichen Wahlen kirchlichen Einfluß zu gewinnen» (S. 484); über die Lage der katholischen Kirche und über das mit Rom geschlossene Konkordat wird nichts gesagt.

P. *M. Knar* O. P.

Jordan, Dr Jos. A travers les siècles. T. I: *De l'Antiquité à la Révolution française.* (Collection d'enseignement pratique.) Fribourg, Fragnière Frères. 1933. 502 p. 8 fr. 50.

Le passé de mon pays. Esquisse de l'évolution politique, économique et sociale de la Suisse, 2me édition revue et augmentée. Fribourg, Imprimerie St-Paul. 1932. 212 p. 3 fr. 50.

« Les établissements d'instruction secondaire de nos contrées romandes, remarque M. J. Jordan dans la préface d'*A travers les siècles*, n'ont pas de manuel d'histoire générale qui réserve à la Suisse sa véritable place, en mettant en évidence le rôle qu'elle a joué dans le monde et les influences

qu'elle a subies ; de même, ils n'en possèdent pas qui exposent le développement économique parallèlement à l'histoire politique et à l'évolution de la civilisation. » C'est pour répondre à ce très réel besoin que l'auteur a écrit ce nouveau manuel d'histoire, qu'il caractérise lui-même en ces mots, placés en sous-titre à la première page : « Ce qu'un Suisse voit d'intéressant dans l'histoire du monde civilisé, de son pays en particulier, au point de vue politique, économique, social, religieux et artistique. » L'ouvrage comprendra deux volumes : le premier, seul paru à cette date, nous conduit depuis l'antiquité jusque vers la fin du XVIII^me^ siècle, tandis que le second, qui sortira de presse l'année prochaine, poursuivra cette histoire depuis la Révolution française jusqu'à nos jours, avec plus de développement, comme l'énoncé du contenu le laisse deviner et en entrant dans plus de détails.

Songeant tout d'abord à ses élèves de l'Ecole de commerce du Collège Saint-Michel, à Fribourg, M. Jordan a consacré quelques pages à l'histoire économique de chacune des époques étudiées. Il présente en petit texte ces paragraphes, que pourront omettre les élèves des gymnases ou des écoles normales. Il a, de plus, imprimé en italiques ou même en caractères gras les phrases sur lesquelles il a voulu attirer l'attention ou qui forment comme le résumé de tout un chapitre. La présentation est de la sorte fort claire et le livre parfaitement adapté à son but, qui est d'être un manuel pour les classes secondaires, suffisamment complet, sans cependant descendre dans les détails ni dans la discussion des faits controversés. Il suffit d'ailleurs de parcourir le volume pour constater que la rédaction adoptée et que les formules choisies ne l'ont pas été sans sérieuse réflexion, de manière à donner aux élèves une synthèse impartiale, s'inspirant nettement, dans les appréciations, de l'esprit catholique, mais n'hésitant pas, d'autre part, à reconnaître les taches ou les points faibles de certaines périodes. Au lieu de multiples illustrations : portraits, châteaux ou maisons historiques, etc., M. Jordan n'a inséré dans son livre que des cartes : les unes dessinées par M. le D^r^ Gaston Michel, professeur de géographie au Collège Saint-Michel, les autres empruntées à divers manuels. Ces cartes, nombreuses et très claires, ajoutent grandement à la valeur de l'ouvrage et contribueront à le faire apprécier par d'autres que des étudiants de collège.

Conçu exactement d'après les mêmes principes — avec toutefois les cartes en moins — *Le Passé de mon Pays*, du même auteur, parvenu déjà à sa deuxième édition, est un manuel d'histoire suisse ou, plus exactement, une esquisse de l'histoire de notre pays, dans laquelle M. Jordan, comme il le dit lui-même, au lieu de se borner à la politique et au récit des batailles, a tenu à faire ressortir aussi la transformation de la société et de sa civilisation, et s'est appesanti surtout sur la période moderne, qui nous intéresse de plus près, explique l'époque à laquelle nous vivons et contribue à la formation civique et sociale dont la jeunesse a actuellement tant besoin.

Pour nous conformer au désir exprimé par l'auteur, voici, en nous bornant à l'histoire religieuse, quelques corrections que nous nous permettons de lui suggérer en vue d'une réédition. *A travers les siècles*, p. 71 : Constantin n'a certainement reçu le baptême que quelques mois avant sa mort, soit

en 337, et non pas déjà en 321. – P. 87 : Même à l'époque des persécutions, le service religieux ordinaire, le culte eucharistique du dimanche en particulier, n'a jamais eu lieu dans les catacombes ; tout au plus, y a-t-on célébré des services funèbres et, à partir du milieu du IIIme siècle, l'anniversaire d'un martyr qui y était enterré. — P. 120 : La fondation du couvent de Saint-Gall est due en réalité à saint Othmar et se place donc un siècle environ après la mort du disciple de saint Colomban dont il a immortalisé le nom. — P. 256 : Il semble tout à fait invraisemblable que le siège épiscopal de Windisch ait été transféré à Constance, qui n'appartenait ni à la même *civitas* ni même à la même province que Vindonissa. — P. 264 : Il n'est pas tout à fait exact de dire que, parmi les Papes du Grand Schisme, Grégoire XII, le pape de Rome, ait le premier donné sa démission : son désistement fut prononcé, par son mandataire, le 4 juillet 1415, à la XIVme session du concile de Constance, tandis que la démission de Jean XXIII, suspendu déjà par le Concile le 14 mai, avait été obtenue — ou arrachée — dix jours plus tard et sa déposition proclamée le 29 mai, à la XIIme session. — *Le Passé de mon Pays*, p. 23 : Saint Bernard de Menthon étant mort en 1081, la fondation de l'hospice du Grand Saint-Bernard ne saurait être placée en 920. — P. 24 : Le couvent de Disentis ne semble dater que du milieu du VIIIme siècle, et il ne faut pas prêter à saint Benoît l'intention de fonder l'*Ordre* des Bénédictins : il ne rédigea sa règle, à proprement parler, que pour le Mont-Cassin. — P. 25 : Ce n'est pas au XIIIme siècle que les moines des Ordres mendiants devinrent les « dévoués auxiliaires du clergé paroissial ». Ce dernier, tout d'abord, et encore au XIVme siècle, s'opposa en général énergiquement à cette collaboration, taxée d'accaparement intéressé. — P. 97 : Ni saint François de Sales, ni sainte Jeanne de Chantal n'ont songé à l'instruction des jeunes filles comme but proposé à l'Institut des Visitandines — remarque ne visant nullement, est-il besoin de le dire, à critiquer les couvents de la Visitation qui se sont, dans la suite, adonnés à cette bienfaisante activité.

L. Wæber.

Schmid Bernhard. Das Zisterzienserkloster Frienisberg. Bern, Buchdruckerei Baumann. 1933. Bd. I. 192 S. (1933).

Frienisberg liegt im Kt. Bern, Gemeinde Seedorf. Das Kloster wurde 1131-1138 von Lützel aus gegründet, 1528 säkularisiert. Im XIII. Jahrhundert erlebte die Abtei einen raschen Aufschwung. Die « grauen Mönche » hatten Besitzungen im Rebgelände des Bielersees bis auf die ersten Höhen des Jura.

Die Quellen für die hier behandelte Zeit von 1138-1300 waren in den Fontes rerum Bernensium, Bd. I u. II, größtenteils schon herausgegeben. Wesentlich neue Resultate liegen zwar nicht vor, hingegen ist nun das Material in umfassender Weise zusammengestellt und vor allem sind bisher unbeachtete Zusammenhänge klar gelegt worden. Neben den wirtschaftlichen und rechtlichen Verhältnissen ist insbesondere das Zisterzienser-

mönchtum weitläufig zur Darstellung gekommen (vgl. S. 27-56). An sich bieten die historischen Quellen über Frienisberg wenig allgemein typisch Zisterziensisches. Verf. wertet durch weitgehende Analogien die gesamte Mönchsgeschichte aus. Daraus wird man ihm insofern keinen Vorwurf machen, als das Buch, wie ausdrücklich (S. IV) betont wird, für protestantische Leser, denen Einrichtungen und Gebräuche der katholischen Kirche fremd sind, bestimmt ist. Die allgemeinen Linien des damaligen Mönchtums sind gut gezeichnet und Schmid ist, da schon seit Jahren in der bernischen Stadt- und Hochschulbibliothek tätig, mit der Literatur sehr vertraut. Hoffentlich folgt bald der zweite Band über die Jahre 1300-1528 samt Vorsteherliste, einer topographischen Karte der Klosterbesitzungen sowie dem Register.

Iso Müller.

Henggeler Rudolf. Profeßbuch der fürstlichen Benediktinerabtei Unserer Lieben Frau von Einsiedeln. Im Selbstverlag des Stiftes.

Vor uns liegt der 3. Band des Monasticon Benedictinum Helvetiae. Das Buch ist die Ehrengabe der historischen Wissenschaft an das altehrwürdige Kloster Einsiedeln, verfaßt von einem seiner eigenen Söhne. Als Einleitung dient eine kurze Darstellung der Gründungsgeschichte des Klosters, verbunden mit dem Exkurs über die Quellen zum Leben des hl. Meinrad, sowie ein Abschnitt über die Geschichtsschreibung im Stifte Einsiedeln. Das eigentliche Profeßbuch umfaßt: I. die Äbte von Einsiedeln; II. die Professen bis 1526; III. die Professen seit 1526; in einem Anhang werden noch die Nonnen des Benediktinerinnenklosters Fahr aufgezählt, weil dieses Kloster im XII. Jahrhundert von Einsiedeln errichtet wurde und seither unter dem Abt von Einsiedeln gestanden ist.

Die Anerkennung, die den ersten beiden Bänden des Mon. Ben. Helv. gezollt wurde, gebührt in vollem Maß auch diesem dritten Band. Es ist das Werk desselben bewundernswerten Bienenfleißes, derselben nie erlahmenden Kraft, desselben augenfälligen Spürsinnes. Die biographischen Notizen über die einzelnen Mitglieder des Klosters umfassen alles irgendwie Erreichbare und Wünschenswerte. Wenn einer schriftstellerisch tätig gewesen war, werden alle seine Arbeiten angeführt. Ein Kloster, das über alle, die ihm seit 1000 Jahren angehörten, so ausführlich und nahezu lückenlos Bescheid geben kann, ist zu beneiden. Wir können uns wohl vorstellen, daß die heutigen und späteren Einsiedler Mönche mit großer Spannung in diesem « Ahnenbuch » lesen werden. Aber auch für den Fernerstehenden, sei er Geistlicher oder Laie, ist es von Reiz, in einem solchen Buche zu blättern. Es ließe sich manches sagen vom Reichtum und der Fülle des Stoffes, aber darauf kommt es hier nicht in erster Linie an. Wir fragen nach dem Wert des Werkes für die Geschichte. Und dieser ist bedeutend, vor allem für die Geschichte des Klosters und des Landes, darüber hinaus auch für die heute wieder aufgekommene Familienforschung und Stammeskunde.

Der einleitende Abschnitt über die Gründungsgeschichte ist zwar kurz

gehalten, könnte aber ohne Schaden des Ganzen noch mehr zusammengezogen werden. Wenigstens sollten einzelne Stellen, z. B. der Exkurs über das Todesjahr Meinrads (S. 12) in einer Anmerkung untergebracht werden, damit der Fluß der Erzählung nicht leidet. S. 12 heißt es: « Aus der Lebensbeschreibung scheint hervorzugehen, daß noch andere fromme Männer in dieser Gegend lebten. » Der Ausdruck « scheint » ist unberechtigt, da ja die Tatsache angegeben wird: « necnon et aliis religiosis viris. » S. 13: « Erst 1073 erscheint zum ersten Male der deutsche Name Einsiedeln. » Wo erscheint dieser Name zum ersten Male? Vielleicht in den im vorhergehenden Satz ganz allgemein erwähnten « Kaiserurkunden des X. und XI. Jahrhunderts »? Aber in welcher von diesen Urkunden? Es werden wohl später S. 29 verschiedene Urkundenangaben erwähnt; aber man wünscht schon hier einen genauen Hinweis. Noch an einigen andern Stellen wäre genauere Quellenangabe erwünscht. Die Liebe zum eigenen Heim war es wohl, die den R. P. Henggeler bewogen hat, eine so überreiche Literatur, wie sie SS. 29-58 zusammengestellt ist, aufzusuchen und aufzuzählen. Ein sehr großer Teil der angeführten Arbeiten dürfte und sollte weggelassen werden, weil sie weder etwas Neues vermitteln noch das Alte in besonders anziehender Form wiedergeben. Der Verf. sagt selbst S. 21: « Nur wenige Erscheinungen machen auf streng wissenschaftlichen Charakter Anspruch. » Warum ist aus dieser Einsicht nicht die Konsequenz gezogen worden? Dem Werke ist eine größere Zahl guter Illustrationen (Äbte, Bischöfe und Klosteransichten) beigegeben. Papier und Druck aus der Graphischen Werkstätte Eberhard Kalt-Zehnder in Zug sind vortrefflich. Wir schließen unsere Besprechung mit dem Wunsche, daß es dem verdienten Verf. vergönnt sein möge, nicht nur die noch fehlenden Profeßbücher für die schweizerischen Benediktinerklöster herauszugeben, sondern auch die von seinem Ordensbruder P. Odilo Ringholz angefangene Geschichte des Klosters Einsiedeln weiterzuführen.

Paul Hildebrand.

Veit, Dr. Ludwig Andreas. *Die Kirche im Zeitalter des Individualismus; 2. Hälfte: Im Zeichen des herrschenden Individualismus, 1800 bis zur Gegenwart.* (Kirchengeschichte, herausgegeben von J. P. Kirsch. IV. Band, 2. Hälfte.) XI-515 SS. Freiburg, Herder. 1933.

Der 4. Band der bekannten Kirchengeschichte von J. P. Kirsch liegt nun vollständig vor, und es wäre sehr zu wünschen, daß auch der 2. und 3. Band bald folgen würden.

Die vorliegende 2. Hälfte des 4. Bandes behandelt die Zeit von 1800 bis zur Gegenwart und charakterisiert diese als die Zeit des herrschenden Individualismus.

Im 1. Buch (S. 4-32) kommt zur Darstellung die « Episode der Napoleonischen Diktatur in Staat und Kirche », welche die folgende Entwicklung stark beeinflußte.

Das 2. Buch (S. 33-224) gibt einen ausgezeichneten Überblick über die Lage der Kirche inmitten des ganzen modernen Lebens; die Kirche

muß sich auseinandersetzen mit den staatlichen Umwälzungen — mit Indifferentismus, Liberalismus, Philosophismus, Sozialismus und Kommunismus ; in diesem Rahmen wird das ganze äußere und innere Leben der Kirche eingehend geschildert.

Daran schließt sich im 3. Buch (S. 225-427) die Geschichte der katholischen Kirche in den einzelnen Ländern : die Kirche in Europa, Amerika, Afrika, Asien, Australien und Ozeanien ; in interessanter Weise werden die kirchlichen Verhältnisse in den Staatenschöpfungen des Weltkrieges dargestellt und hier auch die Vatikanstadt und die Lösung der römischen Frage behandelt.

Abschließend bringt das 4. Buch (S. 428-485) die Geschichte des Protestantismus, der Orthodoxen Kirche und des neuzeitlichen Sektenwesens.

Die weise beschränkten Literaturangaben werden durch den beigegebenen wertvollen Anhang : « Zur wissenschaftlichen Handbibliothek für den katholischen Kirchenhistoriker der neuesten Zeit » (S. 490-494) vervollständigt ; ein gutes Register erleichtert die Benützung des Werkes.

Man muß Veit aufrichtig dankbar sein, daß er uns in so kurzer Zeit die Neubearbeitung der Kirchengeschichte von Hergenröther-Kirsch und damit das beste und ausführlichste Handbuch der neuesten Zeit gegeben hat, und zwar wie der Verfasser mit Recht sagt « ein wissenschaftlich wohlfundiertes Lesebuch der Kirchengeschichte, das nicht, wie üblich, sich am Schluß zur Gesamtbetrachtung erhebt, sondern in großer Synthese zur Durchschau der Zeiträume schreitet, um so den Gebildeten in das Verständnis der Zeit zu führen ». (Vorwort.)

Wenn bei der Darstellung der Kirche im neuen Italien auch das Verhältnis von Faschismus und Kirche besprochen wird, hätte man gerne auch etwas gehört über Kirche und Nationalsozialismus ! — Wenn bei der Übersicht über die katholischen Hochschulen und Universitäten gesagt wird : « Als Ansatz einer katholischen Universität *in* Deutschland kann die Universität *Salzburg* gelten », so ist wohl der Wunsch berechtigt, daß Salzburg immer in Oesterreich bleibt und seine Universität eine katholische, deutsche aber österreichische Schöpfung sei und bleibe ! — Und beim Hinweis auf die literarische Tätigkeit der katholischen Universitäten und ihre Publikationen hätte Freiburg i. d. Schweiz auch eine Erwähnung verdient (s. S. 168).

Im übrigen kann man nur wünschen, daß diese beste Kirchengeschichte der neuesten Zeit den verdienten Erfolg habe und noch manche verbesserte Auflage erlebe.

P. *M. Knar* O. P.

Gustav Schnürer und J. M. Ritz, Sankt Kümmernis und Volto Santo. Forschungen zur Volkskunde, herausgegeben von Georg Schreiber, Heft 13 bis 15, mit 124 Abbildungen. Verlag L. Schwann, Düsseldorf 1934.

Im Jahre 1902 veröffentlichte Schnürer eine Arbeit über die Kümmernisbilder als Kopien des Volto Santo von Lucca. Seither ging er noch in 9 weiteren Aufsätzen den Spuren der hl. Kümmernis nach, und heute legt

er den ganzen Fragenkomplex in einem stattlichen, mit vielen Bildern geschmückten Buche in abschließender Form vor.

Der Inhalt des Buches ist folgender. In Lucca kommt am Ende des VIII. Jahrhunderts die Verehrung eines eigenartigen Kruzifixes auf, das 782 aus Spanien herübergebracht worden war und das noch heute sehr verehrt wird. An einem hölzernen Kreuz hängt eine 2 ½ m hohe, bärtige Erlöserfigur. Die Luccheser haben den Volto Santo (Vultus Sanctus), wie sie die Figur nennen, mit kostbaren Stoffen und Schmuck bekleidet und ihm eine reiche Krone aufs Haupt gesetzt, denn es ist das Bild des « Rex tremendae maiestatis ». Durch Kaufleute, Pilger, Soldaten und Studenten, die nach und von Lucca kamen, wurde die Verehrung des Volto Santo verbreitet, Kopien davon nach verschiedenen Ländern gebracht und dort wieder kopiert mit Variationen. An einem Ort, wo solch eine Kopie des Volto Santo war, verlor sich mit der Zeit die Kenntnis von der Herkunft und der Bedeutung des Bildes. An den gekreuzigten Erlöser dachte man nicht mehr, weil man längst gewohnt war, ihn sich nackt, nur mit einem Lendenschurz bekleidet, vorzustellen. Das betreffende Bild aber wies eine lange, bis zu den Füßen reichende Tunika mit Ärmeln auf. Es mußte also wohl eine weibliche Heilige sein. Aber der Bart und die Krone ? Hier schießt nun die Volksphantasie ins Kraut und findet schließlich folgende Legende. Ein heidnischer König hatte eine schöne Tochter. Ein fremder, heidnischer Prinz warb um sie. Die Umworbene aber war Christin, wollte den Heiden nicht heiraten und bat Christus, ihr zu helfen, damit sie die Jungfräulichkeit bewahre. Und ein Wunder geschah. Über Nacht wuchs der Jungfrau ein Bart, der ihr schönes Antlitz entstellte. Der Vater, über diese Entstellung erschrocken und über das Bekenntnis zum Christentum erbost, ließ seine Tochter kreuzigen. Also : das Bild stellte eine Königstochter dar, der durch Christi Gnade zum Schutze ihrer Reinheit ein Bart gewachsen war, und die sich für Christus hatte kreuzigen lassen. Wer zu dieser Heiligen betete, wurde von Sorgen befreit ; daher nannte man sie im Niederdeutschen Sinte Ontkommer, die Heilige, die « entkümmert », von Kummer entlastet. Oder man nannte sie auch die tapfere, die starke Jungfrau, Virgo fortis, woraus Wilgefortis wurde. Aus Ontkommer wird Onkommer, Ohnkummer, dann fällt die Vorsilbe weg, es bleibt noch Commere, Commerina usw. ; in Deutschland finden wir Kumeria und besonders Kümmernis. Auch der Name Liberata kam auf als Übersetzung zu Ohnkummer.

An einem andern Orte, an dem man das Volto Santo-Bild auch nicht mehr recht verstand, wegen des Bartes aber doch an eine männliche Person glaubte, meinte man, es sei das Bild irgend eines Heiligen, der dem bedrängten Beter in der Not helfe, und nannte ihn Helper (Helfer), Hulpe, Gehülfe ; so kam man also zu einem hl. Helper oder auch Sanctus Helpericus. Soviel behauptet und beweist Schnürer : weil man das Bild des Volto Santo von Lucca nicht mehr verstand, schuf die Volksphantasie eine hl. Kümmernis und einen hl. Helper. Und die Verehrung dieser beiden Heiligen fand weite Verbreitung.

Die älteste schriftliche Erwähnung der hl. Onkommer oder Wilgefortis

begegnet uns in einer Urkunde der Kollegiatkirche zu Cleve vom 20. Mai 1419. Ein Vergleich der älteren Legendentexte ergibt, daß alle aus dem XV. Jahrhundert stammen ; alle haben ihre Wurzeln in den deutschen Gegenden der Niederlande. Der Ursprung des Kümmerniskultes ist in der holländischen Hafenstadt Steenbergen zu suchen. Von dort aus fanden das Bild und die Legende der hl. Kümmernis Verbreitung auch außerhalb der niederländischen Grenzen, besonders in Süddeutschland. Für dieses Gebiet spielte eine besondere Rolle Neufahrn bei Freising. Wie kam die Legende nach Deutschland ? Der bis jetzt allein bekannte Kanal sind die Martyrologien. Mit der skizzierten Legende von der hl. Kümmernis verbreitete sich auch die Sage vom Spielmannswunder. Ein fahrender Musikant, der in Verehrung vor dem Heiligenbild kniet und spielt, erhält zum Lohn für sein frommes Spiel von der Heiligen einen ihrer silbernen Schuhe zugeworfen. Dieses Spielmannswunder gehört ursprünglich zum Kranz von Legenden, der sich um den Volto Santo gebildet hatte.

Da Lucca für das Bild der hl. K. Ausgangspunkt ist, wird man es begreifen, daß Schnürer sich auch um den Volto Santo sehr interessiert und sowohl der Herkunft des geschnitzten Bildes als auch den ältesten Legenden darüber nachgeht. Nach den Abhandlungen über die Legenden der bärtigen Königstochter, über die verschiedenen Namen der Heiligen, über die Salvator- oder Gehilfenbilder, über den Volto Santo und seine Legende und über das Spielmannswunder folgen noch zwei sehr ausführliche Kapitel über die Ausbreitung des Volto Santo- und Kümmerniskultes. Das Material stammt aus den Niederlanden, aus Deutschland, Österreich, Böhmen, Italien, Frankreich, England, Spanien, Polen, Kroatien. Auch die Schweiz liefert verschiedene wertvolle Objekte.

Die ganze Beweisführung ist sehr solid fundiert. Die Untersuchung der ältesten Legenden sowohl für die hl. K. wie für den V. S. bietet Schnürer reichlich Gelegenheit, seine Akribie in der Textvergleichung zu zeigen. In mustergültiger Weise wird das Abhängigkeitsverhältnis der einzelnen Manuskripte voneinander geprüft, ihre Glaubwürdigkeit untersucht, jedes Wort nach allen Regeln der Philologie unter die Lupe genommen, sogar Tonfall und Reim finden Beachtung. Wo ein neuer Name, ein neuer Begriff auftaucht, geht Schnürer ihm nach. Es finden sich viele reizvolle Einzelheiten, die nicht im engsten Sinn zum Kümmernisproblem gehören, die aber im Rahmen dieses Buches doch nicht unangebracht sind. Wir erinnern nur an den Bedeutungswandel im Wort Volto di Lucca bis zu godelureau (S. 199), an den Exkurs über die mittelalterlichen Spielleute (161) oder an Dante und die Geldwechsler von Lucca (181 f.).

Es sind ganz unwesentliche Sachen, die man an diesem Werke aussetzen könnte. Bei der Trennung der Arbeit in eine Untersuchung über die Legenden und eine solche über die Ausbreitung des Kultus unterliefen gelegentlich unnötige Wiederholungen, z. B. die Notiz über Wichmans von Tongerloo, S. 11 und S. 253. Da sehr viele Bilder angeführt und beschrieben werden, fragt man sich, ob nicht des Guten zu viel geschehen sei, ob es nicht genügt hätte, wenn weniger Bilder so detailliert beschrieben worden wären. Wer S. 161 gelesen hat, daß die lockeren fahrenden Spielleute überall zu finden

und auf den Pfalzen der Könige, der Fürsten und Bischöfe und in den Refektorien der Klöster meist willkommen gewesen seien, stutzt etwas, wenn es dann auf S. 162 heißt: «Dort, wo man auf strenge Zucht und Sitte hielt, wollte man aber von den Spielleuten nichts wissen.» Schnürer zeichnet nicht allein als Herausgeber. Sein Mitarbeiter ist Dr. J. M. Ritz, Konservator in München. Schnürer erwähnt im Vorwort dankbar die Zusammenarbeit. Einzelne Abschnitte lassen sich ganz klar als Arbeit des einen oder andern Verfassers ausscheiden; so ist ohne weiteres die Untersuchung über die schriftlichen Quellen Schnurer zuzuschreiben, während der Abschnitt über die Kruzifixbilder (S. 147 ff., als sehr wertvoller Beitrag des Mitarbeiters anzusehen ist, und bei der Auswahl und Anordnung der vielen Bilder hatte sicher der zukünftige Kunsthistoriker ein gewichtiges Wort. Aber manchmal ist die Ausscheidung des Anteils beider Herren doch unmöglich. Für den Kritiker liegt in dieser Unsicherheit der Beurteilung etwas Unbefriedigendes.

Daß es eine Notwendigkeit war, die Entstehung des Kümmernisskultes aus der Verehrung des Volto Santo an Hand eines reichen, wohlgesichteten Materials mit überzeugender Klarheit nachzuweisen, zeigen die verschiedenen falschen Deutungen, die bis in die jüngste Zeit hinein auftauchten. Die heidnische Mythologie der Juden, Ägypter, Romer, Kelten und Germanen wurde zur Erklärung beigezogen (vgl. S. 4 f.). Uns persönlich scheint es der Mühe wert zu sein, solche Ansichten zu widerlegen, obwohl wir sie nicht für sehr gefährlich halten, weil es gelehrte Konstruktionen sind und in der Phantasie und im Gemüte des Volkes keine Nahrung finden — wenn nicht germanisch-mythologische Ideen durch behördlichen Zwang verbreitet werden. Indessen ist es wohl auch wichtig, gegen falsche, absolut unkritische Anschauungen im christlichen Volke selbst aufzutreten, um die Würde Gottes und die richtige Heiligenverehrung zu wahren. Wir brauchen nicht zu Erfindungen zu greifen, wo wir doch eine Fülle herrlicher Heiligengestalten haben, die auf sicherem Boden stehen. Daß der Schritt vom Volto Santo zur hl. Kümmernis ein Abstieg war, wird niemand leugnen. Das Studium dieses Buches, einer sehr wertvollen Bereicherung der hagiographischen Literatur, ruft einem verständnisvollen, modernen Werk über den Heiligenkult im allgemeinen, im besonderen über die Psychologie der Heiligenverehrung. Das ist es, was Schnürer auch empfindet, und was er S. 313 schön sagt: «Es lockt, zu den letzten Gründen für diese Tatsachen hinabzusteigen, die Seelenlage zu erkennen, aus der heraus solche geschichtliche Erscheinungen möglich wurden».

Paul Hildebrand.

† Staatsarchivar Dr. Robert Durrer (1867-1934).

Die Hoffnung, es möchte Dr. R. Durrer trotz der schweren Erschütterung seiner Gesundheit und aller Mahnzeichen des Todes noch eine Spanne Lebens gegönnt sein, ist zur schmerzlichen Täuschung geworden. Befürchtet, aber doch überraschend geschwind ist der Tod am 14. Mai an ihn herangetreten. Damit ist für viele die freudige Erwartung geschwunden, ihn noch einmal in seiner herzlichen Güte erleben zu dürfen.

Mit Dr. Durrer ist der Gelehrte dahingegangen, dem in unserer Schweiz an Umfang des Wissens wie der geistigen Interessen unter den Historikern kaum einer gleichgekommen ist. Sicher ist er allen überlegen gewesen durch eine selten glückliche Verbindung reiner und starker Verstandeskräfte mit einem ungemein beweglichen und empfänglichen Gemüt. In ihm hat alles gelebt, wenn er sprach: das Wort und die Gebärde. Huizinga schrieb einmal: «Es gibt historische Weise unter den Liebhabern der Lokalgeschichte und es gibt dürre Wissenskrämer unter den Hauptkanonen der Universität.» Dafür konnten wir uns kein kernigeres Beispiel denken als unsern Durrer. Ein Liebhaber der Lokalgeschichte ist Durrer im besten Sinne des Wortes gewesen. Er umfaßte sie mit allen Mitteln einer tüchtigen Schulung und mit der großen Liebe zur angestammten Erde. Nahezu vier Jahrzehnte, seit 1895, ist Durrer im Dienste seiner Heimat gestanden, als Archivar und als Forscher. Sproße einer alteingesessenen, hochstehenden Familie ist er auch ein historischer Weiser geworden, der tief eingedrungen ist in das, was wir Menschsein nennen. Alles, was Durrer in seinen Forschungen an Äußerungen dieses Menschseins aufspürte, hat er nicht nur rational scharf erfaßt, sondern eigentlich durchlebt. So erhob er sich schließlich in seinem Schaffen weit über bloße Zusammenhänge der Orts- und Landesgeschichte. Die enge Verbundenheit mit Scholle und Vaterhaus hat von ihm Opfer gefordert: den Verzicht auf den unbehinderten Verkehr mit Gleichgesinnten, die sodalitas. Aber eines, das entscheidend geblieben ist, hat ihm das Leben nicht versagt: eine Schulung, die seiner vielseitigen und doch einheitlichen Veranlagung in weitem Maß entgegengekommen ist und seine starken Fähigkeiten nach allen Seiten frühzeitig entwickelt hat. Durrer ist Künstler gewesen und hat mit künstlerischen Formen Geschichte geschrieben. Er hat Hervorragendes geschaffen auf dem Gebiete der politischen wie der Kirchengeschichte, der Rechts- und Kunstgeschichte.

In der äußern Erscheinung drückte sich in Durrer ein doppelter Zug aus, der seiner Persönlichkeit das originale Gepräge gegeben hat: die Verbindung von gelehrtem Wesen mit bester bäuerlicher Art als Ausfluß seines dauernden Verwachsenseins mit Natur und ursprünglichen Menschen. Wo er hinkam und in seiner sprühenden Weise zu erzählen oder ein tieferes Wissen geistvoll auszubreiten begann, da fielen vor seiner Gestalt die Schranken der Konvention und die um ihn standen, hatten alle ihre offene oder heimliche Freude an ihm. Wie er sich gab, das wirkte immer echt und wahr.

Dr. Durrer ist ein Einzelgänger genannt worden, aber einzeln war

an ihm nur seine eigene Erscheinung. Das Bedürfnis, sich andern hinzugeben, hat er nicht nur innerlich ungewöhnlich tief empfunden sondern er hat alle Gelegenheiten, diesem Bedürfnis nachzuleben, auch ausgewertet. Dessen werden sich jene Vielen heute dankbar erinnern, denen sein Vaterhaus als gastliches Heim unvergeßlich bleiben wird, denen es ein Heim gewesen ist, wo sie von Durrer in reichem Maß geistig empfangen durften.

Aus seinen Anschauungen hat Durrer nie ein Hehl gemacht, dabei freilich auch nicht immer eitel Anerkennung gefunden. Viele sahen in ihm einen «Liberalen». Den einen war es Lob, den andern Tadel. Wer so urteilte, verstieß gegen den Grund einer in sich geschlossenen singulären Persönlichkeit, deren ureigenes Wesen es ist, sich nicht unter abgenutzte politische Begriffe einordnen zu lassen. Wer dies auf unserer Seite tat, verstand Durrer nicht und insbesondere nicht seine Haltung zum Katholizismus. Gewiß, Durrer konnte mit unverhohlener Schärfe Unwillen, ja sprühenden Zorn äußern, wenn er beispielsweise zusehen mußte, wie mit größtem Unverstand sakrale Gebäude oder Gegenstände behandelt wurden oder wenn ein Geistlicher mit angemaßter Autorität, wie er es einmal sagte, sich in Dinge einmischte, von denen er wirklich die Hände lassen sollte. Er empfand es auch bitter, wenn berechtigte Wünsche und vernünftige Kritik nicht die verdiente Beachtung fanden. In solchen Fällen fielen die Schranken vor Personen und äußerer Stellung. Aber hatte er damit etwa gebotene Grenzen gesprengt? In Durrer lebte eben der Katholizismus, welcher die Fehler in eigenen Reihen keineswegs übersieht, der einen unbändigen Drang zur Wahrheit in sich schließt und Überheblichkeit und Selbstgerechtigkeit ablehnen muß. Dem entsprach auch, daß Durrers Überzeugung letztlich tief im Religiösen, in Tradition und Mysterium verwurzelt blieb.

Das «suaviter in modo» hat Durrer gut gekannt. Er bewies es auch Andersdenkenden gegenüber reichlich. Es ist bekannt, daß P. Emmanuel Scherer sel. zu seinen besten Freunden zählte. Ihnen beiden war gerade das eine gemeinsam: die Einsicht in die nicht selten überhebliche und lieblose Art mancher, die in unsern Reihen sich fanden. Das andere ergab sich daraus: die Mahnung vor unwahrer Wertung eigener Leistung und am Andersdenkenden das Gute stets zu achten. Wie oft hat das P. Emmanuel in seinem Unterricht getan. Er gehörte zu den trefflichen Pädagogen, die damit der Wirklichkeit des Lebens viel näher kamen als andere. Und wie P. Emmanuel die Andersdenkenden hochschätzte, bei einer unzweifelhaft tiefen religiösen Überzeugung, und wie er, der Mönch, wieder ihre größte Achtung genoß, so war es bei seinem Freund Durrer. Durrer selbst hat trotzdem der Wahrheit nichts entzogen. Er hat das «fortiter in re» nicht vergessen. Bekannt ist vor allem seine scharf ablehnende Stellung gegenüber Zwinglis Reformation geworden, wie sie in seiner Geschichte der päpstlichen Garde Ausdruck gewonnen hat. Da hatte er sich auch nicht gefürchtet, Sympathien zu verscherzen. Manche sahen vielleicht in diesen Äußerungen die Voraussetzung des Jubiläumswerkes. Aber lag darin wirklich ein innerer Grund? Durrers Kritik der Reformation berief sich in erster Linie auf ihre traditionslose Haltung. In ihm sprach dabei nicht

bloß der Innerschweizer. Er, der mit allen Fasern seines Herzens Boden unp Menschen verpflichtet war, ertrug an der Reformation Zwinglis nicht, daß sie gerade jene Lehren aufgab, die nun einmal den Menschen mit der Natur und Übernatur zugleich verbinden. Durrers engste Verknüpfung eines scharfen Verstandes mit einem lebendigen Gemüt, die ihn Zeit seines Lebens vor rationaler Einseitigkeit bewahrt hat, schärfte hierin das Urteil. Durrers Gardegeschichte ist innerlich nicht voll aufgenommen worden. Unbestreitbare Ergebnisse seiner hier niedergelegten Forschungen sind noch keineswegs so ausgewertet und fortgeführt worden, wie sie es rein sachlich gesehen verdienten. Übrigens hätte es Durrers persönlicher Äußerung nicht bedurft, um zu ahnen, daß er mit einer objektiven Kritik an Vorgängen der katholischen Reform nicht gespart hätte. Er würde sich freimütig gegen die Überheblichkeit mancher Nuntien gewandt haben, die als Fremde Land und Leuten in vielen Dingen vollkommen verständnislos gegenüberstanden. Es mag ihm schmerzlich gewesen sein, daß er im zweiten Band gerade diesen Wahrheitsdienst nicht mehr hat leisten dürfen.

Es bleibt immer Art des tiefer Blickenden, dort zu scheiden, wo einfacher denkende Menschen nicht mehr auszusondern vermögen. Durrer verstand zu unterscheiden, sah das Menschliche und behielt alles andere. Gewiß mochten seine Urteile nicht immer der Härte entgehen. Wie es immer sein mochte, seine Kritik entsprach zumeist den Ansprüchen, die er an sich selbst gestellt hatte. Und solches durfte oft versöhnen, auch wenn den einen und andern der Takt nicht gewahrt zu sein schien. Durrer konnte unerbittlich urteilen über Leute, die rasch, auch etwa gewandt, aber nicht tief schrieben. Aber wie hat er mit sich gerungen, bis er seine Gedanken in jene Formen gemeistert hatte, die ihrem Gehalt einzig ebenmäßig schienen! Wie hat er nach dem künstlerisch-plastischen, visionären Gestalten gestrebt, wie er es einmal genannt hat! Um das zu können, mußte man das Vergangene nicht bloß rational erfassen, sondern buchstäblich erleben. Daher die unsäglich mühevolle Arbeit, das Zögern und Zaudern im Vollenden. Es war nicht bloß Mangel an Kraft zur Konzentration, sondern Zeugnis tiefster Einsicht, Ausdruck der ganzen Last, welcher eine so gesteigerte Gewissenspflicht dienstbar war. Mit sicherem psychologischem Blick hat ein Großer des Geistes diese innere Verpflichtung, auch ihr Verhängnis, gezeichnet: Erasmus in seinem tief durchdachten Lob der Narrheit.

Zu desto gewaltigerem Eindruck steigert sich die Wirkung der Schöpfungen Durrers. Seine Werke bleiben die nicht verstummenden Herolde seines Lobes. Für die schweizerische Kirchengeschichte hat der Verstorbene unvergleichlich Gutes und daher Bleibendes geschaffen. Über allem steht sein Werk über den seligen Bruder Klaus (2 Bde. 1917/21). Es ist ein Monumentalwerk im wahren Sinn dieses oft mißbrauchten Wortes. Aufs neue offenbarte sich hier Durrers seltene Stärke der Form und subtilster Einfühlungsgabe. Nur er konnte in einer grandiosen, von feinstem Empfinden beseelten Einleitung den Einsiedler so in seine Landschaft zurücktragen und in unvergänglichen Worten, wie mit Recht gesagt worden ist, das dem Seligen eigene Sein derart knapp und doch wesentlich erfassen. So sehr Durrer hier Schärfe der historischen Kritik bewies, so wenig ver-

kannte er ihre Grenzen. Und dieser doppelte Zug ist wieder ihm ganz zu eigen gewesen. Wie fein Durrer hier zu scheiden gewußt hat, zeigt sein Urteil über das Fasten des Seligen, dessen historische Bewertung er dauernd festgelegt hat in den Worten : « Die Zeitgenossen diskutierten nicht so sehr die Tatsächlichkeit dieser Abstinenz als die Frage, ob sie natürlichen Ursachen : wie etwa der Wirkung der würzigen Alpenluft, entstamme, oder ein Wunder der göttlichen Gnade schlechthin, ein Gipfelpunkt der Aszese sei ; » und weiter : « Wenn es sich um eine rein historische Frage handeln würde, könnte es kaum jemanden einfallen, die bestimmten Zeugnisse zu bezweifeln. » (Vgl. hiezu *Dierauer*, II [3], 326, dessen Urteil weit davon absteht.) Durrers Liebe zur Kleinmalerei fand einen prächtigen Vorwurf in der Geschichte der päpstlichen Schweizergarde. Es gibt wenige Werke schweizerischer Geschichte, die Szenen so wundervoller Bewegtheit enthalten und mosaikartig durchsetzt mit Steinen der Weisheit den Betrachter ebenso impulsiv zum Erschauen und Wiedererleben vergangener Zeiten drängen wie sie ihn, vor allem den Betrachter der Kirchenhistorie, zum Nachdenken stimmen. Nicht vergessen dürfen wir außerdem Durrers im Verein mit seinem Freund Jos. Zemp geschaffene Monographie über das Kloster St. Johann zu Münster in Graubünden (1906/10), vor allem aber die in 30-jähriger entsagungsvoller und doch freudiger Arbeit entstandenen « Kunstdenkmäler des Kantons Unterwalden », die von berufener Seite als die beste Kunststatistik der Welt bezeichnet worden sind. Immer und überall durchzieht sich als ein einigendes und verstärkendes Band die gleichzeitige Verbundenheit Durrers mit Tradition und historischer Kritik. Das beweisen auch seine vornehmlich der politischen Geschichte gewidmeten Untersuchungen über die Einheit Unterwaldens und die ersten Freiheitskämpfe der Urschweiz (1915) in der schweizerischen Kriegsgeschichte. Wir müssen uns damit bescheiden, wohl wissend, daß Durrers wissenschaftliche Schöpfung so keineswegs umgrenzt ist.

Vielen ist Durrer Freund gewesen, ein Freund voll Güte und Liebe und kostbarem Humor, ein Freund, dem Wissen vieles, sehr vieles war, aber durchaus nicht alles. Sie alle werden seiner besonders dankbar gedenken. Für sein Werk haben ihm jedoch weit mehr Menschen zu danken, wir nicht an letzter Stelle. Unser bester Dank an den Toten wird es sein, zu zeigen, daß sein Geist in uns fortlebt und fortzuleben vermag, auch zu einer Zeit, da nach menschlichem Geschick die Stille über seine Person sich breiten wird. Für Durrer selbst dürfen wir hoffen, daß er, der mit unendlich großer Mühe und Liebe so viel von unserem vergangenen Geschlecht zu enthüllen bestrebt war, die Zeiten überschaue dort, wo Vergangenheit und Zukunft, Glauben und Wissen in vollkommener Einheit sich finden.

O. Vasella.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie St-Paul.

Aus einer Luzerner Handschrift.

Von Dr. Leo WEISZ.

I.

Die Bürgerbibliothek Luzern besitzt in ihrem Schatz von alten schweizerischen Handschriften einen Manuskriptenband, der es verdient, daß er einmal besonders untersucht werde. Es handelt sich um M 335 fol., d. h. um den von Rockinger und Voltelini in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie schon wiederholt erwähnten Schwabenspiegelband, dessen Bedeutung für die schweizerische Geschichtschreibung bisher sonderbarerweise nicht erkannt wurde. Wohl unterwarfen Zemp [1] und Hilber [2] die Zeichnungen des Bandes bereits einer Kritik, sein Inhalt blieb jedoch, mit Ausnahme des Schwabenspiegels, unbeachtet, und das ist umso bedauerlicher als er manch Interessantes, aber auch Unbekanntes bietet.

Die Handschrift gehörte ursprünglich, wie alle Zeichen vermuten lassen, in die Kanzlei der Stadt Luzern. Wohl für sie wurde 1426 das Recht aller Deutschen, das von modernen Gelehrten, irreführenderweise, *Schwaben*spiegel getauft wurde, von einem Luzerner Buchschreiber und Buchilluminator, äußerst sauber und sorgfältig neu abgeschrieben. Der Schreiber nennt sich *Johannes* dictus *Zum Bach* pictor, der — wahrscheinlich noch sehr jung — betont, daß er die große Arbeit unter Leitung « patris mei cuiusdam ydonei civis Lucernensis opidi nomine *Nicolai Zum Bache* pictoris ibidem » vollbracht hatte. (Dieser Johannes wurde bisher immer mit jenem identifiziert, der in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts, ebenfalls in Luzern, Ammenhausens Schachzabelbuch [3] abgeschrieben und mit seinen zierlichen Figuren geschmückt

[1] *Josef Zemp*, Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen. Zürich 1897. S. 16 f.

[2] *Paul Hilber*, Buchmalerei der deutschen Schweiz im XV. Jahrhundert. (Textausgabe der Chronik des Luzerner Diebold Schilling.) Genf 1932. S. 220, Sp. 1.

[3] Die Handschrift wanderte nach Bern, wo sie sich jetzt in der Stadtbibliothek, Ms. Hist. Helv. X, 48, befindet.

hatte. Tatsächlich handelt es sich dabei wahrscheinlich um den Großvater des Schwabenspiegel-Schreibers.)

Im Anschluß an das Rechtsbuch schrieb Johannes Zum Bach [1] die sogen. « Konstanzer » Weltchronik ab. [2] Sie wird mit folgenden Worten eingeleitet : « In Gottes namen Amen. Künden ich allen den, die dis buch sehent oder hörent lesen, daß dis buch ist us gezogen von vil andren büchren, die geschehen sind von dem ersten, als unser herre Got, der vater, die welt geschuff, und ettlich dinge, die noch geschehen sond, als uns die alten lerer und ire bücher wisent. Doch sint alle dise nachgeschribnen ding uf das aller kürtzest geschriben und ze samen gelesen, durch das, daß es den einvaltigen lüten verstandlich sye und in gedenknüsse haben. 1426 *in die Symonis et Jude.* » — Zum Bach begnügte sich durchaus nicht mit einer bloß sklavischen Abschrift dieser Chronik. Er erweiterte sie mit chronikwürdigen Aufzeichnungen der eidgenössischen und der Luzerner Geschichte und setzte sie, die ursprünglich nur bis 1388 ging, bis in seine Tage fort, wobei er fast ausschließlich nur über Ereignisse berichtete, die irgendwie von eidgenössischem Belange waren. — Leider ist die Papierlage, auf welcher der Schluß der Chronik und der « Endchrist », auf welchen sich die Einleitung bezieht und die sich sowohl in der Zürcher [3] wie in der Münchner Handschrift [4] findet, geschrieben stand, entweder herausgefallen oder herausgerissen worden. Vom Chroniktexte kann jedoch nicht allzuviel fehlen, denn die Erzählung ist bis 1424 erhalten und die Chronik wurde Oktober 1426 abgeschlossen. — Wenn nun bisher die Chronik des im letzten Drittel des XV. Jahrhunderts entstandenen Weißen Buches in Sarnen für den « ältesten Bericht vom Werden und Wachsen der Eidgenossenschaft » galt, so haben wir nun unsere Anschauung zu korrigieren, denn *die einstweilen älteste Chronik der Innerschweiz bildet die 1426 geschriebene Luzerner Chronik des Johannes Zum Bach.* Über den von diesem Chronisten beigebrachten historischen Inhalt der

[1] Wenn Voltelini (im « Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien, philos. hist. Klasse », Jahrg. 1934. Sitzung vom 20. Jänner) behauptet, die Chronik sei von einer anderen Hand geschrieben als der Schwabenspiegel, so irrt er sich.

[2] Über diese Chronik werde ich an anderer Stelle noch ausführlich berichten. Sie ist auf Grund der einzigen bisher beachteten, in der Staatsbibliothek München befindlichen Kopie (Cod. germ. 426), 1867 beschrieben worden von *Ph. v. Kern*, Eine Konstanzer Weltchronik aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts (in « Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts- etc. Kunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften », Bd. I, S. 179 ff.).

[3] Zentralbibliothek Zürich, Hs. A, 172.

[4] Cod. Monac. germ. 426.

Handschrift berichte ich an anderer Stelle. Hier sei nur seine Darstellung des Konstanzer Konzils und dessen Folgen für die Eidgenossen wiedergegeben. Nicht nur um von der klaren und knappen Darstellungsweise Zum Bachs eine Vorstellung zu vermitteln, sondern auch weil dieser Bericht über die Gegensätze zwischen Papst Johannes und König Sigmund eine ganz neue Version bietet, der ich bisher noch in keiner Quelle begegnete, sodann aber auch, weil er über den Anteil der Luzerner an der Eroberung des Aargaus und von der Plünderung des Badener Archivs der Habsburgen besonders ausführlich spricht. Das betreffende Kapitel der Chronik lautet also :

Das concilium ze Costentz.

In den zitten (König Sigmunds) waren drye bäbste und do leite der selb küng von Ungern ein concilium gen Costentz, ze vereinen die kristenheit und ouch die bäbste oder was gebresten were in der heiligen kristenheit. Und also kam babst Johannes gen Costentz, von dem dezemal der merteil der cristenheit hielt, und aber in des selben iares der künig von Napples vertriben von Rom hatte. Der selb küng von Napels ouch die Romer und die römischen vast beroubet hatte. Der selb babst Johannes der XXIII. kam gen Costentz ze aller heiligen tag, do man zalt von gottes geburd MCCCC und XIIII iar, uff trostung des künges Sygmundus von Ungern und ouch hertzog Fridrichs von Österrich und also kam ouch der küng von Ungern gen Costentz mit siner frouwen uf den heiligen winacht tag ze der crist meß. Und uf das selbe concilium ward gesendet der Husso brediger ordens von dem küng Wentzeslaus von Behem des künges von Ungern bruder. Der selb Husso hat vil artikel wider die heiligen kristenheit. Also das in der babst und das geistlich gericht solte rechtvertigen. Und also wart der selb Husso gevangen und in bredier closter geleit und wol vergoumet. Und also lag der babst Johannes der XXIII. ze Costentz mit XXIIII cardinelen und ouch mit LX bischoffen und kam dar zehen hertzogen und gar vil grafen und vil großer herschafft, das man zalt sechczig tusent man und ouch siebenczehent tusent beschorner und XV hundert farunder frouwen.

Und also begonde sich das concilium ze lange verczichen, das der babst Johannes geren wider heim were gesin, und das was ze mitten vasten und nam urloub von dem küng von Ungern. Do bat der küng den babst, das er im lihi achczig tusent gulden, wan er im vor ouch

hundert tusent gelichen hatte. Das verseit im der babst und sprach: wer er in sinem land er het ims gern gelichen. Do hieß in der küng vergoumen und besorgen. Do forcht der babst, das er in ertötti und ouch lib und gut neme, und entweich im gen Schaffhusen, da in ouch der herczog von Österrich, hertzog Fridrich enthielt und half, wan ouch der selb herczog Fridrich von Österrich den selben babst Johannes den XXIII. vertröstet hatte dur alle sine lender und dur alle sine stete untz gen Costentz da hin und dannen ze beleitende. Und also beleitete ouch der yecz genempte fürst, der herczog von Österrich, den vorgenanten babst, von Stein an dem Rine und von Schaffhusen gen Louffenberg und gen Brisach.[1] Und do schickte der obgenante künig Sygmundus sine gewüsse botschafft us, mit sinen versigelten briefen, zu allen sinen richsteten und in allú land und klagt dien vorgenempten steten und lendern allen dz übel und die zerstörung des conciliums und die yrrung, die der obgenent babst und der vorgenant herczog getan hatten, mit dem, das sy von Costentz alsus gevaren waren. Darumb so manete der kunig alle kristenheit über den vorgenant herczogen von Österrich von der zerstorung wegen und von der irrung wegen, so er getan hatte an aller kristenheit gemeinlichen. Und besunderlich klagt er do ze male ouch allen gemeinen eydegenossen dises úbel ab dem vorgenempten herczogen von Österrich und das unrecht, das er hiemit an gemeiner kristenheit hat getan, und bat si ouch all gemeinlich, das si in bekriegtent und im hulfent den herczogen betwingen den babst widerumb ze bringen. Dar umb, so wölti er inen alle freyheiten bestetigen, di si vormals von allen keysern und von allen römischen küngen hattent.

Nu ist hie zu wissent, alle die eydgenossen hattent einen geswornen versigelten frid mit dem vorgenanten herczog Fridrichen von Österrich uf fünffczig jar gemachet, kürczlichen davor, bi drin iaren, wan der frid der fing an in festo Jeorii martir. sub anno dm. M° CCCC° XI°. Und dar umb, da wolten die eidgenossen alle dem künig nit helffen über den selben herczogen von Österrich. Und do erkannte sich der

[1] Dem gegenüber berichten die anonyme Chronik von Bern und Justinger: « Diser babst vorcht, er wúrde von dem concilio entsetzet und wúrde ein ander babst gemachet ... und wußte wol, das er sin babstye uffgeben mußde durch deswillen, das ein einbarkeit der heiligen cristenheit wúrde, das im aber wider was. Und trug heimlichen an mit einem fürsten von Oesterrich, genannt hertzog Fridrich, das er im von dem concilio hülfe, das er ouch tet, und fúrt in verstolenlich von Costentz. Das verdroß den küng etc. » In gleichem Sinne berichtet auch die Zürcher Chronik und Richental.

kunig von Ungern mit geistlichem rate ze Costentz, das die eidgenossen wol mochtint den vor genanten frid ab sagen und den herczogen soltint helfen bekriegen und im sin land und stete innemen von des unrechtes wegen und der jrrung wegen, so er getan hatte aller kristenheit.

Und also zugen die von Bern [1] us mit achzehen tusent mannen fúr Zovingen, an dem sechsten tag des manotz aberellen sub anno dm MCCCCºXVº und also gewunnen si Zovingen und darnach namen si in Arowe und Lentzburg und gewunnen Hallwil die burg und nament ouch Brukk in und Arburg an der Aren.

Do Zovingen gewunnen was, do zugen die von Luczern ouch us mit zwein baniern mit guter macht und mit guten büchsen und mit gutem geczüg, und zoch die ein paner für Surse die stat und gewunnent die stat inrent drin wochen. Und da verlor man nit me den ein biderman von Luczern, der wart mit der büchsen erschossen. Die ander paner von Luczern, die fur us wol bereit für die statt Mellingen und die zügent einen großen nouwen uber trukens land ein großi halbi mil wegs bi Bremgarten. Der selb nauw was vol gutes geczügs und also gewunnen si ze stund Mellingen die stat.

Und do zugent die von Luczern mit macht wider heruf für Bremgarten die stat und do kament die von Zürich und die von Swicz und die von Underwalden und die von Zug, jekliche mit guter macht und die von Glarus und die von Appenczelle ouch mit macht und also namen si Bremgarten in und umb das zit kamen ouch die von Ure ouch wol gerüst und darnach do zugent die ieczgenempten eidgenossen, die da vor Bremgarten warent gesin, hinab zu Baden für die stat und belagen die und kament die von Bern ouch dar mit M mannen und mit ira grösten büchsen und also wart die stat des ersten gewunnen und darnach schire die burg, alles innrent vir wuchen, und e das die burg gewunnen wurde, do gewan der herczog von Österrich hulde an dem küng, wan er ergab sich an inn und was ouch groß bett für in von vil fürsten. Do begenadete in der kunig. Do enbot der

[1] Bern beeilte sich, die großen Auslagen, die es kurz vorher beim Besuch des Königs hatte, wieder einzubringen. Die anonyme Berner Chronik berichtet darüber: « So man zalt MCCCCXIIII jar, in dem sumer, do kam küng Sigmund römscher küng gen Bern ... er blieb vier tag da und ward im vil eren erboten und ward von der stat alles das bezalt, daz er und alle die sinen verzartend. ... Ouch hat die stat einen keller mit win geordnet, da man allermenglichem win gab; si hattend ouch geordnet in dem frowen hus, das allermenglich wol empfangen ward und nieman nützit bezalt, dieselben herlichkeit der küng darnach vil und dick rümte vor fürsten und vor herren ».

künig under die eydgenossen gen Baden under das her und hieß si uf hören und den herczogen nicht me schadgenne und man die burg nit breche und man von dannen züge oder er wolt der eidgenossen viende sin. Darüber gewunnent si die burg und funden darinnen einen michlen erwirdigen schacz von guten besigelten briefen und rödeln und urbüchren, die der herren und der fürsten von Österrich lang har sint gesin, ein groß vir söumig vaß vol laden und schrinen bi hundert laden und schrinen. Und do nament die von Luczern die brieff, rodel und bücher und das vaß damit und fürten es dannen hin uff hein gen Luczern in den wasser turn. Und da wustent die eidgenossen nüt anders denn das der küng ira viende were. Es wart der eydgenossen gewand und die wat genommen und beroubet in Elseß bi Enseßhein. Do geschuff der küng das gewant und die wat wider mit dem rechten. Do schikt der kung nach den eydgenossen, und si kament gen Zürich und woltend nit gen Costencz, des trost er die eidgenossen also, das der von Zürich und der von Bern und der von Luczern boten gen Constencz kamen und die andern beliben ze Zürich und dien versprach und verhies der küng was si und ander eydgenossen gewunnen hetten iederman, das ouch iederman das hette und das si wider hein füren und iederman frid hette und alsus gestund es.

Und dar nach zoch der küng von Costencz mit der kunigin und mit sinem hof gesinde und zoch gen Ueberlingen.

Der künig beczalt ze Costencz allen den den er schuldig was. Und alle sin hofgesind oder sin herren und die land herren und alle herren die da ze Costencz waren in gast wis von wie nacht uncz ze sand Johanns tag ze sungichten, die musten beczalen aller menlichen bi des künges gebot, wem si ucz schuldig warent.

Und ze phfingsten, do die burk ze Baden gewunnen was, do nam der vorgenempt küng Sigmundus dem babst Johannes alles das, das er hatte und im sin houbt beschern überal und zoch im sin bebstlich kleider ab und hies im weltlich kleider an legen und hies in gevangen füren und gen Heidelberg, dem edlen wol geborn herczog Ludwig von Peyer oder von Heydelberg bringen, ze behalten in gewüsse gevangnüsse und das geschach ouch.

Und do der vorgenempt kunig von Kostencz zoch, do versprach herczog Fridrich von Österrich dem kunig nit von Kostentz ze komen, e das der kunig wider gen Costencz kem. Und zoch der künig von Costencz und was wol ein jar von dannen. Darzwüschent griffen die geistlichen prelaten den herczogen an mit geistlichem gericht, von des

bischoffs wegen von Trient und taten in in den ban und wolten in über vallen in sinem hoff. Do forcht er die langen gevangnüß und floch von Constencz und kam wider in sin land an die Etsch und bekriegt da sin bruder herczog Ernst von des lands wegen.

Darnach do man zalt von gottes geburd MCCCC und XVII jar, do kam der vorgenempt künig Sigmundus wider gen Costencz und warb da an die eidgenossen gemeinlichen, das si mit im zügen an die Etsch und im hulfent den vorgenempt herczogen Fridrichen von Österrich bekriegen umb das, das er von Costencz also geczogen was und awer der herczog dem küng verheißen hat nit von Costencz ze komen, e, dz der künig wider gen Costencz kem. Und das verczugen die eidgenossen gemeinlichen also lang uncz ze sand Symones und Judas tag. Do kam der vorgenempt kunig gen Luczern und besamnet da all eidgenossen botten und vordert aber, das si im hulfent den herczogen bekriegen als vor. Und do czoch der kunig von Luczern gen Swicz und dannen hinwider gen Costencz. Und do wart im von den eydgenossen hilf versagt.

Und an sand Martins tag do wart babst Martinus der fünfte ze Kostencz erwelt.

Und do man zalt von gottes geburt MCCCC und XVIII iar, do wart der vorgenant kunig und der herczog mit ein ander genczlich verricht und versünet, und zerging das concilium ze Costencz und zoch der egenant babst Martinus gen Jenf.

II.

In der Luzerner Kanzlei wurde die Chronik des Johannes Zum Bach fortgesetzt. Sein nächster Nachfolger war Johannes Fründ, der in das Buch eine Darstellung der Walliser Hexenverfolgung 1428-1430 eintrug. Würden wir seine Schrift nicht kennen, so sorgte eine gleichzeitige Notiz einer fremden Hand am Ende des Berichtes dafür, daß der Name des Chronisten nicht vergessen bliebe: «Quis me scribebat Johannes Fründ nomen habebat», setzte sie vorsichtigerweise hin. Diese Notiz hatte bereits einmal zu irrigen Meinungen über den Namen des Verfassers der ganzen Handschrift geführt. Als sie 1881 vom damaligen Pfarrer F. G. Mayer in Oberurnen bei einem Privatmann entdeckt, erworben und an die Bürgerbibliothek abgeliefert worden war, da glaubten sowohl Th. v. Liebenau, wie Bibliothekar Schiffmann behaupten zu dürfen, die ganze Chronik sei von Fründ geschrieben.

Diese Ansicht kam dann auch in einer Notiz des «Neuen Archivs» von 1883 (Bd. VIII, S. 411) mit dem Erfolge zur Geltung, daß von da an Fründ allgemein für den Verfasser oder wenigstens Abschreiber einer Weltchronik galt, während er tatsächlich nur die nachstehend wiedergegebene Ketzergeschichte schrieb.

Inhaltlich erschließt diese eines der düstersten Kapitel der schweizerischen Geistesgeschichte. Alte volkstümliche Vorstellungen, die überall noch Gespenster sahen, vereinigten sich mit den Ansichten der Theologen, die in den Häretikern Zauberer und von Gott abgefallene, dem Bösen verfallene Wesen erblickten, und daraus entstand jener Wahn, der zu den schauerlichen Massenverfolgungen des XV. Jahrhunderts führte. Deren hauptsächlichster Schauplatz waren die Alpen und die Pyrenäen. Aus guten Gründen. Neben der geistigen Rückständigkeit und den sexuellen Abirrungen der Hochgebirgsbevölkerung im Mittelalter bildete die Tatsache, daß die französischen und italienischen Häretiker des XIII. und XIV. Jahrhunderts sich in großen Massen in die Alpentäler zurückgezogen hatten, den Hauptgrund dieser Verfolgungen, an der sich die weltliche Macht eifrig beteiligte.

In der Schweizergeschichte verewigte sich diese geistige Epidemie an zwei sichtbaren Stellen. In der *Befreiungsgeschichte* und in der Benennung des *Waadtlandes*. Ich wies bereits einmal darauf hin, daß das Urner Tell-Lied ursprünglich von der *Ertränkung* des Helden berichtete.[1] Ertränkt wurden aber zu jener Zeit vor allem *die Ketzer*, und so halte ich es für mehr als wahrscheinlich, daß in der Tellgeschichte die Erinnerung an ein Ketzergericht fortlebte und mit fremden Elementen bereichert wurde. Tatsache ist, daß auch im Reußtal viele Waldenser Unterschlupf fanden und ihre Lehren verbreiteten. Dementsprechend erklärte auch der 1486 vollendete *Malleus maleficarum* den Tell für einen Zauberschützen, einen Hexer und Ketzer. Die Kirche nahm die vorgenommenen Änderungen an der Tell-Ballade nicht zur Kenntnis.

Erhalten blieb auch die Bezeichnung *Vaudois*, die Papst Eugen IV., in seiner wider den Gegenpapst Felix V., den früheren Herzog Amadeus von Savoyen, gerichteten Bulle vom 23. März 1440 zum ersten Mal gebrauchte, indem er erklärte, das savoyische Gebiet sei voll von sortilegischen Männern und Weibern, die das Volk stregulae, stregones, Waudenses nenne und die von den Illusionen Satans verführt wären

[1] Neue Zürcher Zeitung 1934, Nr. 1646.

Die Bezeichnung bedeutete jetzt nicht die Waldenser, die Armen von Lyon, sondern Ketzer, die von der Inquisition beschuldigt wurden, daß sie nächtliche Sabbate unter dem Vorsitz des Teufels feierten, widernatürliche Unzucht trieben und ihre Versammlungen auf Höhen der Gebirge abhielten.

Die Inquisition ging gegen die «Zauberei» seit Anfang des XV. Jahrhunderts mit besonders großer Strenge vor. Ihr Haupttätigkeitsgebiet waren die Länder um den Genfer See, in deren Gebirgen, wie sie herausgefunden zu haben glaubte, die Zauberer eine ketzerische Sekte bildeten. Auch in Freiburg, Neuenburg, Chambéry, Vevey usw. waren sie vertreten.[1] Doch die Fälle waren nur vereinzelt. Die Massenverfolgungen begannen erst, als sich auch die weltliche Obrigkeit für die Hexen zu interessieren begann und den komplizierten Hexenbegriff der Inquisition aufnahm und die Folter in Bewegung setzte. — Den Anfang machte damit 1400 *Bern.*[2] Der Simmentaler Amtmann Peter von Greyerz entdeckte dort eine Sekte, die er — nach dem *Formicarius* des Dominikaners Johann Nider (1437) — erbarmungslos verbrennen ließ, weil sie «dem Teufel, Sonntags morgens, in der Kirche das Homagium leistete, Wetter, Hagel und Blitz machte, die Frucht verdarb, Kinder tötete und verspeiste und aus ihren «Säften» Salben machte, die sie unsichtbar machte oder in Mäuse verwandelte, sie unzertrennlich aneinander band und zum Fliegen befähigte». Wirtschaftliche Not und scharfe soziale Gegensätze führten 1428 zu einer noch bedeutenderen Bewegung im *Wallis.*[3] Am 7. August dieses Jahres beschlossen Bauern und der Bischof von Sitten in einer Versammlung zu Leuk die Ver-

[1] Vgl. dazu *Ochsenbein*, Aus dem Schweizer Volksleben des XV. Jahrhunderts; Der Inquisitionsprozeß wider die Waldenser zu Freiburg i. Ü. im Jahre 1430 (1881); *Jeanneret*, Les sorciers dans le pays de Neuchâtel au 15me-17me siècle (1862); *Chabloz*, Les sorcières Neuchâteloises (1868). Hieher gehören auch die von *Perrin* und *Bonnefoy*, Le prieuré de Chammonix, III, S. 175 ff (1883), abgedruckten Hexenprozeßakten, ferner *Lavanchy*, Sabbats ou synagogues sur les bords du lac d'Annécy (1896). Ferner: *Buxtorf-Falkeisen*, Basler Zauberprozesse aus dem XIV. und XV. Jahrhundert (1868); *Stehlin*, Ein Basler Freischütz zur Zeit des Konzils (Basler Zsch. f. Gesch. 12, S. 394 ff.); *G. Hoppeler*, Ein Hexenprozeß in Zürich, 1487 (N. Zürcher Nachr. Lit. Warte, 1923, Nr. 13/14).

[2] Vgl. darüber außer *Nider*, die in den «Quellen und Untersuchungen zur Geschichte des Hexenwahns und der Hexenverfolgung im Mittelalter» (1900), S. 97 f., abgedruckten Erzählungen des *Peter von Greyerz*. Ferner zur ganzen Frage *Joseph Hansens* grundlegendes Werk: Zauberwahn, Inquisition und Hexenprozeß im Mittelalter. München 1900.

[3] Vgl. dazu *Peter Joseph Kämpfen*, Hexen und Hexenprozesse im Wallis. Stans 1867.

dächtigen des Landes gefangen zu nehmen, sie zu vernehmen, falls sie nicht gestehen wollten, der Tortur zu unterwerfen und auf ihr Geständnis hin sie zu verbrennen. Man begann sofort mit der systematischen Säuberung im Val d'Anniviers und im Val d'Hérens und über diese Aktion berichtete *Hans Fründ*, die Zum Bach-Chronik fortsetzend, also:

In dem jare do man zalt von Cristi gepurte tusing vierhundert und darna in dem achtundzweintzigosten jare, do wart offenbar in dem lande und bystom ze Wallis, die boßheit, das mord und die ketzerye der hexßen und der zubrern, beide, wiben und mannen, die da heißent sortiley ze latin. Und wurden des ersten funden in zwein tellren in Wallis, der heißet eins Enffis, und dz ander heißet Urens, und wart da ira ettvil gericht und verbrönt.

Darnach, in demselben jar, wart ira vil funden, in demselben lande ze Wallis, sunderbar des ersten under den walchen, und darnach under den tütschen und ouch vil lüten, die in dasselbe bistöm zu Wallis gehorten, die under dem hertzogen von Saffoy gesessen sind. Und dera hant ettliche gar groß boßheit verjehen und vil mordes und ketzerliches gloubn und vil böser sachen, dera sy verjehen hant, und ouch vollbracht, die da ze latin geheißen sind sortileia, und der sachen ettliche hienach geschrieben stänt, ouch ettliche verswigen werdent, darumb das durch dz nieman gebösret werde.

Mit sunderheit sol man wüssen, das dieselben personen, es were frowen oder man, welche derselben sachen und bosheit schuldig warent und sy geübt und getriben hatten, das sy die von dem bösen geist gelernet hatten. Und wenn der den mönschen weiß in somlicher krankheit des heiligen cristen gloubens und als gar laß, so versucht er den mönschen und git inen ze verstän, er welle sy rich machen, gewaltig und daby künstenrich, und da sy ir selbs schaden mögen rechen und den monschen büßen und kestigen, der inen ze leid getan hette. Und mit semlichen bösen betrogenlichen sachen übernimmt er dieselben mönschen, durch hoffaret, durch gitikeit, nid, haß und viegentschaft, die ein mönsch gegen sinem ebenmönschen treit. Und überwint denn der böse vigent den mönschen, der uff semlich sachen geneigt ist und one gottesforchte lebet. Und dera hatt er vil in dem vorgenempten lande überwunden, dz sy bosheit an sich namen, alz vorstät.

Und ee, dz er sy wölte leren, so musten sy sich dem bösen geiste eigenen und damitte verlougnen gottes und aller siner heiligen, des heiligen cristenen touffes, und der heilgen kilchen, und sich im dienst-

bar machen und im zinshaftig ze sin, jerlich, mit etwz dingen, nemlich mit einem swartzen schaf oder lamb, dz ander mit einem meß haber, eins mit einem glied ab sinem libe nach sinem tode, und mit andern diensten, alz si selber denn des übereinkomen mit im und er mit inen, alz si selber des sidher veriehen hand. Und ist inen der bös geist, den merteil, erschinnen in eines swartzen tieres wise, etwenn in forme eines beren, etwenn in forme eines widers, und sußt in gruwelicher, böser forme. Und hatt mit inen gerett uff die boßheit, alz vor stät. Und wenn er sy überwand, so verpot er inen, dz sy nit söltent ze kilchen gän ze messe, noch ze bredye, und ouch dz sy dieselben sachen nit söltent bichten dekeinem priester. Und wz sy mit der kunst volbrächten, dz sy damite für dekeinem priester kemen, darumb dz man es nie gewerren könnde. Und waren derselben lüten vil, die vil me red konden, so sy gevangen wurden, denne andre grobi mönschen, und gott und sine heiligen vil vaster anrufften, denn ander lüte, das taten sy alle darumb, daß man sy für unschuldig hette, und veriahen ir ein teil gar kum, ettliche ließen sich ouch ze tod martern und voltern, ee dz sy ützet wöltint veriehen oder sagen. Ettliche verjahen ouch lichtenklich und hatten großen rúwen umb ire sünde. N° Und verjahen, das sy den lüten ze essen geben hetten gifft und vil böses dinges, das ira vil davon starb. Ouch dz sy davon lam und gar ungesund wurden, und dz sy der bös geist sölich bosheit und mord lertte und und inen den gewalt gap, dz sy denen lüten, denen sy vigent waren, oder sy erzürntent, daz sy denen tröwten und fluchtent, dz sy denn ze stund etwz kumbers angieng. Dz einer siech ward, der ander lam an sinen geliedern, ouch dz sy unsynnig wurden, ettlicher blind, ettlich ouch sine kind verlor, also dz sin wip ze unrechter zit genaß, ouch dz ettliche ire efrowen nit beslafen mochten, ouch dz sy vil frowen verzouberten, dz sy unberhafft wurden, und vil sölicher böser sachen, dera sy bezüget und uff sy bracht wurden und dera sy ouch selb verjahen, und vil anderer sachen, dera sy von inen selber verjahen, davon nieman nüt wußte ze sagen, untz uff die stund. Ouch wie der bös geist sy nachts umbetrug von einem berg uff den andern, und wie er sy lert salben machen, dz sy die stül salbeten, und dann daruff dar ritten, ußer eim dorff in das ander, und uß einem schloß in das ander und kamen denn zesamen in der lüten kellre, da der beste win inne waz, da lepten sy dann wol und furen aber dann, dar sy wolten. Und wurden gefragt, ob des wins denn ützit dester minder wurde, da sy ußtrunken, antwurten sy und sprachen, ja, es wurd dester

minder in den fässen, da sy uß trunken und wurde ouch der win dester swächer, wannt sy ettlich böß materye darin taten, dz es die lüte nit spüren solten.

Ouch waren iro vil under inen, die der böse geist leret, dz sy ze wolffen wurden, des sy selber düchtte und nit anders wusten, wann dz sy wolff werint, und wer sy ouch denn zemal sach, der wuste ouch nit anders, wonnt das einer oder eine ein wolff were uff die stund und erluffen ouch schaff, lember und geiß, und assen die also röw, in eines wolffes figur, und wenne sy wolten, so wurden sy widerumb ze mönschen als ee.

Ouch hatt der böß geist ire ettliche gelert, das sy zubrachten mit etlichen krütern, das sy ungesichttig wurden, dz sy nieman mocht gesehen. Es waren ouch ettliche under inen, die sölichen schaden konden büßen, den die andern zouberer getan hatten an den lüten. Es were lamtag, siechtag, und leiten es denne uff ander lüte, und verwurren die lüte gegen einandern. Es waren öch ettliche under inen, die furen nachtes in die schulen, an heimlich stett, zesamen, so kam denn der böse geist in eins meysters wyse, und brediget inen denn wider cristenen glouben, und verpott inen den bicht und rüwen. Und bichteten demnach dem meyster, wan sy hie ze kilchen gand oder was gutz sy tund, darumb enpfahent sy denn buß von dem bösen geiste und vil ander böser artiklen, die sy denn tribent, die nit zu schriben sint. Ouch warent ettliche under inen, die ir eigenen kint töten und sy brieten und aßen und sutten und in ir geselleschafft trugent und aßent und tragent denn ludern oder ander böß jeschefft ze kilchen und wust denn nieman nüt anders wonnt dz es kind werint. So hatten sis daheime verlassen und aßent sy denne so sy wolten. Ettlich waren ouch als böß, das ire kint, oder ander lüten kint, des nachtes angriffen und sy trukten und sewreten denn ettliche tage und sturben denn, und die ließen sy denn ir nachgeburen sehen, und wa sy die berürt hatten mit iren bösen henden, da warent denn die kint swartz oder blaw, wann sy böß vergifft materye an die hende gestrichen hatten, und gabent denne den lüten ze verstande die seligen selen hetten sy gereichet, und gehuben sich denn übel umb die kint. Und wenne sy vergraben wurden, so giengen sy denn nachttes dar und grubens wider uß und aßens denn, mit einandern heimlich, und semlichs mordes und boßheit hant ir vil verjehen, die doch keinem cristen mönschen billich nit ze wüssen sint und nit gloupte, were es nit bewert worden von inen, wonnt sy selber söliche wortzeichen gebent

und die geseit hant, dz es leider war ist, und sölicher schaden von inen vil geschehen ist.

Ouch ist irs vil gesin, die nit sölicher großer boßheit, ketzerye und mordes schuldig waren, denn dz sy sust, anderleye boßheit und ketzerye und zouberye getriben hatten, und die doch verurteilet und verbrönnt wurden. Ouch warent ir ettliche, die selber verjahent, das sy mit fluchen und mit anderer boßheit die frucht des ertriches, sunderlich den win und das korn uff dem land verdarbten und meintent, sy hetten den gewalte von dem bösen geist, das sy das wol tun möchten, want si sich ime für eigen geben hettint. Ouch waren ettliche under inen, die dien lüten ir milch namen und der ir vich nit milch gabent oder aber ir milch nit ze nutz kam. Ir ettliche konten ouch züg und pflüge verstellen, das sy kein nutzs mochtten sin. Ira wz ouch vil under inen, die nütz verjehen noch enmochten, und man doch vil kuntschafft wider sy hatte, und sy ouch ander hatten schuldig geben, die alle wortzeichen seiten und meintent die, es were inen an getan, dz sy nit verjehen möchten von den andern hexsen. Und wie vil man sy fragt, mit manger herter swerer marter, so wolte ir vil nie nüt verjehen und ließen sich ee martern, das sy davon sturben. Und wurdent denoch verurteilet und verbrönnt, ettliche todt und ettliche lebend. Und wert das gerichte über dieselben lüte, me denn 4 jar, und wurden in dem lande ze Wallis mit gericht und mit urteil me denn CC personen, es werint man oder wip, verbrönnt. Und waz ir vil, die es by VIIII jaren nechst vergangen, geüpt hatten, und ettliche personen, die es vor vil lenger ziten gelert und getriben hatten, ouch vil jaren davon gelassen und by VIIII jaren wider angefangen hatten.

Und wz ir also vil worden, das sy meintent, möchten sy noch ein jar gerichsnet han, so wolten sy einen küng haben uff geworffen under inen selber, und gap der bös geist inen ze verstän, si söltten als stark werden, dz enkein herschafft, noch gerichte söltten fürchten und selber ein gerichte sölten uff setzen und die cristenheit ze twingen. Und meinten ouch, weren sy das jar, als sy do gefangen wurden, für kommen, es were ira gar vil worden, wont ir ouch ietzent vil waz, wennt sy veriahen, das ira in der gesellschafft, wol VII^{c} syen gesin. Dera sint me denn CC verbrönnt worden in II jaren und richtet und brennt man sy noch alle tag, wa man sy kann oder mag ergriffen, und ist in dien welschen landen und tellren nid Wallis und hinder Wallis und by Sant Bernhartzberg, ouch vil verbrönnt, der zal ich aber nit wol weis, darumb ich sy nit geschriben noch gesunnen kan, wonnt dz man meint,

dz iro so vil sy gesin, das gott welle lassen offenbar werden ir großen boßheit und iren unreinen valschen glouben. Davor gott alle cristenen mönschen, gelouben und daz göttlich recht beschirme und stercke vestenklich, das wir durch dz besitzen nach disem leben dz ewig leben. Des helff uns gott und maria maget die mutter sin, durch den namen der heligen trivaltikeit, die ye wz und iemer ist on ende. Amen. Amen.

III.

Nach Hans Fründ fand die Zum Bach-Chronik noch einen Fortsetzer in der Luzerner Kanzlei, dessen Namen ich jedoch noch nicht feststellen konnte. Er berichtet über das Basler Konzil und den Anfang des Zürichkrieges also:

« In dem jare do man zalt von gottes geburt M° CCCC° und XXXVIII jare, do starb keiser Sigmund, der hat besessen fünf jar den stul der keiserlichen wirdikeit. Also in dem selben fünften jare, an dem XVII tag des monatz mertzen, do wart der durchlüchte fürste herzog Albrecht von Östenrich erwellet ze einem römischen küng von den siben kurfürsten ze Frankenfurt. Und wz noch des selben jares dz geistlich concilium ze Basel und also ward gar großer ungelob erhaben in Kriechen landen, also dz si von kristenlicher ordenung genczlich gestanden warent. Do nu dz heilig concilium dz vernomen hat, do warent si in großen sorgen, wie si die selben kriechen widerumb zu kristenlichem glouben brechten. Das doch mit großem kosten und arbeiten mußte beschechen. Und da man die großen zerung und kosten nit haben mocht, do ward erloubet von dem heilgen vatter dem bapst und dem keiser Sigmunden, mit gunst, dem heiligen concilium, dz man solte ufsetzen einen großen ablaß in gemeine kristenheit. Und ward also usverkündet, wer der were, der da so vil geltes leite in die stöck, die si hießent machen zu allen pfarren, als einer mit einem wib und kinden einer wuchen verzeren und verbruchen möchte in sinem hus, dem man oder dem wib gab man ein brieff, dz es möchte bichten geistlichen oder weltlichen pfaffen umb wz sünde es joch were, da solte der selbe priester in genczlich und lutterlich absolvieren von helscher pine und fegfür luter als ein kinde von allen schulden, und solte vasten ein ganez jar umb an dem fritag und solt beten siben pater noster alle tag. Und werte die gnad ein jar untz ze ostren, do gieng die gnad us. Doch wz eins hat gut von wucher oder sust unrecht gut, dz solt man alles widerkeren.

Daran kerten sich etlich lúte und ouch vil lúten nicht, dz warent der merteil die richen, die da hinder wucher und unrechtvertigem gut sassent. Die hatten kleinen glouben daran, doch ward vil geltes in den stock geleit.

In dem selben jar gab man ein mäß wines umb XIIII angster und ein viertel erwsen umb XVIII plapharten und alle ding warent tür des man leben solt.

Ouch in dem selben jare starb ein graf von Toggenburg, der wz burger Zürich und lantman ze Swicz. Die hatten gros stóß umb die land, dz si ze beiden teilen ze velde us zugent, da von großer schade were komen, hetten es die andern eidgenossen nit understanden. Und stund dz jar und tag, dz es nit konde gericht werden, also große ungelicheit wz under inen. »

Die Chronik endet mit ungelenken Eintragungen über Frucht- und Weinpreise in den folgenden Jahren. Die offiziellen Eintragungen fanden ein Ende. Dennoch wurde die Zum Bach-Chronik fortgesetzt. Die Darstellung des Zürichkrieges von Hans Fründ schließt sich eng an die letzte, oben wiedergegebene, größere Eintragung der Luzerner Handschrift an, die so die Einleitung zu Fründs « Zürichkrieg » bildet.[1]

[1] Dem Leiter der Bürgerbibliothek Luzern, Herrn Dr. M. Schnellmann, möchte ich für das liebenswürdige Entgegenkommen, mit welchem er meine Forschungen erleichterte und förderte, auch an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aussprechen.

Das Dominikanerinnen-Kloster St. Katharina in St. Gallen zur Zeit der Reformation.

Von Katharina VOGLER.

(Fortsetzung und Schluss.)

III. KAPITEL

Die Übersiedelung nach Nollenberg und Wil.

Mehr als 25 Jahre waren seit der Auflösung des Klosters St. Katharina verflossen. Sollte die Ordensfamilie nicht erlöschen, so mußte man sich nach einer passenden Heimstätte umsehen und durch Aufnahme neuer Mitglieder die geistliche Stiftung zu erhalten suchen. Hierauf ging auch das ganze Sinnen und Trachten Regula Kellers. Alle Wetterstürme hatten diese Eiche nicht zu fällen vermocht. Regula war es auch jetzt nicht darum zu tun, ihr Leben in irgend einem Kloster in Ruhe zu beschließen, sondern es sollte bis ans Ende ein zäher, mühereicher Kampf um die Fortdauer des Klosters sein. Sie hielt sich noch abwechselnd in den beiden Klöstern St. Georgen und Notkersegg auf, wohin ihr auch das Leibding verabfolgt wurde.[1] Dabei hielt sie Ausschau nach einer passenden Niederlassung, doch ließ sich nicht so rasch etwas finden. Regula dachte daran, ins Ausland zu ziehen, was ihr aber die katholischen Orte und der Abt von St. Gallen entschieden abrieten, schon in Hinsicht auf die Ansprüche auf ihr altes Besitztum in St. Gallen. — Demgemäß hielt man die Angelegenheit auch jetzt noch nicht für endgültig ausgetragen.

Im Jahre 1560 richteten sich die Blicke auf ein ehemaliges Schwesternhaus auf dem Nollenberg bei Wuppenau.[2] In der Refor-

[1] A. St. K. Wil, A. II, Nr. 9 und 32.

[2] Nicht zu verwechseln ist Nollenberg mit dem Nollen, der ebenfalls im Kanton Thurgau ist. — Im Jahre 1390 wurde für Bruder Friedrich von Nürnberg auf Grund und Boden des Klosters Kreuzlingen ein Waldbruderhaus mit Kapelle und Friedhof gebaut. Seit dem ausgehenden XV. Jahrhundert ist das Waldbruderhaus durch Tertiarinnen des hl. Franziskus bewohnt. Im Jahre 1520 erteilt der Generalvikar des Bischofs von Konstanz den Schwestern im Nollenberg die Er-

mationszeit traten die Schwestern aus, und seitdem war das Gut an einen Bauer verpachtet.[1]

Alsbald begannen die Verhandlungen. In der Fastenzeit kam der Kanzler des Abtes Georg von Kreuzlingen und der Vogt von Romanshorn nach St. Gallen und besprachen die Angelegenheit in Anwesenheit des Fürstabtes von St. Gallen, dessen Kanzlers und Hofmeisters und der Frauen von St. Katharina. Der Abt von Kreuzlingen stellte unter günstigen Bedingungen den Schwestern den Nollenberg zur Verfügung. Regula Keller, in Erwartung etwas Besseres zu finden, zögerte noch, auch mußte der derzeitige Lehenträger ausgelöst und zufrieden gestellt werden. Abt Diethelm aber drängte vorwärts. Dem Pächter des Nollenbergs wurde das Lehen schon auf Ostern gekündet. Regula Keller bittet in einem noch erhaltenen Briefe den Statthalter von Wil, Joachim Waldtmann, dafür zu sorgen, daß der Pächter rechtzeitig ausziehe. Aus dem Schreiben geht auch hervor, daß sie schon, bevor sie noch ein eigenes Heim hatten, zwei junge Postulantinnen aufgenommen hatte. Der Vater der einen erklärt sich bereit, auf dem Nollenberge dann das Notwendigste am Hause einzurichten. Ferner schreibt Regula « zum andren hand wir etlich grosy gsangbücher und ein lad und ein schrinly mit heltum[2], daz wet ich üch gern zu schicken, daz irs uns etwa in eim gmach behieltind bis wir ouch ein rüstung darzu machtind, daz wirs halten kondind. Und weltind in die samlung[3] ouch ein fas vol oder zwey blunder schicken uns zu behalten bis wirs versorgen konind ». Zum Schlusse bittet Regula den Statthalter, für sie zu sorgen wollen « wie ein trüwer vatter ».[4]

Regula Keller begab sich selbst mit den zwei Postulantinnen an Ort und Stelle, die angebotene Niederlassung zu besichtigen. Über das Ergebnis berichtet sie an den Abt von St. Gallen « wie ich denn mit erlopnus üwer fürstlich gnaden am samstag in der osterwochen [20. April] mit minen jungen den weg für mich genomen han gen Wyl und am sontag umb vesperzyt gen Wyl khomen bin und von üwer gnaden

laubnis, Almosen zu sammeln für die Erbauung von Haus und Kapelle daselbst, die gleiche Erlaubnis gibt auch Sebastian Hofmeister, Dr. Theol. und Visitator und Moderator des Hauses im Nollenberg. (Das Haus ist ob vetustatem neu zu bauen.) S. *Kuhn*, Thurgovia sacra, Bd. I, S. 167 ff.

[1] Im Kantonsarchiv Thurgau (Kreuzlingen CCCLIV, 13) befinden sich noch heute einige Quittungen der austretenden Frauen für die verabfolgte Aussteuer.

[2] heltum — Heiligtum, hier sind Reliquien gemeint.

[3] Die Samnung in Wil.

[4] Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 39.

statthallter wol empfangen und gehalten und gelon sind, mer dann wir würdig sind, daran wir üwer fürstlich gnad schriben wol befunnden hand. Der Eerwürdig herr statthalter ist mit unß in den Nollenberg gangen, und hatt uns alls besechen lon. Also hand wir uns daruff bedacht und mit einanderen underreth, und gefallt uns die statt zimlich wol, eß ist ein stills ortt, diewyl wir uns thörfftind in ein einigs wessen ziechen, so meinend wir, es wer baß für uns, dann khein ortt das wir jetz wüssend, also wellend wir unß jn üwer gnaden willen gen, nach üwer fürstlich gnaden gefallen ... ».[1] Wir sehen, daß Regula Keller über die neue Wohnstätte nicht sehr entzückt war und nur in Ermangelung von etwas Anderem und auf Wunsch des Abtes sich für diese Niederlassung entschließen konnte. Mehr als je mochte sie wieder den Verlust des schönen, zweckmäßig eingerichteten Klosters in St. Gallen empfunden haben. Sie schreibt denn auch dem Abte, daß ihr die Reise und Unruhe so zugesetzt hätten, daß sie ihm bis jetzt noch keinen Besuch hätte abstatten können. Von Wuppenau setzten die Drei den Weg nach Konstanz fort. Hier empfingen die beiden Kandidatinnen aus der Hand des Priors der Dominikaner oder des Bischofs das Ordenskleid, wie Regula an den Abt berichtet.[2]

Im Verlaufe des Jahres 1560 wurde dann der Vertrag mit dem Kloster Kreuzlingen abgeschlossen. Demgemäß übergibt das Stift Kreuzlingen das Gut Nollenberg an die Frau Regula Keller, deren Mitschwestern und Nachfolgerinnen als ein Lehen, und zwar ohne Lehenszins oder sonstige Entschädigung. Nur den jetzigen Pächter haben sie um die von diesem bezahlte Lehenssumme von 200 Gulden abzufertigen. Die Frauen verpflichten sich auch, den ganzen Besitz in gutem Zustande zu erhalten und daselbst ein frommes, gottesfürchtiges Leben zu führen, wie es geistlichen Frauen geziemt. Bauarbeiten dürfen keine vorgenommen werden ohne Bewilligung der Äbte von Kreuzlingen und St. Gallen. Es soll auch weder das Gotteshaus Kreuzlingen noch sonst jemand das Recht haben, die Frauen oder deren Nachfolgerinnen aus dem Gute zu verweisen, sofern sie die genannten Bestimmungen des Vertrages innehalten.

[1] Sti. A. St. G. XXXI, 6. Nr. 40.

[2] « Demnach sind wir am Zinstag [23. April] gen Costentz khomen und alda ouch ußgericht darumb wir dar komen sind und die jungen schwösteren wylen lan, das alles glücklich und ordenlich geschechen ist, am sonntag darnach sinnd wir wider gen sannt Gallen komen glücklich und vast müed ... » (Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 40).

Sollten die Frauen aber wieder ihr ehemaliges Kloster in der Stadt St. Gallen beziehen können, so soll ihnen der Wegzug vom Nollenberg ohne weiteres gestattet sein. Auch soll ihnen die entrichtete Summe von 200 Gulden zurückerstattet, ebenso auch gehabte Baukosten vergütet werden nach dem Gutachten des Abtes von St. Gallen oder im Streitfalle vor sieben eidgenössischen Orten. Sollten über kurz oder lang die Frauen auf dem Nollenberge aussterben, so fällt das Gut wieder als freies, lediges Eigentum an das Stift Kreuzlingen. Die 200 Gulden aber und was die Schwestern sonst an Zinsen, Nutznießungen, Gülten und kirchlichen Gegenständen besessen, soll durch den Abt von St. Gallen für gute kirchliche Zwecke verwendet werden. [1]

Die Gebäulichkeiten auf dem Nollenberge waren in verwahrlostem Zustande, und der Ort wird als eine Einöde bezeichnet, was er auch heute noch ist. [2] Am 2. Februar 1561 nahm die kleine Ordensfamilie Besitz von ihrem neuen Heim. Was die Frauen mit sich brachten, war wenig genug: die großen Choralbücher nebst einer Anzahl Handschriften und Inkunabeln, Bruchstücke ihres ehemaligen Archivs und der Bibliothek, einige Reliquien und Kirchensachen, dazu zwei Fässer Blunder, d. h. Hausrat, das St. Gallische Klostersiegel — und ihr gutes, altes Recht. Die Ordensfamilie zählte bei ihrem Einzug ins Schwesternhaus auf dem Nollenberge drei Mitglieder des alten St. Gallischen Konventes, Regula Keller, jetzige Priorin, die ehemalige Schaffnerin Elisabeth Schaigenwiler und die Laienschwester Katharina Täschler, dazu die zwei jungen Schwestern, die vortreffliche Magdalena Zingg aus Uri und Ursula Rütiner ab dem Espen von St. Fiden bei St. Gallen. Die klösterliche Genossenschaft auf dem Nollenberg war und blieb eine kleine. Schon der beschränkte Wohnraum im dortigen Schwesternhaus und die geringen Mittel zum Lebensunterhalt zwangen dazu. Elisabeth Schaigenwiler scheint schon im ersten Jahre auf dem Nollenberg gestorben zu sein; denn im neuen Grenzbeschrieb vom 21. Februar 1562 wird ihr Name nicht mehr genannt. Regula Keller fand, daß die mangelhaften Grenzen Anlaß zu Streitigkeiten geben könnten. Deshalb wurden mit Erlaubnis des Abtes von Kreuzlingen, im Beisein «des ersamen wysen Sebastian Uelins Vogtzrychs ze Wyl, Jos. Huwendoblers deß Houptmans zu Wuppenouw, Blässe Huwendoblers von Mornouw, Joß Thyfers waibel zu Waiblingen, Ruodi Bolen-

[1] Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 38 und A. St. K. Wil, Mappe Nollenberg, Nr. 9.
[2] Sti. A. St. G. T T T 4, Fasc. 1, Nr. 5.

stains ußem Byfang und Cunrat Rütiners von Thablatt am Espen » neue Marken gesetzt und darüber die Urkunde aufgestellt. [1]

Über das Leben auf dem Nollenberge, von den Frauen « Katharinaberg » genannt, sind wenige Nachrichten auf uns gekommen. Die kleine Genossenschaft führte unter dem Priorate Regula Kellers ein armes, aber wohlgeordnetes klösterliches Leben. Dank der Umsicht der tatkräftigen Priorin hatte man auch Chorbücher, Zeremoniale, Breviere, Konstitutionen nebst einer beträchtlichen Anzahl Bücher aszetischen Inhaltes aus dem Konvent St. Gallen auf den Nollenberg gerettet und besaß damit die notwendige Wegleitung. Es ist auch leicht zu begreifen, daß die Priorin als ehemalige Buchmeisterin auf Vermehrung der zusammengeschmolzenen Bibliothek bedacht war. Sie selber verlegte sich wieder aufs Bücherabschreiben. Dann waren es die beiden Geistlichen, Pfarrer Huber von Jonschwil und Mauritius Fridinger, Kaplan von Wil, welche den Schwestern auf dem Nollenberge Bücher schrieben. [2] Einen eigenen Hausgeistlichen hatten die Schwestern nicht ; die kleine Zahl der Mitglieder, der beschränkte Platz und die geringen Einkünfte gestatteten dies nicht. Den Gottesdienst besuchten sie wahrscheinlich in Wuppenau. [3] Von Zeit zu Zeit kam ein Geistlicher von Wil und las in der Kapelle des Schwesternhauses Messe. Im Jahre 1586 schafften sie ein Kirchenglöcklein an. Die verstorbenen Schwestern scheinen auf dem eigenen Friedhof im Nollenberg beerdigt worden zu sein ; denn als die Frauen nach Wil zogen, nahmen sie die Gebeine der Priorin Regula Keller mit. Die Anfänge auf dem Nollenberg waren beschwerlich, und die Lage war ungünstig ; einsam, aber an offener Landstraße gelegen, wurden die Schwestern oft von fahrendem Volke und Landstreichern belästigt. [4] Der Blick der Priorin richtete sich wieder nach dem Auslande. Nach kaum zweijährigem Aufenthalte auf dem Nollenberg teilt Regula Keller den Äbten von St. Gallen und Kreuzlingen den Plan mit, außerhalb der Eidgenossenschaft sich nach einer passenderen Wohnstätte umzusehen. Der Abt von St. Gallen riet auch diesmal wieder entschieden davon

[1] A. St. K. Wil, A und Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 41.

[2] Von diesen beiden Schreibern befinden sich noch heute einige Bücher im Klosterarchiv St. Kath. in Wil.

[3] Ein Durchsehen des Pfarrarchivs von Wuppenau ließ keine Spur über die Schwestern auf dem Nollenberg entdecken.

[4] « der orth war an ainödi ouch an ainer offnen landtstraß gelegen, waren sy durch allerhand überlouf, unruw und ungelegenhait befendendt » (Sti. A. St. G. T. T. T. 4, Fasc. 1, Nr. 5).

ab ; denn das hieße sich der Ansprache auf ihr Kloster in St. Gallen begeben. «Deshalben achten wir, ir werdet üch desselben ratschlags behelfen und im namen gottes mit denen üwrigen in dem Nollenberg üch halten und gedulden, bis gott der allmächtige des glaubens und anderer sachen halber alles zum gutten schicken wirdt.» [1] Die Priorin Regula, die sich in ihrem Leben in so viel Schweres hatte fügen müssen, fügte sich auch jetzt. Zudem hoffte auch sie immer noch, in ihr altes Kloster nach St. Gallen zurückkehren zu können. Andere Klöster wurden auch wieder hergestellt, und das zu Ende gehende Tridentinische Konzil, welches den Ordensstand als gut und Gott wohlgefällig bezeichnete, steifte ihre Hoffnung — die sich allerdings nie erfüllen sollte.

Im ersten Jahrzehnt erhielt die klösterliche Genossenschaft auf dem Nollenberg Zuwachs von einigen Mitgliedern. Es sind uns hievon bekannt Anna Mütschli aus Bremgarten [2], Luzia Megmet aus Uri und Anna Forster aus Wil.

Dem Kirchlein auf dem Nollenberg sollte wieder eine kleine Stiftung des alten St. Gallischen Klosters zukommen. Im XV. Jahrhundert hatte Fritz Jakob von Anwil 14 Viertel Nüsse an das ewige Licht zu St. Katharina gestiftet. Die Nachkommen [3] weigerten sich nun, der Stadt St. Gallen diese jährliche Abgabe zu entrichten, da in der Kirche zu St. Katharina das ewige Licht schon lange ausgelöscht sei. Die VII Orte entschieden aber, daß dieser Zins den Frauen auf dem Nollenberg verabfolgt werden müßte, und wenn keine Nachfolgerinnen mehr da wären, dann sollte er dem Kloster St. Katharina in St. Gallen, d. h. der Stadt anheimfallen. [4]

Der kleine Konvent auf dem Nollenberg erfreute sich eines guten Namens. Im Jahre 1570 gelangte die Regierung von Schwyz mit der dringenden Bitte an die Priorin und den Konvent, einige Schwestern zur Wiedereinrichtung des Klosters Steina abzuschicken. Der Priorin wurde es schwer, von der kleinen Anzahl der Untergebenen noch die besten herzugeben. Aber der guten Sache wegen brachte sie das nicht

[1] *Kolb*, S. 463 f. führt dieses Antwortschreiben des Abtes im Wortlaut an, heute ist es nicht mehr vorhanden.

[2] Ihre Mutter Margareta war eine Schwester der Priorin Regula Keller.

[3] Fritz Jakob von Anwil, wahrscheinlich der Sohn des Stifters, war Hofmeister des Bischofs von Konstanz, trat dann aber zur neuen Lehre über (*Gröber*, Die Reformation in Konstanz, S. 215).

[4] A. St. K. Wil, M. N., Nr. 13 und E. A. IV, 2. Ab., S. 448. Noch im Jahre 1784 wurde diese Abgabe an das Kloster Wil entrichtet.

geringe Opfer. Magdalena Zingg, Luzia Megmet und Anna Mütschli wurden nach dem Kloster Steina auf der Au geschickt. Nach einigen Monaten folgten auch Susanna Forster und Katharina Täschler, die unzertrennliche Lebens- und Leidensgefährtin Regula Kellers. In diesem fremden Kloster sollte die ihre letzte Ruhestätte finden, die im Leben soviel herumgehetzt worden war.[1]

Im Kloster Steina wartete dieser Frauen ein hartes Leben. Alles war zerfallen und in Unordnung, und das ehedem begüterte Kloster hatte nichts mehr als die Wiese, auf der es halb zerfallen stand. Im Anfang des XVI. Jahrhunderts waren auch die letzten Schwestern weggezogen.[2] Aber die Frauen ab dem Nollenberge kamen aus der Schule einer Regula Keller, trotzten allen Schwierigkeiten und wußten alle Mühsale und Leiden zu ertragen. Magdalena Zingg wurde als Priorin ernannt. «Das Kloster lebte, mit auserlesenen und musterhaften Mitgliedern besetzt, nach und nach wiederum neu auf, und die vortreffliche Priorin Magdalena, gegen sich strenge und genügsam, gegen andere mild und freigebig, unterließ vieler Verfolgung ungeachtet nichts, das bescheidene Hauswesen der klösterlichen Gemeinde in merkliche Aufnahme zu bringen, und Zucht und Ordnung nach der heiligen Regel festzuhalten.»[3] Das Kloster gehörte dem Zisterzienserorden an, mit Erlaubnis Papst Gregors XIII. und des Bischofs Markus von Konstanz trat es in den Orden der Dominikaner über.[4] Auf Ansuchen der Regierung von Schwyz gestattete der Abt von St. Gallen, daß den nach Steina ausgesandten Frauen ihre Aussteuer herausgegeben wurde; auf das von der Stadt St. Gallen verabfolgte Leibding machte man keine Ansprüche. Der Abt von St. Gallen drückte auch der Regierung von Schwyz den Wunsch aus, die noch übrigen Frauen im

[1] Von ihrem Tod berichtet die Klosterchronistin einige Zeit später, «der tag und das jar ist nit mehr bewist, daß aber ist bewist, daß sy mit der frauw Regula Kellerin priorin, mit allem in großer Bestandhafftigkeit deß glaubens, der religion und ordens verbliben, sunder auch vil große trhiebsal jn höchster gedult mit der frauw priorin überstanden» (A. St. K. Wil, Fragment, S. 36).

[2] Es war nicht wenig, was die Frauen durchzumachen hatten. Sie waren des eigenen Lebens kaum sicher, wie uns eine noch heute erhaltene Handschrift der Priorin Magdalena Zingg berichtet, die von den traurigen Verhältnissen ein anschauliches Bild entwirft. Der Rat von Schwyz stellte endlich den Schwestern am 10. September 1675 einen Schirmbrief aus. S. *Schneller J.*, Das ehemalige Frauenkloster zu Steina auf der Au, dessen Gründung und Schicksale, Geschichtsfreund, Bd. 7.

[3] Ebenda S. 32.

[4] Ebenda S. 33.

Nollenberg ebenfalls nach Steina zu berufen, und dann könnte sich Schwyz bei der Stadt St. Gallen aufs nachdrücklichste für das Eigentum der Frauen verwenden. Die Regierung von Schwyz verhielt sich zu diesem Vorschlage ablehnend. Ihr war es nicht darum zu tun, sich in diesen schwierigen Handel einzulassen, sondern dem Kloster Steina aufzuhelfen. [1]

Im Jahre 1573 war auch Anna Suter von Oberurnen, die Tochter Rudolfs, des alten Hauptmanns des Gotteshauses St. Gallen, auf dem Nollenberg eingetreten. Sie brachte 150 Gulden als Aussteuer mit. Wegen « Houbtsiechtumb » scheint sie nach der Profeß wieder aus der klösterlichen Gemeinde entlassen oder abgesondert worden zu sein. Ihr Vater bittet die Regierung von Schwyz, seine Tochter Anna in das Kloster in Steina aufzunehmen. Man will seinem Gesuche entsprechen, sofern der Prior des Predigerklosters zu Konstanz zur Wiederaufnahme in den Orden die Zustimmung erteilt. [2]

Seit der Reformation merken wir nichts mehr von Beziehungen der Frauen zu St. Katharina oder auf dem Nollenberg zur Ordensleitung. Nun aber trifft von dem zu Freiburg i. Br. im Jahre 1578 versammelten Provinzkapitel ein Schreiben ein, in welchem die Schwestern auf dem Nollenberg scharf getadelt werden, daß sie den nach Steina ausgewanderten Frauen das Ihrige herausgegeben, da der Bischof von Konstanz in den Verordnungen vom 25. Mai 1512 bestimmte, daß keiner austretenden Schwester von dem Eingebrachten etwas herausgegeben werden dürfte. Ebenso wird ihnen verwiesen, daß sie eine Schwester von der klösterlichen Gemeinde getrennt und des Ordenskleides beraubt hätten. [3] Auch wird ihnen verboten, sich jemals vor einem weltlichen Gerichte zu stellen, ohne besondere Erlaubnis der Provinzialleitung oder des Bischofs von Konstanz. [4] Der Prior des Predigerklosters von Konstanz scheint dieses Schreiben veranlaßt zu haben. Vielleicht suchte er, das ganz unter dem Einflusse der Abtei von St. Gallen stehende Klösterlein wieder enger mit dem Orden zu verbinden. Aber wenn auch der äußere Kontakt mit dem Orden fehlte, so lebten die Schwestern nichtsdestoweniger getreu nach dessen Regeln und Satzungen. Wie sehr sie sich als Dominikanerinnen fühlten, geht

[1] A. St. K. Wil, M. N., Nr. 18.

[2] Ebenda Nr. 27.

[3] Hier ist jedenfalls Anna Suter gemeint, die sehr wahrscheinlich zeitweise geistig gestört war.

[4] A. St. K. Wil, M. N. ,Nr. 13.

auch daraus hervor, daß sie es durchzusetzen wußten, daß das Kloster zu Steina dem Orden der Dominikaner beitrat.

Inzwischen hatte die klösterliche Genossenschaft auf dem Nollenberg einen schweren Verlust erlitten. Am 21. Februar 1573 starb die Priorin Regula Keller. Jodokus Metzler[1] hat die unvergänglichen Verdienste dieser Ordensfrau mit den kurzen Worten gezeichnet: «Fuit Regula Kellerin Tigurina, virago animi constantia et religione illustris; quae quidem pro fide catholica et pudicitia conservanda, exilium, aerumnas summam denique paupertatem fortiter subeundo mortuis in doloribus triginta eius sodalibus, Nollembergam ab abbate nostro una cum duabus aliis sororibus Elisabetha Schaiwilerin procuratrice et Magdalena[2] Täschlerin conversa, receptam, recuperatis demum nonnullis redditibus seminarium novarum virginum ibidem iecit et aureola martyrum dignissima post annos 46 diem obiit.»[3]

Der Grundzug in Regula Kellers Persönlichkeit ist die nicht zu erschütternde Treue und Standhaftigkeit im Glauben und eine nicht weniger große Liebe und Treue zum Orden. Ihre Wurzeln hatten diese in dem von Natur aus starken Willensleben und in dem fürs Religiöse tief empfänglichen Gemüte. Ihre geistige Begabung war ebenfalls eine vorzügliche und in guter Schulung ausgebildet. Schon in jungen Jahren ward ihr das Amt der Büchermeisterin übertragen, zu welchem immer eine der fähigsten und best gebildetsten Schwestern gewählt wurde. Es ist nicht leicht zu sagen, schreibt Kolb, ob die große Vernunft, mit der Gott sie begabte, oder die ausnehmende Frömmigkeit oder die mehr denn männliche Standhaftigkeit in dieser Frau den Vorzug gehabt habe. Es war ein edles, reiches Kämpferleben, das Regula Keller hinter sich hatte. Beides war ihr beschieden — das stille Glück eines trauten Familienkreises und eines wohlgeordneten

[1] Er war Stiftsherr und Bibliothekar von St. Gallen.

[2] Sollte Katharina heißen.

[3] Sti. A. St. G., B. 302, f. 396.

Die Klosterchronistin schreibt zum Tode der Priorin: «nachdem der gütigkeit gottes gefällig gewesen sein gethreiwe dienerin die frauw Regula Kellerin nach langer außgestandner arbeit zu seinen göttlichen gnaden abzuforderen und die schuld der natur zu bezallen, ist sy mit allen heiligen sacramenten wol versechen von disem leben abgescheiden in dem jar Christi 1573, welche ein erhalterin unßers gotthaußs sant Catharina zu sant Gallen gewessen und auch ein anfängerin unßers gottshaus sant Catharinaberg. Darum gegenwertige und zukünftige gott und ihr danck zu sagen haben, deren seele gott der himelische vater sampt dem sohn und heiligen geist, wie auch unß allen die ewig ruw und sehgkeit gnädigklich verleichen welle» (A. St. K. Wil, Frag. S. 35).

Klosterlebens — und die ganze Herbe einer schweren, erschütternden Drangsal fast bis ans Ende. In beiden hat sie bestanden. « Dem Tapfern sind glückliche und unglückliche Geschicke wie seine rechte und linke Hand. Er bedient sich beider », sagte ihre große Ordensgenossin Katharina von Siena, und so handelte auch Regula Keller. Ihre Gestalt wuchs in die volle Größe gerade in den Kämpfen und Leiden der Glaubensspaltung.

Angela Varnbühler und Regula Keller sind die zwei bedeutendsten Frauen in der Geschichte des Gotteshauses St. Katharina, Lichtgestalten, deren Andenken wohl verdient, auf unsere Tage überliefert zu werden. Die eine stand im Mittelpunkt der Reformbewegung und brachte mit außerordentlicher Klugheit und durch die Macht ihrer Persönlichkeit das Kloster zur innern und äußern Blüte, und die zweite rettete es mit außergewöhnlichem Starkmut und nicht weniger Klugheit durch die Wirrnisse der Glaubensspaltung auf unsere Tage hinüber.

Als neue Priorin wurde Ursula Rüttiner gewählt. Unter ihrem Priorat führte die kleine Ordensfamilie ihr stilles Leben in Gebet, Arbeit und Dürftigkeit weiter. Die Priorin ging ihnen dabei voran. Nennenswerte Ereignisse scheinen sich keine zugetragen zu haben. Am 13. Oktober 1585 starb die Priorin Ursula Rüttiner, « welche 10 jar ihr priorat ampt löblich versechen hat in einem gottseligen wandel und haltung des ordens unsers heiligen vater Dominici eüfferigist gelebt und mit einem seligen endt beschlossen ». [1]

Als Nachfolgerin wurde die tatkräftige Barbara Liecht gewählt. Sie stammte aus Winterthur. [2] Geboren 1560, legte sie im Jahre 1579 die Gelübde ab. 35 Jahre stand sie an der Spitze des Klosters. Der Anfang ihrer Amtszeit war auch durch mancherlei Ungemach gekennzeichnet. Eine schwere Heimsuchung traf die Klosterfamilie am 29. September 1590 ; das ganze Gebäude auf dem Nollenberg wurde ein Raub der Flammen. Das Pfarrbuch zu St. Nikolaus in Wil schreibt : « die S. Michaelis monasterium in Nollenberg ignis omnino devoravit ». Diese Angabe wird bestätigt durch eine Urkunde vom 14. Mai 1592, worin der Generalvikar des Bischofs Andreas von Konstanz, den Welt- und Ordenspriestern die Erlaubnis zum Gebrauch eines beweglichen Altarsteines erteilt « in ecclesia monasterii vestri, quae ante annum ignis voragine consumpta et iam de novo exstructa, sed nondum consecrata

[1] A. St. K. Wil, Frag. S. 36.

[2] Die Liechti waren ein seit 1412 in Winterthur vorkommendes Geschlecht, das auch im Rate vertreten war. S. Hist. biog. Lex., Bd. IV, S. 679.

est ».[1] Aber die Priorin Barbara Liecht war nicht die Person, in Schwierigkeiten klein beizugeben. Es ist zu verwundern, daß bei der Armut der Frauen so schnell schon der Neubau entstanden ist. Das neue Hauptgebäude hatte 3 Stockwerke mit drei großen wohl getäfelten Stuben und neun Kammern, zwei Küchen und mehreren Kellern; vor dem Hause war ein großer Gemüsegarten angelegt. Das Nebenhaus bestand aus zwei Stockwerken mit kleinern und größern Gemächern, dazu Waschküche und Badezimmer, daran anstoßend ein Baumgarten «mit einem lustigen brunnen, jeder zeit und unabstendig 2 rinnende rören treybendt. Dann ain newerbautes kirchli sambt allen bedörfftigen zugehör und zierdten ».[2]

Mehr als je war jetzt der Anlaß gegeben, die Stadt St. Gallen an die Wiedererstattung der in der Reformation dem Kloster St. Katharina entzogenen Güter aufzufordern. Die Frauen auf dem Nollenberg wandten sich an Fürstabt Joachim Opser aus Wil (1577-1594), der es verstand, die Sache auf kluge Weise einzuleiten. Fürstabt Joachim erfreute sich beim Rate und der Bürgerschaft von St. Gallen des höchsten Ansehens und großer Beliebtheit. Zunächst gewann er den Bürgermeister Othmar Reiner. Wohl war dieser anfänglich bestürzt und bat den Abt, der große Freund der Stadt zu bleiben und die Angelegenheit des Katharinenklosters ruhen zu lassen. Abt Joachim verstand sowohl, der Freund der Stadt zu bleiben als auch für die Rechte des Klosters St. Katharina einzustehen, bis sich der Bürgermeister und Kleine und Große Rat schließlich zu diesbezüglichen Verhandlungen bereit erklärten. Der Rat beauftragte mit dieser Aufgabe den Bürgermeister Othmar Reiner, alt-Bürgermeister Jakob Spengler, Konrad Friedrich, Reichsvogt, Pannerherr Heinrich Keller, Doktor Melchior Rottmundt, Johann Widenhuber, Vogt zu St. Katharina, Ulrich Zollikofer, Hans Jakob Widenhuber, Stadtschreiber.[3] Der Abt von St. Gallen aber bestimmte als Vertreter der Frauen von St. Katharina seinen Hofmeister David Staudern von Winckhelbach zum Bolbach, den Kanzler Dr. Jörg Jonas und den Lehenvogt Beat Frey. Auch erbat er sich den Beistand der katholischen Orte.[4] Schließlich kam es auf einem Tag zu Baden zu einem endgültigen Vergleich zwischen der

[1] Orig. in A. St. K. Wil.
[2] A. St. K. Wil, M. N., Nr. 9.
[3] R. P. 1594, Bl. 79.
[4] Sta. A. St. G. Tr. XVIII, Nr. 49 und 52.

Stadt St. Gallen und den Vertretern der Nachfolgerinnen des Klosters St. Katharina. Bischof Andreas von Konstanz und der Fürstabt Joachim von St. Gallen gaben ihre Zustimmung, und die Schirmorte der Abtei Zürich, Luzern, Schwyz und Glarus besiegelten das Übereinkommen, wonach Priorin und Konvent des Gotteshauses am Nollenberg ihr Kloster in St. Gallen mit allen seinen Besitzungen und Gütern und Rechten ein für allemal an die Stadt St. Gallen übergeben, ohne jede fernere Ansprache, um die Auslösungssumme von 24 000 Gulden. — «Es habend ouch hierüber Burgermeister und Rhät der Statt sant Gallen den Frowen am Nollenberg den vorbehallt gelassen und freüntlich bewilliget, im fhal die Römisch Catholisch Religion und Gottsdienst gemeinlich, ainhelliglich und durchuse in jrer Statt und gerichten widerumben angenomen und geüebt wurde, das als dann sy oder jre nachkomen ermellten Frowen uf ir begeren und anhallten jnner oder user der Statt und Gerichten ain komlichs Ort uß zilen und geben söllend daruff sy die Schwöstern uf iren aignen costen ein gezimber oder gepeüw zu üebung jres Gottsdiennst pauwen mögend.»[1]

Über den endlichen Austrag dieses Rechtshandels war man zu beiden Teilen sehr zufrieden. Der Rat von St. Gallen beschloß sogar, den äbtischen Räten als Anerkennung für ihre Mühe und Arbeit ein Geschenk zu verabfolgen.[2]

Das Kloster St. Katharina auf dem Nollenberg befand sich von jetzt ab in geordneten finanziellen Verhältnissen. Dem Abt Petrus von Kreuzlingen leiht es mit Erlaubnis der Schirmorte 2000 Sonnenkronen[3], ebenso dem Stifte St. Gallen 1600 Gulden.[4]

Obwohl den Frauen die Wohnstätte auf dem Nollenberg nie gefallen, bringen sie nun dennoch das Gut durch Kauf ganz an sich. Am 11. November 1594 kauft die Priorin und der Konvent von dem Stift Kreuzlingen den Nollenberg für 3500 Gulden.[5] Einige Jahre später kaufen sie auch noch den anstoßenden Hof Widenhub mit Haus,

[1] Gesiegelt ist die Urkunde der Schirmorte zu Baden am 1. April; die des Bischofs von Konstanz zu Meersburg am 28. Mai und die des Fürstabtes und der Priorin zu St. Gallen am 5. Juli, alle im Jahre 1594 (Sta. A. G. Tr. XVIII, Nr. 50, 51 und 52.)

[2] R. P. 1594, 8. Juli, Bl. 87.

[3] Luzern erteilt hiezu die Erlaubnis am 9. September 1594. (Kantonsarchiv Frauenfeld, C. C. C. L., IV, 13.)

[4] A. St. K. Wil, Orig. Pg.

[5] Die Abschrift der Kaufsurkunde im Kantonsarchiv Frauenfeld, C. C. C. L., IV, 13.

Kraut- und Baumgarten, Wiesen, Äckern und Wald für die Summe von 1850 Gulden.[1]

Aber trotzdem der Nollenberg mit den angrenzenden Liegenschaften Eigentum der Schwestern geworden, war er doch nicht der geeignete Ort zur Entfaltung eines blühenden klösterlichen Lebens. Es ließ sich an diesem abgelegenen Orte nicht gut die Klausur einrichten, und dann fehlte ein eigener Hausgeistlicher. Eine Schwester schreibt: «Wir haben den Nollenberg nit für ein klösterliches orth, vil weniger aber zu ainer immer und ewig bleybenden wohnung erkauft und erbawen, sonder wie gedacht eben zu einer notwendigen haimbflucht, jezundt aber von wegen mehrung nit allainig des gottesdienst, sonder auch mit heuffung des Convents jedoch unbezwungen und ungetrungen, sonder aus lauterer freywilligung unserer und zu vorderest mit mitstimmung gaystlicher hoher obrigkait vorhabens sind widerumb zu ainer Statt uns zubegeben, dieweyll vor diesen zeiten sy auch jn der Statt zu Sant Gallen ihre wohnung gewesen . . . .»[2]

Die Priorin Barbara Liecht ruhte nicht, bis das Erbe einer Angela Varnbühler und Regula Keller wieder in Blüte stand. Sie eiferte für das geistliche Leben und die Haltung der Regeln und Ordensbräuche, von denen sie, wie eine der Schwestern schreibt, «ein lebendiges exempel war. Disse frauw priorin hat große reverenz und andacht zu dem heiligen, hochwürdigen sacrament getragen, auch die priester in großen ehren gehabt, ein liebhaberin deß gebets sunderlich des leidens Christi, die königin der himlen und wunderbarliche muter gottes liebte sy nach got über alles, unseren heiligen vater Dominicum hielte sy vor anderen heiligen in großen ehren und würden. In ihren undergebnen liebte sy insunderheit den eüffer zu dem dienst gottes, die demut und einfalt. Große liebe hat sy zu den jungen getragen, damit selbige wol erzogen und der orden durch sy in tugenden gepflanzet und erhalten wurde. Der hunger und durst nach der Gerechtigkeit hat nie in ihr mögen ersetiget werden in übung guter werckh».[3] Die eifrige

[1] Der Kauf wurde am 22. Oktober 1600 abgeschlossen. Als Vertreter der Klosterfrauen waren anwesend Balthasar Schlori, Subprior des Gotteshauses St. Gallen und Statthalter zu Wil, Hauptmann Jost Crafften, Pannerherr aus Luzern, Joachim Müller, Hofammann, Melchior Tschudy von Glarus, Kanzler, und Jörg Schönholtzer, Weibel zu Wyl, und anderseits unterzeichnen Waidman Lehenvogt, Jörg Huwendobler, Hauptmann zu Wuppenau, Toma Ziegler von Mörenow, Hans Schwirz an den Hub und Ulrich Schönholtzer (A. St. K. Wil, M. N., Nr. 9).

[2] A. St. K. Wil, M. N., «Beschreybung des orths jn dem Nollenberg».

[3] A. St. K. Wil, Fragm., S. 56 f.

Priorin verwandte sich aufs nachdrücklichste für eine andere Klosterstätte. Kniefällig hätten die Frauen Abt Bernhard von St. Gallen (1594-1630) angefleht, sie wie geschwinder, desto lieber aus ihrem bisherigen so unruhigen und zu allem geistlichen Wesen recht ungelegenen Ort zu erlösen.[1] « Da hat ihr hochfürstlich gnaden herren herr Bernardo Abbte des gottshauß sant Gallen angesechen die große ungelegenheit deß orths und bauws in Sant Catharinaberg, so gemeinklichen der Nollenberg genamset, auch die ordnung deß heiligen Concily zu Trient, welches nit bewilliget, daß die frauwen clöster in den einödinen gebauwen sollen werden noch darinnen wonen.[2] » Abt Bernhard leistete der Angelegenheit Vorschub. Die neue Niederlassung sollte im Gebiete der Abtei von St. Gallen stattfinden. Die Wahl fiel auf Wil.

Fürstabt Bernhard wandte sich nach Rom, um die notwendige Erlaubnis zur Übersiedlung von Nollenberg nach Wil zu erwirken. Aber bevor noch vom Papste die Genehmigung eintraf, hatten die Frauen am 18. März 1605 das heute noch stehende Pächterhaus in Wil angekauft.[3] Anstoßend an diese Liegenschaft war der Bauplatz, den Abt Bernhard den Klosterfrauen als Erblehen abgetreten hatte.

Am 3. Dezember 1605 entsprach der Apostolische Stuhl dem Gesuche des Fürstabtes Bernhard, indem Papst Paul V. den Nuntius der Schweiz, Johannes Turrianus, Bischof von Veglia, für die Translation dieses Klosters beauftragte und bevollmächtigte.[4] Am 27. April 1606 begab sich der päpstliche Nuntius persönlich auf den Nollenberg, nahm Einsicht vom Kirchlein und fragte den versammelten Konvent, ob sie mit der geplanten Übersiedlung einverstanden seien, « eo nos heri contulimus et visitata lustrataque prius ecclesia satis ornata reperta, voluimus etiam convocari facere praefatas moniales. . . . Interrogatae, an de praefata translatione contentae sint, responderunt unanimes, et pari consensu, paratas esse ». Gestützt auf den Augenschein des Ortes und die einmütige Zustimmung des Konventes, ließ der Apostolische Nuntius am folgenden Tage, den 28. April 1606, in Wil die Urkunde

[1] *Kolb*, S. 560.

[2] A. St. K. Wil, Fragm., S. 41.

[3] A. St. K. Wil, Orig. Pg. Die Frauen hatten schon vorher in Wil eine Liegenschaft angekauft, wahrscheinlich war aber dieser Platz zu einem Klosterbau weniger geeignet. Am 23. März 1605 verkauft der Statthalter von Wil die den Frauen zu St. Katharina auf dem Nollenberg gehörende « Mülli Enkhüssern » um die Summe von 1400 Gulden (Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 52).

[4] Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 52, 53 und 54.

ausfertigen, gemäß welcher Abt Bernhard mit der Überführung der Ordensfamilie vom Nollenberg nach Wil betraut wurde.[1]

Am 7. März 1605 hatte Abt Bernhard zu Kirche und Kloster, nach dem Berichte der zeitgenössischen Chronistin « mit großer solemnitet und unßer aller höchsten freuden den ersten stein gelegt. . . .[2] » Im Verlaufe des Sommers 1607 verließen die Schwestern den Nollenberg. In der Samnung zu Wil fanden sie gastliche Aufnahme, bis der Neubau bezogen werden konnte.[3] Am Festtage der hl. Anna, 26. Juli 1607 wurde die neue Klosterkirche im Beisein einer großen Volksmenge feierlich eingeweiht. An der Vigil des Festes Maria Himmelfahrt bezogen die Schwestern das neue Kloster St. Katharina in Wil. Der Konvent setzte sich aus folgenden acht Mitgliedern zusammen : Barbara Liecht, Priorin ; Katharina Eigenmann aus Dürliwangen, Thurgau ; Wiborada Rüttiner aus St. Gallen ; Maria Keller aus Fischingen ; Anna Dürlimann aus Billwil, St. Gallen ; Salome Ott aus Basadingen, Thurgau ; Euphrosina Dorig aus Appenzell und die Laienschwester Magdalena Gerer aus St. Johann Höchst.[4]

Die Güter des Nollenberg wurden in Pacht gegeben. Die beiden Häuser samt den Gärten Hans Lyner und die übrigen Güter samt dem Hofe Widenhub an Jakob Berchtold, wofür diese dem Kloster St. Katharina zu Wil jährlich 12 Gulden, 16 Mutt Kernen und 4 Mutt Haber Pachtzins zu entrichten hatten. An sonstigen Abgaben mußten die Lehenleute dem Pfarrherren von Wuppenau 3 Gulden und dem Hause Tobel 6 Batzen, 2 Pfennige und 6 Mutt Kernen erlegen. Dem Lehensvertrage wurde noch die Bestimmung beigefügt, daß die Pächter samt ihren Familien und den Angestellten dem katholischen Glauben angehören sollen Bei Wechsel der Religion würde der Vertrag aufgehoben.[5] Im Dezember 1612 wird der Hof Widenhub an Jakob

[1] Ebenda Nr. 55.

[2] A. St. K. Wil, Fragm. S. 42.

[3] Sti. A. St. G. XXXI, 6, Nr. 104.

[4] A. St. K. Wil, Fragm. S. 43. Über die weitere Entwicklung des Klosters in Wil s. *Koch A.*, Das Dominikanerinnenkloster St. Katharina zu Wil.

[5] A. St. K. Wil, M. N., Nr. 9. Eigentümlich ist das Siegel, das an Stelle des Konventsiegels einigen Urkunden aufgedrückt wurde. Es zeigt die hl. Katharina in ganzer Gestalt mit Rad und Schwert nach rechts blickend, die Umschrift lautet S HENRICI DECANI DE IRNACH. Das wirkliche Konventsiegel enthält die hl. Katharina ähnlich dem vorerwähnten, jedoch nach links schauend mit der Legende S COVENT SCE KATARINE SCT GALLI. — Ein Heinrich, Dekan von Irnach, kommt weder als Urkundenzeuge noch sonst in der Geschichte des Klosters vor.

Kübeli von Mörschwil verpachtet.[1] Am 4. Oktober 1614 verkauft das Kloster St. Katharina den Nollenberg als ein Lehen an Klein Hans Heinimann von Mörschwil für 2300 Gulden. Das Kloster behält das Zugrecht vor, und das Lehen ist in gegebenem Falle (bei Wechsel der Priorin oder des Besitzers) mit 1 Dukaten oder 36 Batzen Konstanzer Münz und Währung zu empfangen. Die Inhaber des Nollenbergs sollen stets verbunden sein, « daß kirchle daselbsten in gebürender zierde und ere zu erhalten, und kainer andern, dan allein der catholischen, römischen und Bäpstlichen religion zu gehorsamen ». Dieser Verkauf geschah mit Zustimmung des Abtes von St. Gallen, und der päpstliche Nuntius Johannes, Bischof von Veglia, hatte schon im April des Jahres 1606 den Consensus zu einem Verkauf des Nollenberges gegeben.[2] Das Gut kam nun von Hand zu Hand. Im Jahre 1617 kam es durch Kauf an die Muntprat von Spiegelberg, 1688 an das Kloster Fischingen und am 10. Dezember desselben Jahres kauft das Kloster St. Katharina in Wil den Nollenberg wieder zurück um 1200 Gulden, um ihn dann im Jahre 1736 an die Gebrüder Heinimann zu verkaufen. Damals bestand das Kirchlein noch immer und besaß vier Meßgewänder, Kelch und Patene, das Kloster Fischingen hatte auch eine größere Glocke anbringen lassen. Zu Anfang des XIX. Jahrhunderts war das gesamte Gut wieder in den Händen des Klosters St. Katharina. Im Jahre 1808 wurde das Gut für 2244 Gulden geschätzt und das Kloster mußte dafür 456 Gulden an die Kriegslasten bezahlen.[3] Nachher gelangte das Gut in verschiedene Privathände und heute sind alle Spuren des einstigen Klösterleins verschwunden.[4] Im Volksmunde erinnert der Name Nonnenberg noch an die ehemaligen Bewohnerinnen dieses Gutes. In Wil aber lebt und blüht das Erbe von St. Gallen nach mehr denn 700-jährigem Bestande in ungebrochener Kraft weiter.

[1] A. St. K. Wil, M. N., Nr. 9.

[2] Sti. A. St. G., T. T. T., IV, 1, Nr. 6.

[3] Alle Urkunden hiefür A. St. K. Wil, Mappe Nollenberg.

[4] Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts hat der damalige Besitzer des Nollenbergs, Johann Högger, die Friedhofmauern abgetragen.

Essai de Catalogue des Chartreux de La Valsainte et de La Part-Dieu

Par Dom Albert-Marie COURTRAY

(Suite)

II

Chartreux de La Part-Dieu

184. D. André Bistac. Burgensis (de Bourg-en-Bresse), professus Cartusiæ, 15 augusti 1690. — Ordinatus sacerdos, 31 julii 1692.' — Coadjuteur de La Part-Dieu au moins depuis **1724** jusqu'à sa mort. — 1745. Obiit D. Andreas Bistac, professus et antiquior Cartusiæ, coadjutor domus Partis-Dei, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem, in quo 56 annis laudabiliter vixit. — Obiit 12 januarii 1745, antiquior Cartusiæ, coadjutor Partis-Dei. Sicut sancte vixerat, ita sancte obiit plenus dierum.

185. D. Bruno Baverel ou **de Baverel.** Profès de la Grande-Chartreuse. — Hôte à la chartreuse de Sélignac, en 1715. — **1727.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Bruno Bavaret, sacrista, vadat ad domum Allionis. — 1768. Obiit D. Bruno Baveret, professus Cartusiæ, hospes domus Portarum.

186. D. Félix Janet. Vicaire à La Part-Dieu, le 29 juillet **1727** (A C F. Part-Dieu, titre non classé).

187. D. Antoine Crestin. Sanclaudianensis (de Saint-Claude, en Franche-Comté), professus Cartusiæ, 6 octobris 1711. — Ordinatus sacerdos, 24 februarii 1714. — Vicaire à la chartreuse de Sélignac, en 1721. — Procureur de La Part-Dieu, le 29 juillet **1727** (A C F. Part-Dieu, acte non classé). — 1733. *In domo Partis-Dei :* Et D. Antonius Crétin, procurator, vadat ad domum Repausatorii, ibique exerceat officium coadjutoris. — 1736. *In domo Repausatorii :* Et D. Antonius

Crestin, coadjutor, vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — 1744. Obiit D. Antonius Crestin, professus Cartusiæ, procurator domus Partis-Dei. — Obiit 16 februarii 1744.

188. D. Daniel Jacquet. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon. — Hôte à la chartreuse de Pomier, le 9 mai 1707 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 205). — Religieux à La Part-Dieu, le 29 juillet **1727** (A C F. Part-Dieu, acte non classé). — 1741. Obiit D. Daniel Jacquet, professus et antiquior domus Vallis-Sancti-Hugonis, hospes in domo Partis-Dei. — Obiit 19 februarii 1741.

189. D. Juste Combette. — D. Justus Combette, Lugdunensis (de Lyon), professus Cartusiæ, 24 juin 1698. — Ordinatus sacerdos, 22 septembris 1703. — Hôte à La Part-Dieu, le 29 juillet **1727** (A C F. Part-Dieu, acte non classé). — 1737. Obiit D. Justus Combette, professus Cartusiæ, hospes in domo Allionis. — Obiit 26 aprilis 1737.

190. D. Augustin Pinardy. — Lugdunensis (de Lyon), professus Cartusiæ, 28 octobris 1698. — Ordinatus sacerdos, 21 décembre 1699. — Sacristain à la chartreuse de Sélignac en 1724 (D. Bulliat, *Sélignac*, p. 546). — Sacristain à La Part-Dieu, le 29 juillet **1727** (A C F. Part-Dieu, acte non classé). — 1745. Obiit D. Augustinus Pinardy, professus Cartusiæ, hospes in domo Pomerii. — Obiit 30 decembris 1744.

191. D. Mathieu Buttet. — Né à Thonon, en Chablais, en 1697. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, le 15 août 1720. — Vicaire de La Part-Dieu, au moins de **1730** à 1745. — 1745. *In domo Partis-Dei :* Et D. Matthæus Buttet, vicarius, exerceat officium coadjutoris. - - Coadjuteur à La Part-Dieu, de 1745 au 2 décembre 1766. — Coadjuteur à la chartreuse de Vaucluse, du 2 décembre 1766 au 2 octobre 1773. — Coadjuteur à la chartreuse de Sélignac, du 2 octobre 1773 jusqu'à sa mort, le 9 décembre 1788, à l'âge de 91 ans. — 1789. Obiit D. Matthæus Buttet, professus et antiquior domus Sancti-Hugonis, coadjutor domus Siligniaci, qui 69 annis laudabiliter vixit in Ordine.

192. D. Bernard Barde. — Il séjourna une première fois à La Part-Dieu vers **1730** jusqu'à 1735. — Il y exerce les fonctions de procureur de 1765 à 1767. — Voir le nº 198 des *Chartreux de La Valsainte*.

193. D. Jean-Baptiste David. — Gratianopolitanus (de Grenoble, en Dauphiné), natus 20 martii 1696. — Professus Cartusiæ, 6 octobris

1718. — Ordinatus sacerdos, 12 martii 1722. — Procureur à La Valsainte, le 26 juin 1730 (A C F. Valsainte, aa sans n°), en 1732 (D. Nas, *op. cit.*, dans la préface), le 3 février 1733 (A C F. Valsainte, v 101). — **1733.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Joannes-Baptista David, procurator, vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — La charge de procureur dans ces deux maisons lui fut funeste. Obligé d'aller souvent à Vevey, où elles avaient leurs vignes, au contact des protestants il respira trop fortement l'air hérétique. Adhérent à leur doctrine (abolition des vœux monastiques, mariage des prêtres, vol des biens ecclésiastiques, etc.), il quitta furtivement La Part-Dieu le 16 mai 1734, avec la caisse du monastère, et voulut se marier à Vevey. Ses propositions ayant été repoussées, il gagna l'Angleterre, où pour vivre il se fit maître d'école (D. Nas, *Catalogue des prieurs de La Part-Dieu*, ms. aux Archives de La Valsainte).

194. D. Jacques Gerbou. — Lugdunensis (de Lyon), professus Cartusiæ, 24 junii 1691. — Ordinatus sacerdos, 31 julii 1692. — 1737. Obiit D. Jacobus Gerbou, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei. — Obiit 27 octobris **1736,** selon un *Catalogue des profès de la Grande-Chartreuse.*

195. D. Bernard Allemand. — De la vallée d'Oulx, en amont de Suse, Piémont. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon. — **1741.** *In domo Pomerii :* Et D. Bernardus Alleman vadat ad domum Partis-Dei. — 1752. *In domo Partis-Dei :* Et D. Bernardus Allemand, sacrista, vadat ad domum Boniloci. — 1765. Obiit D. Bernardus Allemand, professus domus Sancti-Hugonis, hospes in domo Boniloci. — Mort le 3 octobre 1764 (Burnier, *op. cit.*, p. 47).

196. F. François Carrat. — **1742.** Obiit Fr. Franciscus Carrat, donatus domus Partis-Dei, hospes in domo Repausatorii. — Sa place dans ce *Catalogue* devrait être bien avant celle où nous le fixons, faute de savoir quand il habita La Part-Dieu. Et son vrai nom ne serait-il pas Currat, répandu en Gruyère ?

197. D. François Béatrice ou **Béatrix.** — D. Franciscus Beatrix, Bellicensis (de Belley, en Bugey), natus 11 maii 1694. — Professus Cartusiæ, 2 februarii 1714. — Fuit in multis domibus ac demum hospes Partis-Dei, en décembre **1742,** venant de la chartreuse de Pierre-Châtel. — D. François Béatrix, religieux de La Part-Dieu, le 16 mai 1743 (A C F. Part-Dieu, i 11). — Postea hospes Pomerii, anno 1750. — Denique hospes Vallisclusæ, anno 1760, ubi obiit 12 septembris 1764.

198. D. Paul Genon. — Des Echelles, en Savoie, profès du Val-Saint-Hugon, le 3 juillet 1701 (Burnier, *op. cit.*, p. 43). — Il était à La Part-Dieu en **1743,** et fut nommé confesseur de la communauté en 1744. — 1750. Obiit D. Paulus Genon, professus Sancti-Hugonis, hospes in domo Partis-Dei. — Obiit 6 aprilis 1750 (*Nécrologe* de La Part-Dieu).

199. D. Jérôme Mathieu. — D. Hieronimus Mathieu, Lugdunensis (de Lyon), natus 21 julii 1707. — Professus Cartusiæ, 8 septembris 1728. — Ordinatus sacerdos, 15 decembris 1731. — Coadjutor Siligniaci, 12 februarii 1737. — Deinde coadjutor Majorævi. — Postea procurator Partis-Dei. — Procureur de La Part-Dieu, à la mort de D. Antoine Crestin, en **1744,** jusqu'en 1747. — Procurator Majorævi, 7 octobris 1747. — Procurator Arveriæ, 15 septembris 1770. — In Capitulo generali 1776 fit coadjutor Boniloci. — 1ª martii 1781, correrius ibidem, ubi obiit 3ª aprilis 1783.

200. F. Charles Noir ou **Noer.** — Jean-Charles Noir, né à La Roche, en Genevois, en 1688. — Entre à la chartreuse du Reposoir en 1712. — Y fait sa donation le 19 octobre 1713 (Abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 616). — 1746. Obiit Fr. Carolus Noer, donatus domus Repausatorii, hospes in domo Partis-Dei. — Il est marqué le 7 juin **1745** sous le nom de Fr. Carolus Noir, dans le *Nécrologe* de La Part-Dieu.

201. D. Maurice Baud ou **Beaud.** — Né en 1709 à Magland, en Savoie. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, le 6 octobre 1732 (Burnier, *op. cit.*, p. 43, qui écrit Baud). — **1745.** *In domo Vallis-Sancti-Hugonis :* Et D. Mauritius Beaud vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium vicarii. — 1765. *In domo Partis-Dei :* Et D. Mauritius Beaud, vicarius, vadat ad domum Majorævi. — Il serait envoyé à la chartreuse du Reposoir, dès 1766, et y mourut le 28 mars 1775 (Burnier, *ibid.*). — 1775. Obiit D. Mauritius Beaud, professus domus Sancti-Hugonis, hospes in domo Repausatorii.

202. D. Anthelme Renaud. — **1745.** *In domo Vallis-Sanctæ :* Et D. Antelmus Renaud, correrius, vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium correrii. — Il retourna quelques années après à La Valsainte. — Voir le nº 202 des *Chartreux de La Valsainte.*

203. F. Charles Gattier ou **Galtier.** — 1748. Obiit Fr. Carolus Gattier, donatus Partis-Dei. — Obiit 26 novembris **1747.** — Le

Nécrologe de La Part-Dieu écrit Galtier, orthographe qui se rapproche davantage du latin *Galterius* et semble mieux.

204. D. François Diday. — De Grenoble, en Dauphiné (Burnier, *op. cit.*, p. 47), doit être profès du Val-Saint-Hugon. — **1748.** *In domo Sancti-Hugonis :* Et D. Franciscus Diday, procurator fabricarum, vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium procuratoris. — La chartreuse du Val-Saint-Hugon possédait des hauts-fourneaux et une usine métallurgique. — Le *Catalogue des Prieurs de La Part-Dieu*, maison que D. François Diday gouverna, en 1750 et 1751, ne dit pas où il était né, d'où il venait, ni à quelle date.

205. D. Bruno La Roche. — Profès de la chartreuse d'Aillon, il est hôte à la chartreuse de Pomier le 30 septembre 1720 (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 212). — D. Jacques Laroche fut nommé confesseur de la communauté de La Part-Dieu en **1750,** à la mort de D. Paul Genon, d'après la *Liste des Religieux de La Part-Dieu* par D. Giraudier. Il doit s'agir de D. Bruno qui s'appelait peut-être aussi Jacques, ou bien il y aurait erreur de prénom dans cette liste. — 1763. Obiit D. Bruno Laroche, professus et antiquior domus Allionis, hospes in domo Partis-Dei. — Obiit 4 februarii 1763 (*Nécrologe* de La Part-Dieu).

206. D. Mathieu Christin. — Procureur de La Part-Dieu, du 9 octobre **1751** au 10 septembre 1765. — Voir sa notice complète au nº 200 des *Chartreux de La Valsainte.*

207. D. Hugues Jannet. — D. Hugo Jannet, Bisuntinus (de Besançon, en Franche-Comté), natus 19 novembris 1701. — Professus Cartusiæ, 22 julii 1722. — Ordinatus diaconus 6 augusti 1724. — Fuit hospes domus Sylvæ-Benedictæ, sacrista domus Pomerii, hospes domus Partis-Dei (on ne sait à quelle date), et hospes domus Repausatorii. — Denique, anno **1753,** fuit hospes domus Partis-Dei, ubi obiit 9 julii 1766, ad Vesperas. — Il est inscrit le 10 juillet au *Nécrologe* de La Part-Dieu.

208. D. Hyacinthe de Buttet ou **Butet.** — D. Hiacinthus de Butet, Camberiensis (de Chambéry, en Savoie), natus 28 septembris 1691. — Professus Cartusiæ, 15 augusti 1736. — Ordinatus sacerdos 28 januarii 1738. — 1744. Correrius domus Ripaliæ. — **1754.** *In domo Ripaliæ :* Et D. Hiacinthus de Buttet, correrius, prout petit, vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium correrii. — 1755. *In domo Partis-*

Dei : Et D. Hiacinthus de Buttet, correrius, vadat ad domum Repausatorii, ibique exerceat idem officium correrii. — Obiit in suo officio domus Repausatorii, die 12 augusti 1760.

209. D. Philippe Musnier. — Né le 13 janvier 1690 à Saint-Etienne en Forez, Loire. — Profès de la Grande-Chartreuse, le 6 octobre 1708. — Ordonné prêtre le 24 février 1714. — Fut coadjuteur dans les chartreuses d'Arvière, de Portes et de Seillon. — Courrier de La Part-Dieu, le 13 septembre **1755** jusqu'à sa mort. — 1772. Obiit D. Philippus Musnier, professus et antiquior Cartusiæ, correrius domus Partis-Dei, habens missam de Beatâ Mariâ per totum Ordinem. — Il mourut le 22 mars 1772, selon un *Catalogue* de la Grande-Chartreuse, le 24 selon le *Nécrologe* de La Part-Dieu.

210. Louis Bernardin. — 1756. Obiit Ludovicus Bernardin, oblatus domus Partis-Dei. — Obiit 23 septembris **1755** (*Nécrologe* de La Part-Dieu).

211. D. Claude Thorin. — Envoyé de La Valsainte comme hôte à La Part-Dieu, en **1760,** il y meurt le 5 janvier 1771. — Voir le nº 204 des *Chartreux de La Valsainte.*

212. D. François Deléglise, Déglise et **Léglise.** — Né à Annecy, le 11 août 1717. — Profès de la chartreuse de Seillon, le 6 octobre 1739. — Envoyé comme sacristain à La Part-Dieu, on ne sait en quelle année. — **1761.** *In domo Partis-Dei :* Et D. Franciscus Léglise, sacrista, vadat ad domum Vallissanctæ, ibique exerceat officium vicarii. — Procureur à La Valsainte en 1769, où son nom est écrit Deléglise. — Procureur à la chartreuse du Reposoir, en 1776. — De procureur, il devient, le 12 septembre 1785, coadjuteur dans la même maison jusqu'à sa mort, le 15 janvier 1789 (Cf. Abbé Falconnet, *op. cit.*, qui l'appelle De L'Eglise, p. 87, et Déglise, p. 266 et 287).

213. D. Antoine David. — Né à Avignon, le 17 janvier 1731. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, le 6 août 1753. — **1761.** *In domo Pomerii :* Et D. Antonius David vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium sacristæ. — En 1766, il est nommé vicaire de La Part-Dieu, succédant à D. Bruno Rochet. — 1775. *In domo Partis-Dei :* Et D. Antonius David, vicarius, revertatur ad domum Sancti-Hugonis suæ professionis, ibique exerceat officium coadjutoris. — En 1778, il est institué procureur de la même chartreuse. — 1782. *In domo Sancti-Hugonis :* Et D. Antonius David, procurator, exerceat

officium correrii. — En 1785, il est envoyé comme hôte à la chartreuse de Pierre-Châtel. — Le Chapitre général de cette même année 1785 le nomme coadjuteur de la chartreuse d'Arvière. — Il quitte l'Ordre sous la Révolution, en octobre 1790, et devient curé constitutionnel de Talissieu, au diocèse de Belley.

214. D. Bruno Rochet. — **1765.** *In domo Pomerii :* Et D. Bruno Rochet vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium vicarii. — Il fut en même temps confesseur de la communauté. — En 1766, il y est nommé coadjuteur. — 1767. *In domo Partis-Dei :* Et D. Bruno Rochet, coadjutor, exerceat officium procuratoris. — En 1769, il est envoyé comme hôte à la chartreuse du Reposoir. — Voir le n° 211 des *Chartreux de La Valsainte.*

215. D. Hugues Déage. — Envoyé de La Valsainte à La Part-Dieu le 29 septembre **1766,** il y meurt le 4 janvier 1767. — Voir le n° 215 des *Chartreux de La Valsainte.*

216. D. Marie Gonnet. — Né à Lyon, le 15 mai 1734. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, le 6 août 1753. — Vicaire à la chartreuse de La Sylve-Bénite, en 1763. — Vicaire de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, en 1764. — **1767.** *In domo Sancti-Hugonis :* Et D. Maria Gonet vadat ad domum Partis-Dei, prout petit. — De La Part-Dieu, il fut envoyé à La Valsainte, où il est hôte le 13 octobre 1769 et le 14 juillet 1770 (A C F. Part-Dieu, g 159). — 1772. *In domo Vallissanctæ :* Et D. Maria Gonet vadat ad domum Ripaliæ. — En 1776, il est vicaire à Ripaille. — En février 1788, il est nommé coadjuteur à la chartreuse du Reposoir. — Expulsé vers la mi-avril 1793, il se réfugie en Suisse. — Le 10 septembre 1795, il est reçu comme hôte à la chartreuse du Val-de-Pezio, au diocèse de Mondovi, en Piémont. — En avril 1796, il est obligé de se réfugier une seconde fois en Suisse, puis on le perd de vue.

217. D. Etienne Crusillat. — Né en Savoie, le 2 septembre 1738, aux Molettes près de Montmélian, selon Burnier (*op. cit.*, p. 44), le 3 septembre, à Aiguebelle, en Maurienne, selon le *Rapport au préfet de Fribourg*, le 5 novembre 1798. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, le 8 septembre 1759. — Envoyé en 1765 comme hôte à la chartreuse d'Aillon. — **1767.** *In domo Allionis :* Et D. Stephanus Crusillat vadat ad domum Partis-Dei. — En 1773, on l'envoie comme hôte à la chartreuse du Reposoir. — 1775. *In domo Repausatorii :*

Et D. Stephanus Crusillat vadat ad domum Vallissanctæ. — Après le mois de mai 1777, on le renvoie habiter La Part-Dieu, où il fut sacristain (*Rapport* ci-dessus), et où il mourut le 18 novembre 1807 (*Nécrologe* de La Part-Dieu).

218. D. Jérôme Benoît. — Né à Lyon, le 27 juin 1728. — Profès de la Grande-Chartreuse, le 15 août 1748. — Envoyé, le 25 août 1754, comme hôte à la chartreuse de Lyon, le 4 mars 1762 il en est institué sacristain. — **1769.** *In domo Lugduni :* Et D. Hieronimus Benoît, sacrista, vadat ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium coadjutoris. — 1775. *In domo Partis-Dei :* Et D. Hieronimus Benoît, coadjutor, exerceat officium procuratoris. — 1793. Obiit D. Hieronimus Benoît, professus Cartusiæ, procurator domus Partis-Dei. — Obiit 25 octobris 1792 (*Nécrologe* de La Part-Dieu).

219. D. Bruno Moret. — Né le 28 décembre 1741 à Vuadens, au canton de Fribourg. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, le 15 août 1762. — Hôte à la chartreuse de Pomier, en 1768. — Hôte à La Part-Dieu, en **1769.** — Transféré, on ignore en quelle année, à La Valsainte, il l'habitait lors de sa suppression le 1er septembre 1778. — Regagne à ce moment La Part-Dieu. — En 1780, hôte à la chartreuse du Reposoir. — Chassé de là par la Révolution, et atteint d'aliénation mentale, la municipalité du lieu le fait conduire chez ses frères à Vuadens, le 14 juin 1795 (Abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 293-303). — Réintégré immédiatement à La Part-Dieu, il y mourut le 9 octobre 1807, ou bien chez ses parents, où il logeait depuis l'incendie de La Part-Dieu, en 1800, d'après D. Bernard Peter (*Les Chartreuses suisses*, ms. à La Valsainte). — 1808. Obiit D. Bruno Moret, professus domus Sancti-Hugonis, hospes in domo Partis-Dei.

220. D. Jean Malzieu. — Né le 26 octobre 1733 à Goudet, au diocèse du Puy en Velay. — Profès de la Grande-Chartreuse, le 6 octobre 1755. — Envoyé comme hôte à la chartreuse de Lyon, on ne sait en quelle année, puis à la chartreuse de Ripaille. **1772.** *In domo Ripalliæ :* Et D. Joannes Malzieu vadat ad domum Partis-Dei. — Il y mourut le 24 juillet 1804 (*Nécrologe* de La Part-Dieu). 1805. Obiit D. Joannes Malzieu, professus Cartusiæ, hospes in domo Partis-Dei.

221. D. Claude Palluis. — **1772.** *In domo Vallissanctæ :* Et D. Claudius Palluis vadat ad domum Partis-Dei. — 1773. *In domo*

Partis-Dei : Et D. Claudius Palluis vadat ad domum Allionis. — Il revint, on ne sait à quelle date, à La Part-Dieu. — 1782. *In domo Partis-Dei :* Et D. Claudius Palluis vadat ad domum Pomerii, ibique exerceat officium vicarii. — Voir le n° 221 des *Chartreux de La Valsainte*.

222. D. Bonaventure Guérimand. — Né le 14 juillet 1736 à Valence, en Dauphiné. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, le 6 octobre 1756. — Hôte, en **1772,** à La Part-Dieu, où il est confesseur de la communauté à partir de 1774. — 1775. *In domo Partis-Dei :* Et D. Bonaventura Guérimand exerceat officium vicarii. — En 1778, il est nommé vicaire à la chartreuse d'Aillon. — 1782. *In domo Allionis :* Et D. Bonaventure Guériman, vicarius, revertatur ad domum Sancti-Hugonis suæ professionis, ibique exerceat officium procuratoris. — En 1783, il est institué procureur à la chartreuse d'Arvière, d'où il est expulsé par la Révolution française, en avril 1791. — Il se retire à la chartreuse de Sélignac, qu'on espérait conserver, mais il dut l'abandonner le 1er octobre 1792. — Il meurt à Bourg-en-Bresse, au XIXme siècle.

223. D. Raphaël Comte. Né à Lyon, le 15 mars 1736. — Profès de la chartreuse de Seillon, le 21 novembre 1758. — **1773.** *In domo Pomerii :* Et D. Raphael Comte vadat ad domum Partis-Dei. — 1777. *In domo Partis-Dei :* Et D. Raphael Comte vadat ad domum Saletarum, ibique exerceat officium coadjutoris. — 1779. *In domo Pratimollis :* Et D. Raphael Comte, coadjutor, vadat ad domum Arveriæ, ibique exerceat officium vicarii. — En 1782, il est vicaire à La Part-Dieu. — 1783. *In domo Partis-Dei :* Et D. Raphael Comte, vicarius, vadat ad domum Montismerulæ, ibique exerceat officium vicarii. — 1785. *In domo Montismerulæ :* Et D. Raphael Comte, correrius, revertatur ad domum Partis-Dei, ibique exerceat officium coadjutoris. — En janvier 1786, il est envoyé comme hôte à la chartreuse de Pierre-Châtel. — Le Chapitre général de 1787 le transfère dans la même qualité à la chartreuse d'Arvière. — Cette maison étant supprimée par la Révolution française, en avril 1791, D. Raphaël Comte se dirige vers la chartreuse de Sélignac, qu'on espérait conserver. — Le 22 juillet 1791, il déclare aux commissaires du Directoire de Bourg-en-Bresse qu'il veut rester dans cette maison. — Elle fut confisquée comme toutes les autres et on l'en expulsa le 1er novembre 1792. On ignore ce qu'il devint ensuite (D. Bulliat, *Seillon*, p. 318 ; *Sélignac*, 335-345, 553). — Voir le n° 217 des *Chartreux de La Valsainte.*

224. D. Alexis Cuc. — Né à Rodez, chef-lieu de l'Aveyron, le 17 novembre 1729. — Profès de la Grande-Chartreuse, le 8 septembre 1752. — Envoyé à la chartreuse de Lyon, le 20 juin 1762. — Nommé sacristain à La Part-Dieu, le 23 octobre **1773.** — Retourne comme hôte à la chartreuse de Lyon, en septembre 1778. — Expulsé par la Révolution française, il est reçu, au mois de juin 1794, à la chartreuse de Bologne, en Italie. — Il meurt à l'hôtellerie de cette maison, le 26 août 1800.

225. Pierre Lemoine. — **1775,** 5 januarii. Obiit Petrus le Moine, oblatus hujus domus (*Nécrologe* de La Part-Dieu).

226. D. Gabriel Burdet. — Né à Yenne, en Savoie, le 11 mars 1748. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, le 2 juillet 1769. — **1775.** *In domo Sancti-Hugonis :* Et D. Gabriel Burdet vadat ad domum Partis-Dei. — 1781. *In domo Partis-Dei :* Et D. Gabriel Burdet vadat ad domum Pomerii, ibique exerceat officium sacristæ. — En 1783, il est envoyé comme hôte à la chartreuse de Ripaille. — En 1784, il est institué vicaire à la chartreuse d'Aillon, où il prend la charge de coadjuteur en 1785. — Au mois de juin 1788, il rentre à la chartreuse du Val-Saint-Hugon, en qualité de coadjuteur. — Le 18 mai 1793, le Conseil général du département du Mont-Blanc déclare toutes les maisons religieuses de son ressort dissoutes et supprimées. — D. Gabriel Burdet ne prêta point serment, une fois expulsé. Son frère aîné, religieux à la Grande-Chartreuse, resta fidèle à sa profession. Par quelle singularité D. Gabriel refusa-t-il, quand le calme se rétablit, de quitter l'habit laïque et de rentrer dans la vie sacerdotale ? Le fait est certain, quoiqu'il puisse difficilement s'expliquer, car ce personnage ne faisait point profession d'impiété (Burnier, *op. cit.*, p. 234 et 237).

227. D. Marie Viviand. — Né le 11 juin 1747 à Cheynaz près d'Alby, chef-lieu de canton de la Haute-Savoie. — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, le 6 août 1772. — **1777.** *In domo Sancti-Hugonis :* Et D. Maria Viviand vadat ad domum Partis-Dei. — Ensuite, il fut successivement hôte aux chartreuses d'Aillon, sur la fin de la même année 1777, de Pomier, en 1778, du Reposoir, en 1783. — La Révolution le surprit dans cette dernière maison, l'expulsa à la mi-avril 1793, et on ignore ce qu'il devint (Burnier, *op. cit.*, p. 45 ; Abbé Falconnet, *op. cit.*, p. 287).

228. F. Joseph Jacquet. — Fr. Joseph Jaquier (*sic*), d'Annecy-le-Vieux, âgé de 71 ans, habite La Part-Dieu, le 26 mai **1777** (*Inventaire de La Part-Dieu par les commissaires du gouvernement de Fribourg*, à cette date). — 1778. Obiit Fr. Joseph Jacquet, donatus domus Partis-Dei. — Obiit 30 aprilis 1778 (*Nécrologe* de La Part-Dieu).

229. F. André Portier. — De Rive, près Thonon en Chablais, Fr. André Portier, âgé de 60 ans, le 26 mai **1777** (*Inventaire de La Part-Dieu par les commissaires du gouvernement de Fribourg*, à cette date). — 1797, 3 septembris. Obiit Fr. Andreas Portier, donatus domus Partis-Dei (*Nécrologe* de La Part-Dieu).

230. D. Claude Buisson. — Né le 12 septembre 1725 à Colombes, en Dauphiné (Isère). — Profès de la chartreuse du Val-Saint-Hugon, le 21 septembre 1750. — Sacristain à la chartreuse de Pomier de 1755 à 1772, pendant 17 ans. — Vicaire à La Valsainte pendant 6 ans, de 1772 au 1er septembre 1778, jour de la fermeture du monastère. — Vicaire de La Part-Dieu, du 1er septembre **1778** à 1782. — Hôte à la chartreuse de Ripaille de 1782 à 1793. — Chassé alors du Chablais, il revient à La Part-Dieu, où il meurt le 10 janvier 1799. (Cf. *Rapport au préfet de Fribourg*, le 5 novembre 1798, et le *Nécrologe* de La Part-Dieu.)

231. D. Didier Picard ou **Picquard.** — Vient à La Part-Dieu de La Valsainte, le 1er septembre **1778,** jour de la fermeture de ce dernier monastère, et meurt le 15 juillet 1781. — Voir le nº 219 des *Chartreux de La Valsainte.*

232. D. Jean-Claude Francoz. — Au 1er septembre **1778,** jour de la fermeture de La Valsainte, il arrive à La Part-Dieu et y demeure comme sacristain jusqu'au Chapitre général de 1782 qui le renvoie avec la même charge au Val-Saint-Hugon, sa maison de profession. — De la chartreuse d'Aillon, où il est à l'époque de la Révolution, il revient à La Part Dieu en 1794, mais dès 1798, il n'y est plus. — Voir le nº 229 des *Chartreux de La Valsainte.*

233. D. Arsène Grellet. — Vient de La Valsainte à La Part-Dieu, en qualité de coadjuteur, non pas le 1er septembre **1778,** mais le 11, après avoir réglé toute chose à La Valsainte, avec le commissaire du gouvernement de Fribourg. — Meurt dans la charge de coadjuteur à La Part-Dieu, le 23 décembre 1796. — Voir le nº 227 des *Chartreux de La Valsainte.*

234. D. Léon Chamoux. — Né le 4 septembre 1746 à Palenfrey, en Dauphiné. — Profès de la Grande-Chartreuse, le 22 juillet 1767. — Hôte à la chartreuse de Lyon, le 6 novembre 1773. — Sacristain à la chartreuse de Pomier, en 1779. — **1781.** *In domo Pomerii :* Et D. Leo Chamoux, sacrista, vadat ad domum Partis-Dei. — 1784. *In domo Partis-Dei :* Et D. Leo Chamoux vadat ad domum Petræ-Castri. — Le 19 mars 1785, il est envoyé comme hôte à la chartreuse de Bonlieu, où il est institué vicaire en octobre 1787. — La Révolution lui tourna la tête. Il sort de l'Ordre en mars 1790, et renonce à l'état ecclésiastique.

235. D. Claude Cottin. — Né à Grenoble, le 13 décembre 1745. — Profès du Val-Saint-Hugon, le 2 juillet 1768. — Hôte à la chartreuse de La Sylve-Bénite, en 1780. — Rentre dès 1781 à la chartreuse du Val-Saint-Hugon. — **1782.** *In domo Sancti-Hugonis :* Et D. Claudius Cottin vadat ad domum Partis-Dei. — 1783. *In domo Partis-Dei :* Et D. Claudius Cottin vadat ad domum Pomerii. — Il était dans cette maison lorsque la Révolution l'en chassa, le 17 mars 1793. — Se retire à la chartreuse d'Aillon jusqu'au 12 avril (Chanoine Rannaud, *op. cit.*, p. 281 et 283). — Se réfugie alors à Asti, en Piémont, et on ignore ce qu'il devint ensuite (*Ibid.*, p. 292).

236. D. Charles de Bellegarde. — Né à Chambéry, le 11 décembre 1702. — Profès de la Grande-Chartreuse, le 6 octobre 1726. — Vicaire à la chartreuse de Sélignac dès 1727, écrit D. Bulliat (*Sélignac*, p. 543), ce qui paraît trop tôt, jusqu'en 1736 (?). — Il aurait habité, on ne sait à quelle date, La Part-Dieu, selon son inscription sur une liste de quelques religieux de ce monastère dressée vers 1795. — Mort le 9 janvier **1783** à la chartreuse de Ripaille. — C'est donc bien avant son décès qu'il séjourna à La Part-Dieu, mais on ignore quand.

237. D. Fulgence Crolard ou **de Crollard.** — Né à Romans, en Dauphiné, le 22 novembre 1765. — Profès de la Grande-Chartreuse, le 8 novembre 1766. — Il est envoyé, le 8 octobre 1773, comme simple religieux à la chartreuse de La Sylve-Bénite. — En 1780, le Chapitre général le nomme sacristain à la chartreuse de Vaucluse, et en **1782,** sacristain de La Part-Dieu. — 1786. *In domo Partis-Dei :* Et D. Fulgentius Crolard, sacrista, vadat ad domum Boniloci. — Le Chapitre général de 1788 l'envoie en qualité d'hôte à la chartreuse de Vaucluse, d'où il est expulsé par la Révolution. — Il meurt à Romans, le 20 mars 1820.

(A suivre.)

KLEINERE BEITRÄGE. — MÉLANGES.

Zur Geschichte der Religionspolitik im 19. Jahrhundert.

In der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Bd. 31 (1932) hatte E. His, Professor der Universität Basel, den Briefwechsel zwischen Andreas Heusler und Philipp Ant. v. Segesser veröffentlicht. Nun folgt die Korrespondenz zwischen A. Heusler und Georg v. Wyß, dem einstigen, bei ältern Forschern heute noch unvergessenen Präsidenten der schweiz. Geschichtforschenden Gesellschaft.[1] Diese Briefe werden fortan unbestreitbar zu den wichtigen Quellen der Geschichte der schweizerischen Parteien und ihrer Religionspolitik gehören. Die Briefe Segessers sind ausgezeichnet durch eine eingehende Schilderung luzernischer Verhältnisse vor und nach dem Sonderbundskrieg. Zu einer vertieften Aussprache zwischen Heusler und Segesser fehlte indessen diesen Männern trotz aller gegenseitigen Hochachtung das sich Näherkommen, wie es einer intimeren Freundschaft eigen sein muß. In erster Linie war wohl das unter der Ungunst äußerer Verhältnisse zuweilen heftig hervorbrechende Temperament Segessers daran schuld wie auch seine schärfere föderalistische Einstellung. Die Korrespondenz Heuslers mit v. Wyß zeigt menschlich gesehen eine andere Prägung. Vor uns ersteht hier das Bild einer ungetrübten, ungewöhnlich reinen Freundschaft zweier Männer, deren Briefe auch sonst verborgene Regungen offenbaren. Dieses enge Verbundensein ermöglicht eine viel offenere Aussprache nicht nur über führende Persönlichkeiten und ihr politisches Verhalten, sondern, was uns wesentlicher scheint, ein freieres und von letzten eigenen Grundsätzen getragenes Urteilen. Es ist zwischen Heusler und von Wyß mehr Einheit und Geschlossenheit.

Heusler wie v. Wyß verfügen über ein Urteil, das durch die historische Forschung an Milde wie an Einsicht ungemein gewann (vgl. p. 175). Durch ein tiefes Verantwortungsgefühl in der Gemeinschaft eng verwachsen sichten sie die Zeitereignisse von hoher Warte aus. Beide verbanden mit starken Verstandeskräften einen unbeirrbaren Glauben an die Kraft der christlichen Religion (s. die ergreifenden Äußerungen v. Wyß' aus Anlaß des Todes seiner Schwägerin und von Heuslers Sohn p. 197, ferner p. 70, 202, für Heusler 198, 213). Ihre Haltung ist denn auch eindeutig. Sie konnten sich innerlich mit der Politik der Radikalen nicht abfinden, nicht etwa weil sie der konservativen Partei angehörten, sondern weil sie, zum mindesten im extremen Radikalismus, den Geist der Entchristlichung und, man darf das ruhig so ausdrücken, den Drang zum totalen Staat scharf

[1] Briefwechsel zwischen Georg v. Wyß und Andreas Heusler-Ryhiner 1843 bis 1867. Hrg. von Ed. His, in Basler Zeitschr. f. Geschichte und Altertumskunde Bd. 32, 1933.

herausspürten. Wir können es uns nicht versagen, die träfe, heute wie eine Ironie wirkende Charakteristik der Zürcher Legalen aus der Feder des Zürcher Korrespondenten wiederzugeben. G. v. Wyß schreibt : « Drei Motive (abgesehen von persönlichem Interesse) sind es, von welchen dieselben bewegt werden. Einmal der Haß gegen alles, was mit dem Jahr 1839 irgend einen sächlichen oder persönlichen Zusammenhang hat, wenn auch nur von ferne ; ein Haß, der bei einigen in erfahrener Unbill, bei andern im Aberglauben vor dem Gespenst einer städtischen oder aristokratisch-pfäffischen « Reaktion », bei allen in gänzlichem Mißverständnis des Wesens jener Bewegung (entsprungen teils aus positiver Abneigung gegen alles Religiöse, teils aus der modernen Aufklärungs- und Naturreligion) seinen Grund hat. Zweitens der unerschütterliche Glaube an das Alleinseligmachen der konstitutionellen Theorien, auf denen die Baumeister von 1830 ihr Gebäude aufgeführt haben, und der Wahn, ausschließlich zu Hütern dieses Heiligtums geweiht zu sein, mit dessen Türen sie gerne auch den Tempel der Geschichte zuschließen und dem lieben Gott das Recht entziehen möchten, die Welt weiter zu führen ; so wie sie denn selbst ihr Forschen bei diesem Ziele aufhören lassen. Endlich das Bestreben (aller Beschränkten und Fanatiker), diese alleinseligmachende Lehre auch allein anerkannt, namentlich aber auf die Schweiz als Ganzes angewandt und mit Liebe oder Gewalt durchgeführt zu sehen, und die dummen Bergvölker, die nach eigenen Begriffen glücklich zu sein wünschen, von ihrem Aberglauben an den alten Gott und die alte Freiheit zu befreien und nach der neuen Weise glücklich zu machen » (s. p. 90). Die antireligiöse und antiföderalistische Innenwelt des Radikalismus war die unübersteigbare Wand für die beiden traditionsstarken und historische Rechte hochschätzenden Männer (vgl. p. 152). So kräftig nun diese Einstellung bei beiden Persönlichkeiten durchbricht, so hat es doch weder Heusler, dem politischen Publizisten, noch v. Wyß an sachlichem Geist gefehlt, um auch dem Gegner dem Verdienst gemäß gerecht zu werden und in den eigenen Reihen die Fehler nicht zu übersehen. Heusler kann z. B. die überheblich-schwärmerische Art Bluntschlis nicht ertragen und Wyß ist aufrichtig genug, auch als Zürcher, um der Kritik seines Freundes an den zürcherischen Verhältnissen und Personen seine Zustimmung nicht zu versagen (s. dazu die Urteile über Bluntschli, p. 85, 87 ff., den Austausch der Meinungen über das konservative Zürcher Blatt « Die eidgen. Zeitung », p. 30 f., 37, 84, 96, über Alfr. Escher, p. 103 ff., 108 ff., 144 ff.). G. v. Wyß kennzeichnete sich selbst ungewollt am besten, als er sich über ihm widerfahrene Ungerechtigkeiten äußerte. Er war, mehr als einmal, das Opfer übler Parteipolitik, nicht etwa persönlicher Unzulänglichkeit geworden. Umso reiner zeigte sich der Charakter des Zürcher Gelehrten, dessen Geist groß und frei genug war, ob dieser schmerzlichen Unbill den seelischen Gleichmut nicht zu verlieren. Er sah in ihr eine Fügung der Vorsehung und entzog gerade deswegen der Gemeinschaft seine Dienste in keiner Weise. Mit Recht darf der Herausgeber von selbstlosem Heroismus sprechen (12, vgl. die Briefstellen, p. 70, 184).

Größe des Charakters wie Tiefe der Einsicht erhöhen auch den Wert

des Gedachten. Da stehen die Urteile über den Sonderbund voran, zumal sie wirklich gegenwartsnah sind. Heusler sieht schon im Dezember 1844 den Krieg kommen. Er ist kein sonderlicher Freund des « Jesuitismus », aber ein Sieg der Radikalen ist ihm « das Signal zum gräßlichsten Geistesdrucke, zur schmählichsten Verdächtigung aller Andersdenkenden, zum moralischen Totschlage jedes unabhängigen Mannes, der sein Haupt oder Knie nicht beugen würde vor dem rohen Geschrei der Menge ». Und in geradezu prophetischer Weise spricht er weiter : « Denn das scheint mir doch unvermeidlich, die heute ausgetriebenen Jesuiten kommen morgen wieder als Kryptojesuiten, in jeder Form und Gestalt, und die einmal mit der Angst vor der Jesuitenpest behafteten Massen werden fortwährend damit in Bewegung zu erhalten gesucht werden. Das wird das Grab aller und jeder geistigen Freiheit sein » (p. 21). Dazu stimmt, was das Gebahren der Radikalen betrifft, die andere Äußerung : « Sehen wir nicht, daß die Radikalen aus jedem Schreier, der zu ihnen steht, einen Helden machen, und bei nur etwelcher Tüchtigkeit oder vielmehr Brauchbarkeit für Parteizwecke einen weisen, edeln und edelsten Eidgenossen gefunden zu haben glauben » (p. 33). Der Sonderbundskrieg war nach Ansicht beider Korrespondenten eigentlich durch die Radikalen provoziert : denn diese ließen den innern Kantonen keine andere Wahl « als mit den Waffen ihre Sache zu verteidigen » (Wyß, p. 69). Noch schärfer drückt Heusler diesen Gedanken aus, wenn er im Juni 1847 schreibt : « Allerdings halte ich dafür, daß den katholischen Kantonen keine andere Wahl bleibt, als die zwischen Ehre und Schande » (p. 66). Die Urteile über die Radikalen lassen in dieser Zeit der Erregung und wichtigster Entscheidungen an Schärfe nicht nach. Sie sind indessen nicht bloß aus der Beobachtung der eidgenössischen Politik entstanden, sondern gereift im scharfen Sehen der kantonalen Politik der Mehrheitspartei. Zuallerletzt darf dabei an ein unwürdiges Gefühl der Vergeltungssucht gedacht werden. Wenn Wyß meint : « Es ist ja sattsam bekannt, wie schnell der Radikalismus zu jeder Verleugnung seiner Grundsätze bereit ist, wo es seine Herrschaft gilt » (p. 43), so darf Heusler zutreffend von Brutalradikalen sprechen (59). Keinen seiner Grundsätze hat der Radikalismus schmählicher verleugnet, als den von ihm vielgepriesenen Grundsatz der Freiheit. Unbestreitbar ist seine Schuld an der zerfahrenen innenpolitischen Lage. In einem Brief vom 6. September 1847 meint Heusler : « Die Radikalen und Legalen werden mir immer verächtlicher. Sie stehen an der Wand und haben weder den militärischen Mut, diese Wand einzuschlagen, noch den moralischen, einzugestehen, daß sie so weit gegangen sind und sich in wesentlichen Voraussetzungen geirrt haben » (82). Die Taktik der radikalen Sonderbundspolitik deckt Wyß besonders gut auf : « Dieser Glaube, dieses feste Zählen auf die Furcht der katholischen Kantone vor der großen quasi legitimen eidgenössischen Armee ist der Kern und Angelpunkt der Politik unserer Legalen und aus ihm allein kann ihr Benehmen erklärt werden. Haben sie sich in diesem Punkte getäuscht, so ist ihre ganze Rechnung falsch ; denn einen Krieg im eigentlichen Sinn wollen sie auch nicht » (92, man vgl. übrigens auch 99 f. die Charakteristik der Haltung Zürichs, ferner 82 ff., 94, 96 f., 98 ff.).

Man würde nun durchaus irren, wenn man aus dieser negativen Kritik der führenden und mit allen Mitteln regierenden Partei der Schweiz auf eine negative Einstellung der beiden Männer dem Staate gegenüber schließen würde. Heusler wie v. Wyß sind von einem tiefen Glauben an die Demokratie beseelt. Es ist wohl ein wesentlicher Zug der Demokratie, daß ihr Volk besser ist als ihre Führer. Das ist die Auffassung Heuslers (p. 53). Noch deutlicher offenbart Wyß seine Einstellung: « Das ist auch meine Hoffnung für die Zukunft: unser Volk in seiner großen Mehrzahl ist besser als diejenigen, die äußerlich an seiner Spitze stehen. Es schenkt sein Vertrauen mehr als einem Unwürdigen; es überläßt die Gewalt solchen, die daraus ein Ziel ihres Eigennutzes, ihrer Ehrsucht und ihres Hasses machen, aber es ist uneigennütziger, bescheidener, friedlicher als dieselben. » Und v. Wyß ruft sogar aus: « Wo ist aber der Staat, dessen Spitzen nicht schlimmer wären als die Nation, die ihm angehört! » (p. 189).

Ihre innere Liebe zum Volke, ihren Sinn für Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit beweisen Heusler und v. Wyß in ihrem Denken über die wachwerdende soziale Frage. Wir sind überrascht über die Weitsicht und die Gerechtigkeit des Urteils der beiden Männer, die doch aus jenen Schichten hervorgingen, bei denen an sich das Verständnis für die soziale Not zuletzt vorausgesetzt werden dürfte. « Wir können es immer weniger erkennen, daß der Grund der Krankheit nicht in Herrn Weitling oder Treichler [den beiden Führern der Zürcher Sozialisten], sondern in der Gesellschaft liegt; aber wer wird das rechte Heilmittel finden, wer wird es zur rechten Zeit vorschlagen? » schreibt Heusler im Januar 1846 (p. 39). Der Basler Ratsherr ist das ganze Jahr innerlich durch das soziale Problem bewegt. Im Oktober 1846 formt er den Schluß aus seinen Überlegungen in den Worten: « Im übrigen bin ich mehr als je überzeugt, daß wir mit größtem Ernste daran denken müssen, auf welche Weise einem Krieg um sozialistische Fragen zuvorzukommen sei » (p. 59). Es ist eine ergreifende innere Stimmung, die er in diesem Briefe seinem Freunde offenbart: « Ich fragte mich sodann, immer unter der Voraussetzung, daß ein Umsturz erfolgen werde, was dann zu späterer Herstellung eines bessern Zustandes geschehen müßte, und ich sagte mir, man müsse die uns fremd gewordenen arbeitenden Massen wieder gewinnen, teils durch Einräumung einer bessern bürgerlichen Stellung, teils durch Sorge für ihre materiellen Bedürfnisse, teils durch persönliche und gemütliche Annäherung an dieselben. Wenn andere hingehen zu ihnen und ihren Neid aufregen und ihren Haß, so wollen wir zu ihnen gehen, um ihr Herz zu gewinnen; wir wollen ihnen zeigen, daß wir sie lieben » (p. 56). Wyß stand nicht weit ab von dieser Haltung seines Freundes. In einfacher und klarer Weise äußert er sich: « Was aber die zukünftige Lösung der sozialen Frage anbetrifft, so habe ich darüber nur die Überzeugung, daß sie auf keinem andern Prinzipe als auf dem unseres christlichen Glaubens beruhen und in keinem andern gefunden werden kann » (Br. v. 1. November 1846, p. 62). Es mag nachdenklich stimmen, sehen zu müssen, daß es nahezu eines Jahrhunderts bedurfte, bis diese Erkenntnis sich wieder in weiten Kreisen durchzusetzen vermochte. Wyß sah richtig voraus, daß erst nach einer politischen Umgestaltung die sozialen

Veränderungen folgen würden, aber er konnte nicht ahnen, daß noch ein Jahrhundert später dasselbe Problem die Welt noch unerbittlicher beherrschen würde. In politischer Hinsicht erkannte er durch die Beobachtung der zürcherischen Verhältnisse sehr wohl den künftigen Verlauf der Dinge. Zuerst von den Radikalen als Sturmbock gegen die Konservativen gebraucht, ist die kommunistische bezw. spätere sozialistische Partei ihren Beschützern selbst tatsächlich zum schweren Verhängnis geworden (vgl. 40 ff., 138 ff., 159 ff.).

Schließlich soll v. Wyß noch einmal als Zeuge angerufen werden für eine Wahrheit, die heute in weiten Kreisen nicht mehr anerkannt sein will. Es war nicht so, als ob 1848 die Revision der Bundesverfassung wie ein Columbusei entdeckt worden wäre. Wenn auch die Revision der Verfassung nicht eben so pessimistisch beurteilt werden muß, wie v. Wyß und Heusler es anfangs tun zu müssen glaubten, so bleibt doch der Eindruck des planlosen und qualvollen Suchens nach neuen Formen auch bei der Erneuerungsbewegung von 1830-1848 bestehen. Noch am 3. Februar 1848 schreibt v. Wyß an seinen Freund in Basel: «Das Alte ist zertrümmert, das Neue will oder kann niemand bauen. Davon aber haben unsere Führer keine Ahnung gehabt; über nichts mit sich im reinen, über nichts vorbereitet, haben sie blind sich auch mit an den Sturmbock gehängt und sehen sich nun in der Unmöglichkeit, diese gewaltige Aufgabe zu lösen, die mit dem Ruin des alten Bundes eintreten mußte» (p. 105, man vgl. ebda. die folgenden Äußerungen). Bei derselben Gelegenheit meinte er überdies: «Ich weiß nicht, wie ich mich schämen mußte, wenn ich zu den sogenannten Liberalen gehörte! Seit 17 Jahren tragen sie sich mit diesem Stichwort [nämlich der Bundesrevision], schreien es auf allen Straßen aus, haben im Jahr 1833 die größten Anstrengungen, seither Revolutionen links und rechts dafür gemacht und nun, da es zur Tat kommen sollte, da im günstigsten Momente ein zum voraus mit Bedacht entworfenes Werk ohne ernstlichen Widerstand hätte durchgesetzt werden können — nun versäumen sie diesen einzigen Augenblick und zählen statt dessen Geld! —» (p. 106). So haben sich die Zeiten geändert, und doch sind sie sich gleich geblieben.

Das ist nur ein schmaler Blick auf den Reichtum der Gedanken und Urteile, die diese Briefe enthalten. Sie rufen nicht bloß einer innern Auseinandersetzung, sie fordern geradezu in vielem eine Wandlung der Auffassung von der Geschichte der wichtigsten Jahre des vergangenen Jahrhunderts. Mit Freude betrachten wir das Bild dieser beiden sittlich hochstehenden Persönlichkeiten und mit Wehmut werden wir uns bald bewußt, daß unsere Zeit auch an diesem tief christlichen protestantischen Geist sehr viel ärmer geworden ist. Dem Herausgeber aber gebührt unser Dank dafür, daß er auch diese Briefsammlung einer weitern Forschung und Betrachtung zugänglich gemacht hat.

O. Vasella.

Quelques notes sur la chartreuse du Val de la Paix et sur son fondateur.

Au cours de recherches faites dans les archives des chartreux à Pignerol, province de Turin, S. Exc. Mgr Besson avait découvert, en 1907, l'existence et l'histoire d'une chartreuse fribourgeoise — jusqu'alors inconnue — celle du Val de la Paix, qui était située sur le territoire de la commune de Chandossel. Fondée, avant 1328, par le chevalier Hermann de Cressier, cette maison de saint Bruno paraît avoir eu trop peu de ressources pour subsister. Les prieurs d'Oujon et de La Lance avaient été chargés, en 1332, « de faire des démarches auprès de l'Evêque de Lausanne et du fondateur pour améliorer l'état des choses ; mais en vain. Dès 1333, les chartreux avaient abandonné le Val de la Paix [1] ».

La mention la plus ancienne de cette chartreuse qu'ait découverte S. Exc. Mgr Besson est la note suivante du manuscrit de dom Lecoulteux, relatant la mort de l'épouse du fondateur : « *In charta anni 1328 ponitur obitus dominae Alisiae, uxoris domini Ermandi, fundatoris domus Vallis Pacis, quae habet tricenarium per totum ordinem.* » De cette phrase, il résultait que la chartreuse du Val de la Paix avait existé avant 1328. Deux documents inédits, qui se trouvent dans les archives de l'Hôpital de Fribourg, permettent de reculer ce terme d'une année. C'est peu de chose, sans doute ; mais la création du chevalier de Cressier a été si éphémère et les mentions qui la concernent sont si rares, qu'il ne paraîtra pas inutile de citer ces textes.

L'un est le testament de *Perreta dicta Germana, uxor Parisii Tabernarii, burgensis de Friburgo*, daté du 15 mai 1327, dans lequel se trouvent les legs suivants : « *Item Carthusiensibus prope Muretum, quinque solidos lausanensium et Carthusiensibus de Charmeis et de Grueria cuilibet duos solidos do et lego* [2] ». La première chartreuse désignée par Perreta Germana est, sans contredit, celle du Val de la Paix, à quelques kilomètres de Morat ; les deux autres sont celles de La Valsainte et de La Part-Dieu. Ces trois maisons étaient les seules de l'Ordre de saint Bruno, dans le territoire actuel du canton de Fribourg. Toutes trois sont nommées dans un second testament du mois de mai 1327, celui de « *Rodulphus dictus de Leschicles, burgensis de Friburgo* » qui légua « *tribus domibus Cartusiensibus circa Friburgum, utrique domui quinque solidos de elemosina* » [3].

On trouve une troisième mention du Val de la Paix dans un testament fribourgeois, mais celui-ci n'est connu que par un extrait fait par le savant abbé Gremaud. Le 14 août 1330, Conon, coseigneur d'Estavayer, léguait aux chartreuses « de La Part-Dieu, de La Valsainte et à celle fondée par

[1] Marius Besson, *La chartreuse du Val de la Paix*, dans Archives de la Société d'histoire du canton de Fribourg VIII, p. 375-380, Fribourg, 1907.

[2] AEF. (= Archives de l'Etat de Fribourg), *Hôpital*, II 22. Cet acte a été cité par D. A. Courtray, *Histoire de la Valsainte*, Fribourg, 1914, p. 43 : le nom de la testatrice, le montant des legs aux chartreux et la date du testament y sont indiqués d'une façon erronée.

[3] AEF. *Hôpital* II 20.

Germanus de Crissie, chevalier, à chacune 20 sols *semel* [1] ». Ce dernier texte n'apporte rien de nouveau sur la date de la fondation, mais il confirme que la chartreuse devait son existence au chevalier de Cressier.

La générosité de Hermann de Cressier envers les chartreux semble avoir été de courte durée, puisque les moines durent abandonner leur couvent, faute de ressources, alors que leur fondateur était en vie et en mesure de les secourir. La biographie de Hermann de Cressier est encore mal connue ; son second mariage expliquerait peut-être le revirement de son attitude à l'égard du Val de la Paix.

Hermann de Cressier a dû naître avant 1280, puisqu'on le trouve, en 1297 déjà, parmi les nobles qui aidèrent l'évêque de Lausanne, Guillaume de Champvent, dans la lutte qu'il soutint contre Louis de Savoie, baron de Vaud [2]. Il était l'unique fils du donzel Ulric de Cressier et de sa femme Perreta ; de ce mariage étaient nées encore deux filles, Marguerite et Gillieta [3]. Le jeune héritier de Cressier épousa, avant 1303, Alexia, la fille de Jacques et d'Isabelle d'Estavayer [4]. Les deux époux n'eurent pas de postérité. Après plus de vingt ans d'une union stérile, Hermann de Cressier songea probablement à consacrer une partie de sa fortune à la gloire de Dieu et il fonda la chartreuse du Val de la Paix.

En 1328, Alexia de Cressier, née d'Estavayer, mourut. Hermann, qui était alors âgé d'une cinquantaine d'années, tenta de s'assurer une descendance en épousant la fille d'un de ses voisins, Isabelle d'Aarberg-Valangin. Ce second mariage, dont nous ne connaissons pas la date, mais qui doit se placer vers 1330, refroidit, sans doute, la générosité du fondateur du Val de la Paix envers les chartreux. Au lieu d'aider le monastère qui lui devait l'existence, Hermann de Cressier songeait à réserver un patrimoine intact aux enfants possibles de son second mariage. Ces calculs trop prudents furent déjoués par la Providence. La seconde union de Hermann de Cressier fut stérile comme la première et la seigneurie de Cressier passa, dans la suite, en mains étrangères [5].

Les biens du fondateur du Val de la Paix semblent avoir été considérables. Outre le village de Cressier-sur-Morat, Hermann de Cressier possédait une partie de Chandossel [6], des moulins à Greng [7], des cens à Bösingen et à Gümmenen [8], une maison à Morat, *in magno vico posteriori* [9].

[1] AEF. *Collection Gremaud*, vol. LVII, p. 71. L'original, d'après les indications de Gremaud, se trouvait dans les archives de Mollondin, à Soleure. Dom Jacques Philippe Grangier *(Annales d'Estavayer*, Estavayer, 1905, p. 54) parle de ce testament, sans énumérer les légataires.

[2] *Fontes Rerum Bernensium* III, Bern, 1880, p. 676.

[3] AEF. *Nobiliaire de Hauterive* II, p. 10. — Justin Gumy, *Regeste de Hauterive*, Fribourg, 1923, n° 904.

[4] Grangier, *Annales*, p. 22.

[5] AEF. *Registre notarial*, n° 20, f. 33.

[6] AEF. *Registre notarial*, n° 32, f. 1v-7.

[7] *MDR*, VII 145.

[8] AEF. *Collection Gremaud*, n° 25, f. 137. — A. Dellion, *Dictionnaire hist. et statist. des paroisses catholiques du canton de Fribourg*, IV 406, Fribourg, 1885.

[9] AEF. *Registre notarial*, n° 3432, f. 266v.

Il habitait souvent Morat, ville dont il fut, en 1335, l'avoyer [1]. Dès 1312, Hermann de Cressier apparaît, dans l'histoire, avec le titre de chevalier [2], alors que son père Ulric n'avait jamais été que donzel ; j'ignore à quelle occasion il fut reçu dans la chevalerie.

La date de la mort de Hermann de Cressier est inconnue. On sait que le chevalier vivait encore au moment de la guerre de Laupen, mais qu'il gisait alors, souffrant, à Morat. La visite que lui firent, durant sa maladie, les parents de son épouse, Isabelle d'Aarberg, donna lieu à un petit incident qui fut, dans la suite, l'objet d'une plainte de Fribourg contre les Moratois. Les d'Aarberg étaient du parti de la noblesse, contre Berne ; quand ils demandèrent à entrer dans la ville pour aller voir leur parent malade, on ne les y autorisa qu'après avoir fait disparaître des rues de Morat tous les Bernois et les soldats de Laupen qu'on hébergeait, à l'encontre de la neutralité promise [3]. Hermann de Cressier vivait donc encore en 1339 ; mais il était mort, comme l'a fait remarquer S. Exc. Mgr Besson, avant 1350 [4]. Au début de l'année 1351, sa veuve, Isabelle d'Aarberg, était déjà l'épouse de Jean de Gruyère, sire de Montsalvens [5].

Jeanne Niquille.

[1] *Fontes Rerum Bernensium*, VI 84, Bern, 1891. — Son père, Ulric de Cressier, avait été, lui aussi, avoyer de Morat, en 1294.

[2] Chanoine Philipona, *Histoire de la seigneurie et du bailliage de Châtel-St-Denis*, Châtel-St-Denis, 1921, p. 225.

[3] *Fontes Rerum Bernensium* VI 521. — *Recueil diplomatique du canton de Fribourg*, III, 33, Fribourg, 1841.

[4] *Op. cit.*, p. 380.

[5] J. J. Hisely, *Histoire du comté de Gruyère*, dans *MDR* X, p. 267, Lausanne, 1855. — *Recueil diplomatique du canton de Fribourg*, III 101.

Eine ausgesprochene Barockprozession im alten Schwyz.

Der bekannte Historiker *Joseph Thomas Fassbind*, 1783-1794 Kaplan und 1803-1806 Beichtiger zu St. Peter in Schwyz, verfaßte 1791 und 1793 je eine « Kurze Beschreibung aller Merkwürdigkeiten des wohllöblichen Frauenklosters zu St. Peter aufm Bach in Schweiz des heiligen Dominikaner Ordens ». In beiden Fassungen behandelt der Autor auch den Anfang und die Entwicklung der noch heute im Frauenkloster St. Peter bestehenden Rosenkranzbruderschaft. Wegen des sehr interessanten kulturhistorischen Einschlages entnehmen wir der im Klosterarchiv liegenden Bearbeitung von 1793 (Seite 53-55) den nachstehenden Abschnitt.

Im alten Bruderschaftsbuch ist auch folgendes aufgezeichnet :

1627, den 1. Nov., hat Herr *Kaspar Lindauer* des Raths und Vogt der Rosenkranzbruderschaft, weil er die allhier in der Pfarrkirche im Jahr 1573 unter dem Titul Unser Lieben Frauen Psalters und die im Jahr 1579 unter dem Titul des Rosenkranzes eingesezte oder angefangene Bruderschaften, in sich gnad- und kraftlos befunden mit Gutachtung der Ehrw. Kapuzinerväter und nahmhaft R. P. Caesarii Quardiani und R. P. Mar-

tini Predigers, sein Rodel und die darine begriffene Namen und Personen in diese gnadenreiche Erzbruderschaft einzuschreiben übergeben, doch ohne Nachtheil der Pfarrkirchen.

1705. Da die Andacht des allerheiligsten Rosenkranzes so stark zugenommen, das die allhiesige Klosterkirche die Menge des Volkes nicht mehr fassen konnte, ist die monatliche Prozession aus der Kloster- in die Pfarrkirche mit dem hochwürdigsten Gut auf Begehren geistlich- und weltlicher Obrigkeit eingeführet worden, wobey das Opfer der Erzbruderschaft zu Gutem kommt, ohne das selbe der Pfarrkirche an Kerzen, Glockenläuten oder Orgelschlagen oder sonst etwas zu geben hat. Laut der Chronik am 443. Blat.

Übrigens mußten dabey alle Jungfrauen in dreyerley Gattung gefärbten Kleidern [1] mit Kränzen und Stäben, andere mit brinnenden Lichtern erscheinen. Vor dem hochwürdigen Gut gieng ein Schaar Knaben in Engelskleidern mit symbolischen Zeichen. Zween Herren Landaman hielten das Pluvial. Der Magistrat und das zahlreiche Mannervolk beschloß den Zug. Dabey wurden auch sechs Fähnen und viele Bilder umgetragen.

Heutiges Tages aber erlischt der Eifer des Volkes immer mehr, so das man kaum die nothwendigen Personen für die Stäbe und Bilder bekommen kann.

Eduard Wymann.

[1] Man pflegt noch heute den freudenreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranz durch die weiße, rote und gelbe Farbe zu versinnbilden.

REZENSIONEN. — COMPTES RENDUS.

Scheel, D. Dr. Otto. Martin Luther. Vom Katholizismus zur Reformation. Zweiter Band: Im Kloster. 3. u. 4. Auflage. 694 S. Tübingen, Mohr, 1930.

Burckhardt, D. Abel Ed. Das Geistproblem bei Huldrych Zwingli. (Quellen und Abhandlungen zur Schweizerischen Reformationsgeschichte, VI.) 166 S. Leipzig, Heinsius, 1932.

Lortzing, J. Die Rechtfertigungslehre Luthers im Lichte der Heiligen Schrift. Reformationsgeschichtliche Abhandlungen. 158 S. Paderborn, Schöningh. 1932.

Es sind drei völlig verschiedene Arbeiten, die hier zur Besprechung vorliegen; nur dem Gegenstand nach sind sie miteinander verwandt, indem alle das Gebiet der Reformationsgeschichte beschlagen.

1. *Scheel* gehört zu den repräsentativen Autoren der Lutherforschung. Daß seine beiden Bände über Luthers Jugend und Luther im Kloster neu

aufgelegt werden konnten, ist ein Zeichen für das lebendige Interesse, das dem Gegenstand entgegengebracht wird. Der Verfasser macht sich seine Aufgabe nicht leicht. Es wird wohl wenig Persönlichkeiten geben, deren Jugendgeschichte und Entwicklung so eingehend untersucht worden sind, wie diejenige Luthers in dem vorliegenden Werk.

Der zweite Band hebt an mit dem Eintritt ins Kloster der Augustiner in Erfurt. Es ist nicht zu leugnen, ja, es verdient hohe Anerkennung, daß Scheel sich eine weit- und tiefgehende Kenntnis des Ordenslebens im Augustiner-Orden und im Augustiner-Kloster zu Erfurt verschafft hat. Mit zahlreichen Legenden um den Novizen und Kleriker Martin Luther wird rücksichtslos aufgeräumt, so etwa, daß ihm die Bibel vorenthalten worden sei, daß ihn die Vorgesetzten und Mitbrüder ungewöhnlich schikaniert hätten; auch die späteren Äußerungen Luthers über seine Frühzeit und die Praxis des Ordenslebens werden einer exakten und eingehenden Kritik unterzogen.

Mit allen Gegnern seiner ersten Auflage setzt sich Scheel in manchmal ermüdender Breite und mit peinlichster Berücksichtigung auch nebensächlicher Kleinigkeiten auseinander. Dabei überrascht immer wieder die genaue Kenntnis der Ordenstradition und der geltenden Gesetze und Verordnungen.

Ähnliches gilt von der Darstellung, die dem Theologiestudium, der Profeß, der Einführung in das Priestertum und der Primiz gewidmet ist. Freilich bemerkt man schon hier und noch viel mehr in der Behandlung des «Katholizismus als Religion der rechtfertigenden Gnade und des Leben schaffenden Glaubens», daß der Verfasser über die Voraussetzungen seines eigenen theologischen Systems nicht hinwegzusehen vermag. Es ist eben doch so, daß die weltanschauliche Stellung, die religiöse Überzeugung, der «Glaube», die Darstellung weitgehend bestimmt. Eine theologische Auseinandersetzung ist hier nicht am Platz; der Anlage des Scheel'schen Bandes entsprechend, müßte ein umfangreiches Werk geschrieben werden; denn er geht jedem Problem scheinbar bis auf seine letzten und verborgensten Wurzeln nach. So etwa, wenn er den Nachweis versucht, die katholische Kirche verstehe und werte Paulus falsch. Auf dieser «Grundlage» wird dann die gesamte Entwicklung der katholischen Theologie über Augustinus und Thomas bis zu den Autoren, die für Luther in hohem Maße ausschlaggebend waren, vor allem Biel, gezeichnet. Aber man kommt um den Eindruck nicht leicht herum, daß es sich um eine systematisch konstruierte Entwicklung, weniger um den rein historischen Verlauf handelt.

Scheel relativiert zwar selber bis zu einem gewissen Grad seine Ergebnisse, wenn er schreibt: «Nie freilich wird man erwarten dürfen, daß alle, die der Entwicklung Luthers zum Reformator nachgehen, in allen Einzelheiten schließlich sich zusammenfinden.» Er führt dies auf die mangelhaften Zeugnisse und Quellen zurück, die «oft genug wie lose Blöcke dastehen, die an den rechten Platz zu stellen selbst bei größter Behutsamkeit und sorgfältigster Überlegung nicht immer gelingen will». Auch die andere Schwierigkeit der Aufgabe ist unbedingt in Erwägung zu ziehen, «daß wir es in der Hauptsache mit *seelischen* Zuständen und Entwicklungen zu

tun haben. Zwischen Anfang und Ende können Höhen und Tiefen liegen, die aus der Logik der Idee oder der ideellen Bewegung zeitlich sicher und bestimmt einzuordnen unmöglich ist. Anfechtungen und Beruhigungen können einander unabhängig von der ideellen Lage ablösen. Neue Stürme können ausbrechen, auch wenn man glauben möchte, daß sie nicht mehr zu erwarten seien ».

Scheel arbeitet nun sehr scharf die wesentliche Entwicklungslinie « vom Katholizismus zur Reformation » heraus. Er wird wohl nicht ganz unrecht haben, wenn er die ernsten Absichten und das ehrliche Streben des jugendlichen Ordensmannes nach der aszetischen Vollkommenheit stärker betont als das einzelne Gegner getan haben. Dagegen geht er unseres Erachtens zu leichtfertig an der Möglichkeit irgendwelcher geistig-seelischer Abnormalitäten vorbei, so sehr man es auch bedauern mag, daß von gewissen Autoren nur das Krankhafte in den Vordergrund gestellt wird. Allgemein scheint uns die Feststellung Scheels richtig zu sein, daß der Konflikt bei Luther nicht nur rein pathologischer oder sinnlicher, sondern in erster Linie geistiger Natur gewesen ist. Die « Anfechtungen des Geistes » waren Luthers Not. Die protestantische Überzeugung sieht in deren Überwindung ein Durchstoßen der katholischen *Rechtsordnung* und ein Erleuchtetwerden durch die evangelische oder paulinische Wahrheit, während uns der Vorgang als ein Verlassen der evangelischen und paulinischen *Wahrheit* erscheinen muß.

Damit sei nicht geleugnet, daß, wie Scheel es nachdrücklich erweist, der Kampf mit großem sittlichem Ernst geführt worden ist : es war zweifellos ein gigantisches Ringen in der Seele Luthers, ein Ringen, das aber nicht *bloß* auf der theologisch-geistig-seelischen Ebene sich abspielte. Wir achten unbedingt die warme Überzeugung des Forschers, wo er etwa von der apostolischen Sendung Luthers spricht, oder wo er zusammenfassend die Bedeutung des Turmerlebnisses für die folgenden Jahrhunderte wertet.

Wie problematisch aber die Ergebnisse selbst dieser überaus gründlichen und peinlich sorgfältigen Untersuchung bleiben, zeigt u. a. ein Satz aus dem Schlußkapitel : « Zur religiösen Leitidee des Urchristentums zurücklenkend und ihr mit der ganzen Entschlossenheit eines Gott verpflichteten Gewissens sich anschließend, sollte er (Luther) langsam, aber sicher die mittelalterliche Verbindung des Geistlichen mit dem Weltlichen auflösen und dadurch auch die sichtbare Welt neu gestalten. Der den Weg vom katholischen zum reformatorisch-paulinischen Evangelium gefunden hatte, sollte auch die Grundlage der neuen Welt des Protestantismus legen. » Vergleichen wir damit das Schlußurteil über Luther bei Grisar, der die Frage nach der Größe der historischen Persönlichkeit Luthers folgendermaßen beantwortet : « Soll er eine Größe heißen, so nenne man ihn eine negative Größe », so erscheint uns wahrscheinlich, daß nur derjenige das Richtige trifft, der den Wert weder im Positiven noch im Negativen verabsolutiert.

2. Ganz anders geartet als das umfangreiche, verwirrend gründliche Werk von Scheel ist die Arbeit von *Burckhardt* über den Schweizer Reformator. Für den Aufbau des theologischen Systems und die klare dogmen-

geschichtliche Fixierung der zwinglischen Lehre ist eine sorgfältige Untersuchung über die Stellung des Reformators zum «Geist» von großer Bedeutung.

Man vermißt allerdings eine klare Orientierung über die verschiedenen Inhalte, die sich mit dem Worte «Geist» verbinden. Der Verfasser macht einen Versuch auf diesem Weg; aber die vier Kreise, in denen sich nach ihm Zwinglis Anschauungen vom Geist bewegen, sind wohl zu wenig scharf umrissen. «Wir haben einmal die *reformatorischen*, auf die Bibel gegründeten Aussagen. Hier steht Zwingli einfach auf den Schultern Luthers. ... Obschon Zwingli hier seine Belege meist aus der Bibel bezieht, passiert es ihm doch häufig, daß er in den *Spiritualismus* abbiegt. ... Wir werden auch eine *mystische* Linie feststellen. ... Als vierte Komponente in der Geistfrage stoßen wir auf die *rationale* Linie. Sie verlegt den Gottesgeist in den Menschengeist hinein.»

Es wird im ganzen Verlauf der Untersuchung nicht recht klar, wo die genauen Grenzlinien etwa zwischen der spiritualistischen und der reformatorisch-biblischen Geistlehre liegen. Formulierungen wie volkstümlicher Spiritualismus, spiritualistischer Rationalismus, formeller und materieller Spiritualismus dürften zweifellos genauer und schärfer erklärt werden.

Der Hauptteil der Arbeit ist der genauen Überprüfung aller einzelnen Zwinglischriften auf ihre Zugehörigkeit zu einem der vier Kreise gewidmet. Dabei sind sehr viele wertvolle und lichtstarke Zitate gesammelt, gewandt und im allgemeinen richtig erklärt und beurteilt. Methodisch begrüßen wir es auch sehr, daß das Verhältnis Zwinglis zu seinen Quellen untersucht wird. Seine Bibliothek wird einer eingehenden, aber leider doch nicht allseitigen Prüfung auf das Geistproblem unterzogen. Freilich gelingt es dem Verfasser nicht immer, wirkliche Abhängigkeiten festzustellen. Mit großem Fleiß sind auch hier Zitate aus den klassischen und humanistischen Autoren gesammelt: aber es macht den Eindruck, über dem äußeren Umfang des gesammelten Materials, den recht zahlreichen Katalogzetteln hätte die geistige Durchdringung leiden müssen.

Dazu kommt, daß dem Verfasser ziemlich stark praktische Gesichtspunkte vorschweben: er möchte der Theologie unserer Zeit dienen: «Da das Geistproblem im Grunde nichts anderes ist als die Frage der Möglichkeit der religiösen Erfahrung, werden sich interessante Streiflichter auf die heutige Theologie ergeben, wo ja dieses Anliegen sehr heftig diskutiert wird.» Oder etwa am Schluß: «Wir müssen Weite des Urteils und weitherzige Gesinnung gewinnen können. Wir wissen, die Bibel allein bringt das Heil. Aber wir sagen uns, wir müssen uns ernsthaft bemühen, den anderen Religionen gerecht zu werden. Es ist für unsere Wahrhaftigkeit sehr heilsam, wenn wir da eine schwankende Stellung einnehmen. Zwingli kann uns da Lehrmeister werden. Wir dürfen auch zum Schluß etwas wie eine Glaubensvernunft postulieren. Eine Ratio, die aus dem Glauben kommt. Man wende nicht ein, daß unser ganzes Tun bis zum Grabe Sünde sei. Sicher ist vieles auch im Christen Sünde. Aber es muß so etwas geben, wie einen erleuchteten Verstand, sonst wäre unser Glaube eitel. Wir müssen wohl auf eine einheitliche Dogmatik, welche alles bis aufs letzte ordnet, verzichten, solange wir auf dem Wege sind.»

Etwas von der unbestimmten und unbestimmbaren Relativität dieser Einstellung zeigt sich fast auf jeder Seite des Buches. Begriffliche, methodische, problemgeschichtliche Klarheit mangelt in weitestem Maß. Als Beispiel diene der Abschnitt, der von der mystischen und der rationalen Komponente des Geistproblems bei Zwingli handelt. Wir geben die Stelle kommentarlos wieder: « Die beiden Geistesrichtungen (Mystik und Rationalismus) sind sich innerlich nahe verwandt. Allerdings ist die Mystik überschwänglich, braucht hohe Worte, der Rationalismus dagegen ist kühl und überlegt. Aber beide berufen sich letzten Endes auf einen Identitätssatz, daß das Innerste im Menschen Gott selber ist. Die Mystik erreicht das auf vielen Umwegen. Es muß viel Schutt weggeräumt werden, bis der alte Bau wieder zum Vorschein kommt. Der Rationalismus wagt den Schritt zu Gott direkt, indem er die Vernunft als das Göttliche oder Gott selbst hinstellt, ohne zuerst lange Umschweife zu machen. Wenn wir auf den Sinn schauen, nicht auf die äußerliche Ausdrucksweise, so haben wir die gleiche philosophische Erscheinung vor uns. Daher ist es wohl verständlich, daß Zwingli von der Mystik ins Rationale hinüberschreitet. Aber auch da ist es nicht selbständige Mystik. Zwingli hat sein Herz immer beim Evangelium. Mystik ist bei ihm nicht viel mehr als eine flüchtige Erinnerung oder eine Reminiszenz aus der Lektüre seiner Entwicklungszeit. » Angesichts solcher « Ergebnisse » ersparen wir dem Leser die Aufführung zahlreicher Unstimmigkeiten in der Einzeluntersuchung. Es sei aber nochmals betont, daß mancher wertvolle Aufschluß über die Stellung Zwinglis zur Vergangenheit, zu Luther, zur Mystik und zum Rationalismus seiner Epoche vermittelt wird.

3. *Lortzing* beschließt sein Buch mit einem Brief an seine Evangelischen Brüder und Schwestern: Zum Nachdenken für nachdenkliche Leser, in welchem er den Ausspruch wagt: « In der Tat ist Luthers System von der Geschichte völlig überholt; die heutige Zeit, mit ihren so ganz andersartigen Bedürfnissen und Nöten kann die Theologie des XVI. Jahrhunderts nicht mehr verstehen. » Klar und eindeutig weist der Verfasser den Weg zu dem *einen* Leib und dem *einen* Geist, zu der *einen* Herde und dem *einen* Hirten. Dem Buch liegt eine Erklärung des Erzbischöflichen Ordinariates von Paderborn bei, in dem Werk sei nichts enthalten, « was der katholischen Glaubens- und Sittenlehre widerspricht ».

Das Buch hat zweifellos große Vorzüge. Es versucht, das Material möglichst scharf zu ordnen und klar zu sichten. Zuerst wird die Rechtfertigungslehre Luthers kurz vorgetragen, vielleicht fast zu knapp, um überall ganz das Richtige zu treffen.

Als Wurzel der lutherischen Irrtümer erscheint die Lehre von der Alleinwirksamkeit Gottes, die ausführlich aus dem Alten Testament und in einer kürzeren Darlegung aus dem Neuen widerlegt wird.

Dann folgt der Hauptteil des Werkes über die Rechtfertigung. Dabei werden offensichtliche Schwierigkeiten in der Rechtfertigungslehre des Alten Testamentes nicht übersehen, sondern oft mit überzeugender Gründlichkeit gelöst. Bei der Behandlung der neutestamentlichen Rechtfertigungslehre überrascht und erfreut, vor allem im Gegensatz zu ähnlichen Arbeiten

protestantischer Theologen und Luthers selber, das tiefe Verständnis für das Mysterium der Kirche und der heiligen Sakramente. In einzelnen Exkursen werden Spezialfragen erörtert und traditionelle Vorurteile und falsche Arbeitsmethoden protestantischer Forscher namhaft gemacht. Wir haben nur das eine Bedenken, ob man das vorliegende Buch eine *historische* Untersuchung nennen kann; es ist mehr dogmatisch-kontroversistischer Ordnung.

Dr. P. *Leo Helbling* O. S. B.

S. Petrus Canisius Doctor Ecclesiae T. I. : Catechismi latini et germanici. Pars prima : Catechismi latini. Editionem criticam curavit Fridericus Streicher, S. J. (Societatis Jesu Selecti scriptores a patribus societatis eiusdem editi II). Monachi Bavariae, sumptibus et typis officinae Salesianae 1933. 4°. 187 et 298 p.

Nachdem der hl. Canisius zum Kirchenvater erklärt wurde, beschloß die Gesellschaft Jesu eine neue Ausgabe seiner ganzen literarischen Hinterlassenschaft mit Einschluß der Hausansprachen an seine Ordensbrüder, wovon bisher nur wenig veröffentlicht ist. Das große Unternehmen wird in würdigster Weise eröffnet durch diesen ersten Band der lateinischen Katechismen. Die Ausgabe besorgte, mit peinlichster Genauigkeit allen Editionswünschen entsprechend, der deutsche P. Friedrich Streicher, der durch seine Studien über die Autographe des Kolumbus (1927) schon gezeigt hat, wie er sich auf solche gelehrte Arbeit versteht, und als Schriftleiter der Geschichte der führenden Völker seit mehreren Jahren sich große Verdienste erwirbt.

Ohne Zweifel kommt unter den Schriften des Canisius seinem Katechismus die größte Bedeutung zu. Diese erhellt schon aus dem außerordentlichen Erfolg, den er mit den verschiedenen Redaktionen hatte. Zu seinen Lebzeiten erschienen 200 Ausgaben. Nach seinem Tode sind sie schwer zu zählen. Im ganzen werden es 500 sein. Wie weit der Katechismus sich verbreitete, ersieht man daraus, daß er in ungefähr 25 Sprachen übersetzt wurde. Eine besondere Bedeutung hatte er für die Gebiete deutscher Sprache, in denen bis zur Unterdrückung der Gesellschaft Jesu hauptsächlich durch ihn die katholische Lehre vermittelt wurde. Mancherorts gebrauchte man für Katechismus schlechthin die Bezeichnung Canisi.

Aber inwieweit kann Canisius die Autorschaft der unter seinem Namen verbreiteten Katechismen zugewiesen werden ? Diese, nicht ganz einfach zu beantwortende Frage wird von dem Herausgeber in seinen Prolegomena, nachdem er eine chronologische Aufzählung aller Schriften des Heiligen gegeben hat, ausführlich erörtert. Er unterscheidet dabei die bekannten drei Gruppen : 1. den zuerst verfaßten größeren Katechismus oder « Summa doctrinae christianae » mit seinen beiden Reihen, den vor dem Konzil von Trient und den nach dem Konzil erschienenen Ausgaben, 2. den darauf folgenden kleinsten Katechismus, lateinisch und deutsch, 3. den zuletzt verfaßten kleineren, lateinisch und deutsch. Die Summa ist zweifellos im Auftrage des Königs Ferdinand von Canisius allein verfaßt,

wenn auch die ersten Ausgaben seinen Namen nicht tragen. Sie erschien zuerst im April 1555 in Wien, und es folgten bald neue verbesserte Ausgaben, die als kaiserlicher Katechismus bezeichnet wurden, nachdem Ferdinand 1556 Kaiser geworden war. Größere Veränderungen wiesen die nachtridentinischen Ausgaben auf, deren erste 1566 zu Köln erschien. Mit der Summa eng verwandt ist die Zusammenstellung der in ihr enthaltenen Schrift- und Väter-Zitate, die unter dem Titel «Authoritatum s. scripturae et s. patrum» in 4 Bänden zu Köln 1569-70 erschien, von dem Nimwegener Jesuiten P. Busaeus besorgt, aber nicht ohne Beihilfe des Canisius. Seit 1577 wurde das Werk auch unter dem Titel «Opus catechisticum sive de summa chr. doctrinae» verbreitet. Da der größere Katechismus eigentlich nur für Theologen oder Gebildete benutzbar war, so stellte sich bald das Bedürfnis nach einem einfacheren Katechismus für Schüler ein, wozu auch der Vorgang Luthers mitwirkte. Dem sollte zunächst ein kurzer Auszug aus dem großen Katechismus genügen, bestimmt für die kleinsten Lateinschüler, der sog. C. minimus. Braunsberger entdeckte die älteste Ausgabe als Anhang zu den 1556 in Ingolstadt erschienenen «Principia grammatices». Dieser lateinische Auszug erlebte aber im 16. Jahrhundert nur 3 Ausgaben. Besser erreichte Canisius seinen Zweck mit der deutschen Ausgabe, die zuerst 1558 zu Dillingen ohne Nennung des Verfassers erschien, später in anderer Einteilung dem «Betbuch» oder den «katholischen Kirchengesängen» beigegeben wurde. Den größten Erfolg hatte Canisius mit dem kleinen Katechismus (C. minor oder parvus), dessen erste lateinische Ausgabe Ende 1558 oder Anfang 1559 in Köln erschien und sogleich in Wien und Antwerpen nachgedruckt wurde. Er war für die Schüler der Kollegien bestimmt und bekam erhöhten Wert durch die seit 1561 beigefügten Gebete und Betrachtungen. Vom Jahre 1568 ab erschien er auch unter dem Titel «Institutiones christianae pietatis seu parvus C.» oder «Institutiones et exercitamenta» oder «Exercitamenta» allein. Auch davon wurde bald eine deutsche Ausgabe, verbunden mit dem «Betbuch», herausgegeben, die noch zu Lebzeiten des Canisius neunmal aufgelegt wurde. Ein viel gesuchtes, vollständiges Exemplar der ersten Auflage von 1560 tauchte bei der Vorbereitung des Eucharistischen Kongresses in Wien 1911 auf. Diese deutsche Ausgabe des kleinen Katechismus entsprach besonders den breiten Schichten des deutschen Volkes, zumal nachdem ihr ein Kalender und viele Holzschnitte mit mancherlei Ratschlägen für die Befolgung des Kirchenjahres beigegeben worden waren. Im Jahre 1589 wurde schließlich noch ein aus 102 schönen Kupferstichen bestehender Bilder-Katechismus von Plantin in Antwerpen herausgegeben.

P. Streicher druckt dann in seinem Prolegomena die Widmungsbriefe des Canisius ab, handelt ausführlich über die Quellen der Katechismen und fügt eine Liste der einzelnen Ausgaben nach chronologischer und geographischer Verbreitung bei. Besonders wertvoll ist noch die genaueste Angabe der einzelnen Titel, geordnet nach Stammbäumen der Ausgaben, und eine Wiedergabe der Signaturen der einzelnen Druckereien. Dies alles aber vorläufig nur für die lateinischen Katechismen. Die deutschen Ausgaben will er im 2. Teil des ersten Bandes behandeln und veröffentlichen.

Hier druckt er in seinem Hauptteil die lateinischen Ausgaben ab, und zwar von der vortridentinischen Summa die erste Ausgabe von 1555 mit den Varianten der nachfolgenden Ausgaben bis 1565, von der nachtridentinischen die letzte, von Canisius besorgte aus dem Jahre 1571, von den kleineren Katechismen auch die letzte von Canisius besorgte Antwerpener Ausgabe aus dem Jahre 1574, zuletzt den kleinsten Katechismus nach der Editio princeps von 1556. Am Schlusse folgt der Bilder-Katechismus von 1589 mit den schönen Kupferstichen von Plantin. Besondere Anerkennung verdient die mühsame Verifizierung der Zitate nach den für uns jetzt vorliegenden oder leicht zugänglichen Ausgaben.

Gelegentlich bemerkte der Herausgeber, nicht mit Unrecht, daß Canisius nicht als spekulativer Kopf, auch nicht als humanistischer Stilist oder als kritischer Historiker zu würdigen ist. Man hat ihn wohl deshalb herabgesetzt. Aber wenn wir die Wirkung seiner Katechismen ins Auge fassen, so sehen wir, wie hier seine Hauptstärke als Christenlehrer zur Geltung kommt, der am besten wußte, was für die religiöse Bildung damals Not tat und etwas leistete, was niemand zu seiner Zeit so vollbringen konnte als er mit seiner erzieherischen Begabung. Canisius ist einer der wenigen, der die Schwäche der Barockkultur überwand. Diese Schwäche, eine erbliche Belastung von der Renaissance her, bestand besonders darin, daß man wenig Verständnis für soziale Volksbildung hatte und sich ausschließlich für die oberen Schichten interessierte. Mit den für die verschiedenen Bildungsstufen berechneten Katechismen und vor allem mit den deutschen Übersetzungen füllte Canisius ein klaffende Lücke aus. Er wusste wieder die in den besten Zeiten christlicher Traditionen gepflegte Einfachheit, oder sagen wir vielleicht für « simplicitas » besser Schlichtheit, zu pflegen. So erklärt es sich auch, daß er trotz seiner engen Beziehungen zu den höchsten Spitzen sich verwenden ließ, wie man es haben wollte, und am allerwenigsten begehrte, eine große Rolle zu spielen. Dem verdanken wir es, daß er den Rest seines Lebens in der Schweiz zubrachte, wo er durch seine Schriften über Volksheilige am deutlichsten den Zusammenhang mit dem religiösen Leben des Volkes zeigte. Die Schweiz verdiente es aber dafür, seine Grabstätte zu bergen. — Daß der Herausgeber mit seiner gewissenhaften Gelehrsamkeit uns diese Seite des Canisius durch seinen musterhaft ausgestatteten Band in vollem Lichte vor Augen gestellt hat, dafür gebührt ihm wärmster Dank.

G. Schnürer.

Pastor, Ludwig v. Geschichte der Päpste. XVI. Band, 3. Abt.: *Pius VI.* (1775-1799) 1.-7. Aufl. (XL- u. 678 SS.) Herder, 1933. 15 M.; in Leinwand 18.60 M.; in Halbfranz 21.40 M.

Le conclave de 1774 s'ouvrit le 5 octobre, au Vatican, dans les appartements Borgia. Les cours bourboniennes travaillaient à faire nommer un pape qui eût la même ligne de conduite que Clément XIV. Elles pouvaient compter, dans ce but, sur la moitié des cardinaux, tandis que les autres, les zelanti, voulaient élire un homme qui fît preuve d'indépendance à

l'égard des rois et des princes. Plusieurs semaines se passèrent à attendre les retardataires. Braschi était l'un des préférés de la part des zelanti ; sa candidature fut cependant abandonnée, puis reprise, et, le 15 février 1775, au 265me scrutin, il fut élu à l'unanimité.

Il était né à Césène, en 1717. A 17 ans, il avait déjà conquis ses grades de docteur en droit ecclésiastique et civil. Il entra au service de son oncle, le cardinal-légat de Ferrare ; puis, à la mort de ce dernier, Benoît XIV le choisit comme secrétaire particulier et lui offrit un canonicat à Saint-Pierre. Braschi, qui songeait au mariage, hésita d'abord, puis, d'entente avec sa fiancée, qui entra au couvent, il se décida à embrasser l'état ecclésiastique et fut ordonné prêtre. Clément XIV le créa cardinal en 1773, non pas qu'il l'appréciât personnellement, car Braschi était opposé à la suppression de la Compagnie de Jésus, mais parce que les cours des Bourbons, auxquels il avait rendu des services, demandaient pour lui le chapeau rouge.

C'est par estime pour saint Pie V que l'élu choisit le nom de Pie VI. Pieux, de vie irréprochable, très poli, grand travailleur et tenant à faire lui-même la besogne, le nouveau Pape était de belle prestance : il papa bello, disaient les Italiens, qui accueillirent son élection avec enthousiasme.

Robuste, âgé de 57 ans, il était appelé à un long règne. Les débuts en furent brillants. Pie VI s'intéressait beaucoup aux livres, aux savants, aux artistes. Il acheta nombre de statues antiques, développa le musée clémentin, qu'il avait commencé comme trésorier de Clément XIV, et y ajouta celui qui porte le nom de musée piano. Il s'occupa aussi d'améliorations d'ordre matériel et restaura les finances pontificales. On peut toutefois lui reprocher d'avoir été un peu vaniteux. De plus, il favorisa trop sa parenté, surtout un neveu, personnage intéressé et peu aimé, au point qu'une révolution faillit éclater à Bologne, en 1794. Ce fut même à cette occasion qu'apparut pour la première fois le drapeau tricolore, soit le vert de l'espérance associé aux deux couleurs, blanc et rouge, de la ville de Bologne.

L'esprit philosophique augmentait ses conquêtes dans les cours et dans les milieux intellectuels. Il déteignait même sur certains membres du haut clergé. Ricci, neveu du Général des Jésuites, vicaire général de Florence puis évêque de Pistoie, était l'une de ces victimes. Imbu d'idées gallicanes, en relations étroites avec les Jansénistes, il était opposé au pouvoir temporel du Pape, disant que celui-ci était le successeur du pauvre Pierre et non pas des Césars. Il taxait le culte du Sacré-Cœur de cardiolâtrie. Non seulement il approuvait, mais il accentuait encore les mesures par lesquelles, en Toscane, Léopold, frère de Joseph II, restreignait le culte des saints, limitait le nombre des processions, des autels et des cierges. Un synode de curés, habilement choisis, fut convoqué à Pistoie. On y décida de fondre tous les Ordres religieux en un seul : celui de saint Benoît, et de ne tolérer qu'un couvent par ville. Les évêques, de leur côté, se réunirent à Florence, mais se déclarèrent opposés à ces mesures. L'idée d'un concile national sombra par le fait même et le Pape n'eut pas à intervenir. Il allait sévir, par contre, contre Ricci, quand Léopold fut, à la mort de Joseph II,

appelé à Vienne. Sentant l'opposition s'accentuer contre lui et voyant Rome condamner 85 propositions du synode de Pistoie, Ricci donna sa démission. Il se soumit, mais en distinguant, lui aussi, entre le fait et le droit, et en conservant des relations avec le clergé janséniste et gallican.

En Autriche, où l'on n'avait pas été très satisfait de l'élection de Pie VI, le professeur Martini et l'abbé Rautenstrauch faisaient campagne en vue de restreindre les études théologiques aux seules branches d'ordre pratique et d'introduire la surveillance de l'Etat jusque dans les sacristies. Marie-Thérèse appuyait ces idées, et son fils Joseph II, admis dès 1765 à la régence, partageait ce point de vue, ce qui ne l'empêchait pas d'être un catholique pratiquant. Il aurait aimé se réserver la politique religieuse, mais sa mère s'y refusait, et c'est ce qui amena entre les deux des discussions assez vives et accentua chez le fils, par réaction, les idées fébroniennes, dont il était déjà passablement imbu.

Marie-Thérèse mourut en 1780. En décembre 1781, le Pape écrivit à Joseph II, pour lui dire qu'il désirait se rencontrer avec lui. Il s'agissait surtout de régler la question des bénéfices milanais, que l'Empereur prétendait conférer. Certains cardinaux étaient opposés à ce voyage, notamment Bernis, qui disait de Pie VI : « Il a l'ignorance la plus crasse du monde et des cours ». Le Pape partit néanmoins, le 27 février 1782, ne prenant aucun cardinal avec lui, tandis que le peuple romain l'escorta jusqu'à plusieurs milles de la Ville éternelle. Pie VI s'arrêta quelques jours à Césène, sa patrie, continua par Bologne, Ferrare, Venise et Graz. Joseph II vint le recevoir à Wiener-Neustadt. Le Pape prit place, à droite de l'Empereur, dans la voiture de gala et entra à Vienne aux acclamations d'une foule accourue de toute l'Autriche.

Dès le lendemain, tandis que Fébroniens et Joséphistes lançaient des brochures hostiles aux idées romaines, les discussions commencèrent, à raison de plusieurs heures par jour, entre le Pape et l'Empereur. Pie VI visita la capitale, fit toutes les cérémonies de la Semaine Sainte et, le jour de Pâques, célébra la messe au dôme au milieu d'un grandiose apparat. Le 22 avril, il repartit, par Munich, Augsbourg, Innsbruck. Il se trouvait à Brixen pour la fête de l'Ascension, à Venise pour la Pentecôte et à Césène pour la Fête-Dieu et rentra à Rome après une absence de près de quatre mois.

Du moins quant à son but principal, le voyage n'avait pas eu de résultat. Au contraire, Joseph II accentua son ingérence dans les questions d'église ; c'est alors qu'il se mit à fermer les chapelles jugées superflues, qu'il fusionna toutes les confréries en une seule, détermina le nombre de messes qui devaient être célébrées, procéda à une nouvelle répartition des diocèses — mesure qui, celle-là, se justifiait — supprima plus de 400 couvents, introduisit le mariage civil, réservant à l'Etat le droit d'établir des empêchements matrimoniaux et d'en accorder la dispense. Pie VI lui fit alors savoir qu'il n'était pas loin de tomber dans l'hérésie, à quoi l'Empereur répondit, comme précédemment déjà, qu'il ne faisait que suivre une voix intérieure ; puis, brusquement, à la fin de 1782, il arriva à Rome et reprit avec le Souverain Pontife des discussions au cours desquelles le Pape lui fit des concessions que l'on peut, en partie, trouver excessives.

En août 1786, s'étaient assemblés à Ems, ville balnéaire, qui permettrait de garder provisoirement secret le but de la réunion, les trois électeurs ecclésiastiques de l'Empire : les archevêques de Mayence, Trèves et Cologne — ce dernier, frère de Joseph II — auxquels s'était joint l'archevêque de Salzbourg. Les « ponctations » ou points traités en cette circonstance provoquèrent des divergences de vues et des altercations au sujet de l'abstinence et des dispenses du bréviaire : par contre, des décisions furent prises, réfrénant le luxe dans l'ornementation des autels, supprimant des confréries, des bénédictions, des processions et « autres abus superstitieux ». Les annates seraient diminuées, les droits des évêques augmentés, et le placet épiscopal exigé pour que les décisions des congrégations romaines eussent force de loi. Les religieux ne devraient plus obéir à un Général étranger et les bénéfices des terres allemandes seraient réservés aux ressortissants du pays. Ces conclusions furent envoyées à Joseph II, chargé, comme chef de l'Eglise d'Allemagne, de les faire agréer par Rome, faute de quoi elles seraient soumises à un concile national ou à la diète. Joseph II n'était pas très partisan des mesures préconisées, car elles déplaçaient, au profit des évêques, des faveurs que lui voulait réserver à l'Etat. Pour consentir à la nomination de Dalberg comme coadjuteur de Mayence, le Pape, en novembre 1780, exigea et obtint la renonciation à un grand nombre des ponctations et adressa un long mémoire aux archevêques qui les avaient formulées.

Le Fébronianisme, de son côté, touchait à sa fin. Von Hontheim avait publié, en 1777, un *Febroninus abbreviatus*. Pie VI s'étant montré très bon à son égard, von Hontheim souscrivit une profession de foi satisfaisante ; mais son archevêque, homme énergique, lui demanda une rétractation publique et l'aveu d'être l'auteur de *Febronius*, ce qu'il avait toujours nié jusqu'alors. Von Hontheim s'exécuta ; sur le désir de son archevêque, il publia une réfutation de son livre, qui parut d'ailleurs sans imprimatur, car elle renfermait pas mal d'idées gallicanes. Von Hontheim mourut en 1790, après avoir composé lui même son épitaphe : *Tandem liber, tandem tutus, tandem aeternus*.

Le chapitre 5, de beaucoup le plus long du volume, raconte, avec force détails, la survivance des Jésuites : en Prusse, où ils se maintenaient sous le nom de « Prêtres de l'institut scolaire royal », et en Russie, où Catherine entendait les protéger malgré Rome, malgré du moins le secrétaire d'Etat, très soucieux de voir strictement observé le bref de la suppression, afin d'éviter des démêlés avec les cours bourboniennes qui déjà protestaient avec véhémence. Pie VI, au contraire, qui s'était engagé à respecter la décision de Clément XIV, n'était, au fond, pas trop mécontent de cette survivance, bien que sous une forme un peu modifiée, de la Compagnie et de l'établissement d'un noviciat pour les Jésuites dans l'Empire de Russie. Si le Pape ne fut pas très conséquent dans cette affaire, Catherine manqua de franchise dans sa politique religieuse : grande amie des Encyclopédistes, elle travaillait en faveur des orthodoxes, au détriment des catholiques des deux rites, grec et latin, notamment dans la part de lion qu'elle avait obtenue de la Pologne lors des derniers partages.

En rappelant les diverses phases de la Révolution française, l'auteur utilise abondamment les travaux de Sicard, de la Gorce, Madelin, Pisani, Mourret, etc. Pie VI, là encore, du moins au début, hésite et fait des concessions. Il est vrai qu'il n'est qu'imparfaitement renseigné et que le cardinal Bernis s'ingénie à le retenir. Puis le Directoire envoie Bonaparte en Italie, entre autre pour s'emparer de Rome, qui est prise, sans résistance, le 10 février 1798. La république y est proclamée. L'entrée de Bonaparte dans la péninsule n'a pas été sans actes de cruauté et le Pape, maintenant, fait preuve d'énergie. Il refuse absolument de révoquer les condamnations que le Saint-Siège a portées contre les mesures prises en France au cours de la Révolution. Il refuse également d'abandonner de lui-même, comme les envahisseurs le lui proposent, la Ville éternelle. Les cardinaux qui y sont restés sont arrêtés ; les musées sont spoliés. Puis le Saint-Père, chassé de Rome, part pour Sienne, et, au bout de quatre mois, pour Florence où il séjourne de juillet 1798 à mars 1799. Bien que le Pontife soit maintenant à moitié paralysé, les Français veulent l'emmener plus loin. Le voyage est contrarié par les opérations militaires de la France contre la Toscane et l'Autriche, qui entraînent des contre-ordres et obligent à des détours dans l'itinéraire suivi. Le Pape est conduit à Parme, à Turin, puis, après le passage des Alpes, à Briançon et à Grenoble, où la foule l'accueille avec le même enthousiasme qu'en Italie. Son état cependant empirait et, sans l'ordre formel des médecins, le séjour dans ces différentes villes eût été plus court encore. Enfin, le 14 juillet 1799, l'illustre captif arrive à Valence, où « le ci-devant Pape » est déclaré prisonnier du gouvernement français. Sa paralysie s'aggrave ; il reçoit les derniers sacrements et il meurt le 29 août 1799, déclarant pardonner à ses ennemis. Jamais il ne s'était plaint, et toujours il avait envisagé, pour ses successeurs, le retour de jours meilleurs. Après le Concordat seulement, les restes mortels du Pontife furent, selon son désir, ramenés à Rome. Spina, qui avait été son fidèle compagnon d'exil, vint les chercher en février 1802, mais le cœur, placé dans une urne, fut rendu à Valence, à la demande de l'évêque de cette ville.

Avec cette troisième partie du tome 16, le 22me volume de la collection, se termine l'*Histoire des Papes* de Pastor, commencée en 1886. L'auteur, décédé le 30 septembre 1928, n'a pas eu la consolation de voir son œuvre achevée, mais la préparation des pontificats qui restaient à raconter était suffisamment avancée pour que les derniers volumes aient pu paraître sans se faire trop attendre. A partir du tome 6, tous les volumes ont fait l'objet d'une recension dans notre revue, et il en a été de même du tome 1 et de la première partie du tome 3, qui ont été réédités avec des retouches. Ecrivant l'histoire des Papes en utilisant en particulier les archives secrètes du Vatican, Pastor devait nécessairement trouver nombre de détails inconnus et apporter des corrections aux travaux parus jusqu'ici. Le point de vue adopté eût même pu sembler exclusif, si l'auteur n'avait pas toujours, comme on dit, écouté l'autre son de cloche : celui des historiens qui, au moyen des archives de leurs pays, ont raconté les mêmes événements. En France, on lui a reproché parfois de se montrer partial dans ses jugements sur les hommes politiques de cette nation, et, ainsi qu'il fallait plus

encore s'y attendre, des critiques analogues commencent à être formulées également du côté de l'Espagne. Dans ce dernier volume, il y a (p. 424, 597) sur la France du XVIII^me^ siècle et de la Révolution, des appréciations sans doute sévères, mais qu'on est bien obligé de reconnaître fondées. Ce qu'on peut, par contre, objecter à l'auteur, c'est, vis-à-vis de l'Autriche, une bienveillante indulgence, d'ailleurs compréhensible de la part d'un historien parlant de sa patrie. Quoi qu'il en soit de ces appréciations, Pastor a accumulé dans ces vingt-deux volumes un tel monceau de faits, reproduit tant de pièces inédites et utilisé si largement toute la bibliographie ancienne et moderne, que, dans l'histoire des Papes des quatre siècles qu'il avait entrepris d'écrire, rien d'essentiel ne sera vraisemblablement à modifier dans l'avenir. C'est là un résultat dont les catholiques, à la suite des Pontifes auxquels l'ouvrage a été dédié, lui garderont une vive reconnaissance.

La maison Herder annonce, d'une part, un résumé du monumental travail de Pastor, et, d'autre part, sa continuation, soit l'histoire des Papes du XIX^me^ siècle, travail qui a été confié au P. Robert Leiber, professeur d'histoire ecclésiastique à Rome, et lui-même élève de l'historien des Papes. Nous aurons, espérons-le, l'occasion d'en reparler.

L. Wæber.

Schmidlin, Jos. Papstgeschichte der neuesten Zeit (1800 bis zur Gegenwart). Band 1 : *Papsttum und Päpste im Zeitalter der Restauration* (1800-1846). Verlag Kösel u. Pustet, München, 1933. XXX u. 708 SS. (Lexikonformat). Bei Subskription auf das Gesamtwerk (3 Bände) kostet der Band geheftet M. 20, der Leinenband M. 24, der Halblederband M. 27. Einzeln : Leinenband M. 27, Halblederband M. 30.

L'abbé Joseph Schmidlin, professeur de missiologie à Munster, après avoir été, pendant de longues années, le collaborateur de Pastor dans l'exploration des archives vaticanes, fut chargé, par celui qu'il appelle à la fois son maître et son ami, de poursuivre l'histoire des Papes à partir de 1800. Pastor semble avoir changé d'avis deux ans avant sa mort. On sait du moins que sa veuve a confié aux Jésuites la publication des volumes qui restaient à paraître, que ce sont principalement les Pères Kneller, Wühr et Kratz qui les ont achevés et que le P. Leiber, comme nous venons de le dire, s'apprête à nous donner, de son côté, une histoire des Papes du XIX^me^ siècle. M. Schmidlin, pendant ce temps, travaillait activement à l'œuvre qu'il avait commencée et réussit à publier, presque en même temps que sortait de presse le dernier volume de Pastor, le premier tome de son histoire des Papes des temps modernes.

Extérieurement, cette histoire diffère notablement de la précédente : un volume épais au point d'en être disgracieux, une couverture écarlate, des caractères latins substitués aux lettres gothiques, une langue qui ne recule pas devant les néologismes. Par le contenu, au contraire, c'est exactement le genre de Pastor : chaque pontificat s'ouvre par une histoire détaillée du conclave ; vient ensuite l'exposé des relations du Pape avec chacune des puissances, puis son activité intérieure : réformes entreprises, admi-

nistration de l'Etat pontifical, nomination de cardinaux, canonisations, rôle dans le domaine des arts, des sciences, des missions ; conflits théologiques, et enfin une appréciation finale.

A la mort de Pie VI, quelques-uns avaient cru pouvoir prédire la fin de la Papauté. Le conclave s'ouvrit, le 1er décembre 1799, au couvent des Bénédictins de l'île Saint-Georges, à Venise, soit donc en territoire autrichien. Plusieurs mois se passèrent sans résultat, lorsque enfin Consalvi, secrétaire du conclave, proposa la candidature du cardinal Chiaramonti, trouvé jusqu'alors trop jeune, et qui fut élu à l'unanimité, le 14 mars 1800.

Le nouveau Pape choisit, par reconnaissance pour son prédécesseur et parent, le nom de Pie VII. Comme lui, en effet, il était originaire de Césène.[1] Entré chez les Bénédictins en 1758, à l'âge de 18 ans, il ne tarda pas à devenir professeur, puis évêque en 1781 et cardinal en 1785. Saint homme, au caractère très doux, parfois même un peu faible, irrésolu et étroit, il avait donné tous ses biens aux pauvres, au point qu'il ne put se rendre au conclave que grâce à la générosité d'une personne de Rome. Il fournit immédiatement un travail extraordinaire et entreprit de réformer la Curie et l'administration de l'Etat pontifical. Il voulut rentrer à Rome. Il y arriva, très fêté, le 3 juillet 1800 et nomma cardinal et secrétaire d'Etat Consalvi, homme aux idées larges, démocratiques et modernes.

L'établissement du concordat avec la France, le couronnement de Napoléon par le Pape, le conflit qui éclata ensuite entre Pie VII et l'Empereur, la captivité du premier et la chute du second, suivie de la libération du Pontife et du congrès de Vienne sont des faits trop connus pour qu'il soit besoin d'insister. Au retour de l'exil, réalisant un projet qu'il avait envisagé dès le début de son pontificat, Pie VII, en 1814, rétablit la Compagnie de Jésus. Dans un but avant tout historique, il mit en valeur les monuments de la Rome païenne. Il entreprit de grands travaux au Vatican, créa la galerie Chiaramonti, appuya le sculpteur Canova et appela de l'Ambrosienne à la bibliothèque vaticane, après l'avoir délié de ses vœux, le célèbre Jésuite Angelo Mai.

Pie VII mourut le 20 août 1823. On lui reprochait d'avoir trop exclusivement écouté Consalvi, et c'est pourquoi, au conclave qui s'ouvrit le 3 septembre, les partisans de l'ancien secrétaire d'Etat, ceux qu'on pourrait appeler les libéraux, étaient peu nombreux et le nouveau pape, Annibal della Genga, fut choisi parmi la fraction plus considérable des zelanti. Sa candidature fut appuyée par le cardinal Severoli, exclu par le veto de l'Autriche, et il fut, malgré lui — il alléguait son état de santé — élu le 28 septembre.

Il prit, par vénération pour saint Léon le Grand, le nom de Léon XII. Il se mit immédiatement aux réformes, dans un sens très conservateur. A côté d'initiatives en matière d'art qui étonnent un peu de sa part, il eut incontestablement des étroitesses, de telle sorte que son administration fut assez impopulaire. C'est lui qui fit reconstruire la basilique incendiée

[1] C'est à tort que M. Schmidlin le fait naître en 1742 : il est né en 1740. (Cf. Löffler, dans l'ouvrage dont il est parlé ci-dessous, p. 358.)

de Saint-Paul-hors-les-Murs. Il présida le jubilé de 1825, qui attira de grandes foules à Rome — on n'y compta pas moins de 50,000 étrangers le jour de la Fête-Dieu. On vit le Pape faire, pieds nus, les visites prescrites et servir de sa main des pauvres à table. Toujours malade, et même, peu de temps après son sacre, assez gravement, il mourut, le 10 février 1829, âgé de 69 ans seulement [1].

Au conclave qui s'ouvrit au Quirinal, le 23 février 1829, les partis étaient les mêmes que six ans plus tôt, avec cette différence toutefois que les modérés, par réaction en partie contre le pontificat de Léon XII, étaient plus nombreux, sans posséder cependant la majorité. Pendant deux semaines, les voix se partagèrent entre les quatre papabili, et ce fut enfin, le 31 mars, le cardinal Castiglioni qui fut élu. Né en 1761, évêque en 1800 et cardinal en 1816, Pie VIII appartenait à la famille dont était sorti saint Pie V. D'un caractère doux presque jusqu'à l'excès, il était d'esprit assez large. Il autorisa le clergé français, partisan, dans sa majorité, de Charles X et de ses principes réactionnaires, à accepter le régime libéral de Louis-Philippe. Cette reconnaissance, qui n'empêcha pas le pouvoir de prendre contre l'Eglise certaines mesures tracassières, eut d'heureuses conséquences pour la religion, mais divisa malheureusement les catholiques en libéraux et conservateurs.

La santé du Pontife avait provoqué, dès le début, des inquiétudes. Son état s'aggrava en automne 1830 et Pie VIII mourut, dans la nuit du 29 au 30 novembre, à 60 ans, comme son prédécesseur, après un pontificat de vingt mois seulement.

Les 45 cardinaux qui entrèrent en conclave au Quirinal, le 14 décembre 1830, appartenaient aux deux mêmes tendances opposées que précédemment. Le camaldule Cappelari qui finit, bien malgré lui — il tomba évanoui — par être élu, le 2 février 1831, prit le nom de Grégoire XVI. Il avait 66 ans, reçut la consécration épiscopale deux jours après sa nomination et fut accueilli un peu froidement parce qu'on ne le connaissait guère. Son entourage lui conseillait de quitter Rome, qui semblait peu sûre, la révolution, écho de celle de juillet, ayant éclaté dans le nord de l'Italie, avec l'appui des membres de la famille napoléonienne qui avaient trouvé asile dans la péninsule. Le Pape préféra, bien qu'il ne fût guère austrophile, se recommander à l'Autriche, pour le cas où un secours militaire serait nécessaire. De fait, il fallut recourir à l'aide de ces troupes, et les rappeler même une seconde fois, non sans que les Français ne se fussent immiscés de leur côté à cette affaire, en occupant Ancône.

La situation était difficile. Ces interventions de l'étranger avaient aigri la population. Silvio Pellico s'était ingénié à discréditer les Autrichiens. Mazzini excitait à la révolution. Le prêtre Gioberti préconisait tout au moins la république, une sorte de néo-guelfisme, dans lequel le Pape jouerait aussi son rôle. Les carbonari, sorte de francs-maçons, se multipliaient, malgré les condamnations portées contre eux déjà par Pie VII.

[1] Il avait 63 ans lors de son élection, et non pas 67, comme il est dit à la p. 374.

Dans l'administration de l'Etat pontifical, Grégoire XVI se montra très conservateur, plus encore depuis le jour où, sur les instances de Metternich, il remplaça le secrétaire d'Etat Bernetti, francophile, par Lambruschini, homme extrêmement réactionnaire. Comme Pie VII — n'oublions pas qu'ils étaient moines tous les deux — et de même d'ailleurs que les deux papes intermédiaires, Grégoire XVI se montra étranger à tout népotisme. Ancien préfet de la Propagande, il fit beaucoup pour les missions. Il apporta quelques changements au Vatican, enrichit la bibliothèque, créa Mai cardinal et améliora à Rome nombre de monuments anciens, même de l'époque païenne.

Il entreprit des réformes dans les Ordres religieux. Si ces efforts ne furent pas toujours couronnés de succès, il eut du moins la satisfaction de voir, en France, Dom Guéranger rétablir les Bénédictins, et Lacordaire, les Dominicains. Les Rédemptoristes, dont le fondateur, saint Alphonse, fut canonisé en 1838, se propageaient, et, plus encore, les Jésuites, sous l'habile direction de leur Général, le P. Roothaan.

Malgré tout, l'activité réformatrice de Grégoire XVI fut davantage extérieure et juridique que vitale et profonde. Il condamna Lamennais, que Metternich dénonçait avec une particulière insistance, et qui, après avoir semblé se soumettre à l'encyclique *Mirari vos*, entra, par les *Paroles d'un croyant*, en révolte ouverte contre la Papauté. Il réprouva également certaines thèses de Hermès, décédé depuis quatre ans, et imposa des rectifications à Beautin, qui les accepta. Néanmoins, ici encore l'activité de Grégoire XVI a été plutôt polémique et négative, et l'on peut regretter qu'il n'ait pas soutenu des initiatives louables, telles que celle de l'école de Tübingen, les travaux de Mœhler en particulier.

Dans sa préface, M. Schmidlin avait déclaré vouloir allier à un esprit nettement ecclésiastique une objectivité absolue et arriver, selon son expression, à un pragmatisme, si possible, plus rigoureux encore que son prédécesseur. On reconnaîtra sans peine qu'il a tenu parole. Après une introduction où est brossé un tableau du XVIII^me^ siècle, avec ses fautes jusque dans la Curie pontificale, introduction dans laquelle on lit, non sans un peu d'étonnement, certaines phrases sur les heureuses conséquences de la Révolution française, taxée de « moyen providentiel » et sur le maintien, trop largement appuyé par l'Église, « d'institutions vieillies ou de vestiges du moyen âge, tels que inquisition, immunités ecclésiastiques, droit d'asile, dîmes, excommunications, censure des livres, monopole scolaire », on a la satisfaction de trouver, dès la première page du pontificat de Pie VII et jusqu'à la dernière de celui de Grégoire XVI, une objectivité irréprochable, un sens nettement catholique et, au point de vue politique, une impartialité absolue.

L'auteur donne également, au début de son livre, la nomenclature des archives secrètes du Vatican avant tout qui seraient à consulter sur la période moderne de l'histoire des Papes. On se rend vite compte, en parcourant les notes, qu'il les a relativement peu utilisées. On ne lui en fera pas un reproche, car on sait que, pour le dernier siècle écoulé, ces archives ne s'ouvrent pas. C'est dire simplement que bien des explorations

de détail restent à entreprendre. L'auteur, en attendant, a fait servir à sa monumentale synthèse toute la littérature, même la plus récente, sur les papes de la première moitié du XIX^me siècle et sur les problèmes auxquels ils ont été mêlés ; et l'on ne peut qu'admirer l'étendue de son information, sur les démêlés, par exemple, de Pie VII avec Napoléon, ou encore, pour citer un problème qui nous touche de plus près et qui est certes complexe : sur la nouvelle délimitation des diocèses suisses après le congrès de Vienne. Evidemment, il y a dans ce grand ouvrage, comme il y avait chez Pastor, des chapitres peu captivants, ou qui n'intéresseront guère que les lecteurs des pays mis en cause. On n'y trouvera du moins pas de développements superflus. Le rétablissement de la Compagnie de Jésus, par exemple, est raconté en deux pages et demie. Une innovation appréciable consiste à avoir donné un portrait de chacun des quatre papes.

Ce premier volume sera suivi de deux autres : l'un consacré à Pie IX et à Léon XIII, et le suivant aux trois pontificats du début du XX^me siècle. Les lecteurs de la première partie de l'ouvrage les liront certainement avec non moins d'intérêt et les attendent donc avec impatience.

L. Wæber.

Reinhard, Ewald. Karl Ludwig von Haller, der « Restaurator der Staatswissenschaft ». Münster i. W. Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlicher Verlag. 1933. XV, 225 S.

Verfasser hat sich Jahre lang mit Karl Ludwig v. Haller, dem am 20. Mai 1854 zu Solothurn verstorbenen Enkel des berühmten Albrecht v. Haller, beschäftigt. Schon 1915 veröffentlichte er eine Biographie, die erste in deutscher Sprache. Dazu kamen verschiedene Aufsätze, unter anderem in der Schweizerischen Rundschau. Die Enkelin von Karl Ludwig v. H., Fräulein Maria Deodata v. H., überließ ihm die Hallerschen Tagebücher, die von 1822 bis 1830 reichen, mit vielen Briefen, von denen Verf. schon manche Serien veröffentlichte, während P. Emmanuel Scherer die Briefe an David und Friedrich Hurter herausgab, nachdem A. Vogt in dieser Zeitschrift 1907 bereits den Briefwechsel mit Bischof Jenny und dem Genfer Pfarrer Vuarin edierte. Es ist wohl richtig, daß die wissenschaftlich interessierte Schweiz, wie der Verf. S. X. bemerkt, bis dahin für die Erforschung von Karl Ludwig v. H.s Leben und Wirken wenig getan hatte. Die Berner haben ihn aus der Sammlung ihrer Bernischen Biographien ausgeschlossen und sich nicht daran erinnern wollen, wie viel Alt-Bernisches er sein ganzes Leben lang beibehalten hat. Allerdings mit demokratischem Wesen hatte er nie einen innern Zusammenhang, aber als Sohn des Landvogts von Nyon hatte er die Gesinnung des Berner Patriziers voll in sich aufgenommen. Von ihm erbte er auch katholische Sympathien, so daß er, daran anknüpfend, schreiben konnte, er habe « seine wahre Unparteilichkeit von ihm ». Diese Bemerkung steht in der Einleitung zu der « Restauration der Staatswissenschaft », jenem sechsbändigen Werk, das ihm einen markanten Platz in der Zeit der Restauration gegeben hat. Als die ersten 4 Bände vorlagen, erfolgte sein Übertritt zur katholischen Kirche, der 1820

auf dem Landhaus des H. Boccard zu Jetschwil im Freiburger Sensebezirk stattfand. Seine Konversion brachte ihn um viele Aussichten. Es scheiterte nicht nur eine Berufung nach Berlin, wo konservative Kreise sein Werk mit großem Beifall aufgenommen hatten, sondern seiner öffentlichen Stellung in seiner Heimat wurde der Boden entzogen. Er wurde aus seinen Ämtern und Ehrenstellen entlassen und schließlich für unfähig erklärt, je wieder ein Amt zu bekleiden. In der Schweiz fand er nur noch unter katholischen Patriziern Anhang und Anklang. In dem Wien Metternichs genoß er wohl viele Sympathien, konnte aber dort die erstrebte Anstellung nicht erhalten. Dafür bekam er zu Paris 1824 unter Villèle im Ministerium für auswärtige Angelegenheiten einen Platz als « Publiciste attaché ». Dort fühlte er sich wohl in einem interessanten Kreise von katholischen Intellektuellen und Konvertiten. Ein weiteres Festwurzeln stand bevor, als Karl X. zur Regierung kam, der ihm aber noch nicht weit genug ging, weil die Charte nicht aufgehoben wurde. Die Julirevolution machte allem weiteren Wirken in Paris ein jähes Ende.

Haller gehört in jene Reihe katholischer Laienpolitiker, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom monarchischen Standpunkte aus mit großem Idealismus gegen den Liberalismus auftraten und sich für die katholische Kirche und das Papsttum wieder begeisterten. Jos. de Maistre geht ihm voran. Der Spanier Donoso Cortés folgt ihm unmittelbar nach. Eigenartig ist, wie H. von seinem alten Patrizier-Standpunkte aus den Anschluß an die katholische Kirche sucht und findet, ohne dabei die alten katholischen Lehrtraditionen über den Staat zu kennen, die keineswegs seiner Auffassung entsprachen. Nach ihm unterscheidet sich der Staat vor andern sogenannten privaten Gesellschaftsverhältnissen nur durch die Unabhängigkeit des herrschenden Subjekts, durch höhere Macht und Freiheit. Die Staaten als solche hätten eigentlich gar keinen oder doch keinen gemeinschaftlichen Zweck. Ihren Ursprung könnten sie nur dem allgemeinen Naturgesetz entnehmen, daß der Mächtigere herrsche. Wie ganz anders lehrten über den Staat die Scholastiker, insbesondere die Spätscholastiker der Barockzeit! Franz von Vitoria begründet die Staatsgewalt mit dem Naturrecht, so daß die staatliche Gemeinschaft eine natürliche Notwendigkeit ist, weil die Menschen nur fähig sind, in Gemeinschaft zu leben. Suarez vertritt sogar gegenüber dem fürstlichen Staatsabsolutismus in England, der unmittelbar auf Gott sich für seine Staatskirchenhoheit berufen wollte, eine gewisse Volkssouveränität in dem Sinne, dass die konkrete Entstehung des Staates nicht einfach als Ergebnis blinder Naturgesetze aufzufassen sei, sondern auch auf ein Dazwischentreten menschlicher Willensentscheidungen in irgend einer Form des Gesellschaftsvertrages. So erklärt sich auch, daß Hallers « Restauration » auf die grundsätzliche Orientierung der Katholiken nicht weiter eingewirkt hat, und daß sein großes Werk nur zeitgeschichtlich noch bewertet wird. Seine im Eingang ausgesprochene Erwartung, daß sein Werk « die Ordnung Gottes offenbaren, den Frieden unter den Gelehrten herstellen und durch sie die von den Sophisten verscheuchte Gerechtigkeit auf Erden zurückführen » werde, kann nur als Ausdruck seiner hochgespannten persönlichen Überzeugung aufgefaßt werden

Der Verf. unterläßt es nicht, den Staatsbegriff Hallers abzulehnen, besonders den Begriff seines Staatsrechtes und die Gleichung, Staatsrecht sei nur eine Summe von Privatrechten. Mit Recht wird aber der unabhängige Kritiker eines Rousseau gewürdigt, der den Mut hatte, zu einer Zeit Schranken aufzuweisen, als alles ein Heil nur von dem politischen Liberalismus erwartete, allerdings dabei soweit gehen konnte, daß er gegen die Vorteile der neuen Eisenbahnen sich skeptisch verhielt. Wenn auch der Verf. auf eine weitere Kritik des Hallerschen Systems verzichtet, die heute noch nicht so ganz unaktuell sein könnte, so ist doch sein Buch erschöpfend für alle persönlichen Erlebnisse und für die zahlreichen Schriften Hallers, insbesondere für manche Führer des schweizerischen Katholizismus jener Zeit von nicht geringem Wert.

G. Schnürer.

Dietrich von Niem. Dialog über Union und Reform der Kirche 1410. (De modis uniendi et reformandi ecclesiam in concilio universali), mit einer zweiten Fassung aus dem Jahre 1415, hrg. von *Hermann Heimpel* (Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hrg. von Walter Goetz, III. Bd.). Leipzig u. Berlin, Teubner. 1933. XXXII-120 SS. Geb. M. 4.50; geb. M. 5.80.

Heimpel, der Verfasser des grundlegenden Buches (1932) über den von Finke als «der größte Journalist des späteren Mittelalters» bezeichneten Dietrich von Niem († 1418), schenkt uns im vorliegenden Bande eine treffliche Ausgabe des wichtigen und vielumstrittenen Reformtraktates aus den Tagen des Konstanzer Konzils. Die Aufgabe des Herausgebers war keine leichte. Von den beiden Fassungen von 1410 und 1415 wurde die ältere zuerst von H. von der Hardt 1696 in seinem «Magnum oecumenicum Constantiense concilium» abgedruckt, während die Handschrift der spätern Fassung vor mehreren Jahren von Finke wiederentdeckt worden ist. Bei von der Hardt ist der Dialog außerdem in zwei völlig selbständige Traktate «De modis» und «De difficultate» zerlegt; als Verfasser des erstern nennt Hardt — wie schon seine, vor kurzem wieder aufgefundene, handschriftliche Vorlage aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts — Johannes Gerson, den Kanzler der Pariser Universität, als Verfasser des letztern den Kardinal Pierre d'Ailli.

Heimpel weist nun in peinlich genauer Untersuchung den einheitlichen Aufbau des gesamten Dialoges nach und erbringt zum ersten Mal auf Grund aller bekannten Handschriften den kaum mehr umzustoßenden Beweis, daß Dietrich von Niem der Verfasser ist, wie das schon 1874 Max Lenz, bloß gestützt auf den Druck bei von der Hardt, ausgesprochen hatte. Der Hauptteil des Bandes von Heimpel bringt den vollständigen Abdruck des Dialoges in seinen beiden Fassungen, die zum Vergleiche in übersichtlicher Weise nebeneinander gestellt und mit dem nötigen Textapparate versehen sind.

Georg Boner.

Seppelt, Franz Xaver, und Löffler, Klemens. Papstgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. München, Kösel und Pustet 1933. 919 Bilder, XII, 551 S. geb. M. 5.90.

Vor einem Menschenalter fehlte es noch ganz an einem allgemeinen Werk über Papstgeschichte in deutscher Sprache von einem Katholiken. Man war zum Ersatz angewiesen auf das Gegenstück zu F. Gregorovius, die dreibändige Geschichte der Stadt Rom von A. v. Reumont (1867) oder auf allgemeine Kirchengeschichten. In den Bahnen Reumonts wollte noch H. Grisar, S. J. fortfahren, aber viel tiefer schürfend, mit seinem Werk « Geschichte Roms und der Päpste im Mittelalter », das leider mit dem 1. Bande (1901) ein Torso blieb. Hingegen erfüllte weit alle Wünsche und Versprechungen L. v. Pastor mit seiner Geschichte der Päpste seit dem Ausgange des Mittelalters, die mit 16 gezählten, in Wirklichkeit 22 Bänden das gesteckte Ziel erreichte, bis zum Jahre 1799 jetzt vollendet vorliegt. Das monumentale Werk fand bald einen Fortsetzer in J. Schmidlin, der die Papstgeschichte von 1800 bis zur Gegenwart darzustellen begonnen hat und einen 1. Band, der bis 1846 reicht, 1933 herausbrachte. Gleichzeitig hat der Jesuitenpater Robert Leiber eine Fortsetzung Pastors für das 19. Jahrhundert angekündigt, die Herder herausgeben wird. Die große, vor Pastor noch klaffende Lücke auszufüllen, hat der Breslauer Kirchengeschichtsprofessor Franz Xaver Seppelt unternommen, indem er in einem I. Band den Aufstieg des Papsttums von den Anfängen bis zur Regierungszeit Gregors des Großen behandelte (1931) und bereits in einem II. Bande die Darstellung bis zur Mitte des elften Jahrhunderts weiter führte (1934). Sein ganzes Werk soll 6 Bände umfassen.

Vorher schon hatte Prof. Seppelt in der Sammlung Kösel eine kleine, recht brauchbare zweibändige Übersicht über die Papstgeschichte bis zur französischen Revolution (1921) geboten als nachträglichen Vorbau zu einem Bändchen der gleichen Sammlung, in der Klemens Löffler 1911 die Papstgeschichte von der französischen Revolution bis zur Gegenwart behandelt hatte.

Diese beiden, so schon gut bewährten Gelehrten konnte der Verlag Kösel-Pustet für ein neues Unternehmen gewinnen, als er sich entschloß, ein Jubiläumsandenken an das Heilige Jahr dem katholischen Volke in einem Bande einer Illustrierten Papstgeschichte darzubieten. Sie liegt hier vor. Leider starb bald nach ihrem Erscheinen der zweite Verfasser Kl. Löffler als Direktor der Universitätsbibliothek Köln am 17. März 1933. In dem neuen Werke ist der Stoff in derselben Weise unter die beiden Verfasser verteilt wie in den Bändchen der Sammlung Kösel. Die Darstellung fußt auf guter Kenntnis des Forschungsstandes und zeichnet sich durch leichte Lesbarkeit aus. Vorausgeschickt ist eine knappe Übersicht über die wichtigste Literatur. Vermißt wird zu den in außerordentlicher Fülle beigegebenen (919) Bildern ein Verzeichnis. Fast jede Seite ist illustriert. Hauptsächlich sind es Papstbildnisse, dann auch Bilder von St. Peter, päpstl. Gebäuden, Schlössern und Sammlungen, aber auch einige Bildnisse von weltlichen Herrschern, Wappen, manch interessante Miniaturen und Zeichnungen. — Angesichts des geringen Preises wird das Buch wohl die Erwartungen erfüllen, mit denen es hinausging. *G. Schnürer.*

Codices latini antiquiores. A palaeographical guide to Latin manuscripts prior to the ninth century. Edited by E. A. Lowe. Part 1. The Vatican City. Folio. 44 pp. 34 collotype plates. Preis L. 2 10 sh. Oxford, at the Clarendon Press 1934.

Mit großem Interesse begrüßen wir das seit Jahren von kompetentester Hand vorbereitete Standardwerk des großen englischen Meisters abendländischer Palaeographie, *E. A. Lowe*-Oxford, dieses eminent begabten Schülers des auf dem Gebiete der mittelalterlichen Philologie und Paläographie einst bahnbrechend wirkenden Ludwig Traube († 1907). Dank eingehendster Beschäftigung mit der an Problemen überreichen älteren lateinischen Paläographie ist gerade Lowe wie nur ganz wenige dazu berufen, ein derart umfaßendes und grundlegendes paläographisches Werk wie die C. L. A. zu schaffen und damit die internationale Wissenschaft vom antiken und frühmittelalterlichen Buch auf lange hinaus nachhaltig zu fördern und tiefgehend zu befruchten.

Lowe begann vor über 20 Jahren mit einer wichtigen, Probleme der frühmittelalterlichen Paläographie aufdeckenden, für gewisse Teile der abendländischen Schriftgeschichte wohl stets fundamental bleibenden Arbeit über zwei hochbedeutsame orthographische Merkmale der vorkarolingischen Minuskel, die sog. I-longa und das assibilierte und nichtassibilierte ti (das erstere in actio, das zweite in festinare, z. B.), Untersuchungen, die insbesondere für die Datierung der spanischen Handschriften von Bedeutung wurden und bereits damals durch die klare Methode, die sorgfältige Verarbeitung des gewissenhaft und korrekt Beobachteten und die erstaunliche Monumentenkenntnis charakteristisch waren. [1]

1914 veröffentlichte Lowe sodann die großzügige Darstellung der in ihrer eigenartigen Sonderentwicklung wohl zu den interessantesten abendländischen Schriftarten zählenden, in Unteritalien verbreiteten und darum auch schon früh als « Beneventana » bezeichneten Minuskel. [2] 1929 erstand auch die von Lowe von Anfang an dazu geplante zweibändige Tafelsammlung, die von jeder dem Verfasser im Laufe der Jahre bekannt gewordenen « Beneventanischen Hand » Faksimilia bietet [3]. Beide sich aufs engste ergänzenden Publikationen sind ein bis jetzt unerreichtes Musterbeispiel für die Art wissenschaftlicher Erforschung und Beschreibung einer abendländischen Schriftprovinz. In ihrer Art ist dieses Werk Lowes die erste Monographie einer solchen großen Provinz. Leider hat sie keine entsprechenden vollwertigen Nachfolger gefunden. Die Forschung hat sich vorerst mehr der Durcharbeitung einzelner Skriptorien zugewandt und hier ja sehr Bemerkenswertes geleistet. Zu bedauern bleibt es trotzdem, daß andere Schriftprovinzen, auch wenn sie nicht so einheitlich sind wie die beneventanische und keineswegs so charakteristisch in ihrer Entwicklung, in ihrer

[1] Studia palaeographica, in S.-B. der Bayer. Akad. der Wiss. Phil.-hist. Kl. 1910.

[2] The Beneventan Script. A history of the South-Italian Minuscule. 1914.

[3] Scriptura Beneventana. Facsimiles of South-Italian and Dalmatian Mss. 1929.

Erstarrtheit und Regelmäßigkeit, nicht auch zusammenhängende Untersuchungen erhielten. Wieviel wäre dennoch hier zu tun. Es sei nur an das große Verbreitungsgebiet der merovingischen Minuskel, an dasjenige der Insulare, der spanischen Schrift usw. erinnert. Auch die am Oberrhein und Bodensee heimische alemannische Frühminuskel (8.-9. Jh.) wäre wohl wertvoll genug, einmal im Zusammenhang studiert zu werden.

Hatte Lowe in seinem eben zitierten Buche ein sehr anschauliches Bild von der Schriftkultur ganz Süditaliens während Jahrhunderten gezeichnet, so lenkte er seine Aufmerksamkeit in der Folgezeit auch mehr der Erforschung einzelner Skriptorien zu. Und da ist es gerade eines der ältesten und bedeutsamsten, eines Zentrums der abendländischen Geisteskultur schlechthin, Lyon, über dessen älteste Hss. wir ein interessantes und wertvolles Werk Lowe verdanken. [1]

Gerade hier trat die eminent starke Beschäftigung Lowes mit unsern ältesten Hss. in Unziale und Halbunziale in Erscheinung, welch letztere Lowe als einer ihrer vertrautesten Kenner in der Franz-Ehrle-Festschrift von 1924 musterhaft zusammengestellt hat, als ein Gegenstück zu seines großen Lehrers vortrefflicher Liste der unzialen Codices. [2]

Es würde zu weit führen, die zahlreichen weiteren Untersuchungen Lowes anzuführen. Sie sind durchaus der älteren Paläographie gewidmet, Ausnahmen kommen vor, wie das mit Roger Fry gemeinsam herausgegebene Werk English Handwriting. [3]

Es ist wohl verständlich, daß Lowe nach solchen Vorarbeiten, wenn man sie so nennen will, an die Verwirklichung einer der großartigsten paläographischen Forderungen heranschritt, an die ja vor vielen Jahren der leider früh verstorbene hochbegabte P. Liebaert auch gedacht, an die Schaffung einer sämtliche vor 800 entstandenen lateinischen Hss. umfassenden Tafelsammlung. Ein faszinierender Gedanke so unendlich kühn und großartig, eine bewundernswert hervorragende Tat ihre Ausführung.

Lowes Werk wendet sich an den Paläographen, in allererster Linie. Die Miniaturen der spätantiken und frühmittelalterlichen Hss. sind, wenn auch nicht vollzählig so doch in reichster Anzahl seit langer Zeit dem Forscher und Liebhaber gut zugänglich. Anders die Hss. als paläographische Denkmäler, denn nur ein gewisser Prozentsatz der älteren Hss. weist Miniaturen auf und auch hier erfolgt dann die Auswahl gewöhnlich nach kunst-

[1] Codices Lugdunenses antiquissimi. Le scriptorium de Lyon, la plus ancienne école calligraphique de France. Lyon 1924.

[2] A Hand-List of Half-Uncial Mss, in Studi e Testi, 40, 1924. Die Traube'sche Liste im ersten Band seiner « Vorlesungen und Abhandlungen », hg. von Paul Lehmann. Vgl. dazu ferner die von Lowe und E. K. Rand veröffentlichte Publikation über eine bedeutsame Unzialhs. der Pierpont Morgan Library in New York : « A sixth-century Fragment of the letters of Pliny the younger » Carnegie Institution. Publication no 304. Washington 1922. Ich verweise auch auf seine « List of the oldest extant Mss. of S. Augustine ... », in Studi Agostiniani, 1931.

[3] English Handwriting. 1926 erschienen als Tract 23 der Society for pure English.

historischen Prinzipien. Aber gerade die vielen ältesten Hss., diese einzigen Vermittler des antiken und frühchristlichen Kulturgutes verdienen besser als schon auch gekannt zu werden. Sie, diese paläographische Seite, ist es, der wir auch heute unsere vollste Aufmerksamkeit zuwenden müssen, ganz abgesehen davon, daß sie seit Traube von den verschiedensten Gelehrten tatkräftig durchforscht wird. Hier harren noch Probleme wichtigster Art ihrer Lösung, die bei weitem nicht nur der Paläographie und Philologie von Nutzen und nur für sie von Interesse sind, sondern ganz im Gegenteil für die Gesamterkenntnis der älteren abendländischen Kultur- und Geistesgeschichte von großer Wichtigkeit sind. Auf diese Bedeutung der älteren lateinischen Paläographie für den Historiker, der wenn er sich überhaupt mit Paläographie beschäftigt, sie gemeinhin nur als ein Mittel zum Zweck, als notwendiges Rüstzeug zum Lesenlernen von Hss. und Urkunden betrachtet, selten oder nie aber als ein historisch gewordenes Kulturgut von hohem Reiz mit eigenen Gesetzen, mit eigenen Evolutionen und Revolutionen, auf diese Bedeutung muß stets hingewiesen, sie muß unterstrichen und die Forderung nach einer besseren und grundlicheren Vertiefung in die Probleme der Schriftgeschichte, nach einer neuen Betrachtungsweise dieses Gutes betont werden.

Die C. L. A. erscheinen in 10 selbständigen Teilen. In ihnen wird erstmals das gesamte literarische (d. h. nicht urkundliche) Hss.-material aus der Zeit vor dem IX. Jh. sämtlicher in Betracht fallender Sammlungen der Erde, also von Ägypten (Papyri), Belgien, Danemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien und Irland, Holland, Italien, Yugoslavien, Luxemburg, Österreich, Rußland, Schweden, *Schweiz*, Spanien, Tschechoslovakei, U. S. A., gleichviel ob Fragment oder voll erhaltener Codex, ob auf Papyrus oder Pergament, gleichviel welcher Schriftart unterschiedslos dem Forscher in Faksimile mit vorzüglicher Beschreibung der einzelnen Codices und reichen bibliographischen Angaben zu jedem Manuskript geboten. *Ein Inventar unserer ältesten und wertvollsten Texte jedes Wissenschaftsgebietes, wie wir ein solches bis anhin noch nie zur Verfügung hatten. Darum eines der unentbehrlichsten Handbücher jeder Bibliothek*, die den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erhebt. Kein Luxus, sondern eine der notwendigsten Handwerkzeuge, insbesondere für den Philologen. Glücklicherweise ist der Preis des Bandes, dank der großzügigen Unterstützung durch die Rockefeller-Foundation und dem Wirken der Union académique internationale, dem American Council of Learned Societies und der Carnegie Institution of Washington, unter deren Auspizien die C. L. A. erscheinen, in erschwinglichen Grenzen gehalten. Jeder Teil ist auch einzeln käuflich.

Der an wertvollen Hss. außerordentlich reichen Vatikanischen Sammlung ist der erste Teil des großzügigen Unternehmens gewidmet. Dank dem Entgegenkommen der obersten Leitung ist es Lowe möglich geworden, sämtliche vor 800 entstandene Hss. der Vaticana usw. ohne Ausnahme hier, übrigens zum erstenmal, zu vereinigen. Die Bedeutung gerade dieses Faszikels ist deshalb ganz besonders groß.

Es sind zunächst drei Hss. des *Archivio della Basilica di S. Pietro* (no. 1a-c, 2, 3 bei Lowe). Den größten Teil d. h. nahezu die Hälfte der

beschriebenen Codices (4-62) stellen sodann die eigentlichen *Vaticani*. Weniger umfangreich ist die Collection der *Barberiniani* (no. 63-65), und der *Ottoboniani* (no. 66-67), reichhaltiger die der *Palatini* (no. 68a-99) und *Reginenses* (no. 100-115), wozu noch Vaticanus *Urbinas* latinus 293 (Fragment) und Vat. Urb. lat. 1154 kommen. Die Wichtigkeit dieser klassischen Sammlung an lateinischen Hss. ist bekannt, in wenigen Worten kann sie übrigens kaum angedeutet werden. Daß sich darunter Unica wie Ciceros De Republica und die Briefe Frontos, daß sich hier die ältesten Hss. von Cicero, Livius, Terenz, Vergil befinden und außerordentlich wichtige Palimpsest-Hss., meist aus Bobbio, dem uralten Zentrum Norditaliens, dazu zahlreiche hochbedeutsame patristische Codices, sei nur erwähnt.

Die Anlage des Werkes ist praktisch. Man hätte ohne Zweifel die einzelnen Hss. auch anders anordnen können, z. B. nach der Schriftart oder chronologisch. Allein, zugestanden sei, daß wir diese Verfahren nicht für absolut praktisch halten, da sich immer wieder Unregelmäßigkeiten einschleichen. Wir sind eben nicht so weit, alles in ein System zu zwängen. Wir betrachten dies auch gar nicht als einen Fortschritt. Dem Philologen, der sich nur wenig mit Paläographie beschäftigt, dem Theologen usw. ist aber gewiß besser gedient mit einer allgemein gültigen und brauchbaren Anordnung, wie sie die C. L. A. aufweisen. Die Einreihung der einzelnen Hss. geschieht hier nach ihrer laufenden Signatur, der beschreibende Text ersetzt damit gewissermaßen ein kurzes Inventar dieser Hss. Die knappe und präzise Beschreibung der Hss. entbehrt keiner wesentlichen Bestandteile. Wir finden: Standortsbezeichnung, Angabe des Inhaltes, Umfanges der Hss., Größe der Blätter und des Schriftspiegels, der Zeilenzahl, Linierung und Lagen, Kustoden, Kolophone, Ornamentik, Punktierung, Kürzungen, Schriftcharaktere, Schreibstoffe, Tinte, Ursprungsorte, Bibliotheksgeschichte sowie im Anhang zu jeder Hs. eine ausgezeichnet ausgewählte Bibliographie mit Literatur- und Faksimilenachweisen.

Als Führer durch die klassischen lateinischen Hss. des Vatikans wie als Faksimilesammlung besitzt das Werk E. A. Lowes den Charakter der Unentbehrlichkeit wie sie nur wenigen Tafelwerken ähnlicher Bedeutung zukommen dürfte.

Ausführungen in paläographischer Hinsicht behalten wir uns einer Besprechung späterer Lieferungen an dieser Stelle vor, liegt uns doch jetzt namentlich daran, die Leser dieser Zeitschrift auf dieses auch für uns Schweizer so grundlegend wichtige und wegweisende Werk aufmerksam zu machen und zu dessen eingehendem Studium dringend zu raten.

Basel. *Dr. A. Bruckner.*

Folletête, Eugène. Rauracia Sacra ou Dictionnaire historique du clergé catholique jurassien. Deuxième partie : Le clergé régulier. Porrentruy, Bonne Presse du Jura, 1934, 64 p. 8°. (Extrait des *Actes* de la Société jurassienne d'Emulation, année 1933.)

Nous avons rendu compte, l'année dernière (*Revue*, t. XXVII, p. 76), de la première partie, consacrée au clergé séculier, de la *Rauracia Sacra*.

Mgr Folletête, complétant son travail, nous en donne aujourd'hui la seconde moitié : le catalogue du clergé régulier issu du Jura bernois depuis 1789 jusqu'à nos jours. C'est l'époque, tout d'abord, des dernières années des abbayes de Bellelay et de Lucelle, puis de la suppression, lors de la Révolution française, des couvents de Capucins et enfin de l'expulsion, au milieu du siècle dernier, des Jésuites et des Rédemptoristes. C'est dire que, à part les Capucins, seuls tolérés actuellement dans le Jura, la plupart des religieux, dont on nous donne ici la liste, ont vécu ou vivent encore comme en exil dans d'autres parties de la Suisse ou à l'étranger ; et c'est ce qui constituait la particulière difficulté du présent travail, puisque c'était en dehors du Jura bernois qu'il fallait se procurer la plupart des renseignements biographiques nécessaires. C'est la raison aussi pour laquelle l'auteur a renoncé à publier un catalogue des religieuses jurassiennes : à part, en effet, les Ursulines, les Annonciades et les Hospitalières de Porrentruy et de Delémont, elles sont disséminées, hors de leur pays natal, entre un nombre si considérable d'Ordres ou de Congrégations, qu'il serait impossible, en essayant de dresser leur liste, de ne pas commettre des oublis.

Comme pour la première partie, le catalogue suit l'ordre alphabétique, donnant pour chaque religieux son nom de famille, son nom en religion et, entre parenthèses, son prénom de baptême. Vient ensuite un bref *curriculum vitae*, avec indication, s'il y a lieu, des travaux publiés par le religieux en question ; enfin, dans une sorte de table, tous ces noms sont donnés à nouveau, groupés cette fois-ci par Congrégation monastique. Celles-ci sont au nombre de 28 : c'est dire l'étendue des recherches que l'auteur a dû s'imposer pour établir ce catalogue. Grâce à Mgr Folletête, nous possédons maintenant, pour le clergé séculier et régulier du Jura de l'époque moderne, un répertoire facile à consulter, très soigneusement dressé et que l'on pourra donc utiliser en toute sécurité.

L. Wæber.

P. Léon Veuthey. Un grand éducateur, le Père Girard (1765-1850). Paris, de Boccard. 1934. Gr. in 8°, 324 pages. 25 fr. français.

« Überall Auseinandersetzungen über die kommende Aufnahme der Jesuiten, über das Patriziat, über die Schulen von Freiburg und den Lehrplan des Pater Gregor ». So schreibt Kaplan Johann Peter Marro in Jaun am 13. September 1818 in seinen Tagebuchnotizen. Das ist ein echtes Stimmungsbildchen aus jener bewegten Zeit der Restauration, aus welcher Pater Gregor Girard als großer Erzieher hervorragt. Um seine neuen Ideen in Dingen der Erziehung und des Unterrichts, um seine kühnen Pläne wogten die Tagesmeinungen und warfen ihre Wellen bis ins hinterste Bergdorf. Nicht einmal an seinem Grabe hielt das Parteigezänke inne, sodaß sein Andenken bis auf heute ob dieser ungewollten Verkettung mit allerlei Streitfragen der Zeit uns nie ganz schattenfrei zu Gesichte kam. Einem seiner Mitbrüder, Hochw. P. Leo Veuthey, der hundert Jahre später im gleichen Kloster zu Freiburg mit unermüdlichem Forscherfleiß und wissenschaftlichem Vorgehen das ganze Schrifttum des P. Girard

selbst und alles, was über ihn geschrieben worden ist, sichtete, kommt das Verdienst zu, das Bild des großen Erziehers aus dem Getümmel des Zeithaders herausgeholt und von den Entstellungen sowohl seiner Freunde wie auch seiner Feinde befreit zu haben. Die Schattenseiten, die aus seinem eigenen Wesen sich ergeben, beläßt er ihm und glaubt, selbst durch Hervorheben derselben büße die hohe Gestalt des großen Mannes nichts an Würde und Überlegenheit ein.

Nicht die Einzelheiten eines an 85 Jahre reichenden Menschenlebens zu schildern, stellte sich P. Veuthey zum Ziele, sondern das unvergleichliche Erziehungswerk eines Mannes ins richtige Licht zu stellen, der wohl säen durfte, dem es aber vorenthalten blieb, die volle Ernte zu schauen, der bahnbrechend neuen Ideen Eingang verschaffte zu einer Zeit, welche sie noch nicht in ganzem Umfange aufzunehmen und auszuwerten fähig war.

« Sohn seiner Mutter » — mit dieser Kapitelüberschrift beginnt der Verfasser den Lebenslauf des berühmten Pädagogen. In der Tat leitete P. Girard sein erzieherisches Können von seiner Mutter her, die er als eine « gescheite, tätige und fröhliche Frau » zeichnet, die inmitten ihrer 15 Kinder ihm als Vorbild des Erziehers und Lehrers diente. Deshalb auch beginnt er später seinen « erziehenden Sprachkurs » mit dem Abschnitt : « Wie die Mutter ihren Kindern die Sprache lehrt ». Grund und Quell der Erziehungskunst der Mutter und der Erfolg ihres ungekünstelten Unterrichtes ist die Liebe zu ihren Kindern. Hier liegt auch der Schlüssel zum Erfolg in P. Girards pädagogischer Tätigkeit : « Wenn euch am Fortschritt eurer Schüler gelegen ist, so sichert euch ihre Liebe ... alles Große und Schöne im Himmel und auf Erden ist das Werk der Liebe » (Souvenirs, Emulation, p. 37). Er verglich diese Mutterschule voll Leben und Selbsttätigkeit mit der passiven Schule seiner Zeit, welcher er « nichts Anziehendes abzugewinnen wußte, nicht dem Inhalte, nicht der Form nach ». Als Kind seiner Zeit, Zeit der Gärung — Jean Girard zählte 16 Jahre, als 1781 Nikolaus Chenaux die Freiburger Bauern gegen die Stadt heranmarschieren ließ — suchte der wissensdurstige Jüngling nach neuen Wegen. Für den Sprachunterricht fand er die neue Richtung, indem er das damalige, mechanische Lehrverfahren, unter welchem er viel gelitten hatte, ins Gegenteil umstellte und als Grundsatz die Forderung prägte : « Die Sprache muß man nicht durch die Grammatik lernen, sondern die Grammatik durch die Sprache ». Nach dieser Richtlinie lernte er im Noviziatsjahre zu Luzern die lateinische Sprache nochmals von Grund auf im täglichen Verkehr mit den Klassikern selbst. Durch das Studium der Philosophie, ein Jahr in Offenburg und ein Jahr in Überlingen, sollten seine bisherigen Ansichten über Erziehung und Unterricht die nötige Klärung und die sichernde Unterlage erhalten. Aber auch hier mußte er sich durch zahllose Enttäuschungen hindurchringen. Hatte Lockes Philosophie, die nur auf Stoff und Nützlichkeit abstellte, den jungen Frater Gregor mit Ekel erfüllt, so glaubte er in den Gedankengängen eines Wolf, dessen beweisende Methode ihm gefiel, den erlösenden und richtigen Weg gefunden zu haben. Und doch mußte er später erkennen, daß er, wie so viele andere, irregeführt worden sei, und daß Wolfs Rationalismus noch lange in

seinen Ideen Spuren hinterlassen habe. Selbst beim Studium der Theologie in Würzburg machte er harte Stunden des inneren Kampfes durch. Erst als er sich in die heiligen Evangelien vertiefte — den Text wußte er seit dem Noviziatsjahr auswendig — kam er innerlich zur Ruhe, denn auch auf diesem Gebiete ging für ihn die geschichtliche Tatsache der Systematisierung des theologischen Wissens voran. So hatte er auch seine Prüfungsthese in Würzburg aufgebaut. Das blieb ihm Richtlinie für sein ganzes ferneres Arbeiten. Die vierjährige Studienzeit in der Hauptstadt des Frankenlandes übte übrigens auf sein Streben und seine Lebenspläne einen starken Einfluß aus. Der Umstand, daß er gerade in Würzburg, im Mittelpunkt der damaligen Aufklärung und des religiösen Freigeistes seine Geistesbildung geholt hatte, ist sicherlich mit in Rechnung zu stellen, wenn man das Mißtrauen erklären will, dem P. Girard in seiner Heimat hauptsächlich beim Landklerus begegnete.

Im Jahre 1788 in Freiburg zum Priester geweiht, mußte er gleich nach Überlingen an den Bodensee ziehen als Philosophielehrer am dortigen Gymnasium. Da war er in seinem « Element ». Nach einem Jahre schon wurde er ins Kloster seiner Heimatstadt berufen als Prediger in der Franziskanerkirche, sowie als Professor der Philosophie und Moral bei den Klerikern des Klosters. In dieser Stellung hatte er sich mit den Geistesrichtungen seiner Zeit zu beschäftigen. Hier erst machte er Bekanntschaft mit Kants « Kritik der reinen Vernunft » und « Kritik der praktischen Vernunft ». Wenn er den Philosophen von Königsberg auch nur zum Vergleich heranzog, und zum Zwecke, dessen falsche Lehren zu widerlegen, so wurde P. Girard gleichwohl immer wieder beschuldigt, als huldige er kantischen Grundsätzen. Mehrmals sah er sich gezwungen, öffentlich sich zu rechtfertigen. Girards heller Geist öffnete sich jeder neuen Idee, nicht um sie alsogleich unbesehen aufzunehmen, sondern um sie zu prüfen und gegebenenfalls ihr eine gute Seite abzugewinnnen. Besonders verfolgte er die pädagogischen Fragen seiner Zeit und gab zur Reform des Unterrichtswesens, wie 1799 Minister Stapfer sie vorhatte, auch einen Plan ein: « Projet d'éducation publique pour la république hélvétique ». Dieser Unterrichtsplan erntete großes Lob und lenkte die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf den Verfasser. Stapfer wollte ihn in seiner Nähe haben und berief ihn ins Archiv des Kultusministeriums. Als er jedoch nie zur Aufbauarbeit herangezogen wurde, legte er sein Amt nieder. Auf das Anerbieten Stapfers, P. Girard möchte in Bern eine katholische Pfarrei gründen und als erster Pfarrer sie leiten, ließ er sich von seinen kirchlichen Obern ernennen und arbeitete über vier Jahre mit großem Erfolg in der Seelsorge, hochgeschätzt auch von der protestantischen Bevölkerung der Aarestadt. [1]

Von seinen Ordensobern nach Freiburg zurückberufen, stand er hier dem Kloster vor, als nach dem Sturz der helvetischen Republik die Schulkammer der Stadt an die Franziskaner das Gesuch stellte, die Leitung

[1] Vgl. die erweiterte Darstellung des Vf. in dieser Zeitschrift, 27. Bd., 1933, p. 201 ff. 255 ff.

der französischen Primarschulen zu übernehmen. Damit erfüllte sich ein langjähriger Wunsch des P. Girards : Die Jugenderziehung und das Unterrichtswesen seiner Vaterstadt durch Umgestaltung zu heben. Nicht mit fertiger Wissenschaft und Methode sei P. Girard an seine große Aufgabe herangetreten, sagt P. Veuthey, und nicht mit vorgefaßten Grundsätzen, die er einfach anzuwenden hätte, sondern aus der täglichen Erfahrung wird sein Wissen sich ergeben, und die Grundsätze oder Richtlinien werden aus der praktischen Arbeit sich ableiten lassen. In diesen Jahren von 1804–1823 finden wir P. Girard in seinem eigentlichen Arbeitsfeld, an der Spitze ergebener Lehrer, die seine Anleitungen mit ganzer Hingabe befolgten, umgeben von einer stets steigenden Kinderschar, die ihn verehrte wie einen Vater. Sein hohes Ziel, das er immer und überall anstrebte, war die Erziehung des jungen Menschen. Um diesen Kernpunkt seines Lehrplanes mußten alle andern Fächer der Schule dienend sich verhalten. Die Muttersprache betrachtete er als erstes und wichtigstes Werkzeug der Bildung ; sie sollte selbst die sittliche und religiöse Bildung vermitteln : « Lasset den Sprachunterricht der Bildung der jungen Geister dienen und diese der Veredlung des Herzens ». Alles schlägt ins Gebiet der Sprache ein, sie drückt alles aus, « was der Mensch denkt, fühlt, liebt, wünscht, will, tut und leidet ». Von innen heraus sollte das Kind gebildet, nicht nur von außen mit Wissen versorgt werden. Nach P. Girard ist im Kinde alles Wissen in Form des Vermögens vorhanden, das nur auf den günstigen Zeitpunkt wartet, durch liebe Führung geweckt zu werden und in den Bereich der äußern Wirklichkeit zu treten. In der Knospe seien ja auch schon Blüte und Frucht vorhanden ; sie öffne sich, sobald die nötige Wärme und das gewünschte Licht hinzukommen. Diesen Dienst, das schlafende Wissen im Kinde zu wecken, könne zum Teil schon ein Schüler übernehmen, der selber bereits vorangeschritten ist. So kam P. Girard zur wechselseitigen Lehrweise, die von Lacaster in London begründet und systematisiert worden war. In den Händen des Freiburger Pädagogen nahm allerdings dieses Verfahren eigengeprägte Formen an. Aus der Beurteilung jener Zeit zu schließen, erzielte der geniale Schulmann mit dem wechselseitigen Schulsystem so hervorragende Erfolge, daß die Jugend gerne in die Schule ging, daß die Eltern die Arbeit der Erzieher schätzten, daß der Ruf von Freiburgs Schulen ganz Europa aufhorchen ließ. Erzieher und Schulmänner aus den verschiedensten Ländern kamen nach Freiburg, um die Schulführung P. Girards persönlich in Augenschein zu nehmen und zu studieren. Es bahnten sich Beziehungen mit den Nachbarländern an, die sich dort zur Förderung des Schulwesens auswirkten. In Frankreich drang der große Bahnbrecher besonders mit seinen Ideen durch mittelst seines Werkes : « L'enseignement régulier de la langue maternelle », das sogar von der Akademie von Paris mit einem Preis von 6000 Franken bedacht wurde, während dessen Verfasser das Kreuz der Ehrenlegion erhielt. Selbst sein Rücktritt von der Leitung der Schulen Freiburgs, der 1823 durch die Zeitverhältnisse ihm geboten schien, vermochte nicht, seinen Ruf in die Klosterzelle von Luzern einzusperren, wie er es hoffte. Auch dort fanden ihn Schulreformer wie Fröbel und andere ; auch hier

übertrug man ihm die Leitung der Primarschulen, später die Professur der Philosophie am Gymnasium und wählte ihn in den Erziehungsrat, wo er seinen ganzen Einfluß zur Förderung des Schulwesens geltend machen konnte durch Ausarbeiten von Reglementen und Lehrplänen. Diese schulreformatorische Tätigkeit hat P. Girards Namen auch in der deutschen Schweiz und darüber hinaus in deutschen Landen heimisch gemacht, zumal er die deutsche Sprache zu handhaben verstand wie die französiche. So war der große Erzieher an der Sprachengrenze des Uechtlandes der richtige Ideenträger, der in beiden umfangreichen Kulturgebieten seine Gedanken ungehindert ausstreuen und befruchten konnte.

P. Girards Ideen sind auch heute noch zeitgemäß. Wer P. Veutheys Buch über den großen Erzieher P. Girard gelesen hat, wird ohne Zweifel mit Herrn Staatsrat Dr. J. Piller, Erziehungsdirektor des Kt. Freiburg, einiggehen, der sein treffliches Vorwort mit den Worten schließt : « Möge dieses Buch den vollen Erfolg haben, den es verdient. Möge es eine Sühnetat sein für die Vergangenheit, eine Lehre für die Zukunft und in der gegenwärtigen Zeit den Hauptgedanken P. Girards wieder in Erinnerung bringen : *Die notwendige Verbundenheit des Unterrichts, der Erziehung und der Religion zur Bildung der Jugend.* Möge es endlich dazu beitragen, daß die schöne Gestalt des P. Girard besser bekannt werde, daß sie in ihrem vollen Lichte und mit ihrer ganzen Zugkraft des Beispiels in Erscheinung trete ».

A. Schuwey.

Fribourg (Suisse). — Imprimerie St-Paul